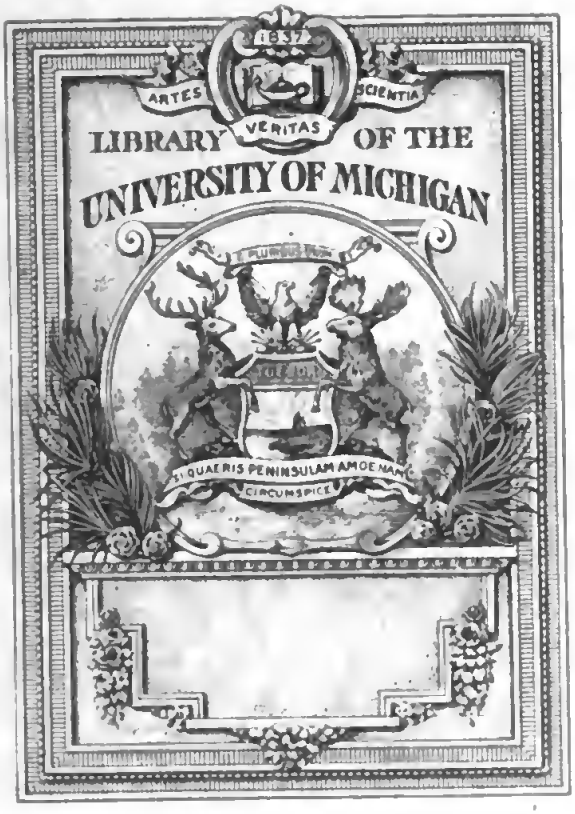
ARTES
SCIENTIA
VERITAS
LIBRARY OF THE
UNIVERSITY OF MICHIGAN
SI QUAERIS PENINSULAM AMOENAM
CIRCUMSPICE

BR
83
.S34

Friedrich Schleiermacher's

120186

sämmtliche Werke.

Erste Abtheilung.

Zur Theologie.

Erster Band.

Berlin,
gedruckt und verlegt bei G. Reimer.
1843.

Inhalt.

Kurze Darstellung des theologischen Studiums zum Behuf einleitender Vorlesungen entworfen . . . . . Seite 1

Ueber die Religion. Reden an die gebildeten unter ihren Verächtern . . . . . — 133

Die Weihnachtsfeier. Ein Gespräch . . . . . — 461

Kurze Darſtellung

des theologiſchen Studiums

zum Behuf einleitender Vorleſungen

entworfen.

1811. 1830.

Vorerinnerung

zur ersten Ausgabe.

Es ist mir immer ungemein schwierig erschienen nach Anleitung eines fremden Handbuchs akademische Vorträge zu halten; denn jede abweichende Ansicht scheint zugleich eine Abweichung zu fordern von einer aus einem andern Gesichtspunkt entstandenen Ordnung. Freilich wird es um desto leichter, je mehr die eigenthümlichen Ansichten der einzelnen über einzelnes einer gemeinschaftlichen über das ganze untergeordnet sind, das heißt, je mehr das besteht, was man eine Schule nennt. Allein wie wenig dies jezt in der Theologie der Fall ist, weiß jedermann. Aus demselben Grunde also, der es mir zum Bedürfniß macht, wenn ein Leitfaden gebraucht werden soll, was doch in mancher Hinsicht nüzlich ist, einen eigenen zu entwerfen, bin ich unfähig den Anspruch zu machen, daß andere Lehrer sich des meinigen bedienen mögen. Scheint es mir daher zu viel, was nur für meine jezigen und künftigen Zuhörer bestimmt ist, durch den Drukk in das große Publikum zu bringen: so tröste ich mich damit, daß diese wenigen Bogen meine ganze dermalige Ansicht des theologischen Studiums enthalten, welche, wie sie auch beschaffen sei, doch vielleicht schon durch ihre Abweichung aufregend wirken und besseres erzeugen kann.

Andere pflegen in Encyclopädien auch einen kurzen Auszug der einzelnen dargestellten Disciplinen selbst zu geben; mir schien es angemessener denen zu folgen, welche in solchen Vorträgen lieber alle Aufmerksamkeit auf dem formalen festhalten, damit die Bedeutung der einzelnen Theile und ihr Zusammenhang desto besser aufgefaßt werde.

Berlin, im December 1810.

D F. Schleiermacher.

Vorerinnerung

zur zweiten Ausgabe.

Nach beinahe zwanzig Jahren, die seit der ersten Erscheinung dieses Büchleins vergangen sind, war es wol natürlich, daß ich im einzelnen vieles zu verändern fand; wiewol Ansicht und Behandlungsweise im ganzen durchaus dieselben geblieben sind. Was ich in Ausdrukk und Stellung geändert habe, ist hoffentlich auch gebessert. Wie ich denn auch wünsche, daß die kurzen den Hauptsäzen beigefügten Andeutungen ihren Zwekk, dem Leser eine Erleichterung zu gewähren, nicht verfehlen mögen.

Daß in der ersten Ausgabe jeder Abschnitt seine Paragraphen besonders zählte, verursachte viel Weitläuftigkeit beim Citiren, und ist deshalb geändert worden.

Berlin, im October 1830.

D. F. Schleiermacher.

Einleitung.

§. 1. Die Theologie in dem Sinne, in welchem, das Wort hier immer genommen wird, ist eine positive Wissenschaft, deren Theile zu einem ganzen nur verbunden sind durch ihre gemeinsame Beziehung auf eine bestimmte Glaubensweise, d. h. eine bestimmte Gestaltung des Gottesbewußtseins; die der christlichen also durch die Beziehung auf das Christenthum.

Eine positive Wissenschaft überhaupt ist nämlich ein solcher Inbegriff wissenschaftlicher Elemente, welche ihre Zusammengehörigkeit nicht haben, als ob sie einen vermöge der Idee der Wissenschaft nothwendigen Bestandtheil der wissenschaftlichen Organisation bildeten, sondern nur sofern sie zur Lösung einer praktischen Aufgabe erforderlich sind. — Wenn man aber ehedem eine rationale Theologie in der wissenschaftlichen Organisation mit aufgeführt hat: so bezieht sich zwar diese auch auf den Gott unseres Gottesbewußtseins, ist aber als speculative Wissenschaft von unserer Theologie gänzlich verschieden.

§. 2. Jeder bestimmten Glaubensweise wird sich in 2
dem Maaß als sie sich mehr durch Vorstellungen als durch symbolische Handlungen mittheilt, und als sie

zugleich geſchichtliche Bedeutung und Selbſtſtändigkeit gewinnt, eine Theologie anbilden, die aber für jede Glaubensweiſe, weil mit der Eigenthümlichkeit derſelben zuſammenhängend, ſowol der Form als dem Inhalt nach, eine andere ſein kann.

Nur in dem Maaße, weil in einer Gemeinſchaft von geringem Umfang kein Bedürfniß einer eigentlichen Theologie entſteht, und weil bei einem Uebergewicht ſymboliſcher Handlungen die rituale Technik, welche die Deutung derſelben enthält, nicht leicht den Namen einer Wiſſenſchaft verdient.

§. 3. Die Theologie eignet nicht allen, welche und ſofern ſie zu einer beſtimmten Kirche gehören, ſondern nur dann und ſofern ſie an der Kirchenleitung Theil haben; ſo daß der Gegenſaz zwiſchen ſolchen und der Maſſe und das Hervortreten der Theologie ſich gegenſeitig bedingen.

Der Ausdrukk Kirchenleitung iſt hier im weiteſten Sinne zu nehmen, ohne daß an irgend eine beſtimmte Form zu denken wäre.

§. 4. Je mehr ſich die Kirche fortſchreitend entwikkelt, und über je mehr Sprach- und Bildungsgebiete ſie ſich verbreitet, um deſto vieltheiliger organiſirt ſich auch die Theologie; weshalb denn die chriſtliche die ausgebildetſte iſt.

Denn je mehr beides der Fall iſt, um deſto mehr Differenzen ſowol der Vorſtellung als der Lebensweiſe hat die Theologie zuſammenzufaſſen, und auf deſto mannigfaltigeres geſchichtliche zurükkzugehen.

§. 5. Die chriſtliche Theologie iſt ſonach der Inbegriff derjenigen wiſſenſchaftlichen Kenntniſſe und Kunſt-

regeln, ohne deren Beſiz und Gebrauch eine zuſammenſtimmende Leitung der chriſtlichen Kirche d. h. ein chriſtliches Kirchenregiment nicht möglich iſt.

Dieſes nämlich iſt die in §. 1. aufgeſtellte Beziehung; denn der chriſtliche Glaube an und für ſich bedarf eines ſolchen Apparates nicht, weder zu ſeiner Wirkſamkeit in der einzelnen Seele noch auch in den Verhältniſſen des geſelligen Familienlebens.

§. 6. Dieſelben Kenntniſſe, wenn ſie ohne Beziehung auf das Kirchenregiment erworben und beſeſſen werden, hören auf theologiſche zu ſein, und fallen jede der Wiſſenſchaft anheim, der ſie ihrem Inhalte nach angehören.

Dieſe Wiſſenſchaften ſind dann der Natur der Sache nach die Sprachkunde und Geſchichtskunde, die Seelenlehre und Sittenlehre nebſt den von dieſer ausgehenden Disciplinen der allgemeinen Kunſtlehre und der Religionsphiloſophie.

§. 7. Vermöge dieſer Beziehung verhält ſich die Mannigfaltigkeit der Kenntniſſe zu dem Willen bei der Leitung der Kirche wirkſam zu ſein, wie der Leib zur Seele.

Ohne dieſen Willen geht die Einheit der Theologie verloren, und ihre Theile zerfallen in die verſchiedenen Elemente.

§. 8. Wie aber nur durch das Intereſſe am Chriſtenthum jene verſchiedenartigen Kenntniſſe zu einem ſolchen Ganzen verknüpft werden: ſo kann auch das Intereſſe am Chriſtenthum nur durch Aneignung jener Kenntniſſe ſich in einer zwekkmäßigen Thätigkeit äußern.

Eine Kirchenleitung kann zufolge §. 2. nur von einem ſehr entwikkelten geſchichtlichen Bewußtſein ausgehen, aber auch nur durch ein klares Wiſſen um die Verhältniſſe der religiöſen Zuſtände zu allen übrigen recht gedeihlich werden.

§. 9. Denkt man ſich religiöſes Intereſſe und wiſſenſchaftlichen Geiſt im höchſten Grade und im möglichſten Gleichgewicht für Theorie und Ausübung vereint: ſo iſt dies die Idee eines Kirchenfürſten.

Dieſe Benennung für das theologiſche Ideal iſt freilich nur angemeſſen, wenn die Ungleichheit unter den Mitgliedern der Kirche groß iſt, und zugleich ein Einfluß auf eine große Region der Kirche möglich. Sie ſcheint aber paſſender als der ſchon für einen beſonderen Kreis geſtempelte Ausdrukk Kirchenvater, und ſchließt übrigens nicht im mindeſten die Erinnnerung an ein amtliches Verhältniß in ſich.

§. 10. Denkt man ſich das Gleichgewicht aufgehoben: ſo iſt derjenige, welcher mehr das Wiſſen um das Chriſtenthum in ſich ausgebildet hat, ein Theologe im engeren Sinn; derjenige hingegen, welcher mehr die Thätigkeit für das Kirchenregiment in ſich ausbildet, ein Kleriker.

Dieſe natürliche Sonderung tritt bald mehr bald weniger äußerlich hervor; je mehr aber, um deſto weniger kann die Kirche ohne eine lebendige Wechſelwirkung zwiſchen beiden beſtehen. — Uebrigens wird im weiteren Verfolg der Ausdrukk Theologe in der Regel in dem weiteren beide Richtungen umfaſſenden Sinne genommen.

§. 11. Jedes Handeln mit theologiſchen Kenntniſſen als ſolchen, von welcher Art es auch ſei, gehört immer in das Gebiet der Kirchenleitung; und wie auch über die Thätigkeit in der Kirchenleitnng, ſei es mehr conſtruirend oder mehr regelgebend, gedacht werde, ſo gehört dieſes Denken immer in das Gebiet des Theologen im engeren Sinn.

Auch die wiſſenſchaftliche Wirkſamkeit des Theologen muß auf die Förderung des Wohls der Kirche abzwekken, und iſt alſo klerikaliſch; und alle techniſchen Vorſchriften auch über die eigentlich klerikaliſchen Thätigkeiten gehören in den Kreis der theologiſchen Wiſſenſchaften.

§. 12. Wenn demzufolge alle wahren Theologen auch an der Kirchenleitung Theil nehmen, und alle die in dem Kirchenregiment wirkſam ſind auch in der Theologie leben: ſo muß ohnerachtet der einſeitigen Richtung beider doch beides, kirchliches Intereſſe und wiſſenſchaftlicher Geiſt, in jedem vereint ſein.

Denn wie im entgegengeſezten Falle der Gelehrte kein Theologe mehr wäre, ſondern nur theologiſche Elemente in dem Geiſt 6 ihrer beſonderen Wiſſenſchaft bearbeitete; ſo wäre auch die Thätigkeit des Klerikers keine kunſtgerechte oder auch nur beſonnene Leitung, ſondern lediglich eine verworrene Einwirkung.

§. 13. Jeder der ſich zur leitenden Thätigkeit in der Kirche berufen findet, beſtimmt ſich ſeine Wirkungsart nach Maaßgabe wie eines von jenen beiden Elementen in ihm überwiegt.

Ohne einen ſolchen innern Beruf iſt niemand in Wahrheit weder Theologe noch Kleriker: aber keine von beiden Wirkungsarten hängt irgend davon ab, daß das Kirchenregiment die Baſis eines beſonderen bürgerlichen Standes iſt.

§. 14. Niemand kann die theologiſchen Kenntniſſe in ihrem ganzen Umfang vollſtändig inne haben, theils weil jede Diſciplin im einzelnen ins unendliche entwikkelt werden kann, theils weil die Verſchiedenheit der Diſciplinen eine Mannigfaltigkeit von Talenten erfordert, welche Einer nicht leicht in gleichem Grade beſizt.

Digitized by Google

Jene Entwikkelungsfähigkeit zur unendlichen Vereinzelung gilt sowol von allem was geschichtlich ist und mit geschichtlichem zusammenhängt, als auch von allen Kunstregeln in Bezug auf die Mannigfaltigkeit der Fälle welche vorkommen können.

§. 15. Wollte sich jedoch deshalb jeder gänzlich auf einen Theil der Theologie beschränken: so wäre das ganze weder in einem noch in allen zusammen.

Lezteres nicht weil bei einer solchen Art von Vertheilung kein Zusammenwirken der einzelnen von verschiedenen Fächern, ja streng genommen auch nicht einmal eine Mittheilung unter ihnen statt finden könnte.

§. 16. Daher ist die Grundzüge aller theologischen Disciplinen inne zu haben die Bedingung, unter welcher auch nur eine einzelne derselben in theologischem Sinn und Geist kann behandelt werden.

Denn nur so, wenn jeder neben seiner besonderen Disciplin auch das ganze auf allgemeine Weise umfaßt, kann Mittheilung zwischen allen und jedem statt finden, und nur so jeder vermittelst seiner Hauptdisciplin eine Wirksamkeit auf das ganze ausüben.

§. 17. Ob jemand eine einzelne Disciplin und was für eine zur Vollkommenheit zu bringen strebt, das wird bestimmt vornehmlich durch die Eigenthümlichkeit seines Talentes, zum Theil aber auch durch seine Vorstellung von dem dermaligen Bedürfniß der Kirche.

Der glükkliche Fortgang der Theologie überhaupt hängt großentheils davon ab, daß sich zu jeder Zeit ausgezeichnete Talente für dasjenige finden, dessen Fortbildung am meisten Noth thut. Immer aber können diejenigen am vielseitigsten wirksam sein, welche die meisten Disciplinen in einer gewissen Gleichmäßigkeit umfassen, ohne in einer einzelnen eine besondere Virtuo-

sität anzustreben; wogegen diejenigen, die sich nur einem Theile widmen, am meisten als gelehrte leisten können.

§. 18. Unerlaßlich ist daher jedem Theologen zuerst eine richtige Anschauung von dem Zusammenhang der verschiedenen Theile der Theologie unter sich, und dem eigenthümlichen Werth eines jeden für den gemeinsamen Zwekk. Demnächst Kenntniß von der innern Organisation jeder Disciplin und denjenigen Hauptstükken derselben, welche das wesentlichste sind für den ganzen Zusammenhang. Ferner Bekanntschaft mit den Hülfsmitteln um sich jede jedesmal erforderliche Kenntniß sofort zu verschaffen. Endlich Uebung und Sicherheit in der Anwendung der nothwendigen Vorsichtsmaaßregeln, um dasjenige aufs beste und richtigste zu benuzen, was andere geleistet haben.

Die beiden ersten Punkte werden häufig unter dem Titel theologische Encyclopädie verbunden, auch wol noch der dritte, nämlich die theologische Bücherkunde, in dieselbe Pragmatie hineingezogen. Der vierte ist ein Theil der kritischen Kunst, welcher nicht als Disciplin ausgearbeitet ist, und über welchen sich überhaupt nur wenige Regeln mittheilen lassen, so daß er fast nur durch natürliche Anlage und Uebung erworben werden kann.

§. 19. Jeder, der sich eine einzelne Disciplin in ihrer Vollständigkeit aneignen will, muß sich die Reinigung und Ergänzung dessen, was in ihr schon geleistet ist, zum Ziel sezen.

Ohne ein solches Bestreben wäre er auch bei der vollständigsten Kenntniß doch nur ein Träger der Ueberlieferung, welches die am meisten untergeordnete und am wenigsten bedeutende Thätigkeit ist.

§. 20. Die encyclopädiſche Darſtellung, welche hier gegeben werden ſoll, bezieht ſich nur auf das erſte von den oben (§. 18.) nachgewieſenen allgemeinen Erforderniſſen; nur daß ſie zugleich die einzelnen Diſciplinen auf dieſelbe Weiſe behandelt wie das ganze.

Eine ſolche Darſtellung pflegt man eine formale Encyclopädie zu nennen; wogegen diejenigen, welche materielle genannt werden, mehr von dem Hauptinhalt der einzelnen Diſciplinen einen kurzen Abriß geben, mit der Darſtellung ihrer Organiſation aber es weniger genau nehmen. — In ſofern die Encyclopädie ihrer Natur nach die erſte Einleitung in das theologiſche Studium iſt, gehört allerdings dazu auch die Technik der Ordnung, nach welcher bei dieſem Studium zu verfahren iſt, oder was man gewöhnlich Methodologie nennt. Allein was ſich hievon nicht von ſelbſt aus der Darſtellung des inneren Zuſammenhanges ergiebt, das iſt bei dem Zuſtand unſerer Lehranſtalten ſowol als unſerer Literatur zu ſehr von Zufälligkeiten abhängig, als daß es lohnen könnte auch nur einen beſonderen Theil unſerer Diſciplin daraus zu bilden.

§. 21. Es giebt kein Wiſſen um das Chriſtenthum, wenn man, anſtatt ſowol das Weſen deſſelben in ſeinem Gegenſaz gegen andere Glaubensweiſen und Kirchen, als auch das Weſen der Frömmigkeit und der frommen Gemeinſchaften im Zuſammenhang mit den übrigen Thätigkeiten des menſchlichen Geiſtes zu verſtehen, ſich nur mit einer empiriſchen Auffaſſung begnügt.

Daß das Weſen des Chriſtenthums mit einer Geſchichte zuſammenhängt, beſtimmt nur die Art dieſes Verſtehens näher, kann aber der Aufgabe ſelbſt keinen Eintrag thun.

§. 22. Wenn fromme Gemeinſchaften nicht als Verirrungen angeſehen werden ſollen: ſo muß das Beſte-

hen ſolcher Vereine als ein für die Entwikkelung des menſchlichen Geiſtes nothwendiges Element nachgewieſen werden können.

Das erſte iſt noch neuerlich in den Betrachtungen über das Weſen des Proteſtantismus geſchehen. Die Frömmigkeit ſelbſt eben ſo anſehen iſt der eigentliche Atheismus.

§. 23. Die weitere Entwikkelung des Begriffs frommer Gemeinſchaften muß auch ergeben, auf welche Weiſe und in welchem Maaß die eine von der andern verſchieden ſein kann, imgleichen wie ſich auf dieſe Differenzen das eigenthümliche der geſchichtlich gegebenen Glaubensgenoſſenſchaften bezieht. Und hiezu iſt der Ort in der Religionsphiloſophie.

Der leztere Name, in dieſem freilich noch nicht ganz gewöhnlichen Sinne gebraucht, bezeichnet eine Diſciplin, welche ſich in Bezug auf die Idee der Kirche zur Ethik eben ſo verhält, wie eine andere, die ſich auf die Idee des Staats, und noch eine andere die ſich auf die Idee der Kunſt bezieht.

§. 24. Alles was dazu gehört um von dieſen Grundlagen aus ſowol das Weſen des Chriſtenthums, wodurch es eine eigenthümliche Glaubensweiſe iſt, zur Darſtellung zu bringen, als auch die Form der chriſtlichen Gemeinſchaft und zugleich die Art, wie beides ſich wieder theilt und differentiirt, dieſes alles zuſammen bildet den Theil der chriſtlichen Theologie, welchen wir die philoſophiſche Theologie nennen.

Die Benennung rechtfertigt ſich theils aus dem Zuſammenhang der Aufgabe mit der Ethik, theils aus der Beſchaffenheit ihres Inhaltes, indem ſie es größtentheils mit Begriffsbeſtimmungen zu thun hat. Eine ſolche Diſciplin iſt aber als

Einheit noch nicht aufgestellt oder anerkannt, weil das Bedürfniß derselben, so wie sie hier gefaßt ist, erst aus der Aufgabe die theologischen Wissenschaften zu organisiren entsteht. Der Stoff derselben ist aber schon in ziemlicher Vollständigkeit bearbeitet zufolge praktischer Bedürfnisse, welche aus verschiedenen Zeitumständen erwuchsen.

§. 25. Der Zwekk der christlichen Kirchenleitung ist sowol extensiv als intensiv zusammenhaltend und anbildend; und das Wissen um diese Thätigkeit bildet sich zu einer Technik, welche wir, alle verschiedenen Zweige derselben zusammenfassend, mit dem Namen der praktischen Theologie bezeichnen.

Auch diese Disciplin ist bisher sehr ungleich bearbeitet. In großer Fülle nämlich was die Geschäftsführung im einzelnen betrifft; hingegen was die Leitung und Anordnung im großen betrifft, nur sparsam, ja in disciplinarischem Zusammenhange nur für einzelne Theile.

12 §. 26. Die Kirchenleitung erfordert aber auch die Kenntniß des zu leitenden ganzen in seinem jedesmaligen Zustande, welcher, da das ganze ein geschichtliches ist, nur als Ergebniß der Vergangenheit begriffen werden kann; und diese Auffassung in ihrem ganzen Umfang ist die historische Theologie im weiteren Sinne des Wortes.

Die Gegenwart kann nicht als Keim einer dem Begriff mehr entsprechenden Zukunft richtig behandelt werden, wenn nicht erkannt wird, wie sie sich aus der Vergangenheit entwikkelt hat.

§. 27. Wenn die historische Theologie jeden Zeitpunkt in seinem wahren Verhältniß zu der Idee des Christenthums darstellt: so ist sie zugleich nicht nur die

Begründung der praktiſchen, ſondern auch die Bewährung der philoſophiſchen Theologie.

Beides natürlich um ſo mehr, je mannigfaltigere Entwikkelungen ſchon vorliegen. Daher war die Kirchenleitung anfangs mehr Sache eines richtigen Inſtinkts, und die philoſophiſche Theologie manifeſtirte ſich nur in wenig kräftigen Verſuchen.

§. 28. Die hiſtoriſche Theologie iſt ſonach der eigentliche Körper des theologiſchen Studiums, welcher durch die philoſophiſche Theologie mit der eigentlichen Wiſſenſchaft, und durch die praktiſche mit dem thätigen chriſtlichen Leben zuſammenhängt.

Die hiſtoriſche Theologie ſchließt auch den praktiſchen Theil geſchichtlich in ſich, indem die richtige Auffaſſung eines jeden Zeitraums auch bekunden muß, nach was für leitenden Vorſtellungen die Kirche während deſſelben regiert worden. Und 13
wegen des im §. 27. aufgezeigten Zuſammenhanges muß ſich eben ſo auch die philoſophiſche Theologie in der hiſtoriſchen abſpiegeln.

§. 29. Wenn die philoſophiſche Theologie als Diſciplin gehörig ausgebildet wäre, könnte das ganze theologiſche Studium mit derſelben beginnen. Jezt hingegen können die einzelnen Theile derſelben nur fragmentariſch mit dem Studium der hiſtoriſchen Theologie gewonnen werden; aber auch dieſes nur wenn das Studium der Ethik vorangegangen iſt, welche wir zugleich als die Wiſſenſchaft der Principien der Geſchichte anzuſehen haben.

Ohne die fortwährende Beziehung auf ethiſche Säze kann auch das Studium der hiſtoriſchen Theologie nur unzuſammenhängende Vorübung ſein, und muß in geiſtloſe Ueberlieferung ausarten; woher ſich großentheils der oft ſo ver-

worrene Zuſtand der theologiſchen Diſciplinen und der gänzliche Mangel an Sicher-heit in der Anwendung derſelben auf die Kirchenleitung erklärt.

§. 30. Nicht nur die noch fehlende Technik für die Kirchenleitung kann nur aus der Vervollkommnung der hiſtoriſchen Theologie durch die philoſophiſche hervorgehen, ſondern ſelbſt die gewöhnliche Mittheilung der Regeln für die einzelne Geſchäftsführung kann nur als mechaniſche Vorſchrift wirken, wenn ihr nicht das Studium der hiſtoriſchen Theologie vorangegangen iſt.

Aus der übereilten Beſchäftigung mit dieſer Technik entſteht die Oberflächlichkeit in der Praxis, und die Gleichgültigkeit gegen wiſſenſchaftliche Fortbildung.

§. 31. In dieſer Trilogie, philoſophiſche, hiſtoriſche und praktiſche Theologie, iſt das ganze theologiſche Studium beſchloſſen; und die natürlichſte Ordnung für dieſe Darſtellung iſt ohnſtreitig die, mit der philoſophiſchen Theologie zu beginnen, und mit der praktiſchen zu ſchließen.

Bei welchem Theile wir auch anfangen wollten: ſo würden wir immer wegen des gegenſeitigen Verhältniſſes, in welchem ſie mit einander ſtehen, manches aus den andern vorausſezen müſſen.

Erſter Theil.

Von der philoſophiſchen Theologie.

Einleitung.

§. 32. Da das eigenthümliche Weſen des Chriſtenthums ſich eben ſo wenig rein wiſſenſchaftlich conſtruiren läßt, als es bloß empiriſch aufgefaßt werden kann: ſo läßt es ſich nur kritiſch beſtimmen (vergl. §. 23.) durch Gegeneinanderhalten deſſen, was im Chriſtenthum geſchichtlich gegeben iſt, und der Gegenſäze, vermöge deren fromme Gemeinſchaften können von einander verſchieden ſein.

So wenig ſich die Eigenthümlichkeit einzelner Menſchen conſtruiren läßt, wenn gleich allgemeine Rubriken für charakteriſtiſche Verſchiedenheiten angegeben werden können: eben ſo wenig auch die Eigenthümlichkeit ſolcher zuſammengeſezter oder moraliſcher Perſönlichkeiten.

§. 33. Die philoſophiſche Theologie kann daher ihren Ausgangspunkt nur über dem Chriſtenthum in dem logiſchen Sinne des Wortes nehmen, d. h. in dem allgemeinen Begriff der frommen oder Glaubensgemeinſchaft.

Zufolge des vorigen nämlich kann überhaupt jede bestimmte Glaubensform und Kirche nur vermittelst ihrer Verhältnisse des Neben- und Nacheinanderseins zu andern richtig verstanden werden; und dieser Ausgangspunkt ist in sofern für alle analogen Disciplinen anderer Theologien derselbe, indem alle auf denselben höheren Begriff und auf eine Theilbarkeit desselben zurükkgehen müssen, um jene Verhältnisse darzulegen.

§. 34. Wie sich irgend ein geschichtlich gegebener Zustand des Christenthums zu der Idee desselben verhält, das bestimmt sich nicht allein durch den Inhalt dieses Zustandes, sondern auch durch die Art wie er geworden ist.

Beides ist allerdings durch einander bedingt, indem verschieden beschaffene Zustände aus demselben früheren nur können durch einen verschiedenen Proceß hervorgegangen sein, und eben so umgekehrt. Um so sicherer aber kann bald mehr das eine bald mehr das andere zur Auffindung jenes Verhältnisses benuzt werden. Und daß in einem lebendigen und geschichtlichen ganzen nicht alle Zustände sich zu der Idee desselben gleich verhalten, versteht sich von selbst.

§. 35. Da die Ethik als Wissenschaft der Geschichtsprincipien auch die Art des Werdens eines geschichtlichen ganzen nur auf allgemeine Weise darstellen kann: so läßt sich ebenfalls nur kritisch durch Vergleichung der
17 dort aufgestellten allgemeinen Differenzen mit dem geschichtlich gegebenen ausmitteln, was in der Entwikklung des Christenthums reiner Ausdrukk seiner Idee ist, und was hingegen als Abweichung hievon, mithin als Krankheitszustand, angesehen werden muß.

Krankheitszustände giebt es in geschichtlichen Individuen nicht minder als in organischen; von untergeordneten Differenzen in der Entwikklung kann hier nicht die Rede sein.

§. 36. So oft das Chriſtenthum ſich in eine Mehrheit von Kirchengemeinſchaften theilt, welche doch auf denſelben Namen chriſtliche zu ſein Anſprüche machen: ſo entſtehen dieſelben Aufgaben auch in Beziehung auf ſie; und es giebt dann außer der allgemeinen, für jede von ihnen noch eine beſondere philoſophiſche Theologie.

Offenbar befinden wir uns in dieſem Fall; denn wenn auch jede von dieſen beſonderen Gemeinſchaften alle anderen für krankhaft gewordene Theile erklärte: ſo müßten doch von unſerem Ausgangspunkt (ſ. §. 33.) aus ſchon zum Behuf der erſten Aufgabe die Anſprüche aller jenem kritiſchen Verfahren anheim fallen. Unſere beſondere philoſopiſche Theologie iſt daher proteſtantiſch.

§. 37. Da die beiden hier — in §. 32. und 35. — geſtellten Aufgaben den Zwekk der philoſophiſchen Theologie erſchöpfen: ſo iſt dieſe ihrem wiſſenſchaftlichen Gehalt nach Kritik, und ſie gehört der Natur ihres Gegenſtandes nach der geſchichtskundlichen Kritik an.

In der Löſung dieſer Aufgaben iſt nämlich alles enthalten, was 18
der hiſtoriſchen Theologie ſowol als der praktiſchen in ihrer Beziehung zur Kirchenleitung zum Grunde liegen muß.

§. 38. Als theologiſche Diſciplin muß der philoſophiſchen Theologie ihre Form beſtimmt werden durch ihre Beziehung auf die Kirchenleitung.

Dies gilt natürlich auch von jeder ſpeciellen philoſophiſchen Theologie.

§. 39. Wie jeder in ſeiner Kircheugemeinſchaft nur iſt vermöge ſeiner Ueberzeugung von der Wahrheit der ſich darin fortpflanzenden Glaubensweiſe: ſo muß die erhaltende Richtung der Kirchenleitung auch die Ab-

zwekkung haben dieſe Ueberzeugung durch Mittheilung zur Anerkenntniß zu bringen. Hiezu bilden aber die Unterſuchungen über das eigenthümliche Weſen des Chriſtenthums und eben ſo des Proteſtantismus die Grundlage, welche daher den apologetiſchen Theil der philoſophiſchen Theologie ausmachen, jene der allgemeinen chriſtlichen, dieſe der beſonderen des Proteſtantismus.

Bei dieſer Benennung iſt an keine andere Vertheidigung zu denken, als welche von der Anfeindung der Gemeinſchaft abhalten will. Das Beſtreben auch andere in dieſe Gemeinſchaft hineinzuziehen iſt eine klerikaliſche allerdings aus der Apologetik ſchöpfende Ausübung; und eine Technik für daſſelbe, die aber kaum anfängt ſich zu bilden, wäre der zunächſt auf der Apologetik beruhende Theil der praktiſchen Theologie.

19 §. 40. Da jeder nach Maaßgabe der Stärke und Klarheit ſeiner Ueberzeugung auch Mißfallen haben muß an den in ſeiner Gemeinſchaft entſtandenen krankhaften Abweichungen: ſo muß die Kirchenleitung vermöge ihrer intenſiv zuſammenhaltenden Richtung (§. 25.) zunächſt die Abzwekkung haben, dieſe Abweichungen als ſolche zum Bewußtſein zu bringen. Dies kann nur vermöge richtiger Darſtellung von dem Weſen des Chriſtenthums und ſo auch des Proteſtantismus geſchehen, welche daher in dieſer Anwendung den polemiſchen Theil der philoſophiſchen Theologie bilden, jene der allgemeinen dieſe der beſonderen proteſtantiſchen.

Die klerikaliſche Praxis, welche auf die Beſeitigung der Krankheitszuſtände ausgeht, hat hier ihre Principien; und die Technik derſelben wäre der zunächſt auf die Polemik zurükkgehende Theil der praktiſchen Theologie.

§. 41. So wie die Apologetik ihre Richtung ganz nach außen nimmt, ſo die Polemik die ihrige durchaus nach innen.

Die weit gewöhnlicher ſo genannte nach außen gekehrte beſondere Polemik der Proteſtanten z. B. gegen die Katholiken, und eben ſo die allgemeine der Chriſten gegen die Juden oder auch die Deiſten und Atheiſten, iſt ebenfalls eine im weiteren Sinne des Wortes klerikaliſche Ausübung, welche einerſeits mit unſerer Diſciplin nichts gemein hat, andererſeits auch ſchwerlich von einer wohl bearbeiteten praktiſchen Theologie als heilſam dürfte anerkannt werden. Man könnte allerdings behaupten, dieſe Ausübung müſſe nur nicht als eine proteſtantiſche angeſehen werden, ſondern als eine allgemein chriſtliche, ſo habe ſie ihre Richtung auch nach innen. Allein dann ginge ſie auch nicht, wie es doch immer gemeint iſt, gegen den Katholicismus im ganzen, ſondern nur gegen dasjenige darin, was nicht ſeiner eigenthümlichen Form angehört, ſondern als Krankheitszuſtand des Chriſtenthums zu betrachten iſt.

§. 42. Da nun die philoſophiſche Theologie keine weiteren Aufgaben enthält: ſo iſt im folgenden zu handeln von der Organiſation der Apologetik und der Polemik, und zwar der allgemeinen chriſtlichen ſowol als der beſonderen proteſtantiſchen.

Entweder alſo zuerſt von der allgemeinen philoſophiſchen Theologie in ihren beiden Theilen, und dann eben ſo von der beſonderen; oder zuerſt von der Apologetik der allgemeinen und beſonderen, und dann eben ſo von der Polemik. Die leztere Anordnung iſt vorgezogen worden.

Erſter Abſchnitt.

Grundſäze der Apologetik.

---

§. 43. Da der Begriff frommer Gemeinſchaften oder der Kirche ſich nur in einem Inbegriff neben einander beſtehender und auf einander folgender geſchichtlicher Erſcheinungen verwirklicht, welche in jenem Be-
21 griff eins, unter ſich aber verſchieden ſind: ſo muß auch von dem Chriſtenthum durch Darlegung ſowol jener Einheit als dieſer Differenz nachgewieſen werden, daß es in jenen Inbegriff gehört. Dies geſchieht mittelſt Aufſtellung und Gebrauchs der Wechſelbegriffe des natürlichen und poſitiven.

Die Aufſtellung dieſer Begriffe, wovon jener das gemeinſame aller, dieſer die Möglichkeit verſchiedener eigenthümlicher Geſtaltungen deſſelben ausſagt, gehört eigentlich der Religionsphiloſophie an; daher dieſelben auch gleich gültig ſind für die Apologetik jeder frommen Gemeinſchaft. Könnte nun auf dieſe Weiſe auf die Religionsphiloſophie bezogen werden: ſo bliebe für die chriſtliche Apologie hievon nur übrig was der folgende §. enthält.

§. 44. Auf den Begriff des poſitiven zurükkgehend muß dann für das eigenthümliche Weſen des Chriſtenthums eine Formel aufgeſtellt, und mit Beziehung auf das eigenthümliche anderer frommen Gemeinſchaften unter jenen Begriff ſubſumirt werden.

Dies iſt zwar die Grundaufgabe der Apologetik; aber je mehr eine ſolche Formel nur durch ein kritiſches Verfahren (vergl.

§. 32.) gefunden werden kann, um deſto mehr kann ſie ſich erſt im Gebrauch vollſtändig bewähren.

§. 45. Das Chriſtenthum muß ſeinen Anſpruch auf abgeſondertes geſchichtliches Daſein auch geltend machen durch die Art und Weiſe ſeiner Entſtehung; und dieſes geſchieht durch Beziehung auf die Begriffe Offenbarung 22
Wunder und Eingebung.

Je mehr auf urſprüngliche Thatſachen zurükkgehend, deſto größeres Anrecht auf Selbſtſtändigkeit, und umgekehrt; wie daſſelbe auch bei anderen Arten der Gemeinſchaft ſtatt findet.

§. 46. Wie aber die geſchichtliche Darſtellung der Idee der Kirche auch als fortlaufende Reihe anzuſehen iſt: ſo muß ohnerachtet des §. 43. und 44. geſagten doch auch die geſchichtliche Stätigkeit in der Folge des Chriſtenthums auf das Judenthum und Heidenthum nachgewieſen werden, welches durch Anwendung der Begriffe Weiſſagung und Vorbild geſchieht.

Das rechte Maaß in Feſtſtellung und Gebrauch dieſer Begriffe iſt vielleicht die höchſte Aufgabe der Diſciplin; und je vollkommener gelöſt, deſto feſtere Grundlage hat die von außen anbildende Ausübung.

§. 47. Da die chriſtliche Kirche wie jede geſchichtliche Erſcheinung ein ſich veränderndes iſt: ſo muß auch nachgewieſen werden, wie durch dieſe Veränderungen die Einheit des Weſens dennoch nicht gefährdet wird. Dieſe Unterſuchung umfaßt die Begriffe Kanon und Sacrament.

Die Apologetik hat es mit den dogmatiſchen Theorien über beide nicht zu thun; indem dieſe hier nicht anticipirt werden können. Beide Thatſachen aber beziehen ſich ihrem Begriffe

nach auf die Stätigkeit des weſentlichen im Chriſtenthume,
23 der erſte wie ſie ſich in der Production der Vorſtellung, der andere wie ſie ſich in der Ueberlieferung der Gemeinſchaft ausſpricht.

§. 48. Wie der Begriff der Kirche ſich wiſſenſchaftlich nur ergiebt im Zuſammenhang (vergl. §. 22.) mit denen aller andern aus dem Begriff der Menſchheit ſich entwikkelnden Organiſationen gemeinſamen Lebens: ſo muß nun auch von der chriſtlichen Kirche nachgewieſen werden, daß ſie ihrem eigenthümlichen Weſen nach mit allen jenen Organiſationen zuſammenbeſtehen kann, welches ſich aus richtiger Erörterung der Begriffe Hierarchie und Kirchengewalt ergeben muß.

Vorzüglich kommen hier in Betracht der Staat und die Wiſſenſchaft. Denn niemanden könnte zugemuthet werden die Gültigkeit des Chriſtenthums anzuerkennen, wenn es durch ſein Weſen einem von dieſen entgegenſtrebte. Die Aufgabe iſt daher um ſo vollſtändiger gelöſt, je beſtimmter gezeigt werden kann, daß dieſe inneren Inſtitutionen der Kirche ihrem Begriffe nach nur die unabhängige Entwikklung derſelben im Zuſammenhang mit Staat und Wiſſenſchaft bezwekken, nicht aber die gleich unabhängige Entwikklung jener zu ſtören meinen. Alles hierüber in die praktiſche Theologie gehörige bleibt hier ausgeſchloſſen.

§. 49. Je mehr in allen dieſen Unterſuchungen auf beides Bezug genommen wird, ſowol darauf daß das Chriſtenthum als organiſche Gemeinſchaft beſtehen will, als auch darauf daß es ſich vorzüglich durch den Gedanken darſtellt und mittheilt (vergl. §. 2.), um deſto
24 mehr müſſen ſie den Grund zu der Ueberzeugung legen,

daß auch von Anfang an (vergl. §. 44.) das Weſen des Chriſtenthums richtig iſt aufgefaßt worden.

Wenn ſich doch in allem, was ſich auf Lehre und Verfaſſung bezieht, daſſelbe Weſen des Chriſtenthums übereinſtimmend mit der aufgeſtellten Formel ausſpricht: ſo iſt dies die beſte Bewährung für dieſe.

§. 50. Befindet ſich die Kirche in einem Zuſtande der Theilung, ſo muß die ſpecielle Apologetik einer jeden Kirchenparthei, mithin jezt auch die proteſtantiſche, denſelben Gang einſchlagen wie die allgemeine.

Denn die Aufgabe iſt dieſelbe, und das Verhältniß jeder einzelnen Kirchenparthei zu den übrigen gleich dem des Chriſtenthums zu den andern verwandten Glaubensgemeinſchaften. Die in §. 47. geforderte Nachweiſung führt auf die Begriffe von Confeſſion und Ritus, und bei der in §. 48. beſchriebenen kommt es vorzüglich auf das Verhältniß zum Staat an.

§. 51. Auch die allgemeine chriſtliche Apologetik wird in dieſem Fall, von der Anſicht jeder beſonderen Geſtaltung des Chriſtenthums afficirt, ſich in jeder eigenthümlich geſtalten.

Dies wird allerdings um deſto weniger der Fall ſein, je ſtrenger aus der Erörterung alles dogmatiſche ausgeſchieden wird. Niemals aber darf es ſo weit gehen, daß jede nur ſich ſelbſt als Chriſtenthum zur Anerkenntniß bringen will, die andern aber als unchriſtlich darſtellt. Wofür ſchon durch die Scheidung der allgemeinen und beſondern Apologetik geſorgt werden ſoll.

§. 52. Da mehrere im Gegenſaz mit einander ſtehende chriſtliche Kirchengemeinſchaften ſich nur bilden konnten aus einem Zuſtande des ganzen, in welchem kein Gegenſaz ausgeſprochen war: ſo hat ſich jede um

zu erklären ſind. — Daß bei wirklichem Indifferentismus auch der chriſtliche Gemeinſchaftstrieb geſchwächt ſein muß, iſt natürlich; dies iſt aber dann nur Folge der Krankheit, nicht Urſache derſelben.

§. 57. Diejenigen Zuſtände, welche vornehmlich auf geſchwächten Gemeinſchaftstrieb deuten, werden durch den Namen Separatismus bezeichnet, welcher alſo ebenfalls in ſeinen Grenzen und ſeiner Gliederung genauer zu beſtimmen iſt.

Genauer, als gewöhnlich geſchieht, iſt zu unterſcheiden zwiſchen eigentlichem Separatismus und Neigung zum Schisma; zumal jener ohnerachtet ſeiner gänzlichen Negativität oft den Schein von dieſer annimmt. Offenbar iſt, daß der Gemeinſchaftstrieb, wenn er in ſeiner vollen Stärke vorhanden iſt, auch alle Glieder durchdringen muß. Er iſt alſo deſto mehr geſchwächt, je mehrere ſich bewußt und abſichtlich ausſchlie-
28 ßen, ohnerachtet ſie dieſelbe chriſtliche Frömmigkeit zu beſizen behaupten.

§. 58. Da das eigenthümliche Weſen des Chriſtenthums ſich vorzüglich ausſpricht einerſeits in der Lehre und andererſeits in der Verfaſſung: ſo kann ſich in der Kirche auch fremdartiges organiſiren theils in der Lehre als Kezerei, Häreſis, theils in der Verfaſſung als Spaltung, Schisma; und beides iſt daher in ſeinen Grenzen und Geſtaltungen zu beſtimmen.

In den meiſten Fällen, jedoch nicht nothwendig, wird, wenn ſich eine abweichende Lehre verbreitet, daraus auch eine beſondere Gemeinſchaft entſtehen; allein dieſe iſt als bloße Folge jenes Zuſtandes nicht eigentliche Spaltung. Eben ſo wird ſich innerhalb einer Spaltung größtentheils, jedoch

nicht nothwendig, auch abweichende Lehre entwikkeln; allein dieſe braucht deshalb nicht häretiſch zu ſein.

§. 59. Alle hier aufgeſtellten Begriffe können weder bloß empiriſch gefunden noch rein wiſſenſchaftlich abgeleitet werden, ſondern nur durch das hier überall vorherrſchende kritiſche Verfahren feſtgeſtellt; weshalb ſie ſich durch den Gebrauch immer mehr bewähren müſſen, um ganz zuverläßig zu werden.

In Bezug auf Spaltung und Kezerei muß wegen der großen Mannigfaltigkeit der Erſcheinungen dies Verfahren auf einer Claſſification beruhen, welche ſich dadurch bewährt, daß die vorhandenen Erſcheinunngen mit Leichtigkeit darunter ſubſumirt werden können. In Bezug auf Indifferentismus 29
und Separatismus bewährt es ſich deſto mehr, je mehr es hindert, daß nicht durch allzugroße Strenge für krankhaft erklärt werde was noch geſund iſt, und umgekehrt.

§. 60. Was als krankhaft aufgeſtellt wird, davon muß nachgewieſen werden theils ſeinem Inhalte nach, daß es dem Weſen des Chriſtenthums, wie ſich dieſes in Lehre und Verfaſſung ausgedrükkt hat, widerſpricht oder es auflöſt, theils ſeiner Entſtehung nach, daß es nicht mit der von den Grundthatſachen des Chriſtenthums ausgehenden Entwikklungsweiſe zuſammenhängt.

Je mehr beides zuſammentrifft und ſich gegenſeitig erklärt, um deſto ſicherer erſcheint die Beſtimmung.

§. 61. In Zeiten wo die chriſtliche Kirche getheilt iſt, hat jede ſpecielle Polemik einer beſondern chriſtlichen Kirchengemeinſchaft denſelben Weg zu verfolgen wie die allgemeine.

funden und krankhaften (vergl. §. 35.) zum Grunde liegt. Das Reſultat dieſer Unterſuchungen beſtimmt aber erſt den Entwikklungswerth der einzelnen Momente, mithin die geſchichtliche Anſchauung des ganzen Verlaufs.

§. 66. Die philoſophiſche Theologie und die praktiſche ſtehen auf der einen Seite gemeinſchaftlich der hiſtoriſchen gegenüber, auf der andern Seite aber auch eine der andern.

32 Jenes, weil die beiden erſten unmittelbar auf die Ausübung gerichtet ſind, die hiſtoriſche Theologie aber rein auf die Betrachtung. Denn wenn gleich Apologetik und Polemik allerdings Theorien ſind, von denen man apologetiſche und polemiſche Leiſtungen wol zu unterſcheiden hat: ſo vollenden ſie doch erſt in dieſen ihre Beſtimmung, und werden nur um dieſer willen aufgeſtellt. — Beide aber ſtehen einander gegenüber theils als erſtes und leztes, indem die philoſophiſche Theologie erſt den Gegenſtand fixirt, den die praktiſche zu behandeln hat, theils weil die philoſophiſche ſich an rein wiſſenſchaftliche Conſtructionen anſchließt, die praktiſche hingegen in das Gebiet des beſonderen und einzelnen als Technik eingreift,

§. 67. Da die philoſophiſche Theologie eines jeden weſentlich die Principien ſeiner geſammten theologiſchen Denkungsart in ſich ſchließt: ſo muß auch jeder Theologe ſie ganz für ſich ſelbſt produciren.

Hiedurch ſoll keineswegs irgend einem Theologen benommen werden ſich zu einer von einem anderen herrührenden Darſtellung der philoſophiſchen Theologie zu bekennen; nur muß ſie von Grund aus als klare und feſte Ueberzeugung angeeignet ſein. Vornehmlich aber wird gefordert, daß die philoſophiſche Theologie in jedem ganz und vollſtändig ſei, ohne für dieſen Theil den in §. 14—17. gemachten Unter-

ſchied zu berükkſichtigen; weil nämlich hier alles grundſäzlich iſt, und jedes auf das genaueſte mit allem zuſammenhängt. Daß aber alle theologiſchen Principien in dieſem Theile des ganzen ihren Ort haben, geht aus §. 65. und 66. unmittelbar hervor.

§. 68. Beide Diſciplinen der philoſophiſchen Theologie ſehen ihrer Ausbildung noch entgegen. 33

Die Thatſache begreift ſich zum Theil ſchon aus den hier aufgeſtellten Verhältniſſen. Theils auch bezog man einerſeits die Apologetik zu genau und ausſchließend auf die eigentlich apologetiſchen Leiſtungen, zu denen ſich die Veranlaſſungen nur von Zeit zu Zeit ergaben, wogegen die hieher gehörigen Säze nicht ohne bedeutenden Nachtheil für die klare Ueberſicht des ganzen Studiums in den Einleitungen zur Dogmatik ihren Ort fanden. Erſt in der neueſten Zeit hat man angefangen ſie in ihrer allgemeineren Abzwekkung und ihrem wahren Umfange nach wieder beſonders zu bearbeiten. Die Polemik andererſeits hatte, vorzüglich weil man ihre Richtung verkannte, ſchon ſeit geraumer Zeit aufgehört als theologiſche Diſciplin bearbeitet und überliefert zu werden.

34

Zweiter Theil.

Von der historischen Theologie.

Einleitung.

§. 69. Die historische Theologie (vergl. §. 26.) ist ihrem Inhalte nach ein Theil der neuern Geschichtskunde; und als solchem sind ihr alle natürlichen Glieder dieser Wissenschaft coordinirt.

Sie gehört vornehmlich der innern Seite der Geschichtskunde, der neueren Bildungs- und Sittengeschichte an, in welcher das Christenthum offenbar eine eigene Entwikklung eingeleitet hat. Denn dasselbe nur als eine reine Quelle von Verkehrtheiten und Rükkschritten darstellen, ist eine veraltete Ansicht.

§. 70. Als theologische Disciplin ist die geschichtliche Kenntniß des Christenthums zunächst die unnachläßliche Bedingung alles besonnenen Einwirkens auf die weitere Fortbildung desselben; und in diesem Zusammenhange
35 sind ihr dann die übrigen Theile der Geschichtskunde nur dienend untergeordnet.

Hieraus ergiebt sich schon wie verschieden das Studium und die Behandlungsweise derselben Masse von Thatsachen aus-

fallen, wenn ſie ihren Ort in unſerer theologiſchen Diſciplin haben, und wenn in der allgemeinen Geſchichtskunde, ohne daß jedoch die Grundſäze der geſchichtlichen Forſchung aufhörten für beide Gebiete dieſelben zu ſein.

§. 71. Was in einem geſchichtlichen Gebiet als einzelner Moment hervortritt, kann entweder als plözliches Entſtehen angeſehen werden, oder als allmählige Entwikklung und weitere Fortbildung.

In dem Gebiete des einzelnen Lebens iſt jeder Anfang ein plözliches Entſtehen, von da an aber alles andere nur Entwikklung. Auf dem eigentlich geſchichtlichen Gebiet aber, dem des gemeinſamen Lebens, iſt beides einander nicht ſtreng entgegengeſezt, und nur des mehr und minder wegen wird der eine Moment auf dieſe, der andere auf die entgegengeſezte Weiſe betrachtet.

§. 72. Der Geſammtverlauf eines jeden geſchichtlichen ganzen iſt ein mannigfaltiger Wechſel von Momenten beiderlei Art.

Nicht als ob es an und für ſich unmöglich wäre daß ein ganzer Verlauf als fortgehende Entwikklung von Einem Anfangspunkte aus angeſehen werden könnte. Allein wir dürfen nur entweder die Kraft ſelbſt auch als ein mannigfaltiges anſehen können, deſſen Elemente nicht alle gleichzeitig zur Erſcheinung kommen, oder wir dürfen nur in der Ent- 36
wikklung ſelbſt Differenzen ſchnellerer und langſamerer Fortſchreitung wahrnehmen können, und nicht leicht wird eines von beiden fehlen: ſo ſind wir ſchon genöthigt Zwiſchenpunkte von dem entgegengeſezten Charakter anzunehmen.

§. 73. Eine Reihe von Momenten, in denen ununterbrochen die ruhige Fortbildung überwiegt, ſtellt einen geordneten Zuſtand dar, und bildet eine geſchichtliche

Periode; eine Reihe von ſolchen, in denen das plözliche Entſtehen überwiegt, ſtellt eine zerſtörende Umkehrung der Verhältniſſe dar, und bildet eine geſchichtliche Epoche.

Je länger der leztere Zuſtand dauerte, um deſto weniger würde die Selbigkeit des Gegenſtandes feſtgehalten werden können, weil aller Gegenſaz zwiſchen bleibendem und wechſelndem aufhört. Daher je länger der Gegenſtand als einer und derſelbe feſtſteht, um deſto mehr überwiegen die Zuſtände der erſten Art.

§. 74. Jedes geſchichtliche ganze läßt ſich nicht nur als Einheit betrachten, ſondern auch als ein zuſammengeſezтes, deſſen verſchiedene Elemente, wenn gleich nur in untergeordnetem Sinn und in fortwährender Beziehung auf einander, jedes ſeinen eignen Verlauf haben.

Solche Unterſcheidungen bieten ſich überall unter irgend einer Form dar; und ſie werden mit deſto größerem Recht hervorgehoben, je mehr der eine Theil zu ruhen ſcheint, während der andere ſich bewegt, und alſo beide relativ unabhängig von einander erſcheinen.

37 §. 75. Es giebt daher um das unendliche Materiale eines geſchichtlichen Verlaufs zu überſichtlicher Anſchaulichkeit zuſammenzufaſſen ein zwiefaches Verfahren. Entweder man theilt den ganzen Verlauf nach Maaßgabe der ſich ergebenden revolutionären Zwiſchenpunkte in mehrere Perioden, und faßt in jeder alles was ſich an dem Gegenſtande begeben hat zuſammen; oder man theilt den Gegenſtand der Breite nach, ſo daß ſich mehrere parallele Reihen ergeben, und verfolgt den Verlauf einer jeden beſonders durch die ganze Zeitlänge.

Natürlich lassen sich auch beide Eintheilungen verbinden, indem man die eine der andern unterordnet, so daß entweder jede Periode in parallele Reihen getheilt, oder jede Hauptreihe für sich wieder in Perioden zerschnitten wird. Das darstellende Verfahren ist desto unvollkommener, je mehr bei diesen Eintheilungen willkührlich verfahren wird, oder je mehr man dabei wenigstens nur Aeußerlichkeiten zum Grunde legt.

§. 76. Ein geschichtlicher Gegenstand postulirt überwiegend die erste Theilungsart, je weniger unabhängig von einander seine verschiedenen Glieder sich fortbilden, und je stärker dabei revolutionäre Entwikklungsknoten hervorragen; und wenn umgekehrt, dann die andere.

Denn in lezterem Falle ist eine ursprüngliche Gliederung vorherrschend, im ersten eine starke Differenz im Charakter verschiedener Zeiten.

§. 77. Je stärker in einem geschichtlichen Verlauf 38
der Gegensaz zwischen Perioden und Epochen hervortritt, um desto schwieriger ist es in Darstellung der lezteren, aber desto leichter in der der ersteren, die verschiedenen Elemente (§. 74.) von einander zu sondern.

Denn in Zeiten der Umbildung ist alle Wechselwirkung lebendiger und alles einzelne abhängiger von einem gemeinsamen Impuls; wogegen der ruhige Verlauf das Hervortreten der Gliederung begünstigt.

§. 78. Da nicht nur im allgemeinen der Gesammtverlauf aller menschlichen Dinge, sondern auch in diesem die ganze Folge von Aeußerungen einer und derselben Kraft Ein ganzes bildet: so kann jedes Hervortreten eines kleineren geschichtlichen ganzen auf zwiefache Weise angesehen werden, einmal als Entstehen

eines neuen noch nicht dageweſenen, dann aber auch als Ausbildung eines ſchon irgendwie vorhandenen.

Dies erhellt ſchon aus §. 71. Was während des Zeitverlaufs in Bezug auf alles ſchon neben ihm fortlaufende allerdings als ein neues zu betrachten iſt, kann doch mit irgend einem frühern Moment auf genauere Weiſe als mit allen übrigen zuſammengehören.

§. 79. So kann auch der Verlauf des Chriſtenthums auf der einen Seite behandelt werden als eine einzelne Periode eines Zweiges der religiöſen Entwikklung; dann aber auch als ein beſonders geſchichtliches
39 ganzes, das als ein neues entſteht, und abgeſchloſſen für ſich in einer Reihe durch Epochen getrennter Perioden verläuft.

Daß hier ausdrüklich nur von einem Zweige der religiöſen Entwikklung die Rede iſt, geht auf §. 74. zurükk. Wie man die große Mannigfaltigkeit religiöſer Geſtaltungen auch gruppire, immer werden einige auch zum Chriſtenthum ein ſolches näheres Verhältniß haben, daß ſie eine Gruppe mit demſelben bilden können.

§. 80. Die hiſtoriſche Theologie, wie ſie ſich als theologiſche Diſciplin ganz auf das Chriſtenthum bezieht, kann ſich nur die lezte Behandlungsweiſe aneignen.

Man vergleiche §. 69. und 70. Außerdem aber könnte der chriſtliche Glaube nicht ſein was er iſt, wenn die Grundthatſache deſſelben nicht ausſchließend als ein urſprüngliches geſezt wird.

§. 81. Von dem conſtitutiven Princip der Theologie aus den geſchichtlichen Stoff des Chriſtenthums betrachtet, ſteht in dem unmittelbarſten Bezug auf die Kirchenleitung die geſchichtliche Kenntniß des gegen-

wärtigen Momentes, als aus welchem der künftige ſoll entwikkelt werden. Dieſe mithin bildet einen beſonderen Theil der hiſtoriſchen Theologie.

Um richtig und angemeſſen ſowol auf geſundes und krankes einzuwirken als auch zurükkgebliebene Glieder nachzufördern, und um aus fremden Gebieten anwendbares für das eigene zu benuzen.

§. 82. Da aber die Gegenwart nur verſtanden werden kann als Ergebniß der Vergangenheit: ſo iſt die 40
Kenntniß des geſammten früheren Verlaufs ein zweiter Theil der hiſtoriſchen Theologie.

Dies iſt nicht ſo zu verſtehen, als ob dieſer Theil etwa eine Hülfswiſſenſchaft wäre für jenen erſten; ſondern beide verhalten ſich auf dieſelbe Weiſe zur Kirchenleitung, und ſind einander nicht untergeordnet ſondern beigeordnet.

§. 83. Je mehr ein geſchichtlicher Verlauf in der Verbreitung begriffen iſt, ſo daß die innere Lebenseinheit je weiter hin deſto mehr nur im Zuſammenſtoß mit andern Kräften erſcheint: um deſto mehr haben dieſe auch Theil an den einzelnen Zuſtänden; ſo daß nur in den früheſten das eigenthümliche Weſen am reinſten zur Anſchauung kommt.

Auch das gilt eben ſo von allen verwandten geſchichtlichen Erſcheinungen, und iſt der eigentliche Grund warum ſo viele Völker mißverſtändlich die früheſte Periode des Lebens der Menſchheit als die Zeit der höchſten Vollkommenheit anſehen.

§. 84. Da nun auch das chriſtliche Leben immer zuſammengeſezter und verwikkelter geworden iſt, der lezte Zwekk ſeiner Theologie aber darin beſteht, das eigenthümliche Weſen deſſelben in jedem künftigen An-

genblikk reiner darzuſtellen: ſo hebt ſich natürlich die Kenntniß des Urchriſtenthums als ein dritter beſonderer Theil der hiſtoriſchen Theologie hervor.

Allerdings iſt auch das Urchriſtenthum ſchon in dem Geſammtverlauf mit enthalten; allein ein anderes iſt, es als eine Reihe von Momenten zu behandeln, und ein anderes nur dasjenige zur Betrachtung zu ziehen, auch aus verſchiedenen Momenten, woraus der reine Begriff des Chriſtenthums dargeſtellt werden kann.

41

§. 85. Die hiſtoriſche Theologie iſt in dieſen drei Theilen, Kenntniß des Urchriſtenthums, Kenntniß von dem Geſammtverlauf des Chriſtenthums, und Kenntniß von ſeinem Zuſtand in dem gegenwärtigen Augenblikk, vollkommen beſchloſſen.

Nur iſt nicht die Ordnung, in welcher wir ſie abgeleitet haben, auch die richtige für das Studium ſelbſt. Sondern die Kenntniß des Urchriſtenthums als zunächſt der philoſophiſchen Theologie ſich anſchließend, iſt das erſte, und die Kenntniß des gegenwärtigen Augenblikks, als unmittelbar den Uebergang in die praktiſche Theologie bildend, iſt das lezte.

§. 86. Wie für jeden Theil der Geſchichtskunde alles Hülfswiſſenſchaft iſt, was die Kenntniß des Schauplazes und der äußeren Verhältniſſe des Gegenſtandes erleichtert, und was zum Verſtehn der Monumente aller Art gehört: ſo zieht auch die hiſtoriſche Theologie zunächſt die übrigen Theile deſſelben Geſchichtsgebietes (vergl. §. 40.), dann aber noch alles was zum Verſtändniß der Documente gehört, als Hülfswiſſenſchaft herbei.

Dieſe Hülfskenntniſſe ſind mithin theils hiſtoriſch im engeren Sinn, theils geographiſch, theils philologiſch.

§. 87. Das Urchriſtenthum iſt in Bezug auf jene normale Behandlung deſſelben gegen den weiteren ge- 42
ſchichtlichen Verlauf nicht füglich anders abzugrenzen, als daß unter jenem der Zeitraum verſtanden wird, worin Lehre und Gemeinſchaft in ihrer Beziehung auf einander erſt wurden, und noch nicht in ihrer Abſchließung ſchon waren.

Auch dieſe Beſtimmung jedoch könnte leicht zu weit ausgedehnt werden, weil Lehre und Gemeinſchaft in Bezug auf einander immer im Werden begriffen bleiben; und eine feſte Grenze entſteht zunächſt nur, wenn man jede Zeit ausſchließt, in der es ſchon Differenz der Gemeinſchaft um einer Differenz der Lehre willen gab. Aber auch zu enge Schranken könnte man unſerer Beſtimmung geben, wenn man davon ausgeht, daß ſchon ſeit dem Pfingſttage eine abgeſchloſſene Gemeinſchaft beſtand; und eine angemeſſene Erweiterung entſteht nur, wenn man bevorwortet, die eigentlich chriſtliche Gemeinſchaft ſei erſt abgeſchloſſen worden, als mit Bewußtſein und allgemeine Anerkennung Juden und Heiden in derſelben vereint waren, und ähnliches gilt auch von der Lehre. So treffen beide Beſtimmungen ziemlich zuſammen mit der mehr äußerlichen des Zeitalters der unmittelbaren Schüler Chriſti.

§. 88. Da die für den angegebenen Zwekk auszuſondernde Kenntniß des Urchriſtenthums nur aus den ſchriftlichen Documenten, die in dieſem Zeitraum der chriſtlichen Kirche entſtanden ſind, kann gewonnen werden, und ganz auf dem richtigen Verſtändniß dieſer Schriften beruht: ſo führt dieſe Abtheilung der hiſtoriſchen Theologie auch insbeſondere den Namen der exegetiſchen Theologie.

43 Da auch in den andern beiden Abtheilungen das meiſte auf Auslegung beruht: ſo iſt die Benennung allerdings willkührlich, aber doch wegen des eigenthümlichen Werthes dieſer Schriften leicht zu rechtfertigen.

§. 89. Da wegen des genauen Zuſammenhanges mit der philoſophiſchen Theologie, als dem Ort aller Principien, jeder ſeine Auslegung ſelbſt bilden muß: ſo giebt es auch hier nur weniges, was man ſich von den Virtuoſen (vergl. §. 17. und 19.) kann geben laſſen.

Vorzüglich nur dasjenige, was zur Auslegung aus den Hülfswiſſenſchaften herbeigezogen werden muß.

§. 90. Die Kenntniß von dem weiteren *Verlauf* des Chriſtenthums kann entweder als Ein ganzes aufgeſtellt werden, oder auch getheilt in die Geſchichte des Lehrbegriffs und in die Geſchichte der Gemeinſchaft.

Weil nämlich die Geſchichte des Lehrbegriffs nichts anderes iſt als die Entwikklung der religiöſen Vorſtellungen der Gemeinſchaft. Sowol die Vereinigung von beiden als auch die Geſchichte der Gemeinſchaft beſonders dargeſtellt führt den Namen Kirchengeſchichte; ſo wie die des Lehrbegriffs beſonders den Namen Dogmengeſchichte.

§. 91. Sowohl beide Zweige zuſammen als auch jeder für ſich allein ſtellen der Länge nach betrachtet einen ununterbrochenen Fluß dar, in welchem jedoch vermittelſt der Begriffe von Perioden und Epochen (vergl. §. 73.) Entwikklungsknoten gefunden werden
44 können, um die Unterſchiede zu fixiren zwiſchen ſolchen Punkten, welche durch eine Epoche geſchieden ſind, und alſo verſchiedenen Perioden angehören, ſo wie auch zwiſchen ſolchen, die zwar innerhalb derſelben zwei Epochen

liegen, ſo jedoch daß der eine mehr das Ergebniß der erſten enthält, der andere mehr als eine Vorbereitung der zweiten erſcheint.

Denkt man ſich dazwiſchen noch Punkte, welche in einer Periode das größte der Entwikklung ihrer Anfangsepoche enthalten, aber noch den Nullpunkt der Schlußepoche darſtellen: ſo giebt dieſes durch beide Zweige und durch alle Perioden durchgeführt, ein Nez der werthvolleſten Momente.

§. 92. Da der Geſammtverlauf des Chriſtenthums eine Unendlichkeit von Einzelheiten darbietet: ſo iſt hier am meiſten Spielraum für den Unterſchied zwiſchen dem Gemeinbeſiz und dem Beſiz der Virtuoſen.

Jenes Nez bis zu einem Analogon von Stätigkeit im Umriß vollzogen iſt das Minimum, welches jeder beſizen muß; die Erforſchung und Ausführung des einzelnen iſt, auch unter viele vertheilt, ein unerſchöpfliches Gebiet.

§. 93. Nicht jeder Moment eignet ſich gleich gut dazu als ein in ſich zuſammenhangendes ganze dargeſtellt zu werden; ſondern am meiſten der Culminationspunkt einer Periode, am wenigſten ein Punkt während einer Epoche oder in der Nähe derſelben.

Während einer Umkehrung kann immer nur einzelnes abgeſon- 46
dert, und nicht leicht anders als in der Form des Streites, zur Erörterung kommen. Nahe an einer Epoche kann zwar das Bedürfniß einer zuſammenhangenden Darſtellung ſich ſchon regen, die Verſuche können aber nicht anders als unvollſtändig ausfallen. Dies zeigt ſich auch ſowol in den erſten Anfängen der Kirche nach der apoſtoliſchen Zeit, als auch bei uns in den erſten Zeiten der Reformation.

§. 94. In ſolchen Zeiten wo der Aufgabe genügt werden kann, ſondert ſich dann von ſelbſt Darſtellung

der Lehre und Darſtellung des geſellſchaftlichen Zuſtandes.

Denn wenn ſich auch daſſelbe eigenthümliche Weſen der Kirche oder einer partiellen Kirchengemeinſchaft in beiden ausſpricht: ſo hangen doch beide von zu verſchiedenen Coefficienten ab, als daß nicht ihre Veränderungen und alſo auch der momentane Zuſtand beider ziemlich unabhängig von einander ſein ſollte.

§. 95. Die Darſtellung des geſellſchaftlichen Zuſtandes der Kirche in einem gegebenen Moment iſt die Aufgabe der kirchlichen Statiſtik.

Erſt ſeit kurzem iſt dieſer Gegenſtand in gehöriger Anordnung diſciplinariſch behandelt worden, daher auch, ſowol was Stoff als was Form betrifft, noch vieles zu leiſten übrig iſt.

§. 96. Die Aufgabe bleibt, auch wenn eine Trennung obwaltet, für alle einzelnen Kirchengemeinſchaften doch weſentlich dieſelbe.

46 Jede wird dann freilich ein beſonderes Intereſſe haben ihren eigenen Zuſtand auf das genaueſte zu kennen, und inſofern wird eine Ungleichheit eintreten, die aber auch eintritt, wenn die Kirche ungetheilt iſt. Es kann aber nur großen Nachtheil bringen, wenn die lenkenden einer einzelnen Kirchengemeinſchaft nicht mit dem Zuſtande der anderen der Wahrheit nach bekannt ſind.

§. 97. Die zuſammenhängende Darſtellung der Lehre wie ſie zu einer gegebenen Zeit, ſei es nun in der Kirche im allgemeinen, wann nämlich keine Trennung obwaltet, ſonſt aber in einer einzelnen Kirchenparthei geltend iſt, bezeichnen wir durch den Ausdrukk Dogmatik oder dogmatiſche Theologie.

Der Ausdrukk Lehre ist hier in seinem ganzem Umfang genommen. Die Bezeichnung systematische Theologie, deren man sich für diesen Zweig immer noch häufig bedient, und welche mit Recht vorzüglich hervorhebt daß die Lehre nicht soll als ein Aggregat von einzelnen Sazungen vorgetragen werden sondern der Zusammenhang ins Licht gesezt, verbirgt doch auf der anderen Seite zum Nachtheil der Sache nicht nur den historischen Charakter der Disciplin, sondern auch die Abzwekkung derselben auf die Kirchenleitung, woraus vielfältige Mißverständnisse entstehen müssen.

§. 98. In Zeiten wo die Kirche getheilt ist, kann nur jede Parthei selbst ihre Lehre dogmatisch behandeln.

Weder wenn ein Theologe der einen Parthei die Lehren anderer im Zusammenhang neben einander behandeln wollte, würde Unpartheilichkeit und Gleichheit zu erreichen sein, da 47
nur der eine Zusammenhang für ihn Wahrheit ist, der andere aber nicht; noch auch wenn er nur die seinige zusammenhangend behandeln, und nur die Abweichungen der anderen an gehöriger Stelle beibringen wollte, weil diese dann doch aus ihrem natürlichen Zusammenhang herausgerissen würden. Das erste geschieht dennoch, was die Hauptpunkte betrifft, unter dem Namen der Symbolik, das andere unter dem der comparativen Dogmatik.

§. 99. Beide Disciplinen, Statistik und Dogmatik, sind ebenfalls unendlich, und stehen also was den Unterschied zwischen dem Gemeinbesiz und dem Gebiet der Virtuosität betrifft der zweiten Abtheilung gleich.

Von der kirchlichen Statistik leuchtet dies ein. Aber auch im Gebiet der Dogmatik ist nicht nur jede einzelne Lehre fast ins unendliche bestimmbar, sondern auch ihre Darstellung in Bezug auf abweichende Vorstellungsarten anderer Zeiten und Oerter ist ein unendliches.

§. 100. Jeder muß ſich, ſowol was die Kenntniß des Geſammtverlaufs als auch was die des vorliegenden Momentes betrifft, ſeine geſchichtliche Anſchauung ſelbſt bilden.

Sonſt würde auch die auf beiden gleichmäßig beruhende Thätigkeit in der Kirchenleitung keine ſelbſtthätige ſein.

§. 101. Müſſen hiezu geſchichtliche Darſtellungen gebraucht werden, welche nie frei ſein können von eigenthümlichen Anſichten und Urtheilen des darſtellenden:
48 ſo muß auch jeder die Kunſt beſizen, aus denſelben das Materiale für ſeine eigene Bearbeitung möglichſt rein auszuſcheiden.

Auch dieſes gilt für die Dogmatik und Statiſtik nicht minder als für die Kirchengeſchichte.

§. 102. Hiſtoriſche Kritik iſt wie für das geſammte Gebiet der Geſchichtskunde, ſo auch für die hiſtoriſche Theologie das allgemeine und unentbehrliche Organon.

Sie ſteht als vermittelnde Kunſtfertigkeit den materiellen Hülfswiſſenſchaften gegenüber.

Erſter Abſchnitt.

Die exegetiſche Theologie.

§. 103. Nicht alle chriſtliche Schriften aus dem Zeitraum des Urchriſtenthums ſind ſchon deshalb Gegenſtände der exegetiſchen Theologie, ſondern nur ſofern ſie dafür gehalten werden zu der urſprünglichen mithin

(vergl. §. 83.) für alle Zeiten normalen Darſtellung des Chriſtenthums beitragen zu können.

Es liegt in der Natur der Sache, und iſt auch vollkommen thatſächlich begründet, daß es gleich anfangs auch unvollkommene mithin zum Theil falſche Auffaſſung alſo auch Darſtellung des eigenthümlich chriſtlichen Glaubens gegeben hat.

§. 104. Die Sammlung dieſer das normale in ſich 40
tragenden Schriften bildet den neuteſtamentiſchen Kanon der chriſtlichen Kirche.

Das richtige Verſtändniß von dieſem iſt mithin die einzige weſentliche Aufgabe der exegetiſchen Theologie, und die Sammlung ſelbſt ihr einziger urſprünglicher Gegenſtand.

§. 105. In den neuteſtamentiſchen Kanon gehören weſentlich ſowol die normalen Documente von der Wirkſamkeit Chriſti an und mit ſeinen Jüngern, als auch die von der gemeinſamen Wirkſamkeit ſeiner Jünger zur Begründung des Chriſtenthums.

Dies iſt auch ſchon der Sinn der alten Eintheilung des Kanon in εὐαγγέλιον und ἀπόστολος. Einen Unterſchied in Bezug auf kanoniſche Dignität zwiſchen dieſen beiden Beſtandtheilen feſtzuſezen, iſt an und für ſich kein Grund vorhanden. Welches doch gewiſſermaßen der Fall ſein würde, wenn man behauptete, beide verhielten ſich zu einander wie Entſtehung und Fortbildung; noch mehr, wenn man der ſich ſelbſt überlaſſenen Wirkſamkeit der Jünger die normale Dignität abſprechen dürfte.

§. 106. Da weder die Zeitgrenze des Urchriſtenthums noch das Perſonale deſſelben genau beſtimmt werden kann: ſo kann auch die äußere Grenzbeſtimmung des Kanon nicht vollkommen feſt ſein.

Für beides gemeinſchaftlich, Zeit und Perſonen, ließe ſich zwar
50. eine feſte Formel für das kanoniſche aufſtellen; ſie würde aber doch zu keiner ſichern Unterſcheidung über das vorhandene führen, wegen der über die Perſönlichkeit mehrerer einzelner Schriftſteller obwaltenden Ungewißheit.

§. 107. Dieſe Unſicherheit iſt ein Schwanken der Grenze zwiſchen dem Gebiet der Schriften apoſtoliſcher Väter und dem Gebiet der kanoniſchen Schriften.

Denn das Zeitalter der apoſtoliſchen Väter liegt zwiſchen dem in welchem der Kanon erſt anfing zu werden, und dem in welchem er ſchon abgeſondert beſtand. Und der Ausdrukk apoſtoliſche Väter iſt hier in ſolchem Umfang zu verſtehen, daß die Unſicherheit den erſten Theil des Kanon eben ſo trifft wie den zweiten.

§. 108. Da auch der Begriff der normalen Dignität nicht kann auf unwandelbar feſte Formeln gebracht werden: ſo läßt ſich auch aus innern Beſtimmungsgründen der Kanon nicht vollkommen ſicher umſchreiben.

Wenn wir zum normalen Charakter der einzelnen Säze auf der einen Seite die vollkommene Reinheit rechnen, auf der andern die Fülle der daraus zu entwikkelnden Folgerungen und Anwendungen: ſo haben wir nicht Urſache die erſte anderswo als nur in Chriſto ſchlechthinig anzunehmen, und müſſen zugeben daß auch auf die zweite bei allen anderen die natürliche Unvollkommenheit hemmend einwirken konnte.

§. 109. Chriſtliche Schriften aus der kanoniſchen Zeit, welchen wir die normale Dignität abſprechen, be-
51 zeichnen wir durch den Ausdrukk Apokryphen, und der Kanon iſt alſo auch gegen dieſe nicht vollkommen feſt begrenzt.

Die meiſten neuteſtamentiſchen Apokryphen führen dieſen Namen freilich nur, weil ſie dafür genommen wurden, oder dafür gelten wollten, der kanoniſchen Zeit anzugehören. Der Ausdrukk ſelbſt iſt in dieſer Bedeutung willkührlich, und würde beſſer mit einem andern vertauſcht.

§. 110. Die proteſtantiſche Kirche muß Anſpruch darauf machen in der genaueren Beſtimmung des Kanon noch immer begriffen zu ſein; und dies iſt die höchſte exegetiſch-theologiſche Aufgabe für die höhere Kritik.

Der neuteſtamentiſche Kanon hat ſeine jezige Geſtalt erhalten durch wenn gleich nicht genau anzugebende noch in einem einzelnen Act nachzuweiſende Entſcheidung der Kirche, welcher wir ein über alle Prüfung erhobenes Anſehen nicht zugeſtehen, und daher berechtigt ſind an das frühere Schwanken neue Unterſuchungen anzuknüpfen. Die höchſte Aufgabe iſt dieſe, weil es wichtiger iſt zu entſcheiden ob eine Schrift kanoniſch iſt oder nicht, als ob ſie dieſem oder einem andern Verfaſſer angehört, wobei ſie immer noch kanoniſch ſein kann.

§. 111. Die Kritik hat beiderlei Unterſuchungen anzuſtellen, ob nicht im Kanon befindliches genau genommen unkanoniſch, und ob nicht außer demſelben kanoniſches unerkannt vorhanden ſei.

Noch neuerlich iſt eine Unterſuchung der lezten Art im Gange 52
geweſen; die von der erſten haben eigentlich nie aufgehört.

§. 112. Beide Aufgaben gelten nicht nur für ganze Bücher, ſondern auch für einzelne Abſchnitte und Stellen derſelben.

Ein unkanoniſches Buch kann neue kanoniſche Stellen enthalten; ſo wie das meiſte, was einem kanoniſchen Buch von ſpäterer Hand eingeſchoben iſt, unkanoniſches ſein wird.

§. 113. Wie die höhere Kritik ihre Aufgabe größtentheils nur durch Annäherung löſet; und es keinen andern Maaßſtab giebt für die Tüchtigkeit eines Ausſpruches als die Congruenz der innern und äußern Zeichen: ſo kommt es auch hier nur darauf an, wie beſtimmt äußere Zeichen darauf hindeuten, daß ein fragliches Stükk entweder dem ſpäteren Zeitraum der apoſtoliſchen Väter oder dem vom Mittelpunkt der Kirche entfernten Gebiet der apokryphiſchen Behandlung angehöre, und innere darauf, daß es nicht in genauem Zuſammenhang mit dem weſentlichen der kanoniſchen Darſtellung aufgefaßt und gedacht ſei.

So lange noch beiderlei Zeichen gegeneinander ſtreiten, oder in jeder Gattung einige auf dieſer andere aber auf jener Seite ſtehen, iſt keine kritiſche Entſcheidung möglich. — Daß hier unter dem Mittelpunkt der Kirche weder irgend eine Räumlichkeit noch auch eine amtliche Würde zu verſtehen ſei, ſondern nur die Vollkommenheit der Geſinnung und Einſicht, bedarf wol keiner Erörterung.

53 §. 114. Die Kritik könnte beiderlei ausgemittelt, und mit vollkomner Sicherheit, was kanoniſch ſei und was nicht, neu und anders beſtimmt haben, ohne daß deshalb nothwendig wäre den Kanon ſelbſt anders einzurichten.

Nothwendig wäre es nicht, weil das unkanoniſche doch als ſolches kann anerkannt werden, wenn es auch ſeine alte Stelle behält, und eben ſo das erwieſen kanoniſche, wenn es auch außerhalb des Kanon bliebe. Zuläßig aber müßte es dann ſein, den Kanon in zweierlei Geſtalt zu haben, in der geſchichtlich überlieferten und in der kritiſch ausgemittelten.

§. 115. Daſſelbe gilt von der Stellung der altteſtamentiſchen Bücher in unſerer Bibel.

Daß der jüdiſche Codex keine normale Darſtellung eigenthümlich chriſtlicher Glaubensſäze enthalte, wird wol bald allgemein anerkannt ſein. Deshalb aber iſt nicht nöthig — wiewol es auch zuläßig bleiben muß — von dem altkirchlichen Gebrauch abzuweichen, der das alte Teſtament mit dem neuen zu einem ganzen als Bibel vereinigt.

§. 116. Die Vervielfältigung der neuteſtamentiſchen Bücher aus ihren Urſchriften mußte denſelben Schikſalen unterworfen ſein, wie die aller andern alten Schriften.

Der Augenſchein hat alle Vorurtheile welche hierüber ehedem geherrſcht haben längſt ſchon zerſtört.

§. 117. Auch die übergroße Menge und Verſchiedenheit unſerer Exemplare von den meiſten dieſer Bücher gewährt keine Sicherheit dagegen, daß nicht dennoch die urſprüngliche Schreibung an einzelnen Stellen kann verloren gegangen ſein. 54

Denn dieſer Verluſt kann ſehr zeitig ja ſchon bei der erſten Abſchrift erfolgt ſein, und zwar möglicherweiſe auch ſo, daß dies nicht wieder gut gemacht werden konnte.

§. 118. Die definitive Aufgabe der niederen Kritik, die urſprüngliche Schreibung überall möglichſt genau und auf die überzeugendſte Weiſe auszumitteln, iſt auf dem Gebiet der exegetiſchen Theologie ganz dieſelbe wie anderwärts.

Die Ausdrükke niedere und höhere Kritik werden hier hergebrachter maßen gebraucht, ohne weder ihre Angemeſſenheit rechtfertigen, noch ihre Abgrenzung gegen einander genauer beſtimmen zu wollen.

§. 119. Der neuteſtamentiſche Kritiker hat alſo auch, ſo wie die Pflicht denſelben Regeln zu folgen, ſo auch das Recht auf den Gebrauch derſelben Mittel.

Weder kann es daher verboten ſein im Fall der Noth (vergl. §. 17.) Vermuthungen zu wagen, noch kann es beſondere Regeln geben, die nicht aus den gemeinſamen müßten abgeleitet werden können.

§. 120. In demſelben Maaß als die Kritik ihre Aufgabe löſt, muß ſich auch eine genaue und zuſammenhängende Geſchichte des neuteſtamentiſchen Textes ergeben und umgekehrt, ſo daß eines dem andern zur Probe und Gewährleiſtung dienet.

55 Selbſt was auf dem Wege der Vermuthung richtiges geleiſtet wird, muß ſich auf Momente der Textgeſchichte berufen können, und umgekehrt müſſen auch wieder ſchlagende Verbeſſerungen die Geſchichte des Textes erläutern.

§. 121. Für die theologiſche Abzweckung der Beſchäftigung mit dem Kanon hat die Wiederherſtellung des urſprünglichen nur da unmittelbaren Werth, wo der normale Gehalt irgendwie betheiliget iſt.

Keinesweges aber ſoll dies etwa auf ſogenannte dogmatiſche Stellen beſchränkt werden, ſondern ſich auf alles erſtrekken, was für ſolche auf irgend eine Weiſe als Parallele oder Erläuterung gebraucht werden kann.

§. 122. Dies begründet den, da die kritiſche Aufgabe ein unendliches iſt, hier nothwendig aufzuſtellenden Unterſchied zwiſchen dem, was von jedem Theologen zu fordern iſt, und dem Gebiet der Virtuoſität.

Die Forderung gilt eigentlich nur für den proteſtantiſchen Theologen; denn der römiſch-katholiſche hat ſtreng genom-

men das Recht zu verlangen, daß ihm die vulgata, ohne daß eine kritiſche Aufgabe übrig bleibe, geliefert werde.

§. 123. Da jeder Theologe — auch im weiteren Sinne des Wortes — um der Auslegung willen (vergl. §. 89.) in den Fall kommen kann (vergl. §. 121.) auch einer kritiſchen Ueberzeugung zu bedürfen: ſo muß jeder, um ſich die Arbeiten der Virtuoſen ſelbſtthätig anzueignen und zwiſchen ihren Reſultaten zu wählen, ſowol die hier zur Anwendung kommenden kritiſchen Grund- 56
ſäze und Regeln inne haben, als auch eine allgemeine Kenntniß von den wichtigſten kritiſchen Quellen und ihrem Werth.

Eine nothdürftige Anleitung hiezu findet ſich theils in den Prolegomenen der kritiſchen Ausgaben, theils wird ſie auch unter jenem Mancherlei mitgegeben, welches man Einleitung ins N. Teſt. zu nennen pflegt.

§. 124. Von jedem Virtuoſen der neuteſtamentiſchen Kritik iſt alles zu fordern, was dazu gehört, ſowol den Text vollſtändig und folgerecht überall nach gleichen Grundſäzen zu conſtituiren, als auch einen kritiſchen Apparat richtig und zwekkmäßig anzuordnen.

Dies ſind rein philologiſche Aufgaben. Es iſt aber nicht leicht zu denken, daß ein Philologe ohne Intereſſe am Chriſtenthum ſeine Kunſt daran wenden ſollte ſie für das neue Teſtament zu löſen, da dieſes an ſprachlicher Wichtigkeit hinter andern Schriften weit zurükkſteht. Sollte es indeß jemals der Theologie an ſolchen Virtuoſen fehlen: ſo gäbe es auch keine Sicherheit mehr für dasjenige, was für die theologiſche Abzwekkung dieſes Studiums geleiſtet werden muß.

§. 125. Bei allem bisherigen (§. 116—124.) liegt

die Vorausſezung zum Grunde, daß eigene Auslegung nur derjenige bilden kann, welcher mit dem Kanon in ſeiner Grundſprache umgeht.

Die kritiſche Aufgabe hätte ſonſt nur einen Werth für den Ueberſezer, und zwar auch nur in dem §. 121. beſchriebenen Umfang.

57 §. 126. Da auch die meiſterhafteſte Ueberſezung nicht vermag die Irrationalität der Sprachen aufzuheben: ſo giebt es kein vollkommnes Verſtändniß einer Rede oder Schrift anders als in ihrer Urſprache.

Unter Irrationalität wird nur dieſes bekannte verſtanden, daß weder ein materielles Element noch ein formelles der einen Sprache ganz in einem der andern aufgeht. Daher kann eine Rede oder Schrift vermittelſt einer Ueberſezung, mithin auch die Ueberſezung ſelbſt als ſolche, nur demjenigen vollkommen verſtändlich ſein, der ſie auf die Grundſprache zurükkzuführen weiß.

§. 127. Die Urſprache der neuteſtamentiſchen Bücher iſt die griechiſche; vieles (nach §. 121.) wichtige aber iſt theils unmittelbar als Ueberſezung aus dem aramäiſchen anzuſehen, theils hat das aramäiſche mittelbaren Einfluß darauf geübt.

Die früheren Behauptungen, daß einzelne Bücher urſprünglich aramäiſch geſchrieben ſeien, ſind ſchwerlich mehr zu berükkſichtigen. Vieles aber von dem, was als Rede oder Geſpräch aufbewahrt worden, iſt urſprünglich aramäiſch geſprochen. Der mittelbare Einfluß iſt die unter dem Namen des Hebraismus bekannte Sprachmodification.

§. 128. Schon die vielfältigen directen und indirecten in neuteſtamentiſchen Büchern auf altteſtamentiſche genommenen Beziehungen machen eine genauere

Bekanntſchaft mit dieſen Büchern, alſo auch in ihrer Grundſprache, nothwendig.

Um ſo mehr als dieſe ſich zum Theil auf ſehr wichtige Säze 58
beziehen, worüber die Auslegung ſelbſt gebildet ſein muß, mithin auch ein richtiges Urtheil über das Verhältniß der gemeinen griechiſchen Ueberſezung des alten Teſtaments zur Grundſprache unerlaßlich iſt.

§. 129. Je geringer die Verbreitung und die Productivität einer Mundart iſt, um deſto weniger iſt ſie anders als im Zuſammenhange mit allen ihr verwandten ganz verſtändlich. Welches, auf das hebräiſche angewendet, für das vollkommenſte Verſtändniß des Kanon auch eine hinreichende Kenntniß aller ſemitiſchen Dialekte in Anſpruch nimmt.

Von jeher iſt daher auch das arabiſche und rabbiniſche für die Erklärung der Bibel zugezogen worden.

§. 130. Dieſe Forderung, welche vielerlei der Abzwekkung unſerer theologiſchen Studien unmittelbar ganz fremdes in ſich ſchließt, iſt indeß nur an diejenigen zu ſtellen, welche es in der exegetiſchen Theologie zur Meiſterſchaft bringen wollen, und zwar in dieſer beſtimmten Beziehung.

Von dieſer rein philologiſchen Richtung gilt daſſelbe was zu §. 124. geſagt worden iſt.

§. 131. Jedem Theologen aber iſt aus dem Gebiet der Sprachkunde zuzumuthen eine gründliche Kenntniß der griechiſchen vornehmlich proſaiſchen Sprache in ihren verſchiedenen Entwikklungen, die Kenntniß beider altteſtamentiſchen Grundſprachen, und vermittelſt derſelben eine klare Anſchauung von dem Weſen und Umfang des 59

neuteſtamentiſchen Hebraismus; endlich, um die Arbeiten der Virtuoſen zu benuzen, außer einer Bekanntſchaft mit der Litteratur des ganzen Faches, beſonders ein ſelbſtgebildetes Urtheil über das zuviel und zuwenig, das natürliche und das erkünſtelte in der Anwendung des orientaliſchen.

Denn hierin iſt aus Liebhaberei von den einen, aus Vorurtheil von den andern, immer wieder nach beiden Seiten hin gefehlt worden.

§. 132. Das vollkommne Verſtehen einer Rede oder Schrift iſt eine Kunſtleiſtung, und erheiſcht eine Kunſtlehre oder Technik, welche wir durch den Ausdrukk Hermeneutik bezeichnen.

Kunſt, ſchon in einem engeren Sinne, nennen wir jede zuſammengeſezte Hervorbringung, wobei wir uns allgemeiner Regeln bewußt ſind, deren Anwendung im einzelnen nicht wieder auf Regeln gebracht werden kann. Mit Unrecht beſchränkt man gewöhnlich den Gebrauch der Hermeneutik nur auf größere Werke oder ſchwierige Einzelheiten. Die Regeln können nur eine Kunſtlehre bilden, wenn ſie aus der Natur des ganzen Verfahrens genommen ſind, und alſo auch das ganze Verfahren umfaſſen.

§. 133. Eine ſolche Kunſtlehre iſt nur vorhanden, ſofern die Vorſchriften ein auf unmittelbar aus der Natur des Denkens und der Sprache klaren Grundſäzen beruhendes Syſtem bilden.

So lange die Hermeneutik noch als ein Aggregat von einzel-
60 nen wenn auch noch ſo feinen und empfehlungswerthen Beobachtungen, allgemeinen und beſonderen, behandelt wird, verdient ſie den Namen einer Kunſtlehre noch nicht.

§. 134. Die protestantische Theologie kann keine Vorstellung vom Kanon aufnehmen, welche bei der Beschäftigung mit demselben die Anwendung dieser Kunstlehre ausschlösse.

Denn dies könnte nur geschehen, wenn man irgendwie ein wunderbar inspirirtes vollkommnes Verständniß desselben annähme.

§. 135. Die neutestamentischen Schriften sind sowol des inneren Gehaltes als der äußern Verhältnisse wegen von besonders schwieriger Auslegung.

Das erste weil die Mittheilung eigenthümlicher sich erst entwikkelnder religiöser Vorstellungen in der abweichenden Sprachbehandlung nicht nationaler Schriftsteller zum großen Theil aus einer minder gebildeten Sphäre sehr leicht mißverstanden werden kann. Lezteres weil die Umstände und Verhältnisse, welche den Gedankengang modificiren, uns großentheils unbekannt sind, und erst aus den Schriften selbst müssen errathen werden.

§. 136. Sofern nun der neutestamentische Kanon vermöge der eigenthümlichen Abzwekkung der exegetischen Theologie als Ein ganzes soll behandelt werden, an und für sich betrachtet aber jede einzelne Schrift ein eignes ganze ist, kommt noch die besondere Aufgabe hinzu, diese beiden Behandlungsweisen gegeneinander auszugleichen und mit einander zu vereinigen.

Die gänzliche Ausschließung des einen oder andern dieser Standpunkte, wie sie aus entgegengesezten theologischen Einseitigkeiten folgt, hat zu allen Zeiten Irrthümer und Verwirrungen in das Geschäft der Auslegung gebracht. 61

§. 137. Die neutestamentische Specialhermeneutik kann nur aus genaueren Bestimmungen der allgemei-

nen Regeln in Bezug auf die eigenthümlichen Verhältnisse des Kanon bestehen.

Sie kann um so mehr nur allmählig zu der strengeren Form einer Kunstlehre ausgebildet werden, als sie zu einer Zeit gegründet wurde, wo auch die allgemeine Hermeneutik nur noch als eine Sammlung von Observationen bestand.

§. 138. Die Kunstlehre der Auslegung kann auf zweifache Weise gestaltet werden, ist aber in jeder Fassung der eigentliche Mittelpunkt der exegetischen Theologie.

Die allgemeine Hermeneutik kann entweder ganz hervortreten, so daß das specielle nur als Corollarien erscheint, oder umgekehrt kann das specielle zusammenhängend organisirt und auf die allgemeinen Grundsäze dann nur zurükgewiesen werden. — Die Ausübung ist zwar allerdings durch Sprachkunde und Kritik bedingt; aber die Grundsäze selbst haben den entschiedensten Einfluß sowol auf die Operationen der Kritik, als auch auf die feineren Wahrnehmungen in der Sprachkunde.

§. 139. Daher giebt es auch hier nichts, weshalb sich einer auf andere verlassen dürfte: sondern jeder muß sich der möglichsten Meisterschaft befleißigen.

62 Je mehr der Gegenstand schon bearbeitet ist, um desto weniger darf sich diese gerade in neuen Auslegungen zeigen wollen.

§. 140. Keine Schrift kann vollkommen verstanden werden als nur im Zusammenhang mit dem gesammten Umfang von Vorstellungen, aus welchem sie hervorgegangen ist, und vermittelst der Kenntniß aller Lebensbeziehungen, sowol der Schriftsteller als derjenigen für welche sie schrieben.

Denn jede Schrift verhält sich zu dem Gesammtleben, wovon

sie ein Theil ist, wie ein einzelner Saz zu der ganzen Rede oder Schrift.

§. 141. Der geschichtliche Apparat zur Erklärung des neuen Testamentes umfaßt daher die Kenntniß des älteren und neueren Judenthums, so wie die Kenntniß des geistigen und bürgerlichen Zustandes in denen Gegenden, in welchen und für welche die neutestamentischen Schriften verfaßt wurden.

Daher sind die alttestamentischen Bücher zugleich das allgemeinste Hülfsbuch zum Verständniß des neuen Testamentes, nächstdem die alttestamentischen und neutestamentischen Apokryphen, die späteren jüdischen Schriftsteller überhaupt, so wie die Geschichtschreiber und Geographen dieser Zeit und Gegend. Alle diese wollen ebenfalls in ihrer Grundsprache kritisch und nach den hermeneutischen Regeln gebraucht werden.

§. 142. Viele von diesen Hülfsquellen sind bis jezt noch weder in möglichster Vollständigkeit noch mit der gehörigen Vorsicht gebraucht worden.

Beides gilt besonders von den gleichzeitigen und späteren jü- 63
dischen Schriften.

§. 143. Dieser Gesammtapparat nimmt also noch auf lange Zeit die Thätigkeit vieler Theologen in Anspruch, um die bisherigen Arbeiten der Meister dieses Fachs zu berichtigen und zu ergänzen.

Von einer andern Seite gehen diese Arbeiten in die Apologetik zurükk, indem die Gegner des Christenthums sich immer wieder die Aufgabe stellen, es ganz aus dem was schon gegeben war, und zwar nicht immer als Fortschritt und Verbesserung, zu erklären. Hieher gehört aber nur die reine und vollständige Zubereitung des geschichtlichen Materials.

§. 144. Was ſich hievon zum Gemeinbeſiz eignet, wird theils unter dem Titel jüdiſcher und chriſtlicher Alterthümer, theils mit vielerlei anderem verbunden in der ſogenannten Einleitung zum neuen Teſtament mitgetheilt.

In der lezteren, die überhaupt wol einer Umgeſtaltung bedürfte, wird noch manches vermißt, was doch vorzüglich nach §. 141. hieher gehört, weil man es zur Leſung des neuen Teſtamentes mitbringen muß. — Was ſich jeder von den Virtuoſen dieſes Fachs geben laſſen kann, findet ſich theils in Sammlungen aus einzelnen Quellen, theils in Commentaren zu den einzelnen neuteſtamentiſchen Büchern.

§. 145. Die Hauptaufgabe der exegetiſchen Theologie iſt noch keinesweges als vollkommen aufgelöſt anzuſehen.

Selbſt wenn man abrechnet, daß es einzelne Stellen giebt,
64 die theils nie werden mit vollkommner Sicherheit berichtigt, theils nie zu allgemeiner Befriedigung erklärt werden.

§. 146. Auch für die hieher gehörigen Hülfskenntniſſe beſteht die doppelte Aufgabe fort, das Materiale immer mehr zu vervollſtändigen, und von dem verarbeiteten immer mehr in Gemeinbeſiz zu verwandeln.

Schon das erſte Studium unter der Anleitung der Meiſter muß nicht nur den Grund zu dem lezten legen, und vermittelſt deſſelben die Ausübung der Kunſtlehre gemäß beginnen, ſondern auch die verſchiedenen einzelnen Gebiete in Bezug auf die darin noch zu erwerbende Meiſterſchaft wenigſtens aufſchließen.

§. 147. Eine fortgeſezte Beſchäftigung mit dem neuteſtamentiſchen Kanon, welche nicht durch eigenes In-

tereſſe am Chriſtenthum motivirt wäre, könnte nur gegen denſelben gerichtet ſein.

Denn die rein philologiſche und hiſtoriſche Ausbeute, die der Kanon verſpricht, iſt nicht reich genug um zu einem ſolchen zu reizen. Aber auch die Unterſuchungen der Gegner (vergl. §. 143.) ſind ſehr förderlich geworden, und werden es auch in Zukunft werden.

§. 148. Jede Beſchäftigung mit dem Kanon ohne philologiſchen Geiſt und Kunſt muß ſich in den Grenzen des Gebietes der Erbauung halten; denn in dem der Theologie könnte ſie nur durch pſeudodogmatiſche Tendenz Verwirrung anrichten.

Denn ein reines und genaues Verſtehenwollen kann bei einem ſolchen Verfahren nicht zum Grunde liegen.

Zweiter Abſchnitt.

Die hiſtoriſche Theologie im engeren Sinn oder die Kirchengeſchichte.

---

§. 149. Die Kirchengeſchichte im weiteren Sinne (vergl. §. 90.) iſt das Wiſſen um die geſammte Entwikklung des Chriſtenthums, ſeitdem es ſich als geſchichtliche Erſcheinung feſtgeſtellt hat.

Was daſſelbe abgeſehen hievon nach außen hin gewirkt hat, gehört nicht mit in dieſes Gebiet.

§. 150. Jede geſchichtliche Maſſe läßt ſich auf der einen Seite anſehen als Ein untrennbares werdendes Sein und Thun, auf der andern als ein zuſammen-

geſeztes aus unendlich vielen einzelnen Momenten. Die eigentlich geſchichtliche Betrachtung iſt das Ineinander von beiden.

Das eine iſt nur der eigenthümliche Geiſt des ganzen in ſeiner Beweglichkeit angeſchaut, ohne daß ſich beſtimmte Thatſachen ſondern; das andere nur die Aufzählung der Zuſtände in ihrer Verſchiedenheit, ohne daß ſie in der Identität des Impulſes zuſammengefaßt werden. Die geſchichtliche Betrachtung iſt beides, das Zuſammenfaſſen eines Inbegriffs von Thatſachen in Ein Bild des innern, und die Darſtellung des innern in dem Auseinandertreten der Thatſachen.

§. 151. So iſt auch jede Thatſache nur eine ge-
66 ſchichtliche Einzelheit, ſofern beides identiſch geſezt wird, das äußere, Veränderung im zugleichſeienden, und das innere, Function der ſich bewegenden Kraft.

Das innere iſt in dieſem Ausdrukk als Seele geſezt, das äußere als Leib, das ganze mithin als ein Leben.

§. 152. Das Wahrnehmen und im Gedächtniß Feſthalten der räumlichen Veränderungen iſt eine faſt nur mechaniſche Verrichtung, wogegen die Conſtruction einer Thatſache, die Verknüpfung des äußeren und inneren zu einer geſchichtlichen Anſchauung, als eine freie geiſtige Thätigkeit anzuſehen iſt.

Daher auch, was mehrere ganz als daſſelbe wahrgenommen, ſie doch als Thatſache verſchieden auffaſſen.

§. 153. Die Darſtellung der räumlichen Veränderungen als ſolcher in ihrer Gleichzeitigkeit und Folge iſt nicht Geſchichte ſondern Chronik; und eine ſolche von der chriſtlichen Kirche könnte ſich nicht als eine theologiſche Diſciplin geltend machen.

Denn ſie gäbe von dem Geſammtverlauf dasjenige nicht, was in einer Beziehung zur Kirchenleitung ſteht.

§. 154. Nur der Stätigkeit wegen müſſen auch in die geſchichtliche Auffaſſung ſolche Ereigniſſe mit aufgenommen werden, die eigentlich nicht als geſchichtliche Elemente anzuſehen ſind.

Dahin gehört der Wechſel der Perſonen, welche an ausgezeichneten Stellen wirkſam waren, wenn auch ihre perſönliche 67
Eigenthümlichkeit keinen merklichen Einfluß auf ihre öffentlichen Handlungen gehabt hat.

§. 155. Die geſchichtliche Auffaſſung iſt ein Talent, welches ſich in jedem durch das eigne geſchichtliche Leben, wiewol in verſchiedenem Grade, entwikkelt, niemals aber jener mechaniſchen Fertigkeit ganz entbehren kann.

Wie im gemeinen Leben ſo auch im wiſſenſchaftlichen Gebiet verfälſcht ein aufgeregtes ſelbſtiſches Intereſſe, mithin auch jedes Parteiweſen, am meiſten den geſchichtlichen Blikk.

§. 156. Zu dem geſchichtlichen Wiſſen um das nicht ſelbſt erlebte gelangt man auf zwiefachem Wege, unmittelbar aber mühſam zuſammenſchauend durch die Benuzung der Quellen, leicht aber nur mittelbar durch den Gebrauch geſchichtlicher Darſtellungen.

Nicht leicht wird es auf irgend einem geſchichtlichen Gebiet möglich ſein, auf dem der Kirchengeſchichte aber gewiß nicht, der lezteren zu entrathen.

§. 157. Quellen im engeren Sinn nennen wir Denkmäler und Urkunden, welche dadurch für eine Thatſache zeugen, daß ſie ſelbſt einen Theil derſelben ausmachen.

Geſchichtliche Darſtellungen von Augenzeugen ſind in dieſem ſtrengeren Sinn ſchon nicht mehr Quellen. Doch verdienen

ſie den Namen um ſo mehr, je mehr ſie ſich der Chronik nähern, und ganz anſpruchslos nur das wahrgenommene wiedergeben.

68 §. 158. Aus geſchichtlichen Darſtellungen kann man nur zu einer eigenen geſchichtlichen Auffaſſung gelangen, indem man das von dem Schriftſteller hineingetragene ausſcheidet.

Dies wird erleichtert, wenn man mehrere Darſtellungen derſelben Reihe von Thatſachen vergleichen kann, um ſo mehr wenn ſie aus verſchiedenen Geſichtspunkten genommen ſind.

§. 159. Zu dem Wiſſen um einen Geſammtzuſtand, wie er ein Bild des inneren (vergl. §. 150.) darſtellt, gelangt man nur durch beziehende Verknüpfung einer Maſſe von zuſammengehörigen Einzelheiten.

Dies iſt daher die größte alles andere vorausſezende und in ſich ſchließende Leiſtung der geſchichtlichen Auffaſſungsgabe.

§. 160. Die Kirchengeſchichte im weiteren Sinn (vergl. §. 90.) ſoll als theologiſche Diſciplin vorzüglich dasjenige, was aus der eigenthümlichen Kraft des Chriſtenthums hervorgegangen iſt, von dem, was theils in der Beſchaffenheit der in Bewegung geſezten Organe, theils in der Einwirkung fremder Principien ſeinen Grund hat, unterſcheiden, und beides in ſeinem Hervortreten und Zurükktreten zu meſſen ſuchen.

Nur war es eine ſehr verfehlte Methode um deswillen die Darſtellung ſelbſt zu theilen in die der günſtigen und der ungünſtigen Ereigniſſe.

69 §. 161. Von dem erſten Eintritt des Chriſtenthums an, alſo auch ſchon in der Zeit des Urchriſtenthums, kann man verſchiedene ſelbſt wieder mannigfaltig theil-

bare Functionen dieſes neuen wirkſamen Princips unterſcheiden, und auch in der geſchichtlichen Darſtellung von einander ſondern.

Auch dies gilt allgemein von allen bedeutenden geſchichtlichen Erſcheinungen, von allen religiöſen Gemeinſchaften nicht nur ſondern auch von den bürgerlichen.

§. 162. Keine von dieſen Functionen aber iſt in ihrer Entwikklung ohne ihre Beziehung auf die anderen vollkommen zu verſtehen; und jeder als ein relatives ganze auszuſondernde Zeittheil wird nur durch die Gegenſeitigkeit ihrer Einwirkungen auf einander, was er iſt.

Denn die lebendige Kraft iſt in jedem Momente ganz geſezt, und kann daher nur ergriffen werden in der gegenſeitigen Bedingtheit aller verſchiedenen Functionen.

§. 163. Der Geſammtverlauf des Chriſtenthums kann alſo nur vollſtändig aufgefaßt werden durch die vielſeitigſte Combination beider Verfahrungsarten, indem jede, was der andern auf einem Punkte gefehlt hat, auf einem andern ergänzen muß.

Während wir nur die eine Function verfolgen, bleibt uns die Anſchauung des Geſammtlebens aus den Augen gerükkt, und wir müſſen uns vorbehalten dieſe nachzuholen. Während wir die gleichzeitigen Züge zu Einem Bilde zuſammenſchauen, vermögen wir nicht die einzelnen Elemente genau zu ſchäzen, und müſſen uns vorbehalten ſie an dem gleichartigen früheren und ſpäteren zu meſſen.

§. 164. Je mehr man die verſchiedenen Functionen bei der geſchichtlichen Betrachtung ins einzelne und kleine zerſpaltet, deſto öfter muß man Punkte zwiſcheneinſchieben, welche das getrennt geweſene wieder vereinigen.

Je größer die parallelen Maſſen genommen werden, deſto länger kann man die Betrachtung der einzelnen ununterbrochen fortſezen.

Die Perioden können alſo deſto größer und müſſen deſto kleiner ſein, je größere oder kleinere Functionen man behandelt.

§. 165. Die wichtigſten Epochenpunkte indeß ſind immer ſolche, die nicht nur für alle Functionen des Chriſtenthums den gleichen Werth haben, ſondern auch für die geſchichtliche Entwikklung außer der Kirche bedeutend ſind.

Da die Erſcheinung des Chriſtenthums ſelbſt zugleich ein weltgeſchichtlicher Wendepunkt iſt: ſo kommen dieſem andere auch nur in dem Maaß nahe, als ſie ihm hierin gleichen.

§. 166. Die Bildung der Lehre oder das ſich zur Klarheit bringende fromme Selbſtbewußtſein, und die Geſtaltung des gemeinſamen Lebens oder der ſich in jedem durch alle und in allen durch jeden befriedigende Gemeinſchaftstrieb, ſind die beiden ſich am leichteſten ſondernden Functionen in der Entwikklung des Chriſtenthums.

71 Dies giebt ſich dadurch zu erkennen, daß auf der einen Seite große Veränderungen vor ſich gehen, während auf der andern alles beim alten bleibt, und für die eine Seite ein Zeitpunkt bedeutend iſt als Entwikklungsknoten, der für die andere bedeutungslos erſcheint.

§. 167. Die Bildung des kirchlichen Lebens wird vorzüglich mitbeſtimmt (vergl. §. 160.) durch die politiſchen Verhältniſſe und den geſammten geſelligen Zuſtand; die Entwikklung der Lehre hingegen durch den

gesammten wissenschaftlichen Zustand, und vorzüglich durch die herrschenden Philosopheme.

Dieses Mitbestimmtwerden ist natürlich und unvermeidlich, bedingt mithin nicht schon an und für sich krankhafte Zustände, enthält aber allerdings den Grund ihrer Möglichkeit. — Allgemeinere Epoche machende Punkte, welche von einer neuen Entwikklung der Erkenntniß ausgehen, werden sich in der christlichen Kirche auch am meisten in der Geschichte der Lehre, solche hingegen welche von Entwikklungen des bürgerlichen Zustandes ausgehen, werden sich auch am meisten in dem kirchlichen Leben kund geben.

§. 168. Auf der Seite des kirchlichen Lebens sondern sich wiederum am leichtesten die Entwikklung des Cultus, d. h. der öffentlichen Mittheilungsweise religiöser Lebensmomente, und die Entwikklung der Sitte, d. h. des gemeinsamen Gepräges, welches der Einfluß des christlichen Princips den verschiedenen Gebieten des Handelns aufdrükkt.

Der Cultus verhält sich zu der Sitte wie das beschränktere 72
Gebiet der Kunst im engeren Sinne zu dem unbestimmteren des geselligen Lebens überhaupt.

§. 169. Die Entwikklung des Cultus wird vorzüglich mitbestimmt durch die Beschaffenheit der dazu geeigneten in der Gesellschaft vorhandenen Darstellungsmittel, und durch deren Vertheilung in der Gesellschaft. Die Fortbildung der christlichen Sitte hingegen durch den Entwikklungs- und Vertheilungszustand der geistigen Kräfte überhaupt.

Nämlich was das erste betrifft, so beruht die Mittheilung oder der Umlauf religiöser Erregungen, welcher nach denselben

bewirkt werden ſoll, lediglich auf der Darſtellung. Was das andere betrifft, ſo ruhen in dieſem Zuſtand alle Motive, deren ſich die religiöſe Geſinnung bemächtigen ſoll.

§. 170. Beide aber, Sitte und Cultus, ſind in ihrer Fortbildung auch ſo ſehr an einander gebunden, daß wenn ſie in dem Maaß von Bewegung oder Ruhe zu ſehr von einander abweichen, entweder der Cultus das Anſehen gewinnt in leere Gebräuche oder Aberglauben ausgeartet zu ſein, während das chriſtliche Leben ſich in der Sitte bewährt, oder umgekehrt ruht auf der herrſchenden Sitte der Schein, daß ſie, während die chriſtliche Frömmigkeit ſich durch den Cultus erhält, nur das Ergebniß fremder Motive darſtelle.

73 In dieſer verſchiedenen Beurtheilungsweiſe bekundet ſich ein mit jener Ungleichmäßigkeit zuſammenhängender innerer Gegenſaz unter den Gliedern der Gemeinſchaft.

§. 171. Je plözlicher auf einem von beiden Gebieten bedeutende Veränderungen eintreten, um deſto mehreren Reactionen ſind ſie ausgeſezt; wogegen nur die langſameren ſich als gründlich bewähren.

Daß erſte verſteht ſich indeß nur von ſolchen Veränderungen, die nicht zugleich auch mehrere Gebiete umfaſſen. Dergleichen werden daher leicht voreilig als Epoche machende Punkte angeſehen, da doch oft wenig Wirkungen von ihnen zurükkbleiben.

§. 172. Langſame Veränderungen können nicht als fortlaufende Reihe aufgefaßt, ſondern nur an einzeln hervorzuhebenden Punkten zur Anſchauung gebracht werden, welche die Fortſchritte von einer Zeit zur andern darſtellen.

Auch dieſe aber dürfen nicht willkührlich gewählt werden, ſondern ſie müſſen, wenn auch nur in untergeordnetem Sinn, eine Aehnlichkeit haben mit Epoche machenden Punkten.

§. 173. Die geſchichtliche Auffaſſung iſt auf dieſem Gebiet deſto vollkommner, je beſtimmter das Verhältniß des chriſtlichen Impulſes zu der ſittlichen und künſtleriſchen Conſtitution der Geſellſchaft vor Augen tritt, und je überzeugender, was der geſunden Entwikklung des religiöſen Princips angehört, von dem ſchwächlichen und krankhaften geſchieden wird.

Denn dadurch wird den Anſprüchen der Kirchenleitung an eine chriſtliche Geſchichtskunde genügt.

§. 174. Die kirchliche Verfaſſung kann zumal in der evangeliſchen Kirche, wo es ihr an aller äußern Sanction fehlt, nur als dem Gebiet der Sitte angehörig betrachtet werden.

Dieſer Saz liegt, recht verſtanden, jenſeit aller über das evangeliſche Kirchenrecht noch obwaltenden Streitigkeiten, und ſpricht nur den weſentlichen Unterſchied zwiſchen bürgerlicher und kirchlicher Verfaſſung aus.

§. 175. Diejenigen größeren Entwikklungsknoten, welche außer der Kirche auch das bürgerliche Leben afficiren, werden ſich in der Kirche am unmittelbarſten und ſtärkſten in der Verfaſſung offenbaren.

Weil doch kein anderer Theil der chriſtlichen Sitte ſo ſehr (vergl. §. 167.) mit den politiſchen Verhältniſſen zuſammenhängt.

§. 176. Die kirchliche Verfaſſung iſt am meiſten dazu geeignet, daß ſich an ihre Entwikklung die geſchichtliche Darſtellung des geſammten chriſtlichen Lebens anreihe.

Denn ſie hat den unmittelbarſten Einfluß auf den Cultus, verdankt ihre Haltung dem Geſammtzuſtand der Sitte, und iſt zugleich der Ausdrukk von dem Verhältniß der religiöſen Gemeinſchaft zur bürgerlichen.

§. 177. Der Lehrbegriff entwikkelt ſich einerſeits durch die fortgeſezt auf das chriſtliche Selbſtbewußtſein in ſeinen verſchiedenen Momenten gerichtete Betrachtung, andrerſeits durch das Beſtreben den Ausdrukk dafür immer übereinſtimmender und genauer feſtzuſtellen.

Beide Richtungen hemmen ſich gegenſeitig, indem die eine nach außen geht, die andere nach innen. Daher charakteriſiren ſich verſchiedene Zeiten durch das Uebergewicht der einen oder der andern.

§. 178. Die Ordnung, in welcher hiernach die verſchiedenen Punkte der Lehre hervortreten und die Hauptmaſſen der didaktiſchen Sprache ſich geſtalten, muß im großen wenigſtens begriffen werden können aus dem eigenthümlichen Weſen des Chriſtenthums.

Denn es wäre widernatürlich, wenn Vorſtellungen, die dieſem am nächſten verwandt ſind, ſich zulezt entwikkeln ſollten.

§. 179. Nur in einem krankhaften Zuſtande der Kirche können einzelne perſönliche oder gar außerkirchliche Verhältniſſe einen bedeutenden Einfluß auf den Gang und die Ergebniſſe der Beſchäftigung mit dem Lehrbegriff ausüben.

Wenn dies dennoch nicht ſelten der Fall geweſen iſt: ſo haben doch zumal neuere Geſchichtſchreiber weit mehr als der Wahrheit gemäß iſt, auf Rechnung ſolcher Verhältniſſe geſchrieben.

§. 180. Je weniger die Entwikklung des Lehrbegriffs frei bleiben kann von Schwanken und Zwieſpalt: um deſto

mehr tritt auch das Beſtreben hervor theils die Uebereinſtimmung eines Ausdrukks mit den Aeußerungen des Urchriſtenthums nachzuweiſen, theils ihn auf anderweitig zu- 76
geſtandene nicht aus dem chriſtlichen Glauben erzeugte Säze, die dann Philoſopheme ſein werden, zurükkzuführen.

Beides würde, wiewol ſpäter und nicht in demſelben Maaß, geſchehen, wenn auch kein Streit obwaltete; denn zu jenem treibt ſchon der chriſtliche Gemeingeiſt, zu dem andern das Bedürfniß ſich von der Zuſammenſtimmung des zur Klarheit gekommenen frommen Selbſtbewußtſeins und der ſpeculativen Production zu überzeugen.

§. 181. Nur in einem krankhaften Zuſtande kann beides ſo gegen einander treten, daß die einen nicht wollen über die urchriſtlichen Aeußerungen hinaus die Lehre beſtimmen, die andern philoſophiſche Säze in die chriſtliche Lehre einführen, ohne auch nur durch Beziehung auf den Kanon nachweiſen zu wollen daß ſie auch dem chriſtlichen Bewußtſein angehören.

Jene wirken hemmend auf die Entwikklung der Lehre, dieſe trüben und verfälſchen eben ſo das Princip derſelben.

§. 182. Die Aenderungen, welche das Verhältniß beider Richtungen erleidet, zu kennen, gehört weſentlich zum Verſtändniß der Entwikklung der Lehre.

Nur zu oft erhält man durch Verabſäumung ſolcher Momente nur eine Chronik ſtatt der Geſchichte, und die theologiſche Abzwekkung der Diſciplin geht ganz verloren.

§. 183. Eben ſo wichtig iſt Kenntniß zu nehmen von dem Verhältniß in den Bewegungen der theoretiſchen Lehren und der praktiſchen Dogmen, und, wo ſie 77
weit auseinander gehn, iſt es natürlich die eigentliche

Dogmengeſchichte zu trennen von der Geſchichte der chriſtlichen Sittenlehre.

Im ganzen iſt allerdings die eigentliche Glaubenslehre durch vielfältigere und heftigere Bewegungen gebildet worden; doch darf die entgegengeſezte Richtung um ſo weniger überſehen werden.

§. 184. Bedenken wir, wieviel Hülfskenntniſſe erfordert werden, um dieſe verſchiedenen Zweige der Kirchengeſchichte zu verfolgen: ſo iſt dieſes Gebiet offenbar ein unendliches, und poſtulirt einen großen Unterſchied zwiſchen dem was jeder inne haben muß, und dem was (vergl. §. 92.) nur durch die Vereinigung aller Virtuoſen gegeben iſt.

Zu dieſen Hülfskenntniſſen gehört, wenn alles im Zuſammenhang verſtanden werden ſoll, die geſammte irgend zeitverwandte Geſchichtskunde, und, wenn alles aus den Quellen entnommen werden ſoll, das ganze betreffende philologiſche Studium und vornehmlich die diplomatiſche Kritik.

§. 185. Im allgemeinen kann nur geſagt werden, daß aus dieſem unendlichen Umfang jeder Theologe dasjenige inne haben muß, was mit ſeinem ſelbſtändigen Antheil an der Kirchenleitung zuſammenhängt.

Dieſe dem Anſchein nach ſehr beſchränkte Formel ſezt aber voraus, daß jeder außer ſeiner beſtimmten localen Thätigkeit
78 auch einen allgemeinen wenn gleich in ſeinen Wirkungen nicht beſtimmt nachzuweiſenden Einfluß auszuüben ſtrebt.

§. 186. Wie nun der jedesmalige Zuſtand, aus welchem ein neuer Moment entwikkelt werden ſoll, nur aus der geſammten Vergangenheit zu begreifen iſt, zunächſt aber doch der lezten Epoche machenden Begeben-

heit angehört: so iſt die richtige Anſchauung von dieſer, durch alle früheren Hauptrevolutionen nach Maaßgabe ihres Zuſammenhanges mit derſelben deutlich gemacht, das erſte Haupterforderniß.

Daß hier keine beſondere Rükkſicht darauf genommen werden kann, ob der gegenwärtige Moment ſchon mehr die künftige Epoche vorbereitet, liegt am Tage; denn dies ſelbſt muß zunächſt aus ſeinem Verhältniß zur lezten beurtheilt werden.

§. 187. Damit aber dieſes nicht eine Reihe einzelner Bilder ohne Zuſammenhang bleibe, müſſen ſie verbunden werden durch das nicht dürftig ausgefüllte Nez (vergl. §. 91.) der Hauptmomente aus jedem kirchengeſchichtlichen Zweige in jeder Periode.

Und dieſes muß als Fundament ſelbſtändiger Thätigkeit auch ein wo möglich aus verſchiedenartigen Darſtellungen zuſammengeſchautes ſein.

§. 188. Zu einer lebendigen auch als Impuls kräftigen geſchichtlichen Anſchauung gedeiht aber auch dieſes nur, wenn der ganze Verlauf zugleich (vergl. §. 150.) als die Darſtellung des chriſtlichen Geiſtes in ſeiner 79
Bewegung aufgefaßt, mithin alles auf Ein inneres bezogen wird.

Erſt unter dieſer Form kann die Kenntniß des Geſammtverlaufs auf die Kirchenleitung einwirken.

§. 189. Jede locale Einwirkung erfordert eine genauere und nach Maaßgabe des Zuſammenhanges mit der Gegenwart der Vollſtändigkeit annähernde Kenntniß dieſes beſonderen Gebietes.

Die Regel modificirt ſich von ſelbſt nach dem Umfang der Localität, indem die kleinſte einer einzelnen Gemeine oft in

dem Fall iſt eine beſondere Geſchichte nicht zu haben, ſondern nur als Theil eines größeren ganzen gelten zu können.

§. 190. Jeder muß aber auch wenigſtens an einem kleinen Theil der Geſchichte ſich im eigenen Aufſuchen und Gebrauch der Quellen üben.

Sei es nun, daß er nur beim Studium genau und beharrlich auf die Quellen zurükkgehe, oder daß er ſelbſtändig aus den Quellen zuſammenſeze. Sonſt möchte einem ſchwerlich auch nur ſo viel hiſtoriſche Kritik zu Gebote ſtehen, als zum richtigen Gebrauch abweichender Darſtellungen erfordert wird.

§. 191. Eine über dieſen Maaßſtab hinaus gehende Beſchäftigung mit der Kirchengeſchichte muß neue Leiſtungen beabſichtigen.

Nichts iſt unfruchtbarer als eine Anhäufung von geſchichtlichem Wiſſen, welches weder praktiſchen Beziehungen dient, noch ſich anderen in der Darſtellung hingiebt.

80 §. 192. Dieſe können ſowol auf Berichtigung oder Vervollſtändigung des Materials, als auch auf größere Wahrheit und Lebendigkeit der Darſtellung gehen.

Die Mängel in allen dieſen Beziehungen ſind noch unverkennbar, und leicht zu erklären.

§. 193. Das kirchliche Intereſſe und das wiſſenſchaftliche können bei der Beſchäftigung mit der Kirchengeſchichte nicht in Widerſpruch mit einander gerathen.

Da wir uns beſcheiden für andere keine Regeln zu geben, beſchränken wir den Saz auf unſere Kirche, welcher, als einer forſchenden und ſich ſelbſt fortbildenden Gemeinſchaft, auch die vollkommenſte Unpartheilichkeit nicht zum Nachtheil gereichen ſondern nur förderlich ſein kann. Darum darf auch das lebhafteſte Intereſſe des evangeliſchen Theologen an ſeiner Kirche doch weder ſeiner Forſchung noch ſeiner Darſtel-

lung Eintrag thun. Und eben ſo wenig iſt zu fürchten, daß die Reſultate der Forſchung das kirchliche Intereſſe ſchwächen werden; ſie können ihm im ſchlimmſten Fall nur den Impuls geben, zur Beſeitigung der erkannten Unvollkommenheiten mitzuwirken.

§. 194. Die kirchengeſchichtlichen Arbeiten eines jeden müſſen theils aus ſeiner Neigung hervorgehen, theils durch die Gelegenheiten beſtimmt werden, die ſich ihm darbieten.

Ein lebhaftes theologiſches Intereſſe wird immer die erſte den lezten zuzuwenden, oder für erſtere auch die leztere herbeizuſchaffen wiſſen.

Dritter Abſchnitt. 81

Die geſchichtliche Kenntniß von dem gegenwärtigen Zuſtande des Chriſtenthums.

§. 195. Wir haben es hier zu thun (vergl. §. 94—97.) mit der dogmatiſchen Theologie, als der Kenntniß der jezt in der evangeliſchen Kirche geltenden Lehre, und mit der kirchlichen Statiſtik, als der Kenntniß des geſellſchaftlichen Zuſtandes in allen verſchiedenen Theilen der chriſtlichen Kirche.

Der hier der dogmatiſchen Theologie angewieſene Ort, welche ſonſt auch unter dem Namen der ſyſtematiſchen Theologie eine ganz andere Stelle einnimmt, muß ſich ſelbſt vermittelſt der weiteren Ausführung rechtfertigen. Hier iſt nur

nachzuweiſen, daß die beiden genannten Diſciplinen die Ueberſchrift in ihrem ganzen Umfang erſchöpfen. Dies erhellt daraus, daß es eigentlich in der Kirche, wie ſie ganz Gemeinſchaft iſt, nichts zu erkennen giebt, was nicht ein Theil ihres geſellſchaftlichen Zuſtandes wäre. Die Lehre iſt nur aus dieſem, weil ihre Darſtellung einer eigenthümlichen Behandlung fähig und bedürftig iſt, heraus genommen. Dies konnte allerdings mit anderen Theilen des geſellſchaftlichen Zuſtandes auch geſchehen; ſolche ſind aber noch nicht als theologiſche Diſciplinen beſonders bearbeitet. Kann aber in Zeiten wo die Kirche getheilt iſt (nach §. 98.) nur jede einzelne Kirchengemeinſchaft ihre eigene Lehre dogmatiſch bearbeiten: ſo fragt ſich, wie kommt der evangeliſche
82 Theologe zur Kenntniß der in andern chriſtlichen Kirchengemeinſchaften geltenden Lehre, und welchen Ort kann unſere Darſtellung dazu anweiſen? Am unmittelbarſten durch die dogmatiſchen Darſtellungen welche ſie ſelbſt davon geben, die aber für ihn nur geſchichtliche Berichte werden. Der Ort aber in unſerer Darſtellung iſt die bis auf den gegenwärtigen Moment verfolgte Geſchichte der chriſtlichen Lehre, für welche jene Darſtellungen die ächten Quellen ſind. Aber auch die Statiſtik kann bei jeder Gemeinſchaft einen beſonderen Ort haben für die Lehre derſelben.

I. Die dogmatiſche Theologie.

§. 196. Eine dogmatiſche Behandlung der Lehre iſt weder möglich ohne eigne Ueberzeugung, noch iſt nothwendig, daß alle die ſich auf dieſelbe Periode derſelben Kirchengemeinſchaft beziehen, unter ſich übereinſtimmen.

Beides könnte man daraus ſchließen wollen, daß ſie es nur (vergl. §. 97. u. 98.) mit der zur gegebenen Zeit geltenden Lehre zu thun habe. Allein wer von dieſer nicht überzeugt

iſt, kann zwar über dieſelbe, und auch über die Art wie der Zuſammenhang darin gedacht wird, Bericht erſtatten, aber nicht dieſen Zuſammenhang durch ſeine Aufſtellung bewähren. Nur dieſes lezte aber macht die Behandlung zu einer dogmatiſchen; jenes iſt nur eine geſchichtliche, wie einer und derſelbe ſie bei gehöriger Kenntniß auf die gleiche Weiſe von allen Syſtemen geben kann. — Die gänzliche Uebereinſtimmung aber iſt in der evangeliſchen Kirche deshalb nicht nothwendig, weil auch zu derſelben Zeit bei uns verſchiedenes neben einander gilt. Alles nämlich iſt als geltend anzuſehen, was amtlich behauptet und vernommen wird, ohne amtlichen Widerſpruch zu erregen. Die Grenzen dieſer Differenz ſind daher allerdings nach Zeit und Umſtänden weiter und enger geſtekkt.

§. 197. **Weder eine bewährende Aufſtellung eines Inbegriffs von überwiegend abweichenden und nur die Ueberzeugung des einzelnen ausdrükkenden Säzen würden wir eine Dogmatik nennen, noch auch eine ſolche, die in einer Zeit auseinandergehender Anſichten nur dasjenige aufnehmen wollte, worüber gar kein Streit obwaltet.**

Das erſte wird niemand in Abrede ſtellen. Aber auch die von da ausgehende Streitfrage, ob Lehrbücher wirklich für dogmatiſche gelten können, welche über die geltende Lehre nur geſchichtlich berichten, bewährend aber nur Säze aufſtellen, gegen welche amtlicher Einſpruch erhoben werden könnte, gereicht noch unſerm Begriff zur Beſtätigung. — Eine lediglich ireniſche Zuſammenſtellung wird großentheils ſo dürftig und unbeſtimmt ausfallen, daß es nicht nur um eine Bewährung hervorzubringen überall an den Mittelgliedern fehlen wird, ſondern auch an der nöthigen Schärfe der Begriffsbeſtimmung um der Darſtellung Vertrauen zu verſchaffen.

§. 198. Die dogmatiſche Theologie hat für die Leitung der Kirche zunächſt den Nuzen, zu zeigen wie mannigfaltig und bis auf welchen Punkt das Princip der laufenden Periode ſich nach allen Seiten entwikkelt hat, und wie ſich dazu die der Zukunft anheim fallenden Keime verbeſſerter Geſtaltungen verhalten. Zugleich
84 giebt ſie der Ausübung die Norm für den volksmäßigen Ausdrukk um die Rükkehr alter Verwirrungen zu verhüten und neuen zuvorzukommen.

Dieſes Intereſſe der Ausübung fällt lediglich in die erhaltende Function der Kirchenleitung, und urſprünglich hievon iſt die allmählige Bildung der Dogmatik ausgegangen. Die Theilung des erſten erklärt ſich aus dem, was über den Gehalt eines jeden Momentes im allgemeinen (vergl. §. 91.) geſagt iſt.

§. 199. In jedem für ſich darſtellbaren Moment (vergl. §. 93.) tritt das was in der Lehre aus der lezt-vorangegangenen Epoche herrührt, als das am meiſten kirchlich beſtimmte auf, dasjenige aber, wodurch mehr der folgenden Bahn gemacht wird, als von einzelnen ausgehend.

Das erſte nicht nur mehr kirchlich beſtimmt als das lezte, ſondern auch mehr als das aus früheren Perioden mit herübergenommene; das leztere um ſo mehr nur auf einzelne zurükzuführen, je weniger noch eine neue Geſtaltung ſich beſtimmt ahnden läßt.

§. 200. Alle Lehrpunkte, welche durch das die Periode dominirende Princip entwikkelt ſind, müſſen unter ſich zuſammenſtimmen; wogegen alle andern, ſo lange man von ihnen nur ſagen kann, daß ſie dieſen Aus-

gangspunkt nicht haben, als unzuſammenhangende Vielheit erſcheinen.

Das dominirende Princip kann aber ſelbſt verſchieden aufgefaßt ſein, und daraus entſtehen mehrere in ſich zuſammenhängende, aber von einander verſchiedene dogmatiſche Darſtellungen, welche, und vielleicht nicht mit Unrecht, auf 85
gleiche Kirchlichkeit Anſpruch machen. — Wenn die heterogenen vereinzelten Elemente zuſammengehen, geben ſie ſich entweder als eine neue Auffaſſung des ſchon dominirenden Princips zu erkennen, oder ſie verkündigen die Entwikklung eines neuen.

§. 201. Wie zur vollſtändigen Kenntniß des Zuſtandes der Lehre nicht nur dasjenige gehört, was in die weitere Fortbildung weſentlich verflochten iſt, ſondern auch das was, wenn es auch als perſönliche Anſicht nicht unbedeutend war, doch als ſolche wieder verſchwindet: ſo muß auch eine umfaſſende dogmatiſche Behandlung alles in ihrer Kirchengemeinſchaft gleichzeitig vorhandene verhältnißmäßig berükkſichtigen.

Der Ort hiezu muß ſich immer finden, wenn in dem Beſtreben den aufgeſtellten Zuſammenhang zu bewähren, Vergleichungen und Parallelen nicht verſäumt werden.

§. 202. Eine dogmatiſche Darſtellung iſt deſto vollkommner, je mehr ſie neben dem aſſertoriſchen auch divinatoriſch iſt.

In jenem zeigt ſich die Sicherheit der eignen Anſicht; in dieſem die Klarheit in der Auffaſſung des Geſammtzuſtandes.

§. 203. Jedes Element der Lehre, welches in dem Sinn conſtruirt iſt, das bereits allgemein anerkannte zuſamt den natürlichen Folgerungen daraus feſt zu

halten, iſt orthodox; jedes in der Tendenz conſtruirte,
86 den Lehrbegriff beweglich zu erhalten und andern Auf-
faſſungsweiſen Raum zu machen, iſt heterodox.

Es ſcheint zu eng, wenn man dieſe Ausdrükke ausſchließend auf das Verhältniß der Lehrmeinungen zu einer aufgeſtellten Norm beziehen will; derſelbe Gegenſaz kann auch ſtatt finden, wo es eine ſolche nicht giebt. Nach obiger Erklärung kann vielmehr aus der orthodoxen Richtung erſt das Symbol hervorgehen, und ſo iſt es oft genug geſchehen. Was aber fremd ſcheinen kann an dieſer Erklärung, iſt, daß ſie gar nicht auf den Inhalt der Säze an und für ſich zurükkgeht; und doch rechtfertigt ſich auch dieſes leicht bei näherer Betrachtung.

§. 204. Beide ſind, wie für den geſchichtlichen Gang des Chriſtenthums überhaupt ſo auch für jeden bedeutenden Moment als ſolchen, gleich wichtig.

Wie es bei aller Gleichförmigkeit doch keine wahre Einheit gäbe ohne die erſten: ſo bei aller Verſchiedenheit doch keine bewußte freie Beweglichkeit ohne die lezten.

§. 205. Es iſt falſche Orthodoxie auch dasjenige in der dogmatiſchen Behandlung noch feſthalten zu wollen, was in der öffentlichen kirchlichen Mittheilung ſchon ganz antiquirt iſt, und auch durch den wiſſenſchaftlichen Ausdrukk keinen beſtimmten Einfluß auf andere Lehrſtükke ausübt.

Eine ſolche Beſtimmung muß offenbar wieder beweglich gemacht, und die Frage auf den Punkt zurükkgeführt werden, wo ſie vorher ſtand.

§. 206. Es iſt falſche Heterodoxie auch ſolche For-
87 meln in der dogmatiſchen Behandlung anzufeinden, welche in der kirchlichen Mittheilung ihren wohlbegrün-

deten Stüzpunkt haben, und deren wiſſenſchaftlicher Ausdrukk auch ihr Verhältniß zu andern chriſtlichen Lehrſtükken nicht verwirrt.

Hierdurch wird alſo die knechtiſche Bequemlichkeit keineswegs gerechtfertigt, welche alles, woran ſich viele erbauen, ſtehen laſſen will, wenn es ſich auch mit den Grundlehren unſeres Glaubens nicht verträgt.

§. 207. Eine dogmatiſche Darſtellung für die evangeliſche Kirche wird beiderlei Abweichungen vermeiden, und ohnerachtet der von uns in Anſpruch genommenen Beweglichkeit des Buchſtaben doch können in allen Hauptlehrſtükken orthodox ſein; aber auch, ohnerachtet ſie ſich nur an das geltende hält, doch an einzelnen Orten auch heterodoxes in Gang bringen müſſen.

Das hier aufgeſtellte wird, wenn dieſe Diſciplin ſich von ihrem Begriff aus gleichmäßig entwikkelt, immer das natürliche Verhältniß beider Elemente ſein, und ſich nur ändern müſſen, wenn lange Zeit eines von beiden Extremen geherrſcht hat.

§. 208. Jeder auf einſeitige Weiſe neuernde oder das alte verherrlichende Dogmatiker iſt nur ein unvollkommnes Organ der Kirche, und wird von einem falſch heterodoxen Standpunkt aus auch die ſachgemäßeſte Orthodoxie für falſche erklären, und von einem falſch orthodoxen aus auch die leiſeſte und unvermeidlichſte Heterodoxie als zerſtörende Neuerung bekriegen.

Dieſe Schwankungen ſind es vornehmlich, welche bis jezt faſt 88
immer verhinderten daß die dogmatiſche Theologie der evangeliſchen Kirche ſich nicht in einer ruhigen Fortſchreitung entwikkeln konnte.

§. 209. Jeder in die dogmatiſche Zuſammenſtellung

aufgenommene Lehrſaz muß die Art wie er beſtimmt iſt bewähren, theils durch unmittelbare oder mittelbare Zurükkführung ſeines Gehaltes auf den neuteſtamentiſchen Kanon, theils durch die Zuſammenſtimmung des wiſſenſchaftlichen Ausdrukks mit der Faſſung verwandter Säze.

Alle Säze aber, auf welche in dieſem Sinn zurükkgegangen wird, unterliegen derſelben Regel; ſo daß es hier keine andere Unterordnung giebt, als daß diejenigen Säze am wenigſten beider Operationen bedürfen, für welche der volksmäßige, der ſchriftmäßige und der wiſſenſchaftliche Ausdrukk am meiſten identiſch ſind, ſo daß jeder Glaubensgenoſſe ſie gleich an der Gewißheit ſeines unmittelbaren frommen Selbſtbewußtſeins bewährt. — Dieſe Unterſcheidung wird wol zurükkbleiben von der, wie ſie gewöhnlich gefaßt wurde ſchon als antiquirt zu betrachtenden, von Fundamentalartikeln und anderen.

§. 210. Wenn ſich die Behandlung des Kanon bedeutend ändert, muß ſich auch die Art der Bewährung einzelner Lehrſäze ändern, ohnerachtet ihr Inhalt unverändert derſelbe bleibt.

Das orthodoxe dogmatiſche Intereſſe darf niemals den exegetiſchen Unterſuchungen in den Weg treten oder ſie beherrſchen;
89 aber das Wegfallen einzelner ſogenannter Beweisſtellen iſt auch an und für ſich kein Zeugniß gegen die Richtigkeit eines geltenden Lehrſazes. Wogegen fortgeltende kanoniſche Bewährung einem Lehrſaz Sicherheit gewähren muß gegen die heterodoxe Tendenz.

§. 211. Für Säze, welche den eigenthümlichen Charakter der gegenwärtigen Periode beſtimmt ausſprechen, kann das Zurükkführen auf das Symbol die Stelle der kanoniſchen Bewährung vertreten, wenn wir uns die damals geltende Auslegung noch aneignen können.

In dieſen Fällen wird es auch rathſam ſein die Uebereinſtimmung mit dem Symbol hervorzuheben, um dieſe Säze beſtimmter von anderen (vergl. §. 199. 200. 203.) zu unterſcheiden. Daſſelbe gilt aber keinesweges für Säze, welche aus früheren Perioden durch reine Wiederholung in das Symbol der laufenden herüber genommen ſind.

§. 212. Da der eigenthümliche Charakter der evangeliſchen Kirchenlehre unzertrennlich iſt von dem durch den Ausgang der Reformation erſt fixirten Gegenſaz zwiſchen der evangeliſchen und römiſchen Kirche: ſo iſt auch jeder auf unſere Symbole zurükkzuführende Saz nur in ſofern vollſtändig bearbeitet, als er den Gegenſaz gegen die correſpondirenden Säze der römiſchen Kirche in ſich trägt.

Denn weder ein Saz, in Beziehung auf welchen der Gegenſaz unſererſeits ſchon wieder aufgehoben wäre, noch einer, dem dieſer Gegenſaz fremd wäre, könnte hinreichende Bewährung in der Beziehung auf das Symbol finden. 90

§. 213. Der ſtreng didaktiſche Ausdrukk, welcher durch die Zuſammengehörigkeit der einzelnen Formeln dem dogmatiſchen Verfahren ſeine wiſſenſchaftliche Haltung giebt, iſt abhängig von dem jedesmaligen Zuſtand der philoſophiſchen Diſciplinen.

Theils wegen des logiſchen Verhältniſſes der Formeln zu einander, theils weil viele Begriffsbeſtimmungen auf pſychologiſche und ethiſche Elemente zurükkgehen.

§. 214. Das dialektiſche Element des Lehrbegriffs kann ſich an jedes philoſophiſche Syſtem anſchließen, welches nicht das religiöſe Element entweder überhaupt oder in der beſondern Form, welcher das Chriſtenthum

zunächſt angehören will, durch ſeine Behauptungen ausſchließt oder abläugnet.

Daher alle entſchieden materialiſtiſchen und ſenſualiſtiſchen Syſteme, die man aber wol ſchwerlich für wahrhaft philoſophiſch gelten laſſen wird — und alle eigentlich atheiſtiſchen werden auch dieſen Charakter haben — nicht für die dogmatiſche Behandlung zu brauchen ſind. Noch engere Grenzen im allgemeinen zu ziehen iſt ſchwierig.

§. 215. Einzelne Lehren können daher ſowol in gleichzeitigen dogmatiſchen Behandlungen verſchieden gefaßt ſein, als auch zu verſchiedenen Zeiten verſchieden lauten, während in beiden Fällen ihr religiöſer Gehalt keine Verſchiedenheit darbietet.

91 Wegen Verſchiedenheit der gleichzeitig beſtehenden oder auf einander folgenden Schulen und ihrer Terminologien. Solche Differenzen werden aber auch nur durch Mißverſtändniß Gegenſtand eines dogmatiſchen Streites.

§. 216. Eben ſo kann ein Schein von Aehnlichkeit entſtehen zwiſchen Säzen, deren religiöſer Gehalt dennoch mehr oder weniger verſchieden iſt.

Nicht nur kann ſich im einzelnen die Differenz verſchiedener theologiſcher Schulen derſelben Kirche verbergen hinter der Identität der wiſſenſchaftlichen Terminologie, ſondern auch proteſtantiſche und katholiſche Säze, zumal bei einiger Entfernung von den ſymboliſchen Hauptpunkten, können gleichbedeutend erſcheinen.

§. 217. Die proteſtantiſche dogmatiſche Behandlung muß danach ſtreben das Verhältniß eines jeden Lehrſtükks zu dem unſere Periode beherrſchenden Gegenſaz zum klaren Bewußtſein zu bringen.

Dies iſt ein nur auf dieſem Wege zu befriedigendes Bedürfniß der Kirchenleitung, in welches unrichtige Vorſtellungen von dem Zuſtande dieſes Gegenſazes, ob und wo er durch Annäherung beider Theile ſchon im Verſchwinden begriffen ſei, oder umgekehrt ob und wo er ſich erſt beſtimmter zu entwikkeln anfange, die ſchwierigſten Verwirrungen hervorbringen muß.

§. 218. Die dogmatiſche Theologie iſt in ihrem ganzen Umfang ein unendliches, und bedarf einer Scheidung des Gebietes beſonderer Virtuoſität und des Gemeinbeſizes.

Dieſer bezieht ſich aber natürlich nur auf den Umfang des zu 92
verarbeitenden Stoffes, nicht auf die Sicherheit und Stärke der Ueberzeugnng, oder auf die Art wie dieſe gewonnen wird.

§. 219. Von jedem evangeliſchen Theologen iſt zu verlangen, daß er im Bilden einer eignen Ueberzeugung begriffen ſei über alle eigentlichen Oerter des Lehrbegriffs, nicht nur ſo wie ſie ſich aus den Principien der Reformation an ſich und im Gegenſaz zu den römiſchen Lehrſäzen entwikkelt haben, ſondern auch ſofern ſich neues geſtaltet hat, deſſen für den Moment wenigſtens geſchichtliche Bedeutung nicht zu überſehen iſt.

Unter einem Ort verſtehe ich einen ſolchen Saz oder Inbegriff von Säzen, welche theils im Kanon und Symbol einen beſtimmten Siz haben, theils nicht übergangen werden können, ohne daß andere von demſelben Umfang und Werth dunkel und unverſtändlich werden. — Der Ausdrukk im Bilden der Ueberzeugung begriffen ſein ſchließt keineswegs einen ſkeptiſchen Zuſtand ein, ſondern nur das dem Geiſt unſerer Kirche weſentliche innere Empfänglichbleiben für neuere Unterſuchungen, inſofern theils die Behandlung des

Kanon ſich ändern theils eine andere Quelle für den dogmatiſchen Sprachgebrauch ſich eröffnen kann. Auch bezieht dieſe Forderung ſich zunächſt nicht auf den Glauben, ſo wie er ein Gemeingut der Chriſten iſt, ſondern auf die ſtreng didaktiſche Faſſung der Ausſagen über denſelben.

§. 220. Das dogmatiſche Studium muß daher be-
93 ginnen mit der Auffaſſung und Prüfung einer oder mehrerer ſtreng zuſammenhängender Darſtellungen des kirchlich feſtgeſtellten, als weiterer Ausbildung der ihrer Natur nach nur fragmentariſchen Symbole.

Dogmengeſchichte muß dabei, wenn auch nur ſo wie auch der Laie die Grundzüge davon inne haben kann, nothwendig vorausgeſezt werden. — Man unterſcheide übrigens und ſtelle zuſammen ſolche Darſtellungen, welche ihre Säze überwiegend aus dem ſymboliſchen Buchſtaben entwikkeln, und ſolche, welche dem Geiſt der Symbole treu zu bleiben behaupten, wenn ſie auch ihren Buchſtaben ebenfalls der Kritik unterwerfen.

§. 221. In Bezug auf das neue aus dem Symbol nicht verſtändliche muß, inwiefern es in dieſes Gebiet gehöre, zunächſt die Betrachtung entſcheiden, ob mehreres auf einen gemeinſamen Urſprung zurükkweiſt und eine gemeinſame Abzwekkung verräth.

Denn je mehr dies der Fall iſt, um deſto ſicherer kann ein geſchichtliches Eingreifen ſolcher Anſichten vermuthet werden.

§. 222. Genaue Kenntniß aller gleichzeitigen Behandlungsweiſen und ſchwebenden Streitfragen ſo wie aller gewagten Meinungen, und feſtes Urtheil über Grund und Werth dieſer Formen und Elemente bilden das Gebiet der dogmatiſchen Virtuoſität.

Das feſte Urtheil iſt zu verſtehen mit Vorbehalt der friſchen Empfänglichkeit (vergl. §. 218.) die dem Meiſter nicht min- 94
der nothwendig iſt als dem Anfänger. — Unter gewagten Meinungen ſind nicht nur die ephemeren Erſcheinungen launenhafter und ungeordneter Perſönlichkeit zu verſtehen, ſondern auch alles was als eigentlich krankhaft auf antichriſtliche oder mindeſtens antievangeliſche Impulſe zu reduciren iſt und Gegenſtand der polemiſchen Ausübung wird.

§. 223. In der bisherigen Darſtellung iſt auf die jezt überwiegend übliche Theilung der dogmatiſchen Theologie in die Behandlung der theoretiſchen Seite des Lehrbegriffs oder die Dogmatik im engeren Sinn, und in die Behandlung der praktiſchen Seite oder die chriſtliche Sittenlehre, um ſo weniger Rükkſicht genommen, als dieſe Trennung nicht als weſentlich angeſehen werden kann; wie ſie denn auch weder überhaupt noch in der evangeliſchen Kirche etwas urſprüngliches iſt.

Weder die Bezeichnungen theoretiſch und praktiſch noch die Ausdrükke Glaubens- und Sittenlehre ſind völlig genau. Denn die chriſtlichen Lebensregeln ſind auch theoretiſche Säze als Entwikklungen von dem chriſtlichen Begriff des guten; und ſie ſind nicht minder Glaubensſäze wie die eigentlich dogmatiſchen, da ſie es mit demſelben chriſtlich frommen Selbſtbewußtſein zu thun haben, nur ſo wie es ſich als Antrieb kund giebt. — Wenn nun gleich nicht geläugnet werden kann, daß die vereinigte Behandlung beider einer in vieler Hinſicht unvollkommenen Periode der theologiſchen Wiſſenſchaften angehört: ſo läßt ſich doch eine fortſchreitende Verbeſſerung auch dieſes Gebietes ſehr wohl ohne eine ſolche Trennung denken.

§. 224. Wenn die Trennung beiderlei Säzen den 95

Vortheil gewährt, leichter in ihrer Zuſammengehörigkeit aufgefaßt zu werden: ſo hat ſie der chriſtlichen Sittenlehre noch den beſonderen Vortheil gebracht, daß ſie nun eine ausführlichere Behandlung erfährt.

Das leztere iſt indeß nicht weſentlich eine Folge der Trennung. Denn es läßt ſich auch eine vereinigte Behandlung denken in umgekehrtem Verhältniß als wirklich früher ſtatt gefunden hat; und dann würde derſelbe Vortheil auf Seiten der Dogmatik geweſen ſein. Dem erſten ſteht gegenüber, daß eine wohlgeordnete lebendige Vereinigung beider eine vorzügliche Sicherheit dagegen zu gewähren ſcheint, daß die eigentlichen dogmatiſchen Säze nicht ſo leicht ſollten in geiſtloſe Formeln noch die ethiſchen in bloß äußerliche Vorſchriften ausarten können.

§. 225. Aus der Theilung des Gebietes kann ſehr leicht die Meinung entſtehen, als ob bei ganz verſchiedener Auffaſſung der Glaubenslehre doch die Sittenlehre auf dieſelbige Weiſe könnte aufgefaßt werden und umgekehrt.

Dieſer Irrthum iſt in unſer kirchliches Gemeinweſen ſchon ſehr tief eingedrungen, und ihm kann nur von der wiſſenſchaftlichen Behandlung aus wirkſam entgegengearbeitet werden.

§. 226. Die Theilung findet eine große Rechtfertigung ſowol darin, daß die Bewährung aus dem Kanon und Symbol ſich bedeutend anders geſtaltet bei den
90 ethiſchen Säzen als bei den dogmatiſchen, als auch darin, daß die Terminologie für die einen und die andern aus verſchiedenen wiſſenſchaftlichen Gebieten herſtammt.

Wir haben zwar in dieſer Beziehung die theologiſchen Wiſſen-

ſchaften überhaupt auf die Ethik und die von ihr abhängigen Diſciplinen zurükkgeführt; betrachten wir aber die dogmatiſche Theologie insbeſondere, ſo rührt doch die Terminologie der eigentlichen Glaubenslehre großentheils aus der philoſophiſchen Wiſſenſchaft her, die unter dem Namen rationaler Theologie ihren Ort in der Metaphyſik hätte, wogegen die chriſtliche Sittenlehre überwiegend nur aus der Pflichtenlehre der philoſophiſchen Ethik ſchöpfen kann.

§. 227. Die Trennung beider Diſciplinen hat auch ein verkehrtes eklektiſches Verfahren erzeugt, indem man meinte ohne Nachtheil bei der chriſtlichen Sittenlehre auf eine andere philoſophiſche Schule zurükkgehen zu dürfen als bei der Glaubenslehre.

Man darf ſich nur die Möglichkeit einer ungetheilten Behandlung der dogmatiſchen Theologie vergegenwärtigt haben, um dies ſchlechthin unſtatthaft zu finden.

§. 228. Die abgeſonderte Behandlung iſt deſto ſachgemäßer je ungleichförmiger auf beiden Seiten der Verlauf der Periode in Bezug auf die Entwikklung des Princips und die Spannung des Gegenſazes entweder wirklich geweſen iſt, oder je weniger gleichmäßig doch die wiſſenſchaftliche Betrachtung dem wirklichen Verlauf gefolgt iſt.

Man würde vielleicht mit Unrecht behaupten daß in Bezug 97
auf die Sittlichkeit ſelbſt der Gegenſaz zwiſchen Proteſtantismus und Katholicismus minder entwikkelt ſei als in Bezug auf den Glauben; aber daß er in unſern chriſtlichen Sittenlehren bei weitem nicht ſo ausgearbeitet iſt als in unſerer Dogmatik, ſcheint unläugbar.

§. 229. Viele Bearbeitungen der chriſtlichen Sittenlehre laſſen unläugbar von dem Typus einer theolo-

giſchen Diſciplin nur wenig durchſchimmern, und ſind von philoſophiſchen Sittenlehren wenig zu unterſcheiden.

Daß dies von dem nachtheiligſten Einfluß auf die Kirchenleitung ſein muß, leuchtet ein. Bei einer ungetheilten Behandlung könnte ſich für die ſittenlehrigen Säze ein ſolches Reſultat nicht geſtalten, es müßte denn auch die Glaubenslehre ihren Charakter verläugnen.

§. 230. Die abgeſonderte Behandlung beider Zweige der dogmatiſchen Theologie wird deſto unverfänglicher ſein, je vollſtändiger alles von §. 196—216. geſagte auch auf die chriſtliche Sittenlehre angewendet wird, und je mehr man in jeder von beiden Diſciplinen den Zuſammenhang mit der andern durch einzelne Andeutungen wieder herſtellt.

Das erſte kann hier nicht beſonders ausgeführt werden, die Möglichkeit des lezten erhellt aus dem zu §. 224. geſagten.

98 §. 231. Wünſchenswerth bleibt immer, daß auch die ungetheilte Behandlung ſich von Zeit zu Zeit wieder geltend mache.

Nur bei einer ſehr großen Ausführlichkeit möchte dies kaum möglich ſein, ohne daß die Maſſe alle Form verlöre.

II. Die kirchliche Statiſtik.

§. 232. In dem Geſammtzuſtand einer kirchlichen Geſellſchaft unterſcheiden wir die innere Beſchaffenheit und die äußeren Verhältniſſe, und in der erſten wieder den Gehalt der ſich darin nachweiſen läßt, und die Form in welcher ſie beſteht.

Manches ſcheint allerdings eben ſo leicht unter die eine als unter die andere Hauptabtheilung gebracht werden zu kön-

nen, immer aber doch in einer andern Beziehung, so daß dies der Richtigkeit der Eintheilung keinen Eintrag thut.

§. 233. Die Aufgabe umfaßt in Zeiten, wo die christliche Kirche nicht äußerlich eines ist, alle einzelnen Kirchengemeinschaften.

Jede ist dann für sich zu betrachten, und die Verhältnisse einer jeden zu den übrigen finden von selbst ihren Ort in der zweiten Hälfte. — Aber auch wenn einzelne Kirchengemeinschaften nicht bestimmt von einander geschieden wären, würden doch einzelne Theile der Kirche sich sowol ihrer innern Beschaffenheit als ihren Verhältnissen nach so sehr von andern unterscheiden, daß Eintheilungen dennoch müßten gemacht werden.

§. 234. Der Gehalt einer kirchlichen Gemeinschaft in einem gegebenen Zeitpunkt beruht auf der Stärke [99] und Gleichmäßigkeit, womit der eigenthümliche Gemeingeist derselben die ganze ihr zugehörige Masse durchdringt.

Zunächst also und im allgemeinen der Gesundheitszustand derselben in Bezug auf Indifferentismus und Separatismus (vergl. §. 56. u. 57.) Dieser wird aber erkannt einerseits aus den Entwikklungsexponenten des Lehrbegriffs mit Rükksicht auf die Einstimmigkeit oder Mannigfaltigkeit der Resultate und auf das Interesse der Gemeinde an dieser Function, andererseits aus dem Einfluß des kirchlichen Gemeingeistes auf die übrigen Lebensgebiete, und aus der Manifestation desselben in dem gottesdienstlichen Leben.

§. 235. Je größere Differenzen sich hierüber in weit verbreiteten Kirchengemeinschaften vorfinden, um desto zwekkwidriger ist es bei bloßen Durchschnittsangaben sich zu begnügen.

Das lehrreichſte für die Kirchenleitung würde verloren gehen, wenn nicht die am meiſten verſchiedenen Maſſen in Bezug auf die wichtigſten in Betracht kommenden Punkte mit einander verglichen würden.

§. 236. Das Weſen der Form, unter welcher eine Kirchengemeinſchaft beſteht, oder ihrer Verfaſſung beruht auf der Art wie die Kirchenleitung organiſirt iſt, und auf dem Verhältniß der Geſammtheit zu denen welche an der Kirchenleitung Theil nehmen, oder zu dem Klerus im weiteren Sinn.

Die große Mannigfaltigkeit der Verfaſſungen macht es noth-
100 wendig ſie unter gewiſſe Hauptgruppen zu vertheilen, wobei aber Vorſicht zu treffen iſt, ſowol daß man nicht zu viel Gewicht auf die Analogie mit den politiſchen Formen lege, als auch daß man nicht über den allgemeinen Charakteren die ſpecifiſchen Differenzen überſehe.

§. 237. Die Darſtellung der innern Beſchaffenheit iſt deſto vollkommner, je mehr Mittel ſie darbietet den Einfluß der Verfaſſung auf den inneren Zuſtand und umgekehrt richtig zu ſchäzen.

Denn dies hängt mit der größten Aufgabe der Kirchenleitung zuſammen, und ohne dieſe Beziehung bleiben alle hieher gehörigen Angaben nur todte Notizen, wie alle ſtatiſtiſchen Zahlen ohne geiſtvolle Combination.

§. 238. Die äußeren Verhähltniſſe einer Kirchengemeinſchaft, die nur Verhältniſſe zu andern Gemeinſchaften ſein können, ſind theils die zu gleichartigen, nämlich ſowol die des Chriſtenthums und einzelner chriſtlichen Gemeinſchaften zu den außerchriſtlichen als auch die der chriſtlichen Kirchengemeinſchaften zu ein-

ander, theils die zu ungleichartigen, und hierunter vornehmlich zu der bürgerlichen Gesellschaft und zur Wissenschaft im ganzen Umfang des Wortes.

Wir betrachten die lezte als eine Gemeinschaft schon deshalb, weil die Sprache alle wissenschaftliche Mittheilung bedingt, und jede doch ein besonderes Gemeinschaftsgebiet bildet, so daß die Verhältnisse derselben Kirchengemeinschaft ganz verschieden sein können in verschiedenen Sprachgebieten.

§. 239. Jede Kirchengemeinschaft steht mit den sie 101
berührenden in einem Verhältniß der Mittheilung sowol als der Gegenwirkung, welche auf das mannigfaltigste können abgestuft sein vom Maximum des einen und Minimum des andern bis umgekehrt.

Unter Berührung soll nicht etwa nur locales Zusammenstoßen verstanden werden, sondern jede Art von Verkehr. Gegenwirkung aber ist, auch abgesehen von aller nach außen gehenden Polemik, theils durch das gemeinsame Zurükkgehen auf den Kanon, theils durch die von außen anbildende Thätigkeit, die nicht als gänzlich fehlend angesehen werden kann, bedingt.

§. 240. Das Verhältniß kirchlicher Gemeinschaften zu eigenthümlichen ganzen des Wissens schwankt zwischen den beiden Einseitigkeiten, der, wenn die Kirche kein Wissen gelten lassen will, als dasjenige welches sie sich zu ihrem besondern Zwekk aneignen mithin auch selbst hervorbringen kann, und der, wenn das objective Bewußtsein die Wahrheit des Selbstbewußtseins in Anspruch nehmen will.

Denn auf diesen beiden Punkten schließen beide Gemeinschaften einander aus. Zwischen beiden in der Mitte liegt als gemeinsamer Annäherungspunkt ein gegenseitiges thätiges

Anerkennen beider. Die Aufgabe iſt, ins Licht zu ſezen wie ſich ein beſtehendes Verhältniß zu dieſen Hauptpunkten ſtellt.

§. 241. Das gleiche gilt von dem Verhältniß zwiſchen Kirche und Staat. Nur daß man hier, wo ſich beſtimm-
102 tere Formeln entwikkeln, leichter ſieht, theils wie nicht leicht ein gegenſeitiges Anerkennen ſtatt findet ohne doch ein kleines Uebergewicht auf die eine oder andere Seite zu legen, theils wie zumal das evangeliſche Chriſtenthum ſeine Anſprüche beſtimmt begrenzt.

Daß eine Theorie über dieſes Verhältniß nicht hieher gehört, verſteht ſich von ſelbſt. Viele aber von den hier nachgewieſenen Oertern werden auch in dem ſogenannten Kirchenrecht behandelt, nur, wie auch ſchon der Name andeutet, überwiegend aus dem bürgerlichen Standpunkt betrachtet.

§. 242. Die kirchliche Statiſtik iſt nach dieſen Grundzügen einer Ausführung ins unendliche fähig.

Dieſe muß aber natürlich immer erneuert werden, indem nach eingetretener Veränderung die jedesmaligen Elemente der Kirchengeſchichte zuwachſen.

§. 243. Daß man ſich bei uns nur zu häufig auf die Kenntniß des Zuſtandes der evangeliſchen Kirche, ja nur des Theiles beſchränkt, in welchem die eigene Wirkſamkeit liegt, wirkt höchſt nachtheilig auf die kirchliche Praxis.

Nichts begünſtigt ſo ſehr das Verharren bei dem gewohnten und hergebrachten, als die Unkenntniß fremder aber doch verwandter Zuſtände. Und nichts bewirkt eine ſchroffere Einſeitigkeit als die Furcht, daß man anderwärts werde gutes anerkennen müſſen, was dem eigenen Kreiſe fehlt.

§. 244. Eine allgemeine Kenntniß von dem Zuſtande
103 der geſammten Chriſtenheit in den hier angegebenen

Hauptverhältniſſen, nach Maaßgabe wie jeder Theil mit dem Kreiſe der eignen Wirkſamkeit zuſammenhängt, iſt die unerlaßliche Forderung an jeden evangeliſchen Theologen.

Die hieraus freilich folgende Verpflichtung zu einer genaueren Kenntniß des näheren und verwandteren iſt doch nur untergeordnet. Denn eine richtige Wirkſamkeit auf die eigne Kirchengemeinſchaft iſt nur möglich, wenn man auf ſie als auf einen organiſchen Theil des ganzen wirkt, welcher ſich in ſeinem relativen Gegenſaz zu den andern zu erhalten und zu entwikkeln hat.

§. 245. Durch beſondere Beſchäftigung mit dieſem Fach iſt noch vieles zu leiſten, ſowol was den Stoff anlangt als was die Form.

Die neueſte Zeit hat zwar viel Material herbeigeſchafft, aber es iſt ſelten aus den rechten Geſichtspunkten aufgefaßt. Und umfaſſendere Arbeiten giebt es noch ſo wenige, daß die beſte Form noch nicht gefunden ſein kann.

§. 246. Die bloß äußerliche Beſchreibung des vorhandenen iſt für dieſe Diſciplin, was die Chronik für die Geſchichte iſt.

Bei dem gegenwärtigen Zuſtand derſelben aber iſt es ſchon verdienſtlich, unbekannteres und abweichenderes auch nur auf dieſe Weiſe zur allgemeinen Kenntniß zu bringen. Bloß topographiſche und onomaſtiſche oder bibliographiſche Notizen ſind natürlich das am wenigſten fruchtbare.

§. 247. Eine ins einzelne gehende Beſchäftigung mit dem gegenwärtigen Zuſtande des Chriſtenthums, welche nicht vom kirchlichen Intereſſe ausgehend auch 104
keinen Bezug auf die Kirchenleitung nähme, könnte nur, wenn auch ohne wiſſenſchaftlichen Geiſt betrieben, ein

unkritiſches Sammelwerk ſein; je wiſſenſchaftlicher aber um deſto mehr würde ſie ſich zum ſkeptiſchen oder polemiſchen neigen.

Der Impuls kann wegen Beſchaffenheit der Gegenſtände nicht von einem rein wiſſenſchaftlichen Intereſſe herrühren. Fehlt alſo das für die Sache: ſo muß eins gegen die Sache wirkſam ſein. Aehnliches gilt von der Kirchengeſchichte.

§. 248. Iſt das religiöſe Intereſſe von wiſſenſchaftlichem Geiſt entblößt: ſo wird die Beſchäftigung, ſtatt ein treues Reſultat zu geben, nur der Subjectivität der Perſon oder ihrer Parthei dienen.

Denn nur der wiſſenſchaftliche Geiſt kann, wo ein ſtarkes Intereſſe vorwaltet, welches vom Selbſtbewußtſein ausgeht, vor unkritiſcher Partheilichkeit ſicherſtellen.

§. 249. Die Diſciplin, welche man gewöhnlich Symbolik nennt, iſt nur aus Elementen der kirchlichen Statiſtik zuſammengeſezt, und kann ſich in dieſe wieder zurükkziehn.

Sie iſt eine Zuſammenſtellung des eigenthümlichen in dem Lehrbegriff der noch jezt beſtehenden chriſtlichen Partheien; und da dieſe nicht nach Weiſe der Dogmatik (vergl. §. 196. u. 233.) mit Bewährung des Zuſammenhanges vorgelegt werden können: ſo muß die Darſtellung rein hiſtoriſch ſein. Der nicht ganz der Sache entſprechende Name, weil nämlich nicht alle Partheien Symbole in dem eigentlichen Sinne
105 des Wortes haben, kann nur ſagen wollen, daß der Bericht ſich an die am meiſten klaſſiſche und am allgemeinſten anerkannte Darſtellung einer jeden Glaubensweiſe halte. Ein ſolcher Bericht muß aber in unſerer Diſciplin (vergl. §. 234.) die Grundlage bilden zu der Darſtellung der Verhältniſſe des Lehrbegriffs in der Gemeinſchaft, und der Unterſchied iſt nur

der, daß dort der Lehrbegriff einer Gemeinſchaft beſchrieben wird in Verbindung mit ihren übrigen Zuſtänden, in der Symbolik aber in Verbindung mit den Lehrbegriffen der andern Gemeinſchaften, wiewol wir auch für die Statiſtik ſchon (vergl. §. 335.) das comparative Verfahren empfohlen haben.

§. 250. Auch die bibliſche Dogmatik kommt der Weiſe der Statiſtik in der Behandlung des Lehrbegriffs näher als der eigentlichen Dogmatik.

Denn unſere Combinationsweiſe iſt ſo ſehr eine andere, und theils iſt für die neuteſtamentiſchen bibliſchen Säze das Zurükkgehen auf den altteſtamentiſchen Kanon nur ein ſehr ungenügendes Surrogat für unſer Zurükkgehn auf den neuteſtamentiſchen, theils fehlt uns dort überall die weitere Entwikklung der ſpäteren Zeiten, die in unſere Ueberzeugung ſo eingegangen iſt, daß wir uns jene nicht ſo aneignen können, wie es einer eigentlich dogmatiſchen Behandlung weſentlich iſt. Die Darſtellung des Zuſammenhanges der bibliſchen Säze in ihrem eigenthümlichen Gewand iſt alſo überwiegend eine hiſtoriſche. Und wie jedes zuſammenfaſſende Bild (vergl. §. 150.) eines als Einheit geſezten Zeitraums eigentlich die Statiſtik dieſer Zeit und dieſes Theils iſt: ſo iſt die bibliſche Dogmatik nur ein Theil von dieſem Bilde des apoſtoliſchen Zeitalters.

Schlußbetrachtungen

über die hiſtoriſche Theologie.

---

§. 251. Wiewol im ganzen in der chriſtlichen Kirche die hervorragende Wirkſamkeit einzelner auf die

Maſſe abnimmt, iſt es doch für die hiſtoriſche Theologie mehr als für andere geſchichtliche Gebiete angemeſſen, die Bilder ſolcher Zeiten, die als wenn auch nur in untergeordnetem Sinn epochemachend als Einheit aufzufaſſen ſind, an das Leben vorzüglich wirkſamer einzelner anzuknüpfen.

Ab nimmt dieſe Wirkſamkeit, weil ſie in Chriſto abſolut war, und wir keinen ſpäteren den Apoſteln gleichſtellen, von denen doch nur wenige eine beſtimmte perſönliche Wirkſamkeit übten. Je weiter hin deſto mehr immer der gleichzeitigen einzelnen, welche einen neuen Umſchwung bewirkten. Jedoch iſt dies keineswegs nur auf das Zeitalter der ſogenannten Kirchenväter zu beſchränken. Wol aber können wir ſagen, daß ſich jeder einzelne hiezu deſto mehr eigne, je mehr er dem Begriff eines Kirchenfürſten entſpricht, daß aber ſolche je weiter hinaus deſto weniger zu erwarten ſeien. Auch einzelne als Andeutung und Ahndung merkwürdige Abweichungen im Lehrbegriff werden oft am beſten mit dem Leben ihrer Urheber verſtändlich.

§. 252. Die Kenntniß des geſchichtlichen Verlaufs, welche ſchon zum Behuf der philoſophiſchen Theologie (vergl. §. 65.) vorausgeſezt werden muß, darf nur die
107 der Chronik angehörige ſein, welche unabhängig iſt vom theologiſchen Studium: hingegen die wiſſenſchaftliche Behandlung des geſchichtlichen Verlaufs in allen Zweigen der hiſtoriſchen Theologie ſezt die Reſultate der philoſophiſchen Theologie voraus.

Dies gilt, wie aus dem obigen erhellt, für die exegetiſche Theologie und die dogmatiſche nicht minder als für die hiſtoriſche im engeren Sinn. Denn alle leitenden Begriffe werden in

den Unterſuchungen, welche die philoſophiſche Theologie bilden, definitiv beſtimmt.

§. 253. Hieraus und aus dem dermaligen Zuſtand der philoſophiſchen Theologie (vergl. §. 68.) erklärt ſich, wenn nicht die große Verſchiedenheit in den Bearbeitungen aller Zweige der hiſtoriſchen Theologie, doch der Mangel an Verſtändigung über den urſprünglichen Siz dieſer Verſchiedenheit.

Denn ſie ſelbſt würde bleiben, weil, was §. 51. von der Apologetik geſagt und §. 64. auch auf die Polemik ausgedehnt iſt, nicht nur in Bezug auf die verſchiedenen Geſtaltungen, die das Chriſtenthum in verſchiedenen Kirchengemeinſchaften erhält, gelten muß, ſondern auch von den nicht unbedeutenden Verſchiedenheiten die noch innerhalb einer jeden ſtatt finden. Hat aber jede Parthei ihre philoſophiſche Theologie gehörig ausgearbeitet: ſo muß auch deutlich werden, welche von dieſen Verſchiedenheiten mit einer urſprünglichen Differenz in der Auffaſſung des Chriſtenthums ſelbſt zuſammenhängen und welche nicht.

§. 254. Philoſophiſche und hiſtoriſche Theologie müſſen noch beſtimmter auseinander treten, können aber doch nur mit und durcheinander zu ihrer Vollkommenheit gelangen. 108

Alle Zweige der hiſtoriſchen Theologie leiden darunter, daß die philoſophiſche in ihrem eigenthümlichen Charakter (vergl. §. 33.) noch nicht ausgearbeitet iſt. Aber die philoſophiſche Theologie würde ganz willkührlich werden, wenn ſie ſich von der Verpflichtung losmachte alle ihre Säze durch die klarſte Geſchichtsauffaſſung zu belegen. Und eben ſo würde die hiſtoriſche alle Haltung verlieren, wenn ſie ſich nicht auf

die klarſte Entwikklung der Elemente der philoſophiſchen Theologie beziehen wollte.

§. 255. In der gegenwärtigen Lage kann der Vorwurf, daß einer in der hiſtoriſchen Theologie nach willkührlichen Hypotheſen verfahre, eben ſo leicht unbillig ſein, als er auch gegründet ſein kann.

Gegründet iſt er, wenn jemand die Elemente der philoſophiſchen Theologie durch bloße Conſtruction conſtituiren will, und dann die Begebenheiten darnach deutet. Unbillig iſt er, wenn jemand nur nicht Hehl hat, daß ſeine philoſophiſche Theologie, wie ſie ihm mit der hiſtoriſchen wird, ſich auch durch ihre Angemeſſenheit für dieſe beſtätigt.

§. 256. Daſſelbe gilt von dem Vorwurf, daß einer die hiſtoriſche Theologie in geiſtloſe Empirie verwandle.

Er iſt gegründet, wenn jemand die in der philoſophiſchen Theologie zu ermittelnden Begriffe um ſie in der hiſtoriſchen zu gebrauchen, als etwas empiriſch gegebenes aufſtellt. Unbillig iſt er, wenn jemand nur gegen die aprioriſche Conſtruction dieſer Begriffe proteſtirt, und auf dem kritiſchen Verfahren (vergl. §. 32.) beſteht.

Dritter Theil. 109

Von der praktiſchen Theologie.

Einleitung.

§. 257. Wie die philoſophiſche Theologie die Gefühle der Luſt und Unluſt an dem jedesmaligen Zuſtand der Kirche zum klaren Bewußtſein bringt: ſo iſt die Aufgabe der praktiſchen Theologie, die beſonnene Thätigkeit, zu welcher ſich die mit jenen Gefühlen zuſammenhängenden Gemüthsbewegungen entwikkeln, mit klarem Bewußtſein zu ordnen und zum Ziel zu führen.

Wie die philoſophiſche Theologie hier aufgefaßt iſt in der Einwirkung ihrer Reſultate auf einen unmittelbaren Lebensmoment: ſo auch die praktiſche wie ihre Reſultate in einen ſolchen Lebensmoment eingreifen.

§. 258. Die praktiſche Theologie iſt alſo nur für diejenigen, in welchen kirchliches Intereſſe und wiſſenſchaftlicher Geiſt vereinigt ſind.

Denn ohne das erſte entſtehen weder jene Gefühle noch dieſe 110
Gemüthsbewegungen, und ohne wiſſenſchaftlichen Geiſt keine beſonnene Thätigkeit, welche ſich durch Vorſchriften leiten

ließe, ſondern der dem Erkennen abgeneigte Thätigkeitstrieb verſchmäht die Regeln.

§. 259. Jedem beſonnen einwirkenden entſtehen ſeine Aufgaben aus der Art, wie er den jedesmal vorliegenden Zuſtand nach ſeinem Begriff von dem Weſen des Chriſtenthums und ſeiner beſonderen Kirchengemeinſchaft beurtheilt.

Denn da die Aufgabe im allgemeinen nur Kirchenleitung iſt: ſo kann er nur jedesmal alles was ihm gut erſcheint fruchtbar machen, das entgegengeſezte aber unwirkſam machen und umändern wollen.

§. 260. Die praktiſche Theologie will nicht die Aufgaben richtig faſſen lehren; ſondern indem ſie dieſes vorausſezt, hat ſie es nur zu thun mit der richtigen Verfahrungsweiſe bei der Erledigung aller unter den Begriff der Kirchenleitung zu bringenden Aufgaben.

Für die richtige Faſſung der Aufgaben iſt durch die Theorie nichts weiter zu leiſten, wenn philoſophiſche und hiſtoriſche Theologie klar und im richtigen Maaß angeeignet ſind. Denn alsdann kann auch der gegebene Zuſtand in ſeinem Verhalten zum Ziel der Kirchenleitung richtig geſchäzt, mithin auch die Aufgabe demgemäß geſtellt werden. Wohl aber müſſen zum Behuf der Vorſchriften über die Verfahrungsweiſe die Aufgaben, indem man vom Begriff der Kirchenleitung ausgeht, klaſſificirt und in gewiſſen Gruppen zuſammengeſtellt werden.

111 §. 261. Will man dieſe Regeln als Mittel, wodurch der Zwekk erreicht werden ſoll, betrachten: ſo müßte doch wegen Unterordnung der Mittel unter den Zwekk alles aus dieſen Vorſchriften ausgeſchloſſen bleiben, was, indem es vielleicht die Löſung einer einzelnen Aufgabe

förderte, doch zugleich im allgemeinen das kirchliche Band lösen oder die Kraft des christlichen Princips schwächen könnte.

Der Fall ist so häufig, daß dieser Kanon nothwendig wird. Offenbar kann die einzelne gute Wirkung eines solchen Mittels nur eine zufällige sein; wenn sie nicht auf einem bloßen Schein beruht, so daß die Lösung doch nicht die richtige ist.

§. 262. Eben so weil der handelnde die Mittel nur anwenden kann mit derselben Gesinnung vermöge deren er den Zwekk will: so kann keine Aufgabe gelöst werden sollen durch Mittel, welche mit einem von beiden Elementen der theologischen Gesinnung streiten.

Auch dieses beides, Verfahrungsarten welche dem wissenschaftlichen Geist zuwiderlaufen, und solche welche das kirchliche Interesse im ganzen gefährden, indem sie es in irgend einer einzelnen Beziehung zu fördern scheinen, sind häufig genug vorgekommen in der kirchlichen Praxis.

§. 263. Da aber alle besonnene Einwirkung auf die Kirche, um das Christenthum in derselben reiner darzustellen, nichts anderes ist als Seelenleitung; andere Mittel aber hiezu gar nicht anwendbar sind, als be- 112
stimmte Einwirkungen auf die Gemüther, also wieder Seelenleitung: so kann es, da Mittel und Zwekk gänzlich zusammenfallen, nicht fruchtbar sein die Regeln als Mittel zu betrachten sondern nur als Methoden.

Denn Mittel muß etwas außerhalb des Zwekkes liegendes, mithin nicht in und mit dem Zwekke selbst gewolltes sein, welches hier nur von dem alleräußerlichsten gesagt werden kann, während alles näher liegende selbst in dem Zwekk liegt, und ein Theil desselben ist. Welches Verhältniß des

Theils zum ganzen in dem Ausdrukk Methode das vorherrschende ist.

§. 264. Die in der Kirchenleitung vorkommenden Aufgaben klassificiren und die Verfahrungsweisen angeben, läßt sich beides auf einander zurükkführen.

Denn jede besondere Aufgabe sowol ihrem Begriff nach als in ihrem einzelnen Vorkommen ist eben so ein Theil des Gesammtzwekks, nämlich der Kirchenleitung, wie jede bei den besondern Aufgaben anzuwendende Methode nur ein Theil derselben ist. Daher läßt sich dies nicht wie zwei Haupttheile der Disciplin auseinander halten, indem die Classification auch nur die Methode angiebt um die Gesamtaufgabe zu lösen.

§. 265. Alle Vorschriften der praktischen Theologie können nur allgemeine Ausdrükke sein, in denen die Art und Weise ihrer Anwendung auf einzelne Fälle nicht schon mit bestimmt ist (vergl. §. 132.) d. h. sie sind Kunstregeln im engeren Sinne des Wortes.

113 In allen Regeln einer mechanischen Kunst ist jene Anwendung schon mit enthalten; wogegen die Vorschriften der höheren Künste alle von dieser Art sind, so daß das richtige Handeln in Gemäßheit der Regeln immer noch ein besonderes Talent erfordert, wodurch das rechte gefunden werden muß.

§. 266. Die Regeln können daher nicht jeden, auch unter Voraussezung der theologischen Gesinnung, zum praktischen Theologen machen; sondern nur demjenigen zur Leitung dienen, der es sein will und es seiner innern Beschaffenheit und seiner Vorbereitung nach werden kann.

Damit soll weder gesagt sein, daß zu dieser Ausübung ganz besondere nur wenigen verliehene Naturgaben gehören, noch

auch daß die gesammte Vorbereitung dem Entschluß vorausgehen müsse.

§. 267. Wie die christliche Theologie überhaupt, mithin auch die praktische, sich erst ausbilden konnte, als das Christenthum eine geschichtliche Bedeutung erhalten hatte (vergl. §. 2—5.), und dieses nur vermittelst der Organisation der christlichen Gemeinschaft möglich war: so beruht nun alle eigentliche Kirchenleitung auf einer bestimmten Gestaltung des ursprünglichen Gegensazes zwischen den hervorragenden und der Masse.

Ohne einen solchen, der mannigfachsten Abstufungen fähigen, in dem Verhältniß der mündigen zu den unmündigen aber naturgemäß begründeten, Gegensaz könnte aller Fortschritt zum besseren nur in einer gleichmäßigen Entwikklung erfolgen, nicht durch eine besonnene Leitung. Ohne eine be- 114
stimmte Gestaltung desselben aber könnte die Leitung nur ein Verhältniß zwischen einzelnen sein, die Gemeinschaft also nur aus losen Elementen bestehen, und nie als ganzes wirken, woran doch die geschichtliche Bedeutung gebunden ist.

§. 268. Diese bestimmte Gestaltung ist die zum Behuf der Ausgleichung und Förderung festgestellte Methode des Umlaufs, vermöge deren die religiöse Kraft der hervorragenden die Masse anregt, und wiederum die Masse jene auffordert.

Daß auf diese Weise eine Ausgleichung erfolgt, und die Masse den hervorragenden näher tritt, ist natürlich; Förderung aber ist nur zu erreichen, wenn man die religiöse Kraft überhaupt und namentlich unter den hervorragenden in der Gemeinschaft als zunehmend voraussezt.

§. 269. In der Uebereinstimmung mit allem bisherigen werden wir sonach in der christlichen Kirchenlei-

tung vornehmlich zu betrachten haben die Geſtaltung des Gegenſazes Behufs der Wirkſamkeit vermittelſt der religiöſen Vorſtellungen, und die Behufs des Einfluſſes auf das Leben, oder die leitende Thätigkeit im Cultus und die in der Anordnung der Sitte.

Beides unterſcheidet ſich zwar ſehr beſtimmt in der Erſcheinung, iſt aber der Formel nach allerdings nur ein unvollkommner Gegenſaz. Denn der Cultus ſelbſt beſteht nur als geordnete Sitte; und da es den Anordnungen an aller äußeren Sanction fehlt, ſo beruht ihre Gültigkeit auch nur auf der Wirkſamkeit vermittelſt der Vorſtellung. Dies zwiefache Verhältniß wird aber auch ſein Recht behaupten.

§. 270. Da die hervorragenden dieſes nur ſind vermöge der beiden Elemente der theologiſchen Geſinnung, das Gleichgewicht von dieſen aber nirgend genau vorauszuſezen iſt: ſo wird es auch eine leitende Wirkſamkeit geben, welche mehr klerikaliſch iſt, und eine mehr theologiſche im engeren Sinne des Wortes.

Es iſt nicht nachzuweiſen daß dieſe Differenz mit der vorigen zuſammenfällt, noch weniger daß ſie nur das eine Glied derſelben theilt; mithin ſind beide vorläufig als coordinirt und ſich kreuzend zu betrachten.

§. 271. Das Chriſtenthum wurde erſt geſchichtlich, als die Gemeinſchaft aus einer Verbindung mehrerer räumlich beſtimmter Gemeinden beſtand, die aber auch jede den Gegenſaz zur Geſtalt gebracht hatten, als wodurch ſie erſt Gemeinden wurden. Daher nun giebt es eine leitende Wirkſamkeit, deren Gegenſtand die einzelne Gemeinde als ſolche iſt, und die alſo nur eine locale bleibt, und eine auf das ganze gerichtete, welche

die organiſche Verbindung der Gemeinen, das heißt die Kirche, zum Gegenſtand hat.

Auch dieſer Gegenſaz iſt unvollſtändig, indem mittelbar aus der Leitung der einzelnen Gemeine etwas für das ganze hervorgehen kann; und eben ſo kann eine aus dem Standpunkt des ganzen beſtimmte leitende Thätigkeit zufällig 116
nur eine einzelne Gemeine treffen. Im wirklichen Verlauf findet ſich beides ſehr beſtimmt.

§. 272. In Zeiten der Kirchentrennung ſind nur die Gemeinden Eines Bekenntniſſes organiſch verbunden, und die allgemeine leitende Thätigkeit in ihrer Beſtimmtheit nur auf dieſen Umfang beſchränkt.

Es giebt allerdings auch Einwirkungen von einer Kirchengemeinſchaft aus auf andere; aber ſie können nicht den Charakter einer leitenden Thätigkeit haben. — Aber auch wenn keine ſolche Trennung wäre, würden doch bei der gegenwärtigen Verbreitung des Chriſtenthums äußere Gründe das Beſtehen einer allgemeinen alle Chriſtengemeinen auf Erden umfaſſenden Kirchenleitung unmöglich machen.

§. 273. Da nun die Verfahrungsweiſen ſich richten müſſen nach der Art, wie der Gegenſaz gefaßt und geſtaltet iſt: ſo muß auch die Theorie der Kirchenleitung eine andere ſein für jede anders conſtituirte Kirchengemeinſchaft; und wir können daher eine praktiſche Theologie nur aufſtellen für die evangeliſche Kirche.

Ja nicht einmal ganz für dieſe, da auch innerhalb ihrer zu viele Verſchiedenheiten des Cultus und beſonders der Verfaſſung vorkommen. Wir werden daher zunächſt nur die deutſche im Auge haben.

§. 274. Wir ſehen den zulezt in §. 271. ausgeſprochenen Gegenſaz als den oberſten Theilungsgrund

an, und nennen die leitende Thätigkeit mit der Rich-
117 tung auf das ganze das Kirchenregiment, die mit der Richtung auf die einzelne Localgemeine den Kirchendienſt.

Nicht als ob es in der Natur der Sache läge, daß dies die Haupteintheilung ſein müßte, ſondern weil dies dem gegenwärtigen Zuſtand unſerer Kirche das angemeſſenſte iſt. Es giebt anderwärts Verhältniſſe in denen von Kirchenregiment in dieſem Sinne wenig zu ſagen wäre, weil es nur ein ſehr loſes Band iſt, wodurch eine Mehrheit von Gemeinen zuſammengehalten wird. — Für unſere beiden Theile bietet ſich übrigens noch eine andere Benennungsweiſe dar, nämlich wenn der eine Kirchenregiment heißt, den andern Gemeinderegiment zu nennen. Die obige iſt aber aus demſelben Grunde vorgezogen worden, aus welchem dies die Haupteintheilung geworden, weil nämlich der Verband der Gemeinen, wie wir ihn vorzugsweiſe Kirche nennen, hervorragt, und es daher angemeſſen iſt auch den andern Theil auf dieſe Geſammtheit zu beziehen; da denn die Pflege eines einzelnen Theils nur erſcheinen kann als ein Dienſt der dem ganzen geleiſtet wird.

§. 275. Der Inhalt der praktiſchen Theologie erſchöpft ſich in der Theorie des Kirchenregimentes im engeren Sinne und in der Theorie des Kirchendienſtes.

Die oben §. 269. und 270. angegebenen Gegenſäze müſſen nämlich in dieſen beiden Haupttheilen aufgenommen und durchgeführt werden.

§. 276. Die Ordnung iſt an und für ſich gleichgültig. Wir ziehen vor den Anfang zu machen mit dem Kirchendienſt, und das Kirchenregiment folgen zu laſſen.

Gleichgültig ist sie, weil auf jeden Fall die Behandlung des 118
vorangehenden Theiles doch auf den Begriff des hernach zu behandelnden, und auf die mögliche verschiedene Gestaltung desselben Rükksicht nehmen muß. — Es ist aber die natürliche Ordnung, daß diejenigen, welche sich überhaupt zur Kirchenleitung eignen, ihre öffentliche Thätigkeit mit dem Kirchendienste beginnen.

Erster Abschnitt.

Die Grundsäze des Kirchendienstes.

§. 277. Die örtliche Gemeine als ein Inbegriff in demselben Raum lebender und zu gemeinsamer Frömmigkeit verbundener christlicher Hauswesen gleichen Bekenntnisses ist die einfachste vollkommen kirchliche Organisation, innerhalb welcher eine leitende Thätigkeit stattfinden kann.

Der Sprachgebrauch giebt noch Landesgemeine, Kreisgemeine; aber hier findet nicht immer eben eine gemeinsame Uebung der Frömmigkeit statt. Er giebt uns auch Hausgemeine; allein hier ist die leitende Thätigkeit nicht eine eigenthümlich vom religiösen Interresse ausgehende.

§. 278. Der Gegensaz überwiegender Wirksamkeit und überwiegender Empfänglichkeit muß, wenn ein Kirchendienst stattfinden soll, wenigstens für bestimmte Momente übereinstimmend fixirt sein.

Ohne bestimmte Momente kein gemeinsames Leben, und ohne 119
Uebereinkommen, wer mittheilend sein soll und wer em-

pfänglich, wäre es nur Verwirrung. Die Vertheilung wird eine willkührliche bei Voraussezung der größten Gleichheit; aber auch bei der größten Ungleichheit muß doch Empfänglichkeit allen zukommen. — Die Bestimmung dieses Verhältnisses für jede Gemeine gehört der Natur der Sache nach dem Kirchenregiment an.

§. 279. Die leitende Thätigkeit im Kirchendienst ist (vergl. §. 269.) theils die erbauende im Cultus oder dem Zusammentreten der Gemeine zur Erwekkung und Belebung des frommen Bewußtseins, theils die regierende, und zwar hier nicht nur durch Anordnung der Sitte, sondern auch durch Einfluß auf das Leben der einzelnen.

Diese zweite Seite konnte oben (§. 269.) nur so bezeichnet werden, wie es auch für das Kirchenregiment gilt. Der Kirchendienst aber würde einen großen Theil seiner Aufgabe verfehlen, wenn die leitende Thätigkeit sich nicht auch einzelne zum Gegenstand machte.

§. 280. Die erbauende Wirksamkeit im christlichen Cultus beruht überwiegend auf der Mittheilung des zum Gedanken gewordenen frommen Selbstbewußtseins, und es kann eine Theorie darüber nur geben, sofern diese Mittheilung als Kunst kann angesehen werden.

Das überwiegend gilt zwar (vergl. §. 49.) vom Christenthum überhaupt, in diesem aber wiederum vorzüglich von
120 dem evangelischen. — Gedanke ist hier im weiteren Sinne zu nehmen, in welchem auch die Elemente der Poesie Gedanken sind. Kunst in gewissem Sinne muß in jeder zusammenhängenden Folge von Gedanken sein. Die Theorie muß beides zugleich umfassen, in welchem Grade Kunst hier

gefordert wird oder zugelaſſen, und durch welche Verfahrungsweiſen die Abſicht zu erreichen iſt.

§. 281. Das Materiale des Cultus im engeren Sinn können nur ſolche Vorſtellungen ſein, welche auch im Inbegriff der kirchlichen Lehre ihren Ort haben; und die Theorie hat alſo, was den Stoff betrifft, zu beſtimmen, was für Elemente der gemeinen Lehre und in welcher Weiſe ſich für dieſe Mittheilung eignen.

Materiale im engern Sinn ſind diejenigen Vorſtellungen welche für ſich ſelbſt ſollen mitgetheilt werden, im Gegenſaz derer die dieſen nur dienen als Erläuterung und Darſtellungsmittel. — Und da dieſelben Vorſtellungen in der mannigfaltigſten Weiſe vom volksmäßigen bis zum ſtrengwiſſenſchaftlichen, von der Umgangsſprache bis zur redneriſchen und dichteriſchen verarbeitet ſind: ſo muß beſtimmt werden, welche von dieſen Schattirungen allgemein oder in verſchiedener Beziehung ſich für den Cultus eignen.

§. 282. Da der chriſtliche Cultus, und beſonders auch der evangeliſche, aus proſaiſchen und poetiſchen Elementen zuſammengeſezt iſt: ſo iſt, was die Form anlangt, zuerſt zu handeln von dem religiöſen Styl, dem proſaiſchen ſowol als dem poetiſchen, wie er dem Chriſtenthum eignet; dann aber auch von den verſchie- 121
denen Miſchungsverhältniſſen beider Elemente, wie ſie in dem evangeliſchen Cultus vorkommen können.

Die Theorie der kirchlichen Poeſie gehört wenigſtens inſoweit in die Lehre vom Kirchendienſt, als auch die Auswahl aus dem vorhandenen nach denſelben Grundſäzen muß gemacht werden.

§. 283. Einförmigkeit und Abwechſelung haben auf

die Wirksamkeit aller Darstellungen dieser Art unverkennbaren Einfluß; daher ist auch die Frage zu beantworten, in wiefern, rein aus dem Interesse des Cultus, der besseren Einsicht die Rükksicht auf das bestehende aufgeopfert werden muß oder umgekehrt.

Zunächst scheint die Frage nur hieher zu gehören in dem Maaß als sie innerhalb der Gemeine selbst entschieden werden kann ohne Zutritt des Kirchenregiments. Allein da die Gemeine doch auch ganz frei sein kann in dieser Beziehung, so wird diese Sache am besten ganz hieher gezogen.

§. 284. So sehr es auch dem Geist der evangelischen Kirche gemäß ist, die religiöse Rede als den eigentlichen Kern des Cultus anzusehen: so ist doch die gegenwärtig unter uns herrschende Form derselben, wie wir sie eigentlich durch den Ausdrukk Predigt bezeichnen, in dieser Bestimmtheit nur etwas zufälliges.

Dies geht hinreichend schon aus der Geschichte unseres Cultus
122 hervor; noch deutlicher wird es, wenn man untersucht, wovon die große Ungleichheit in der Wirksamkeit dieser Vorträge eigentlich abhängt.

§. 285. Da die Disciplin, welche wir Homiletik nennen, gewöhnlich diese Form als feststehend voraussezt, und alle Regeln hauptsächlich auf diese bezieht: so wäre es besser diese Beschränkheit fahren zu lassen, und den Gegenstand auf eine allgemeinere und freiere Weise zu behandeln.

Der Unterschied zwischen eigentlicher Predigt und Homilie, welcher seit einiger Zeit so berükksichtigt zu werden anfängt, daß man für die leztere eine besondere Theorie aufstellt, thut der Forderung unseres Sazes bei weitem nicht Genüge.

§. 286. Faſt überall finden wir in der evangeliſchen Kirche den Cultus aus zwei Elementen beſtehend, dem einen welches ganz der freien Productivität deſſen, der den Kirchendienſt verrichtet, anheimgeſtellt iſt, und einem andern worin dieſer ſich nur als Organ des Kirchenregimentes verhält.

In der erſten Hinſicht iſt er vorzüglich der Prediger, in der andern der Liturg.

§. 287. Von dem liturgiſchen Element kann hier nur die Rede ſein unter der Vorausſezung, daß und in welchem Maaß eine freie Selbſtbeſtimmung auch hiebei noch ſtattfindet.

Die Frage über dieſe Selbſtbeſtimmung kann nur aus dem Standpunkt des Kirchenregiments entſchieden werden. Hier könnte ſie es nur, ſofern nachzuweiſen wäre, daß eine gänzliche Verneinung mit dem Begriff des Cultus in der evangeliſchen Kirche ſtreitet.

§. 288. Da der Kirchendienſt im Cultus weſentlich 123
an organiſche Thätigkeiten gebunden iſt, welche eine der Handlung gleichzeitige Wirkung hervorbringen: ſo iſt zu entſcheiden, ob und in wiefern auch dieſe ein Gegenſtand von Kunſtregeln ſein können, und ſolche ſind demgemäß aufzuſtellen.

Die Regeln wären dann eine Anwendung der Mimik in dem weiteren Sinne des Wortes auf das Gebiet der religiöſen Darſtellung.

§. 289. Da die Handlungen des Kirchendienſtes an eine beſchränkte Räumlichkeit gebunden ſind, welche ebenfalls durch ihre Beſchaffenheit einen gleichzeitigen Eindrukk machen kann: ſo iſt zu entſcheiden, inwiefern ein

ſolcher zuläſſig iſt oder wünſchenswerth, und demgemäß Regeln darüber aufzuſtellen.

Da die Umgrenzung des Raums nur eine äußere Bedingung, mithin Nebenſache, nicht ein Theil des Cultus ſelbſt iſt: ſo würden die Regeln nur ſein können eine Anwendung der Theorie der Verzierungen auf das Gebiet der religiöſen Darſtellung.

§. 290. Sehen wir lediglich auf den Gegenſaz überwiegend productiver und überwiegend empfänglicher innerhalb der Gemeine, ſo daß wir die lezteren als gleich betrachten: ſo kann es in der Gemeine eine leitende Thätigkeit geben, welche gemeinſames hervorbringt: ſofern aber unter den empfänglichen ein Theil hinter
124 dem ganzen zurükkbleibt: ſo iſt ihr Zuſtand als Einzelner gegenſtand der leitenden Thätigkeit.

Die leztere iſt ſchon unter dem Namen der Seelſorge bekannt; und wir machen mit ihr den Anfang, da immer die Aufhebung einer ſolchen Ungleichheit als die erſte Aufgabe erſcheint. Erſtere nennen wir die anordnende, und ſie bringt ſowol Lebensweiſen hervor als einzelne gemeinſame Werke.

§. 291. Gegenſtände der Seelſorge im weiteren Sinn ſind zunächſt die unmündigen in der Gemeine zu erziehenden; und die Theorie der zur Organiſation des Kirchendienſtes gehörenden auf ſie zu richtenden Thätigkeit wird die Katechetik genannt.

Der Name iſt nur von einer zufälligen Form der unmittelbaren Ausübung hergenommen, mithin für den ganzen Umfang der Aufgabe zu beſchränkt.

§. 292. Das katechetiſche Geſchäft kann nur richtig geordnet werden, wenn zwiſchen allen betheiligten eine

Einigung über den Anfangspunkt und Endpunkt deſſelben beſteht.

Sofern alſo iſt, wenn dieſe Einigung ſich nicht von ſelbſt ergiebt, das Geſchäft ſowol als die Theorie abhängig von der ordnenden Thätigkeit.

§. 293. Vermöge des Zwekks die unmündigen den mündigen gleich zu machen, ſofern nämlich dieſe die empfänglichen ſind, muß das Geſchäft aus zwei Theilen beſtehen, daß ſie nämlich eben ſo empfänglich werden für die erbauende Thätigkeit und auch eben ſo (vergl. 123
§. 279.) für die ordnende; und die Aufgabe iſt beides durch ein und daſſelbe Verfahren zu erreichen.

Das erſte iſt die Belebung des religiöſen Bewußtſeins nach der Seite des Gedanken hin, das andere die Erwekkung deſſelben nach der Seite des Impulſes.

§. 294. Sofern aber zugleich der Zwekk ſein muß ſie zu einer größeren Annäherung an die überwiegend ſelbſtthätigen vorzubereiten: ſo iſt zu beſtimmen, wie dies geſchehen könne ohne ihr Verhältniß zu den andern mündigen zu ſtören.

Wie die Katechetik überhaupt auf die Pädagogik als Kunſtlehre zurükkgeht: ſo iſt auch dieſes eine allgemein pädagogiſche Aufgabe, die ſich aber doch in Bezug auf das religiöſe Gebiet auch beſonders beſtimmt.

§. 295. Da nach beiden Seiten (vergl. §. 293.) hin nicht nur die Frömmigkeit im Gegenſaz gegen das ſinnliche Selbſtbewußtſein, ſondern auch in ihrem chriſtlichen Charakter und als die evangeliſche zu entwikkeln iſt: ſo iſt auch hier das Verhalten der individuellen und univerſellen Richtung zu einander, ſowol in Bezug auf

die Ausgleichung als die Fortſchreitung (vergl. §. 294.) zu beſtimmen.

Es iſt um ſo nothwendiger dieſe Aufgabe in die Theorie aufzunehmen, als in der neueſten Zeit die merkwürdigſten Verirrungen in dieſem Punkt vorgekommen ſind.

§. 296. Aus ähnlichem Grunde können diejenigen
126 Einzelnen Gegenſtände einer ähnlichen Thätigkeit werden, welche als religiöſe Fremdlinge im Umkreis oder der Nähe einer Gemeine leben, und dies erfordert dann eine Theorie über die Behandlnng der Convertenden.

Je beſtimmter die Grundſäze der Katechetik aufgeſtellt ſind, um deſto leichter müſſen ſich dieſe daraus ableiten laſſen.

§. 297. Da aber dieſe Wirkſamkeit nicht ſo natürlich begründet iſt: ſo wären auch Merkmale aufzuſtellen, um zu erkennen ob ſie gehörig motivirt iſt.

Denn es kann hier auf beiden Seiten gefehlt werden, durch zu leichtes Vertrauen und durch zu ängſtliche Zurükkhaltung.

§. 298. Bedingterweiſe könnte ſich eben hier auch die Theorie des Miſſionsweſens anſchließen, welche bis jezt noch ſo gut als gänzlich fehlt.

Am leichteſten freilich nur, wenn man davon ausgeht, daß alle Bemühungen dieſer Art nur gelingen, wo eine chriſtliche Gemeine beſteht.

§. 299. Einzeln können ſolche Mitglieder der Gemeine Gegenſtände für die Seelſorge werden, welche ihrer Gleichheit mit den andern durch innere oder äußere Urſachen verluſtig gegangen ſind; und die Beſchäftigung mit dieſen nennt man die Seelſorge im engeren Sinne.

Da nämlich die Gleichheit in der Wirklichkeit immer nur das kleinſte der Ungleichheit iſt: ſo ſollen diejenigen, die unter den gleichen die lezten ſind, hier nicht gemeint ſein; wie 127
denn dieſe auch immer vorhanden ſind, jene aber nur zufällig.

§. 300. Da nun in dieſem Fall ein beſonderes Verhältniß anzuknüpfen iſt: ſo hat die Theorie zunächſt zu beſtimmen, ob es überall auf beiderlei Weiſe entſtehen kann, von dem bedürftigen aus und von dem mittheilenden aus, oder unter welchen Verhältniſſen welche Weiſe die richtige iſt.

Die große Verſchiedenheit der Behandlung dieſes Gegenſtandes in verſchiedenen Theilen der evangeliſchen Kirche iſt bis jezt weder conſtruirt noch beſeitigt.

§. 301. Da ein ſolcher Verluſt der Gleichheit aus innern Urſachen ſich nur in einer Oppoſition zeigen kann gegen die erbauende oder die ordnende Thätigkeit: ſo iſt demnächſt zu beſtimmen, ob und wie im Geiſt der evangeliſchen Kirche das Verfahren aus beiden Elementen (vergl. §. 279.) zuſammenzuſezen iſt; endlich auch, ob wenn die Seelſorge ihren Zwekk nicht erreicht, ihr Geſchäft immer nur als noch nicht beendigt anzuſehen iſt, oder ob und wann und inwiefern der Zuſammenhang der unempfänglich gewordenen mit den leitenden als aufgehoben kann angeſehen werden.

Die Aufhebung dieſes Zuſammenhanges zöge auch die des Zuſammenhanges mit der Gemeine als ſolcher nach ſich.

§. 302. In Hinſicht der durch die Wirkſamkeit äußerer Urſachen nothwendig gewordenen Seelſorge iſt außer der erſten Aufgabe (vergl. §. 300.) nur noch zu 128
beſtimmen, wie die Uebereinſtimmung dieſer amtlichen

Wirkſamkeit, die weſentlich die geiſtige Krankenpflege umfaßt, mit der geſelligen der empfänglichen aus der Gemeine zu erreichen iſt.

Denn das im §. 301. in Frage geſtellte kann hier kaum ſtreitig ſein, da hier nur zu ergänzen iſt, was durch den momentan aufgehobenen Antheil im gemeinſamen Leben verſäumt wird. Die erbauende Thätigkeit grenzt hier zu nahe an das gewöhnliche Geſpräch, um einer beſondern Theorie zu bedürfen.

§. 303. Die innerhalb der Gemeine anordnende Thätigkeit (vergl. §. 290.) erſcheint in Beziehung auf die Sitte beſchränkt, theils durch die umfaſſenderen Einwirkungen des Kirchenregimentes, theils durch die unabweisbaren Anſprüche der perſönlichen Freiheit.

Man kann nur ſagen erſcheint; denn die leitenden müſſen durch ihr eigenes perſönliches Freiheitsgefühl zurükkgehalten werden nicht in dieſes Gebiet einzugreifen. Eben dadurch aber ſollten auch die leitenden im Kirchenregiment abgehalten werden nicht centraliſirend in das Gebiet der Gemeine einzugreifen.

§. 304. Da die evangeliſche Sitte eben ſo wie die Lehre, im Gegenſaz gegen die katholiſche Kirche, noch in der Entwikklung begriffen iſt: ſo ſind nur im allgemeinen Regeln aufzuſtellen, wie das Geſammtleben von einem gegebenen Zuſtande aus allmählig der Ge-
129 ſtalt näher gebracht werden kann, welche der reiferen Einſicht der vorgeſchrittenen gemäß iſt.

Der gegebene Zuſtand kann entweder noch unerkannt mancherlei vom Katholicismus in ſich tragen, oder auch irrthümlich Schranken, welche das Chriſtenthum ſelbſt ſtellt, überſchritten haben.

§. 305. Da das Leben auch in der christlichen Gemeine zugleich durch gesellige und bürgerliche Verhältnisse bestimmt wird: so ist anzugeben, auf welche Weise auch in diesem Gebiet, so weit dies von localen Bestimmungen ausgehen kann, dem Einfluß des christlichen und evangelischen Geistes größere Geltung zu verschaffen ist.

Ueberall kann hier nur von der Verfahrungsweise die Rede sein, indem das materielle der ordnenden Thätigkeit von der geltenden Auffassung der christlichen Lehre besonders der Sittenlehre abhängt.

§. 306. Da von der ordnenden Thätigkeit auch die Aufforderungen zur Vereinigung der Kräfte ausgehen müssen zum Behuf aller solcher gemeinsamen Werke, welche in dem Begriff und Bereich der Gemeine liegen: so ist es wichtig diese Grenze (vergl. §. 303.) zu bestimmen.

Die Aufgabe ist, dasjenige was für die amtliche Wirksamkeit gehört und beständig fortgeht, z. B. das ganze Gebiet des Diakonats im ursprünglichen Sinn, von dem zu scheiden was nur von dem persönlichen Verhältniß einzelner leitenden auf einen Theil der Masse ausgehen kann.

§. 307. Der Kirchendienst ist hier als Ein Gebiet 130
behandelt worden, ohne die verschiedene mögliche Weise der Geschäftsvertheilung irgend beschränken zu wollen.

Sonst hätten wir hier schon die Theorie der kirchlichen Verfassung vorwegnehmen müssen. Wir können daher auch hier nur nach alter Weise alle, die an den Geschäften des Kirchendienstes Theil nehmen, in dem Ausdrukk Klerus auf dieser Stufe zusammenfassen.

§. 308. Auch nur in dieſer Allgemeinheit kann daher die Frage behandelt werden, ob und was für einen Einfluß das kirchliche Verhältniß zwiſchen Klerus und Laien auf das Zuſammenſein der erſten mit den lezten ſowol in den bürgerlichen als in den geſelligen und wiſſenſchaftlichen Verhältniſſen werde zu äußern haben.

Die Aufgaben welche gewöhnlich unter dem Namen der Paſtoralklugheit behandelt wurden, erſcheinen hier als ganz untergeordnet, und ihre Löſung beruht auf der Erledigung der Frage, ob und welcher ſpecifiſche Unterſchied ſtatt finde zwiſchen denen Mitgliedern des Klerus, welche den Cultus leiten, und den übrigen.

131

Zweiter Abſchnitt.

Die Grundſäze des Kirchenregimentes.

---

§. 309. Wenn das Kirchenregiment in der Geſtaltung eines Zuſammenhanges unter einem Complexus von Gemeinden beruht: ſo iſt zunächſt die Mannigfaltigkeit der Verhältniſſe, welche ſich zwiſchen dem Kirchenregiment und den Gemeinden entwikkeln können, zu verzeichnen, und zu beſtimmen ob durch den eigenthümlichen Charakter der evangeliſchen Kirche einige Formen beſtimmt ausgeſchloſſen oder andere beſtimmt poſtulirt werden.

Es wird nämlich vorausgeſezt, daß die Geſtaltung eines ſol-

chen Zuſammenhanges weder dem Weſen des Chriſtenthums widerſpricht, noch die Selbſtthätigkeit der Gemeinen aufhebt.

§. 310. Da die Art und Weiſe, wie ſich die überwiegend ſelbſtthätigen in einem ſolchen geſchloſſenen Complexus zur Ausübung des Kirchenregiments geſtalten, und wie ſich deſſen Wirkſamkeit und die freie Selbſtthätigkeit der Gemeinen gegenſeitig erregt und begrenzt, die innere Kirchenverfaſſung bildet: ſo hat die obige Aufgabe die Tendenz, dieſe für die evangeliſche Kirche ſowol in ihrer Mannigfaltigkeit als in ihrem Gegenſaz gegen die katholiſche auf Grundſäze zurükkzuführen.

Die Löſung muß einerſeits auf dogmatiſche Säze zurükkgehen, 132
und kann andererſeits nur durch zwekkmäßigen Gebrauch der Kirchengeſchichte und der kirchlichen Statiſtik gelingen.

§. 311. Da die evangeliſche Kirche dermalen nicht Einen Complexus von Gemeinen bildet, und in verſchiedenen auch die innere Verfaſſung eine andere iſt, die Theologie hingegen für alle dieſelbe ſein ſoll: ſo muß die Theorie des Kirchenregimentes ihre Aufgaben ſo ſtellen, wie ſie für alle möglichen evangeliſchen Verfaſſungen dieſelben ſind, und von jeder aus können gelöſt werden.

Das dermalen ſoll nur bevorworten, daß die Unmöglichkeit einer jeden äußeren Einheit der evangeliſchen Kirche wenigſtens nicht entſchieden iſt.

§. 312. Da jedes geſchichtliche ganze nur durch dieſelben Kräfte fortbeſtehen kann, durch die es entſtanden iſt: ſo beſteht das evangeliſche Kirchenregiment aus zwei Elementen, dem gebundenen, nämlich der Geſtal-

tung des Gegenſazes für den gegebenen Complexus, und dem ungebundenen, nämlich der freien Einwirkung auf das ganze, welche jedes einzelne Mitglied der Kirche verſuchen kann, das ſich dazu berufen glaubt.

Die evangeliſche Kirche nicht nur in Bezug auf die Berichtigung der Lehre, ſondern auch ihre Verfaſſung oder ihr gebundenes Kirchenregiment, iſt urſprünglich aus dieſer freien Einwirkung entſtanden, ohne welche auch, da das gebundene
133 mit der Verfaſſung identiſch iſt, eine Verbeſſerung der Verfaſſung denkbarerweiſe nicht erfolgen könnte. — Damit die lezte Beſtimmung nicht tumultuariſch erſcheine, muß nur bedacht werden, daß wenn ſich einer, der nicht zu den überwiegend productiven gehört, doch berufen glauben ſollte, der Verſuch von ſelbſt in nichts zerfallen würde.

§. 313. Beide können nur denſelben Zwekk haben, (vergl. §. 25.) die Idee des Chriſtenthums nach der eigenthümlichen Auffaſſung der evangeliſchen Kirche in ihr immer reiner zur Darſtellung zu bringen, und immer mehr Kräfte für ſie zu gewinnen. Das organiſirte Element aber, die kirchliche Macht oder richtiger Autorität, kann dabei ordnend oder beſchränkend auftreten, das nicht organiſirte oder die freie geiſtige Macht nur aufregend und warnend.

Einverſtanden jedoch, daß auch der kirchlichen Macht jede äußere Sanction für ihre Ausſprüche fehlt; ſo daß der Unterſchied weſentlich darauf hinausläuft, daß dieſe als Ausdrukk des Gemeingeiſtes und Gemeinſinnes wirken, die freie geiſtige Macht aber etwas erſt in den Gemeinſinn und Gemeingeiſt bringen will.

§. 314. Der Zuſtand eines kirchlichen ganzen iſt deſto befriedigender, je lebendiger beiderlei Thätigkeiten

ineinander greifen, und je bestimmter auf beiden Gebieten mit dem Bewußtsein ihres relativen Gegensazes gehandelt wird.

Die kirchliche Autorität hat also zu vereinigen, und die Theorie muß die Formel dafür (vergl. §. 310.) aufsuchen, wie ihr überwiegend obliegt, das durch die lezte Epoche gebildete 134
Princip zu erhalten und zu befestigen, zugleich aber auch die Aeußerungen freier Geistesmacht zu begünstigen und zu beschüzen, welche allein die Anfänge zu umbildenden Entwikklungen hervorbringen kann. Eben so für die freie Geistesmacht, wie sie ohne der Stärke der Ueberzeugung etwas zu vergeben, sich doch mit dem begnügen könne, was durch die kirchliche Autorität ins Leben zu bringen ist.

§. 315. Da ein größerer kirchlicher Zusammenhang nur statt finden kann bei einem gewissen Grade von Gleichheit oder einer gewissen Leichtigkeit der Ausgleichung unter den ihn constituirenden Gemeinen: so hat auch überall die kirchliche Autorität einen Antheil an der Gestaltung und Aufrechthaltung des Gegensazes zwischen Klerus und Laien in den Gemeinen.

Nämlich nur einen Antheil, weil die Gemeine früher ist als der kirchliche Nexus, und weil sie nur ist, sofern dieser Gegensaz in ihr besteht.

§. 316. Da dieser Antheil ein größtes und ein kleinstes sein kann: so hat die Theorie diese Verschiedenheit erst zu fixiren, und dann zu bestimmen, welchen anderweitigen Verhältnissen und Zuständen jede Weise zukomme, und ob sie dieselbige sei für alle Functionen des Kirchendienstes oder eine andere für andere.

Denn daß in diesem scheinbar stätigen Uebergang vom kleinsten zum größten sich doch gewisse Punkte als Hauptunter-

schiede feststellen lassen, versteht sich aus allen ähnlichen Fällen von selbst.

135 §. 317. Da ferner jene Gleichheit weder als unveränderlich noch als sich immer von selbst wiederherstellend angesehen werden kann, mithin sie zugleich ein Werk der kirchlichen Autorität sein muß: so ist die Art und Weise diesen Einfluß auszuüben, das heißt der Begriff der kirchlichen Gesezgebung, zu bestimmen.

Zugleich; weil sie nämlich in gewissem Sinne schon vorhanden sein muß vor der kirchlichen Autorität. — Der Ausdrukk Gesezgebung bleibt, weil die kirchliche Autorität ebenfalls aller äußeren Sanction entbehrt, immer ungenau.

§. 318. Da nun diese Gleichheit zunächst nur erscheinen kann im Cultus und in der Sitte, beide aber an sich der adäquate Ausdrukk der an jedem Ort herrschenden Frömmigkeit sein sollen: so entsteht die Aufgabe beides durch die kirchliche Gesezgebung zu vereinigen und vereint zu erhalten.

Es liegt in der Natur der Sache, daß dies nur durch Annäherung geschehen kann, und daß also die Theorie vorzüglich darauf sehen muß, das Schwanken zwischen dem Uebergewicht des einen und des andern in möglichst enge Grenzen einzuschließen.

§. 319. Da beide nur, sofern sie sich selbst gleich bleiben, als Ausdrukk der kirchlichen Einheit fortbestehen können, alles aber was und sofern es Ausdrukk und Darstellungsmittel ist, seinen Bedeutungswerth allmählig ändert: so entsteht die Aufgabe für die Gesezgebung,
136 sowol die Freiheit und Beweglichkeit von beiden anzuerkennen als auch ihre Gleichförmigkeit zu begründen.

Hiedurch muß ſich zugleich auch das Verhältniß der kirchlichen Autorität zum Kirchendienſt in der Conſtitution des Cultus und der Sitte wenigſtens in beſtimmte Grenzen einſchließen.

§. 320. Der kirchlichen Autorität muß ferner geziemen, im Falle einer Oppoſition in den Gemeinen, rühre ſie nun her (vergl. §. 299.) von einzelnen aus der Einheit mit dem ganzen gefallenen oder von zurükkgetretener Einheit überhaupt, als höchſter Ausdrukk des Gemeingeiſtes den Ausſchlag zu geben, wenn innerhalb der Gemeine keine Einigung zu erzielen iſt.

Geltend wird dieſer Ausſchlag immer nur, ſofern auch die Opponenten nicht aufhören wollen in dieſem kirchlichen Verein ihren chriſtlichen Gemeinſchaftsbetrieb zu befriedigen.

§. 321. In ſofern die kirchliche Autorität hierauf entweder durch allgemeine Beſtimmungen einwirkt, oder wenigſtens ſolchen folgt, wo ſie einzeln zutritt, muß hier die Frage erledigt werden, ob und unter welchen Verhältniſſen in einem evangeliſchen Kirchenverein Kirchenzucht ſtatt finde oder auch Kirchenbann.

Lezterer nämlich ſofern die Aufhebung des Verhältniſſes eines einzelnen zur Gemeine oder zum Kirchenverein von der Autorität ausgeſprochen werden kann. Erſteres inſofern eine ſtattgehabte Oppoſition nur durch eine öffentliche Anerken- 137
nung ihrer Unrichtigkeit ſolle beendigt werden können.

§. 322. Ueber das Verhältniß der kirchlichen Autorität zu dem Lehrbegriff machen ſich noch ſo entgegengeſezte Anſichten geltend, daß es unmöglich ſcheint einen gemeinſamen Ausgangspunkt zu finden, ſo daß eine Theorie nur bedingterweiſe kann aufgeſtellt werden.

Ja es möchte ſogar nicht einmal leicht ſein die Partheien zum

Einverſtändniß über den Ort, wo der Streit entſchieden werden ſollte, mithin gleichſam zur Wahl eines Schiedsrichters zu bringen.

§. 323. Ausgehend einerſeits davon, daß der evangeliſche Kirchenverein entſtanden iſt mit und faſt aus der Behauptung, daß keiner Autorität zuſtehe den Lehrbegriff feſtzuſtellen oder zu ändern, andererſeits davon, daß wir ohnerachtet der Mehrheit evangeliſcher Kirchenvereine, welche verſchiedenen Maximen folgen, doch Eine evangeliſche Kirche und eine dieſe Einheit bezeugende Lehrgemeinſchaft anerkennen, glauben wir die Aufgabe nur ſo ſtellen zu dürfen. Es ſei zu beſtimmen, wie die kirchliche Autorität eines jeden Vereins, anerkennend daß Aenderungen in den Lehrſäzen und Formeln nur entſtehen dürfen aus den Forſchungen einzelner, wenn dieſe in die Ueberzeugung der Gemeine aufgenommen werden, dieſe Wirkſamkeit der freien Geiſtesmacht beſchüzen,
138 zugleich aber die Einheit der Kirche in den Grundſäzen ihres Urſprungs feſthalten könne.

Natürlich ſoll keineswegs ausgeſchloſſen werden, daß nicht dieſelben, welche als kirchliche Autorität wirken, auch könnten die Wirkſamkeit der freien Forſchung ausüben; ſondern nur um ſo ſtrenger iſt darauf zu halten, daß ſie dies nicht in der Weiſe und unter der Firma der kirchlichen Autorität thun. — Ganz entgegengeſezt aber muß die Aufgabe geſtellt werden, wenn man von der Vorausſezung ausgeht, daß die Kirche nur durch eine in einem anzugebenden Grade genaue Gleichförmigkeit der Lehre als Eine beſtehe.

§. 324. Das obige (vergl. §. 322.) gilt auch von den Rechten und Obliegenheiten der kirchlichen Autori-

tät in Bezug auf die Verhältnisse der Kirche zum Staat, indem keine Handlungsweise, welche irgend vorgeschrieben werden könnte, sich einer allgemeinen Anerkennung erfreuen würde.

Nur dies scheint bemerklich zu sein, daß da wo die evangelische Kirche gänzlich vom Staat getrennt ist, niemand andere Wünsche hegt; da aber wo eine engere Verbindung zwischen beiden statt findet, die Meinungen in der Kirche getheilt sind.

§. 325. Ausgehend einerseits davon, daß wenn die Kirche nicht will eine weltliche Macht sein, sie auch nicht darf in die Organisation derselben verflochten sein wollen, andrerseits davon, daß was Mitglieder der Kirche, welche an der Spize des bürgerlichen Regiments stehn, in dem kirchlichen Gebiet thun, sie doch nur in der 139
Form der Kirchenleitung thun können, vermögen wir die Aufgabe nur so zu stellen. Es sei zu bestimmen, auf welche Weise die kirchliche Autorität unter den verschiedenen gegebenen Verhältnissen dahin zu wirken habe, daß die Kirche weder in eine kraftlose Unabhängigkeit vom Staat, noch in eine wie immer angesehene Dienstbarkeit unter ihm gerathe.

Die Theorie ist höchst schwierig aufzustellen, und gewährt doch wenig Ausbeute, weil, wenn die kirchliche Autorität schon eine Verschmelzung der Kirche mit der politischen Organisation oder eine den Einfluß äußerer Sanction benuzende Verfahrungsart in kirchlichen Angelegenheiten vorfindet, sie unter ihrer Form nur indirect dagegen wirken kann, alles andere aber von den allmähligen Einwirkungen der freien Gdistesmacht erwarten muß. — Und wie wenig Uebereinstimmung auch in den ersten Grundsäzen ist, wird am besten

daraus klar, daß, wo die Kirche ſich in einer Dienſtbarkeit ohne Anſehen befindet, immer einige vorziehen werden in der Dienſtbarkeit Anſehen zu erwerben, andere aber unangeſehen zu bleiben wenn ſie nur unabhängig werden können.

§. 326. Dieſelbe Aufgabe kehrt noch in einer beſonderen Beziehung wieder, wenn der Staat die geſammte Organiſation der Bildungsanſtalten in die ſeinige aufgenommen hat, indem alsdann in Beziehung auf die geiſtige Bildung, durch welche allein ſowol der evangeliſche Cultus erhalten werden als auch eine freie Geiſtesmacht in der Kirche beſtehen kann, ebenfalls kraftloſe Unabhängigkeit oder wohlhabende Dienſtbarkeit drohen.

Für dieſes Gebiet kann unter ungünſtigen Umſtänden ſehr leicht das ſchwierige und nicht auf einfache Weiſe zu löſende Dilemma entſtehen, ob der Kirchenverein ſich ſolle mit dem wenn auch noch ſo dürftigen Apparat begnügen, den er ſich unabhängig erwerben und bewahren kann, oder ob er es wagen ſolle auch aus mit nicht evangeliſchen Elementen verſezten Quellen zu ſchöpfen.

§. 327. Da die verſchiedenen für ſich abgeſchloſſenen Gemeinvereine, welche zuſammen die evangeliſche Kirche bilden, theils durch äußerliche der Veränderung unterworfene Verhältniſſe, theils durch Differenzen in der Sitte oder Lehre, deren Schäzung ebenfalls der Veränderung unterworfen iſt, gerade ſo begrenzt ſind, die meiſten aber ſich durch dieſe Begrenzung an ihrer Selbſtändigkeit gefährdet finden: ſo entſteht die Aufgabe für jeden von ihnen, ſich einem genaueren Zuſammenhang mit den übrigen offen zu halten und ihn in

ſeinem innern vorzubereiten, damit keine günſtige Gelegenheit ihn hervorzurufen verſäumt werde.

Dieſe Aufgabe bezeichnet zugleich das Ende des Gebietes der kirchlichen Autorität; denn nicht nur ſtirbt mit der Löſung der Aufgabe jedes bisherige Kirchenregiment ſeinem abgeſonderten Sein ab, ſondern auch die Löſung ſelbſt, weil ſie über das Gebiet der abgeſchloſſenen Autorität hinausgeht, kann nur durch die Wirkſamkeit der freien Geiſtesmacht hervorgerufen werden.

§. 328. Da das ungebundene Element des Kirchen- III
regimentes (vergl. §. 312.) welches wir durch den Ausdrukk freie Geiſtesmacht in der evangeliſchen Kirche bezeichnen, als auf das ganze gerichtete Thätigkeit einzelner, eine möglichſt unbeſchränkte Oeffentlichkeit, in welcher ſich der einzelne äußern kann, vorausſezt: ſo findet es ſich jezt vornehmlich in dem Beruf des akademiſchen Theologen und des kirchlichen Schriftſtellers.

Bei dem erſten Ausdrukk iſt nicht gerade an die nur zufällige jezt noch beſtehende Form zu denken; doch wird immer eine mündliche, große Maſſen der zur Kirchenleitung beſtimmten Jugend vielſeitig anregende Ueberlieferung etwas höchſt wünſchenswerthes bleiben. — Unter dem lezten ſind in dieſer Beziehung diejenigen nicht mit begriffen, welche nur ihre Verrichtungen im Kirchendienſt auf die Schrift übertragen.

§. 329. Beide werden ihre allgemeinſte Wirkung (vergl. §. 313. 314.) nur in dem Maaß vollbringen, als ſie dem Begriff des Kirchenfürſten (vergl. §. 9.) nahe kommen.

Des in §. 9. erwähnten Gleichgewichts bedürfen beide um ſo weniger, als ſie ſich mit ihrer Production in dem Gebiet einer beſonderen wiſſenſchaftlichen Virtuoſität bewegen. Aber in demſelben Maaß werden ſie auch keine allgemeine anregende Wirkung auf das Kirchenregiment ausüben.

§. 330. Da der akademiſche Lehrer in der von religiöſem Intereſſe vorzüglich belebten Jugend den wiſſen-
142 ſchaftlichen Geiſt in ſeiner theologiſchen Richtung erſt recht zum Bewußtſein bringen ſoll: ſo iſt die Methode anzugeben, wie dieſer Geiſt zu beleben ſei ohne das religiöſe Intereſſe zu ſchwächen.

Wie wenig man noch im Beſiz dieſer Methode iſt, lehrt eine nur zu zahlreiche Erfahrung. Es bleibt übrigens dahingeſtellt, ob dieſe Methode eine allgemeine ſei, oder ob es bei verſchiedenen Diſciplinen auf verſchiedenes ankommt.

§. 331. Da das vorhandene um ſo weniger genügt, als der wiſſenſchaftliche Geiſt die einzelnen Diſciplinen durchdringt: ſo iſt eine Verfahrungsweiſe aufzuſtellen, wie die Aufmunterung und Anleitung, um die theologiſchen Wiſſenſchaften weiter zu fördern, zugleich zu verbinden ſei mit der richtigen Werthſchäzung der bisherigen Ergebniſſe und mit treuer Bewahrung des dadurch in der Kirche niedergelegten guten.

Eine gleiche Erfahrung bewährt hier denſelben Mangel, und unläugbar kommt von der allzuſcharfen Spannung zwiſchen denen welche neues bevorworten und denen welche ſich vor dem alten beugen, vieles auf Rechnung der Lehrweiſe.

§. 332. Sofern die ſchriftſtelleriſche Thätigkeit auf Beſtreitung des falſchen und verderblichen gerichtet iſt: ſo iſt dem theologiſchen Schriftſteller beſonders die Methode anzugeben, wie er ſowol das wahre und gute, woran ſich jenes findet und womit es zuſammenhängt, nicht nur auffinden ſondern auch zur Anerkenntniß bringen kann, als auch dem eigenthümlichen, worin es erſcheint, ſeine Beziehung auf das kirchliche Bedürfniß anweiſen.

Der Saz, daß aller Irrthum nur an der Wahrheit iſt, und alles ſchlechte nur am guten, iſt die Grundbedingung alles Streites und aller Correction. Der lezte Theil der Aufgabe ruht einerſeits auf der Vorausſezung, daß irriges und ſchädliches, wenn nicht durch Eigenthümlichkeit getragen, wenig Einfluß ausüben kann, andererſeits auf der, daß alle Gaben in der Kirche ſich erweiſen können zum gemeinen Nuz.

§. 333. Sofern ſie neues zur Anerkenntniß bringen und empfehlen will, wäre eine Formel zu finden, wie die Darſtellung des Gegenſazes zwiſchen dem neuen und alten, und die des Zuſammenhanges zwiſchen beiden ſich am beſten unterſtüzen können.

Denn ohne Gegenſaz wäre es nicht neu, und ohne Zuſammenhang wäre es nicht anzuknüpfen.

§. 334. Da die öffentliche Mittheilung ſich leicht weiter verbreitet als ſie eigentlich verſtanden wird: ſo entſteht die Aufgabe, jene Darſtellung ſo einzurichten, daß ſie nur für diejenigen einen Reiz hat, von denen auch ein richtiger Gebrauch zu erwarten iſt.

Die ſonſt hiezu faſt ausſchließend empfohlene und angewendete Regel, ſich bei Darſtellungen von denen Mißdeutung oder Mißbrauch zu erwarten iſt, nur der gelehrten Sprache zu bedienen, iſt den Verhältniſſen nicht mehr angemeſſen.

Schlußbetrachtungen über die praktiſche Theologie.

§. 335. Von der Scheidung zwiſchen dem was jedem obliegt, und dem was eine beſondere Virtuoſität conſtituirt, konnte hier keine Erwähnung geſchehen.

Denn ſie kann nur auf zufälligen oder faſt perſönlichen Beſchränkungen beruhen, und ergiebt ſich dann von ſelbſt. An und für ſich betrachtet kann jeder zur Kirchenleitung berufene auf jede Weiſe wirkſam ſein; und es giebt nicht ſowol verſchiedene trennbare Gebiete als nur verſchiedene Grade erreichbarer Vollkommenheit.

§. 336. Die Aufgaben, zumal im Gebiet des Kirchenregiments, wird derjenige am richtigſten ſtellen, der ſich ſeine philoſophiſche Theologie am vollkommenſten durchgebildet hat. Die richtigſten Methoden werden ſich demjenigen darbieten, der am vielſeitigſten auf geſchichtlicher Baſis in der Gegenwart lebt. Die Ausführung muß am meiſten durch Naturanlagen und allgemeine Bildung gefördert werden.

Wenn nicht alles, was in dieſer encyclopädiſchen Darſtellung auseinander gelegt iſt, hier gefordert würde, ſo wäre ſie unrichtig; ſo wie die Forderung unrichtig wäre, wenn ſie etwas enthielte, was in keiner encyclopädiſchen Darſtellung enthalten ſein kann.

145 §. 337. Der Zuſtand der praktiſchen Theologie als Diſciplin zeigt, daß was im Studium jedes einzelnen das lezte iſt, auch als das lezte in der Entwikklung der Theologie überhaupt erſcheint.

Schon deshalb weil ſie die Durchbildung der philoſophiſchen Theologie (vergl. §. 66. u. 259.) vorausſezt.

§. 338. Da ſowol der Kirchendienſt als das Kirchenregiment in der evangeliſchen Kirche weſentlich durch ihren Gegenſaz gegen die römiſche bedingt iſt: ſo iſt es die höchſte Vollkommenheit der praktiſchen Theologie beide jedesmal ſo zu geſtalten, wie es dem Stande dieſes Gegenſazes zu ſeinem Culminationspunkt angemeſſen iſt.

Hiedurch geht ſie beſonders auf die höchſte Aufgabe der Apologetik (vergl. §. 53.) zurükk.

Ueber die Religion.

Reden

an

die gebildeten unter ihren Verächtern.

1799. 1806. 1821. 1831.

An

Gustaf von Brinkmann.

Laß es Dir auch unangekündiget und wol unerwartet dennoch gefallen, Freund, daß bei ihrer zweiten Erscheinung diese Schrift Dir besonders dargebracht werde. Denn nicht ungeschikkt ist sie schon durch ihren Inhalt Dich an jene Zeit zu erinnern, wo sich gemeinschaftlich unsere Denkart entwikkelte, und wo wir losgespannt durch eigenen Muth aus dem gleichen Joche, freimüthig und von jedem Ansehn unbestochen die Wahrheit suchend, jene Harmonie mit der Welt in uns hervorzurufen anfingen, welche unser inneres Gefühl uns weissagend zum Ziel sezte, und welche das Leben nach allen Seiten immer vollkommener ausdrükken soll. Derselbe innere Gesang, Du weißt es, war es auch der in diesen Reden, wie in manchem andern was ich öffentlich gesprochen, sich mittheilen wollte; hier jedoch nicht so, wie in wahren Kunstwerken höherer Art, auf eine ganz freie Weise; sondern Thema und Ausführung war mir abgedrungen von der Zeit und den Umgebungen, und stand in der genauesten Beziehung auf die welche mich zunächst hören sollten.

Dieses Verhältniß nun macht die Gabe welche ich Dir darbringe unbedeutender als sie vielleicht sonst sein würde, so daß ich hoffen muß, die schöne Erinnerung, zu welcher ich Dich auffordere, soll länger leben, als dieses Denkmal seiner Natur nach

vermag. Denn ſehr vergänglich muß ein Werk ſein, welches ſich
VI ſo genau an den Charakter eines beſtimmten Zeitpunktes anſchließt, eines ſolchen zumal, wo mit dieſer Schnelligkeit, wie wir es jezt in Deutſchland geſehen haben, die Schulweisheit nicht nur, ſondern auch die herrſchende Geſinnung und Empfindungsweiſe wechſelt, und der Schriftſteller nach wenigen Jahren einem ganz anderen Geſchlecht von Leſern und Denkern gegenüberſteht. Darum hätte ich mich faſt widerſezt dagegen, dieſe Reden, nachdem ſie ihren erſten Umlauf gemacht, zum zweiten Male auszuſenden, wenn ich nicht gefürchtet hätte, ob mir wol einſeitig noch ein Recht zuſtände auf ſolche Art über dasjenige abzuſprechen, was einmal in den freien Gemeinbeſiz aller hingegeben war. Ob ich nun aber bei dieſer zweiten Ausſtellung das rechte getroffen magſt Du beurtheilen. Was zuerſt jenen allgemeinen Charakter betrifft der Beziehung auf den Zeitpunkt, in welchem das Buch zuerſt erſchien, ſo mochte ich dieſen nicht verwiſchen; ja ich bemerkte auch, zu meiner Freude geſtehe ich Dir, daß ich es nicht konnte, ohne das ganze ſo völlig umzubilden, daß es wirklich ein anderes geworden wäre. Daher habe ich mir in dieſer Hinſicht nichts erlaubt als Einzelheiten zu ändern, welche allzuleicht bei denen, die an die Sprache des heutigen Tages gewöhnt ſind, das geſtrige aber nicht kennen, Mißverſtändniſſe verurſachen konnten, zumal wo es auf das Verhältniß der Philoſophie zur Religion ankam, und das Weſen der lezteren durch ihren Unterſchied von der erſteren ſollte bezeichnet werden. Was ich dagegen gern ganz verwiſcht hätte, wenn es mir möglich geweſen wäre, iſt das nur allzuſtark dem ganzen Buch aufgedrükte Gepräge des ungeübten Anfängers, dem die Darſtellung immer nicht ſo klar gerathen will als der Gegenſtand ihm doch wirklich vor
VII Augen ſteht, und der die Grenzen des Sprachgebietes, in welchem er ſich zu bewegen hat, nicht beſtimmt erkennt.

Du erinnerſt Dich, was wir über das leztere, als wir uns neulich ſahen, geſprochen haben. Deiner Hülfe, die ich mir da-

mals erbat, habe ich leider entbehrt, und gewiß zum Nachtheil meiner Arbeit. Indeß kannſt Du nun aus dem, was an dieſer geſchehen iſt, ziemlich genau beurtheilen, in wiefern wir einig ſind über die Grenzen der Proſe, und das in ihr nicht zu duldende poetiſirende, und in wiefern ich Recht hatte zu ſagen, daß oft ſchon durch eine Aenderung in der Stellung der Worte das richtige Verhältniß könne wiederhergeſtellt werden. Meines Wiſſens habe ich nichts irgend bedeutendes mein Gefühl in dieſer Hinſicht beleidigendes unbewegt gelaſſen, und mich bei keiner Aenderung beruhiget, die jenes Gefühl nicht befriediget hätte.

Was aber die an vielen Stellen ſehr unklare Darſtellung betrifft, ſo war mir das Buch ſeit mehreren Jahren fremd geworden, ſo daß ich glaube ſie jezt eben ſo ſehr gefühlt zu haben als irgend ein Leſer. Daß ich nicht ganz geringe Anſtalten genug getroffen habe um hierin ſoviel irgend möglich war zu beſſern, wird Dir ſchon eine flüchtige Vergleichung zeigen. In wiefern ich meine Abſicht erreicht habe, darüber habe ich jezt noch kein rechtes Urtheil ſondern erwarte das Deinige. Zu manchen Mißverſtändniſſen, deren das Buch ſo vielerlei ganz wunderliche erfahren hat, mag die Veranlaſſung in jener Unvollkommenheit gelegen haben, und dieſe können nun wol gehoben werden. Nichts aber ſollte mir weher thun, als wenn in der Art, wie nun aufs neue über dies Buch wird geurtheilt werden, jenes große Mißverſtändniß nicht mehr hervorträte, an welchem wir uns oft ergözt haben, daß wir nämlich mit unſerer Denkart immer von den ungläu-VIII
bigen für Schwärmer, von den abergläubigen aber und von denen die in der Knechtſchaft des Buchſtaben ſich befinden, für ungläubige gehalten werden. Denn wenn mein Buch dieſes Zeichen nicht mehr an ſich trüge, ſo hätte ich es, anſtatt daran zu beſſern, gänzlich verunſtaltet.

Lebe wohl, und möge das Schikkſal uns bald wieder zuſammenführen. Nur ſei auch dieſe Gunſt nicht die Folge einer ſol-

chen Ruhe von der nur feigherzige Gemüther etwas angenehmes und erfreuliches zu erwarten fähig ſind.

Halle, den 29. Auguſt 1806.

F. Schleiermacher.

Noch einmal, mein geliebter Freund, übergebe ich Dir dieſes Buch. Was ich darüber den Leſern überhaupt zu ſagen habe, das kannſt auch Du als ſolcher unten finden. Dir aber, dem auch ich wie Deutſchland und ſeine mannigfaltigen geiſtigen Bewegungen fremder geworden bin durch lange Trennung — denn alles was Dir eine geſchwäzige Litteratur über die baltiſche See hinüberbringt, giebt doch nicht das klare Bild, das ſich in demjenigen geſtaltet, der unmittelbar anſchaut und mitlebt — Dir wünſche ich vorzüglich dadurch wieder nahe zu treten, ſo daß die verblichenen Züge meines Bildes ſich Dir wieder auffriſchen mögen und Du nun den ehemaligen wieder erkennſt, wenn gleich in der Zwiſchenzeit Dir manches vorgekommen ſein mag, was
ix Dir fremd erſchien. Und wie wir damals als Jünglinge nicht gern wollten eines einzelnen Schüler ſein, ſondern alle Richtungen der Zeit auf unſere Weiſe aufnehmen, und dieſes Buch wie meine andern früheren ſchriftſtelleriſchen Erzeugniſſe weder an eine Schule ſich anſchließen wollte noch auch geeignet war eine eigne zu ſtiften: ſo bin ich auch in meiner unmittelbaren Wirkſamkeit auf die Jugend demſelbigen Sinne treu geblieben, und habe mir, nicht verlangend daß die Söhne ſchlechter ſein ſollten als die Väter, nie ein anderes Ziel vorgeſezt als durch Darſtellung meiner eignen Denkart auch nur Eigenthümlichkeit zu wekken und zu beleben, und im Streit mit fremden Anſichten und Handlungsweiſen nur dem am meiſten entgegenzuwirken, was

freie geiſtige Belebung zu hemmen droht. Beide Beſtrebungen fandeſt ja auch Du in dieſem Buche vereint, und ſo iſt auch in dieſer Beziehung durch daſſelbe mein ganzes Lebensbekenntniß ausgeſprochen.

Ich kann Dir aber dies Buch nicht ſenden ohne eine wehmüthige Erinnerung auszuſprechen die auch in Dir anklingen wird. Als ich nämlich daran gehen mußte es aufs neue zu überarbeiten, ſchmerzte es mich tief, daß ich es dem nicht mehr ſenden konnte, mit dem ich zulezt viel darüber geſprochen, ich meine F. H. Jacobi dem wir beide ſo vieles verdanken und mehr gewiß als wir wiſſen. Nicht über alles konnte ich mich ihm verſtändigen in wenigen zerſtreuten Tagen, und mancheſ würde ich eigens für ihn theils hinzugefügt theils weiter ausgeführt haben in den Erläuterungen. Habe ich mich ihm aber auch nicht ganz können aufſchließen: ſo gereicht es doch zu dem liebſten in meinem Leben, daß ich noch kurz vor ſeinem Hingang ſein perſönliches Bild auffaſſen und mir aneignen und ihm meine Verehrung und Liebe konnte fühlbar machen. x

Lebe wohl, und laß auch das Land Deiner Erziehung und Entwikkelung bald etwas von den anmuthigen und reifen Früchten Deines Geiſtes genießen.

Berlin, im November 1821.

Vorrede

zur dritten Ausgabe.

Als mein Freund der Verleger mir ankündigte, die Exemplare dieſer Reden wären vergriffen und es bedürfe einer neuen Auflage: ſo war ich faſt erſchrekkt, und hätte wünſchen können, er möchte eine Anzahl im Stillen abgedrukkt haben ohne mein Wiſſen. Denn ich war in großer Verlegenheit, was zu thun ſei. Den Abdrukk weigern, wäre wol ein Unrecht geweſen gegen die Schrift und gegen mich; denn es würde von den meiſten ſein ausgelegt worden, als mißbilligte ich ſie und möchte ſie gern zurükknehmen. Aber wozu auf der andern Seite ihn geſtatten, da die Zeiten ſich ſo auffallend geändert haben, daß die Perſonen, an welche dieſe Reden gerichtet ſind, gar nicht mehr da zu
XI ſein ſcheinen? Denn gewiß, wenn man ſich bei uns wenigſtens, und von hier ſind doch auch urſprünglich dieſe Reden ausgegangen, umſieht unter den gebildeten: ſo möchte man eher nöthig finden, Reden zu ſchreiben an frömmelnde und an Buchſtabenknechte, an unwiſſend und lieblos verdammende aber- und übergläubige; und ich könnte, zufrieden daß Voß ſein flammendes gezogen hält, dieſes ausgediente Schwerdt nicht unzufrieden mit ſeinen Thaten aufhängen in der Rüſtkammer der Litteratur. Indeß in welchem Maaß nach meiner Ueberzeugung eine Schrift, iſt ſie einmal öffentlich ausgeſtellt, ihrem Urheber noch gehört oder nicht, darüber habe ich mich ſchon in der Zueignung erklärt; und ſo war ich auch bedenklich zu ſagen, daß diejenigen, welche dies Buch noch ſuchten — ob es aber ſolche gebe oder nicht, das zu

wiſſen iſt eigentlich die Pflicht nnd die Kunſt des Verlegers — gar kein Recht an mich hätten, ja um ſo weniger dürfte ich dies, da ich noch jezt eben indem ich meine Dogmatik ſchreibe, ein und anderes Mal veranlaßt geweſen bin, mich auf dieſes Buch zu berufen. Dieſes nun überwog, wie ja immer überwiegen ſoll was irgend als Pflicht erſcheinen kann; und es blieb nur die Frage, wie ich irgend dem Buche noch helfen könnte unter den gegebenen Umſtänden. Auch hierüber konnte ich nicht anders entſcheiden und kein anderes Maaß anlegen als bei der zweiten Ausgabe geſchehen war; und ich wünſche nur, daß man auf der einen Seite die größere Strenge, welche dem reiferen Alter und der längeren Uebung geziemt, nicht vermiſſe, auf der andern aber auch nicht Forderungen mitbringen möge, die ich nicht erfüllen konnte. Denn da nun einmal die Form, welche jener Zeit der urſprünglichen Abfaſſung angehört, beibehalten werden mußte, ſo konnte ich auch nicht alles ändern, was dem mehr als funfzig- XII
jährigen nicht mehr ganz gefallen kann an dem erſten Verſuch, mit welchem der dreißigjährige öffentlich auftrat. Denn es wäre eine Unwahrheit geweſen, wenn ich, der jezige, in die damalige Zeit hineinſchreiben wollte. Darum ſind der Aenderungen in der Schrift ſelbſt zwar nicht wenige aber alle nur ſehr äußerlich faſt nur Caſtigationen der Schreibart, bei denen indeß auch mein Zwekk nicht ſein konnte alles jugendliche wegzuwiſchen. Weshalb mir aber vorzüglich willkommen war noch einmal auf dieſes Buch zurükkzukommen, das ſind die vielen zum Theil ſehr wunderlichen Mißdeutungen die es erfahren hat, und die Widerſprüche die man zu finden geglaubt hat zwiſchen dieſen Aeußerungen, und dem was man von einem Lehrer des Chriſtenthums nicht nur erwartet, ſondern was ich auch als ſolcher ſelbſt geſagt und geſchrieben. Dieſe Mißdeutungen aber haben ihren Grund vorzüglich darin, daß man die rhetoriſche Form, ſo ſtark ſie ſich in dem Buche auch auf jeder Seite ausſpricht, doch faſt überall verkannte, und auf die Stellung welche ich in demſelben genom-

men, und welche doch auch nicht bloß auf dem Titel angedeutet ist als ein müßiger Zusaz, sondern überall will beobachtet sein, keine Rükksicht genommen. Hätte man dieses nicht vernachläßigt, so würde man wol alles haben zusammenreimen können, was hier geschrieben steht, mit andern fast gleichzeitigen sowol als bedeutend späteren Schriften, und mich nicht fast in einem Athem des Spinozismus und des Herrnhutianismus, des Atheismus und des Mysticismus beschuldigt haben. Denn meine Denkungsart über diese Gegenstände ist damals schon mit Ausnahme dessen
xiii was bei jedem die Jahre mehr reifen und abklären in eben der Form ausgebildet gewesen wie sie seitdem geblieben ist, wenn gleich viele welche damals dieselbe Straße mit mir zu wandeln schienen auf ganz andere Wege abgeirrt sind. Jenen Mißdeutungen nun vorzubeugen, und auch die Differenzen zwischen meiner jezigen und damaligen Ansicht anzugeben, zugleich aber auch gelegentlich manches zu sagen, was nahe genug lag und nicht unzeitig schien, dazu sind die Erläuterungen bestimmt, welche ich jeder einzelnen Rede hinzugefügt habe; und so ist es mir, vorzüglich um der jüngern willen, die mir befreundet sind oder es werden möchten, besonders lieb, daß die neue Ausgabe dieser Reden zusammentrifft mit der Erscheinung meines Handbuchs der christlichen Glaubenslehre. Möge dann jedes auf seine Art beitragen zur Verständigung über das heiligste Gemeingut der Menschheit.

Berlin, im April 1821.

Dr. F. Schleiermacher.

Erſte Rede.

Rechtfertigung.

Es mag ein unerwartetes Unternehmen ſein, über welches Ihr 1
Euch billig wundert, daß noch einer wagen kann, gerade von denen, welche ſich über das gemeine erhoben haben, und von der Weisheit des Jahrhunderts durchdrungen ſind, Gehör zu verlangen für einen ſo gänzlich von ihnen vernachläßigten Gegenſtand. Auch bekenne ich, daß ich nichts anzugeben weiß, was mir nur einmal jenen leichteren Ausgang weisſagete, meinen Bemühungen Euren Beifall zu gewinnen, vielweniger den erwünſchteren, Euch meinen Sinn einzuflößen, und die Begeiſterung für meine Sache. Denn ſchon von Alters her iſt der Glaube nicht jedermanns Ding geweſen; und immer haben nur wenige die Religion erkannt, indeß Millionen auf mancherlei Art mit den Umhüllungen gaukelten, welche ſie ſich lächelnd gefallen läßt. Aber zumal jezt iſt das Leben der gebildeten Menſchen fern von allem was ihr auch nur ähnlich wäre. Ja ich weiß, daß Ihr eben ſo wenig in heiliger Stille die Gottheit verehrt, als Ihr die verlaſſenen Tempel beſucht; daß in Euren aufgeſchmükkten Wohnungen keine anderen Heiligthümer angetroffen werden, als die klugen Sprüche unſerer Weiſen und die herrlichen Dichtungen unſerer Künſtler, und daß Menſchlichkeit und Geſelligkeit, Kunſt und Wiſſenſchaft, wieviel Ihr eben dafür zu thun meint und Euch davon anzueignen würdiget, ſo völlig

von Eurem Gemüthe Beſiz genommen haben, daß für das ewige
2 und heilige Weſen, welches Euch jenſeit der Welt liegt, nichts übrig bleibt, und Ihr keine Gefühle habt für dies und von dieſem. Ich weiß, wie ſchön es Euch gelungen iſt, das irdiſche Leben ſo reich und vielſeitig auszubilden, daß Ihr der Ewigkeit nicht mehr bedürfet, und wie Ihr, nachdem Ihr Euch ſelbſt ein Weltall geſchaffen habt, nun überhoben ſeid an dasjenige zu denken, welches Euch ſchuf. Ihr ſeid darüber einig, ich weiß es, daß nichts neues und nichts triftiges mehr geſagt werden kann über dieſe Sache, die von Weiſen und Sehern, und dürfte ich nur nicht hinzuſezen von Spöttern und Prieſtern, nach allen Seiten zur Genüge beſprochen iſt. Am wenigſten — das kann niemanden entgehen — ſeid Ihr geneigt, die lezteren darüber zu vernehmen, dieſe längſt von Euch ausgeſtoßenen und Eures Vertrauens unwürdig erklärten, weil ſie nämlich nur in den verwitterten Ruinen ihres Heiligthumes am liebſten wohnen, und auch dort nicht leben können ohne es noch mehr zu verunſtalten und zu verderben. Dies alles weiß ich; und dennoch, offenbar von einer innern und unwiderſtehlichen Nothwendigkeit göttlich beherrſcht, fühle ich mich gedrungen zu reden, und kann meine Einladung, daß gerade Ihr mich hören mögt, nicht zurükknehmen.

Was aber das lezte betrifft, ſo könnte ich Euch wol fragen, wie es denn komme, daß, da Ihr über jeden Gegenſtand, er ſei wenig oder gering, am liebſten von denen belehrt ſein wollt, welche ihm ihr Leben und ihre Geiſteskräfte gewidmet haben, und Eure Wißbegierde deshalb ſogar die Hütten des Landmanns und die Werkſtätten der niedern Künſtler nicht ſcheuet, Ihr nur in Sachen der Religion alles für deſto verdächtiger haltet, wenn es von denen kommt, welche die erfahrenen darin zu ſein nicht nur ſelbſt behaupten, ſondern auch von Staat und Volk dafür angeſehen werden? Oder ſolltet Ihr etwa, wunderbar genug, zu beweiſen vermögen, daß eben dieſe die erfahrenern nicht ſind, vielmehr alles andre eher haben und anpreiſen, als Religion!

Wol ſchwerlich, Ihr beſten Männer! Ein ſolches unberechtigtes Urtheil alſo nicht ſonderlich achtend, wie billig, bekenne ich vor Euch, daß auch ich ein Mitglied dieſes Ordens bin; und ich wage es auf die Gefahr, daß ich von Euch, wenn Ihr mich nicht aufmerkſam anhöret, mit dem großen Haufen deſſelben, von dem Ihr ſo wenig Ausnahmen geſtattet, unter eine Benennung geworfen werde. Dies iſt wenigſtens ein freiwilliges Geſtändniß, da meine Sprache mich wol nicht leicht ſollte verrathen haben, und noch weniger, hoffe ich, die Lobſprüche, die meine Zunftgenoſſen dieſem Unternehmen ſpenden werden. Denn was ich hier betreibe, liegt ſo gut als völlig außer ihrem Kreiſe, und dürfte dem wenig gleichen, was ſie am liebſten ſehen und hören mögen! [1]). Schon in das Hülferufen der meiſten über den Untergang der Religion ſtimme ich nicht ein, weil ich nicht wüßte daß irgend ein Zeitalter ſie beſſer aufgenommen hätte als das gegenwärtige; und ich habe nichts zu ſchaffen mit den altgläubigen und barbariſchen Wehklagen, wodurch ſie die eingeſtürzten Mauern ihres jüdiſchen Zions und ſeine gothiſchen Pfeiler wieder emporſchreien möchten. Deswegen alſo, und auch ſonſt hinreichend bin ich mir bewußt, daß ich in allem, was ich Euch zu ſagen habe, meinen Stand völlig verläugne; warum ſollte ich ihn alſo nicht wie irgend eine andere Zufälligkeit bekennen? Die ihm erwünſchten Vorurtheile ſollen uns ja keineswegs hindern, und ſeine heilig gehaltene Grenzſteine alles Fragens und Mittheilens ſollen nichts gelten zwiſchen uns. Als Menſch alſo rede ich zu Euch von den heiligen Geheimniſſen der Menſchheit nach meiner Anſicht, von dem was in mir war als ich noch in jugendlicher Schwärmerei das unbekannte ſuchte, von dem was ſeitdem ich denke und lebe die innerſte Triebfeder meines Daſeins iſt, und was mir auf ewig das höchſte bleiben wird, auf welche Weiſe auch noch die Schwingungen der Zeit und der Menſchheit mich bewegen mögen. Und daß ich rede, rührt nicht her aus einem vernünftigen Entſchluſſe, auch nicht aus Hoffnung

oder Furcht, noch geſchiehet es aus ſonſt irgend einem willkührlichen oder zufälligen Grunde; vielmehr iſt es die reine Nothwendigkeit meiner Natur; es iſt ein göttlicher Beruf; es iſt das was meine Stelle in der Welt beſtimmt, und mich zu dem macht, der ich bin. Sei es alſo weder ſchiklich noch rathſam von der Religion zu reden, dasjenige, was mich alſo drängt, erdrükkt mit ſeiner himmliſchen Gewalt dieſe kleinen Rükkſichten.

Ihr wißt daß die Gottheit durch ein unabänderliches Geſez ſich ſelbſt genöthiget hat, ihr großes Werk bis ins unendliche hin zu entzweien, jedes beſtimmte Daſein nur aus zwei entgegengeſezten Thätigkeiten zuſammenzuſchmelzen, und jeden ihrer ewigen Gedanken in zwei einander feindſeligen und doch nur durch einander beſtehenden und unzertrennlichen Zwillingsgeſtalten zur Wirklichkeit zu bringen. Dieſe ganze körperliche Welt, in deren inneres einzudringen das höchſte Ziel Eures Forſchens iſt, erſcheint den unterrichtetſten und beſchaulichſten unter Euch nur als ein ewig fortgeſeztes Spiel entgegengeſezter Kräfte. Jedes Leben iſt nur die gehaltene Erſcheinung eines ſich immer erneuenden Aneignens und Zerfließens, wie jedes Ding nur dadurch ſein beſtimmtes Daſein hat, daß es die entgegengeſezten Urkräfte der Natur auf eine eigenthümliche Art vereinigt und feſthält. Daher auch der Geiſt, wie er uns im endlichen Leben erſcheint, ſolchem Geſez muß unterworfen ſein. Die menſchliche Seele — ihre vorübergehenden Handlungen ſowol als die innern Eigenthümlichkeiten ihres Daſeins führen uns darauf — hat ihr Beſtehen vorzüglich in zwei entgegengeſezten Trieben. Zufolge des einen nämlich ſtrebt ſie ſich als ein beſonderes hinzuſtellen, und ſomit, erweiternd nicht minder als erhaltend, was ſie umgiebt an ſich zu ziehen, es in ihr Leben zu verſtrikken, und in ihr eigenes Weſen einſaugend aufzulöſen. Der andere hingegen iſt die bange Furcht, vereinzelt dem ganzen gegenüber zu ſtehen; die Sehnſucht, hingebend ſich ſelbſt in einem größeren aufzulöſen, und ſich von ihm ergriffen und beſtimmt zu fühlen. Alles daher,

was Ihr in Bezug auf Euer abgeſondertes Daſein empfindet oder thut, alles was Ihr Genuß und Beſiz zu nennen pfleget, wirket der erſte. Und wiederum, wo Ihr nicht auf das beſondere Leben gerichtet ſeid, ſondern in Euch vielmehr das in allen gleiche für alle daſſelbige Daſein ſucht und bewahrt, wo Ihr daher Ordnung und Geſez in Eurem Denken und Handeln anerkennt, Nothwendigkeit und Zuſammenhang, Recht und Schikklichkeit, und Euch dem fügt und hingebt, das wirket der andere. So wie nun von den körperlichen Dingen kein einziges allein durch eine von den beiden Kräften der leiblichen Natur beſteht, ſo hat auch jede Seele einen Theil an den beiden urſprünglichen Verrichtungen der geiſtigen Natur; und darin beſteht die Vollſtändigkeit der lebenden Welt, daß zwiſchen jenen entgegengeſezten Enden — an deren einem dieſe, an dem andern jene ausſchließend faſt alles iſt, und der Gegnerin nur einen unendlich kleinen Theil übrig läßt — alle Verbindungen beider nicht nur wirklich in der Menſchheit vorhanden ſeien, ſondern auch ein allgemeines Band des Bewußtſeins ſie alle umſchlinge, ſo daß jeder einzelne, ohnerachtet er nichts anderes ſein kann als was er iſt, dennoch jeden anderen eben ſo deutlich erkenne als ſich ſelbſt, und alle einzelne Darſtellungen der Menſchheit vollkommen begreife. Allein diejenigen, welche an den äußerſten Enden dieſer großen Reihe liegen, ſind von ſolchem Erkennen des ganzen am weiteſten entfernt. Denn jenes aneignende Beſtreben, von dem entgegenſtehenden zu wenig durchdrungen, gewinnt die Geſtalt unerſättlicher Sinnlichkeit, welche, auf das einzelne Leben allein bedacht, nur dieſem immer mehreres auf irdiſche Weiſe einzuverleiben und es raſch und kräftig zu erhalten und zu bewegen trachtet; ſo daß dieſe in ewigem Wechſel zwiſchen Begierde und Genuß nie über die Wahrnehmungen des einzelnen hinaus gelangen, und immer nur mit ſelbſtſüchtigen Beziehungen beſchäftigt das gemeinſchaftliche und ganze Sein und Weſen der Menſchheit weder zu empfinden noch zu erkennen vermögen. Jenen anderen hingegen,

welche von dem entgegenſtehenden Triebe zu gewaltig ergriffen, und der zuſammenhaltenden Kraft entbehrend, ſelbſt keine eigenthümlich beſtimmte Bildung gewinnen können, muß deshalb auch das wahre Leben der Welt eben ſo verborgen bleiben, wie ihnen nicht verliehen iſt, bildend hinein zu wirken und etwas eigenthümlich darin zu geſtalten; ſondern in ein gewinnloſes Spiel mit leeren Begriffen löſet ſich ihre Thätigkeit auf; und weil ſie nichts jemals lebendig ſchauen, ſondern abgezogenen Vorſchriften ihren ganzen Eifer weihen, die alles zum Mittel herabwürdigen und keinen Zwekk übrig laſſen, ſo verzehren ſie ſich in mißverſtandenem Haß gegen jede Erſcheinung, die mit glükklicher Kraft vor ſie hintritt. — Wie ſollen dieſe äußerſten Entfernungen zuſammengebracht werden, um die lange Reihe in jenen geſchloſſenen Ring, das Sinnbild der Ewigkeit und Vollendung, zu geſtalten? Freilich ſind ſolche nicht ſelten, in denen beide Richtungen zu einem reizloſen Gleichgewicht abgeſtumpft ſind: aber dieſe ſtehen in Wahrheit niedriger als beide. Denn wir verdanken dieſe häufige, wiewol oft und von vielen höher geſchäzte Erſcheinung nicht einem lebendigen Verein beider Triebe, ſondern beide ſind nur verzogen und abgerichtet zu träger Mittelmäßigkeit, in der kein Uebermaaß hervortritt, weil ſie alles friſchen Lebens ermangelt. Ständen nun gar alle, die nicht mehr an den äußerſten Enden wohnen, auf dieſem Punkte, den nur zu oft falſche Klugheit mit dem jüngern Geſchlecht zu erreichen ſucht: ſo wären alle vom rechten Leben und vom Schauen der Wahrheit geſchieden, der höhere Geiſt wäre von der Welt gewichen, und der Wille der Gottheit gänzlich verfehlt. Denn in die Geheimniſſe einer ſo getrennten oder einer ſo zur Ruhe gebrachten Miſchung dringt kaum der tiefere Seher. Nur ſeiner Anſchauungskraft müſſen ſich auch die zerſtreuten Gebeine beleben; für ein gemeines Auge hingegen wäre die ſo bevölkerte Welt nur ein blinder Spiegel, der weder die eigene Geſtalt belehrend zurükkſtrahlte, noch das dahinterliegende zu erblikken vergönnte. Darum

ſendet die Gottheit zu allen Zeiten hie und da einige, in denen ſich beides auf eine fruchtbarere Weiſe durchdringt; ſei es nun mehr als unmittelbare Gabe von oben oder als das Werk angeſtrengter vollendeter Selbſtbildung. Solche ſind mit wunderbaren Gaben ausgerüſtet, ihr Weg iſt geebnet durch ein allmächtiges einwohnendes Wort; ſie ſind Dolmetſcher der Gottheit und ihrer Werke, und Mittler desjenigen, was ſonſt ewig wäre geſchieden geblieben. Ich meine zuerſt diejenigen, die eben jenes allgemeine Weſen des Geiſtes, deſſen Schatten nur den mehreſten erſcheint in dem Dunſtgebilde leerer Begriffe, in ihrem Leben zu einer beſonderen eigenthümlichen Geſtalt ausprägen, und eben darum jene entgegengeſezten Thätigkeiten vermählen. Dieſe ſuchen auch Ordnung und Zuſammenhang, Recht und Schikklichkeit; aber weil ſie ſuchen ohne ſich ſelbſt zu verlieren, ſo finden ſie auch. Sie hauchen ihren Trieb nicht in unerhörlichen Wünſchen aus, ſondern er wirkt aus ihnen als bildende Kraft. Für dieſe ſchaffen ſie, und eignen ſich an; nicht für jene des höheren entblößte thieriſche Sinnlichkeit. Nicht zerſtörend verſchlingen ſie, ſondern bildend ſchaffen ſie um, hauchen dem Leben und ſeinen Werkzeugen überall den höheren Geiſt ein, ordnen und geſtalten eine Welt, die das Gepräge ihres Geiſtes trägt. So beherrſchen ſie vernünftig die irdiſchen Dinge, und ſtellen ſich dar als Geſezgeber und Erfinder, als Helden und Bezwinger der Natur, oder auch als gute Dämonen, die in engern Kreiſen eine edlere Glükſeligkeit im Stillen ſchaffen und verbreiten. Solche beweiſen ſich durch ihr bloßes Daſein als Geſandte Gottes, und als Mittler zwiſchen dem eingeſchränkten Menſchen und der unendlichen Menſchheit. Auf ſie demnach möge hinblikken wer unter der Gewalt leerer Begriffe gefangen iſt, und möge in ihren Werken den Gegenſtand ſeiner unverſtändlichen Forderungen erkennen, und in dem einzelnen, was er bisher verachtete, den Stoff, den er eigentlich bearbeiten ſoll; ſie deuten ihm die verkannte Stimme Gottes, ſie ſöhnen ihn aus mit der Erde und mit ſeinem Plaze auf

derſelben. Noch weit mehr aber bedürfen die bloß irdiſchen und ſinnlichen ſolcher Mittler, durch welche ſie begreifen lernen was ihrem eignen Thun und Treiben fremd iſt von dem höheren Weſen der Menſchheit. Eines ſolchen nämlich bedürfen ſie, der ihrem niederen thieriſchen Genuß einen andern gegenüberſtelle deſſen Gegenſtand nicht dieſes und jenes iſt, ſondern das Eine in allem und alles in Einem, und der keine andere Gränzen kennt als die Welt, welche der Geiſt zu umfaſſen gelernt hat; eines ſolchen, der ihrer ängſtlichen rathloſen Selbſtliebe eine andere zeigt, durch die der Menſch in und mit dem irdiſchen Leben das höchſte und ewige liebt, und ihrem unſtäten und leidenſchaftlichen Anſichreißen einen ruhigen und ſichern Beſiz. Erkennet hieraus mit mir, welche unſchäzbare Gabe die Erſcheinung eines ſolchen ſein muß, in welchem das höhere Gefühl zu einer Begeiſterung geſteigert iſt, die ſich nicht mehr verſchweigen kann, bei welchem faſt die einzelnen Pulsſchläge des geiſtigen Lebens ſich zu Bild und Wort mittheilbar geſtalten, und welcher faſt unfreiwillig — denn er weiß wenig davon, ob jemand zugegen iſt oder nicht — was in ihm vorgeht auch für andre als Meiſter irgend einer göttlichen Kunſt darſtellen muß. Ein ſolcher iſt ein wahrer Prieſter des höchſten, indem er es denjenigen näher bringt, die nur das endliche und geringe zu faſſen gewohnt ſind; er ſtellt ihnen das himmliſche und ewige dar als einen Gegenſtand des Genuſſes und der Vereinigung, als die einzige unerſchöpfliche Quelle desjenigen, worauf ihr ganzes Trachten gerichtet iſt. So ſtrebt er den ſchlafenden Keim der beſſeren Menſchheit zu wekken, die Liebe zum höheren zu entzünden, das gemeine Leben in ein edleres zu verwandeln, die Kinder der Erde auszuſöhnen mit dem Himmel, der ihnen gehört, und das Gegengewicht zu halten gegen des Zeitalters ſchwerfällige Anhänglichkeit an den gröberen Stoff. Dies iſt das höhere Prieſterthum, welches das innere aller geiſtigen Geheimniſſe verkündigt, und aus dem Reiche Gottes herabſpricht; dies

iſt die Quelle aller Geſichte und Weiſſagungen, aller heiligen Kunſtwerke und begeiſterten Reden, welche ausgeſtreut werden aufs Ohngefähr, ob ein empfängliches Gemüth ſie finde und bei ſich Frucht bringen laſſe.

Möchte es doch je geſchehen, daß dieſes Mittleramt aufhörte, und das Prieſterthum der Menſchheit eine ſchönere Beſtimmung erhielte! Möchte die Zeit kommen, die eine alte Weiſſagung ſo beſchreibt, daß keiner bedürfen wird daß man ihn lehre, weil alle von Gott gelehrt ſind! Wenn das heilige Feuer überall brennte, ſo bedürfte es nicht der feurigen Gebete, um es vom Himmel herabzuflehen, ſondern nur der ſanften Stille heiliger Jungfrauen, um es zu unterhalten; ſo dürfte es nicht in oft gefürchtete Flammen ausbrechen, ſondern das einzige Beſtreben deſſelben würde ſein, die innige und verborgene Gluth ins Gleichgewicht zu ſezen bei allen. Jeder leuchtete dann in der Stille ſich und den andern, und die Mittheilung heiliger Gedanken und Gefühle beſtände nur in dem leichten Spiele, die verſchiedenen Strahlen dieſes Lichtes jezt zu vereinigen, dann wieder zu brechen, jezt es zu zerſtreuen, und dann wieder hie und da auf einzelne Gegenſtände verſtärkend zu ſammeln. Dann würde das leiſeſte Wort verſtanden, da jezt die deutlichſten Aeußerungen nicht der Mißdeutung entgehen. Man könnte gemeinſchaftlich ins innere des Heiligthums eindringen, da man ſich jezt nur in den Vorhöfen mit den Anfangsgründen beſchäftigen muß. Mit Freunden und Theilnehmern vollendete Anſchauungen austauſchen, wie viel erfreulicher iſt dies, als mit kaum entworfenen Umriſſen hervortreten müſſen in die weite Oede! Aber wie weit ſind jezt diejenigen von einander entfernt, zwiſchen denen eine ſolche Mittheilung ſtatt finden könnte! Mit ſolcher weiſen Sparſamkeit ſind ſie in der Menſchheit vertheilt, wie im Weltenraum die verborgenen Punkte, aus denen der elaſtiſche Urſtoff ſich nach allen Seiten verbreitet, ſo nämlich, daß nur eben die äußerſten Grenzen ihrer Wirkungskreiſe zuſammenſtoßen — damit doch nichts ganz leer

ſei — aber wol nie einer den andern antrifft. Weiſe freilich: denn um ſo mehr richtet ſich die ganze Sehnſucht nach Mittheilung und Geſelligkeit allein auf diejenigen, die ihrer am meiſten bedürfen; um ſo unaufhaltſamer wirkt ſie dahin, ſich die Mitgenoſſen ſelbſt zu verſchaffen, die ihr fehlen.

Eben dieſer Gewalt nun unterliege ich, und von eben dieſer Art iſt auch mein Beruf. Vergönnet mir von mir ſelbſt zu reden: Ihr wißt, niemals kann Stolz ſein was Frömmigkeit ſprechen heißt; denn ſie iſt immer voll Demuth. Frömmigkeit war der mütterliche Leib, in deſſen heiligem Dunkel mein junges Leben genährt und auf die ihm noch verſchloſſene Welt vorbereitet wurde; in ihr athmete mein Geiſt, ehe er noch ſein eigenthümliches Gebiet in Wiſſenſchaft und Lebenserfahrung gefunden hatte; ſie half mir, als ich anfing den väterlichen Glauben zu ſichten und Gedanken und Gefühle zu reinigen von dem Schutte der Vorwelt; ſie blieb mir, als auch der Gott und die Unſterblichkeit der kindlichen Zeit [2]) dem zweifelnden Auge verſchwanden; ſie leitete mich abſichtslos in das thätige Leben; ſie zeigte mir, wie ich mich ſelbſt mit meinen Vorzügen und Mängeln in meinem ungetheilten Daſein heilig halten ſolle, und nur durch ſie habe ich Freundſchaft und Liebe gelernt. Wenn von andern Vorzügen der Menſchen die Rede iſt, ſo weiß ich wohl, daß es vor Eurem Richterſtuhle, Ihr weiſen und verſtändigen des Volks, wenig beweiſet für ſeinen Beſiz, wenn einer *ſagen* kann, *was* ſie ihm gelten; denn er kann ſie kennen aus Beſchreibungen, aus Beobachtung anderer, oder wie alle Tugenden gekannt werden, aus der gemeinen alten Sage von ihrem Daſein. Aber ſo liegt die Sache der Religion und ſo ſelten iſt ſie ſelbſt, daß, wer von ihr etwas ausſpricht, es nothwendig muß gehabt haben, denn gehört hat er es nirgend. Beſonders von allem, was ich als ihr Werk preiſe und fühle, würdet ihr wol wenig herausfinden ſelbſt in den heiligen Büchern, und wem, der es nicht ſelbſt erfuhr, wäre es nicht ein Aergerniß oder eine Thorheit?

Wenn ich nun ſo durchdrungen endlich von ihr reden und ein Zeugniß ablegen muß, an wen ſoll ich mich damit wenden, als an Deutſchlands Söhne? Oder wo irgend wären Hörer für meine Rede? Es iſt nicht blinde Vorliebe für den väterlichen Boden oder für die Mitgenoſſen der Verfaſſung und der Sprache, was mich ſo reden macht; ſondern die innige Ueberzeugung, daß Ihr die Einzigen ſeid, welche fähig und alſo auch würdig ſind, daß der Sinn ihnen aufgeregt werde für heilige und göttliche Dinge. Jene ſtolzen Inſulaner, von vielen ungebührlich verehrt, kennen keine andere Loſung als gewinnen und genießen; ihr Eifer für die Wiſſenſchaft iſt nur ein leeres Spielgefecht, ihre Lebensweisheit ein falſcher Edelſtein, künſtlich und täuſchend zuſammengeſezt, wie ſie pflegen, und ihre heilige Freiheit ſelbſt dient nur zu oft der Selbſtſucht um billigen Preis. Nirgend ja iſt es ihnen Ernſt mit dem, was über den handgreiflichen Nuzen hinausgeht [8]). Denn aller Wiſſenſchaft haben ſie das Leben genommen, und brauchen nur das todte Holz zu Maſten und Rudern für ihre gewinnluſtige Lebensfahrt. Und eben ſo wiſſen ſie von der Religion nichts, außer daß nur jeder Anhänglichkeit predigt an alte Gebräuche und ſeine Sazungen vertheidiget, und dies für ein durch die Verfaſſung weislich ausgeſpartes Hülfsmittel anſieht gegen den Erbfeind des Staates. Aus andern Urſachen hingegen wende ich mich weg von den Franken, deren Anblikk ein Verehrer der Religion kaum erträgt, weil ſie in jeder Handlung, in jedem Worte faſt ihre heiligſten Geſeze mit Füßen treten. Denn die rohe Gleichgültigkeit, mit der Millionen des Volks, wie der wizige Leichtſinn, mit dem einzelne glänzende Geiſter der erhabenſten That der Geſchichte zuſehen, die nicht nur unter ihren Augen vorgeht, ſondern ſie alle ergreift und jede Bewegung ihres Lebens beſtimmt, beweiſet zur Genüge, wie wenig ſie einer heiligen Scheu und einer wahren Anbetung fähig ſind. Und was verabſcheuet die Religion mehr, als den zügelloſen Uebermuth, womit die Herrſcher des Volks den ewigen

Geſezen der Welt Troz bieten? Was ſchärft ſie mehr ein als die beſonnene und demüthige Mäßigung, wovon ihnen auch nicht das leiſeſte Gefühl etwas zuzuflüſtern ſcheint? Was iſt ihr heiliger als die hohe Nemeſis, deren furchtbarſte Handlungen jene im Taumel der Verblendung nicht einmal verſtehen? Wo die wechſelnden Strafgerichte, die ſonſt nur einzelne Familien treffen durften, um ganze Völker mit Ehrfurcht vor dem himmliſchen Weſen zu erfüllen, und auf Jahrhunderte lang die Werke der Dichter dem ewigen Schikkſal zu widmen, wo dieſe ſich tauſendfältig vergeblich erneuern, wie würde da eine einſame Stimme bis zum lächerlichen ungehört und unbemerkt verhallen? Nur hier im heimathlichen Lande iſt das beglükkte Klima, welches keine Frucht gänzlich verſagt; hier findet Ihr, wenn auch nur zerſtreut, alles was die Menſchheit ziert, und alles was gedeiht bildet ſich irgendwo, im einzelnen wenigſtens, zu ſeiner ſchönſten Geſtalt; hier fehlt es weder an weiſer Mäßigung noch an ſtiller Betrachtung. Hier alſo muß auch die Religion eine Freiſtatt finden vor der plumpen Barbarei und dem kalten irdiſchen Sinne des Zeitalters.

Nur daß Ihr mich nicht ungehört zu denen verweiſet, auf die Ihr als auf rohe und ungebildete herabſehet, gleich als wäre der Sinn für das heilige wie eine veraltete Tracht auf den niederen Theil des Volkes übergegangen, dem es allein noch zieme in Scheu und Glauben von dem unſichtbaren ergriffen zu werden. Ihr ſeid gegen dieſe unſere Brüder ſehr freundlich geſinnt, und mögt gern, daß auch von andern höheren Gegenſtänden, von Sittlichkeit und Recht und Freiheit zu ihnen geredet, und ſo auf einzelne Momente wenigſtens ihr inneres Streben dem beſſeren entgegengehoben und ein Eindrukk von der Würde der Menſchheit in ihnen gewekkt werde. So rede man denn auch mit ihnen von der Religion; man errege bisweilen ihr ganzes Weſen, daß auch dieſer heiligſte Trieb deſſelben, wie verborgen er immer in ihnen ſchlummern möge, belebt werde; man entzükke ſie durch einzelne Blize, die man aus der Tiefe ihres Her-

zens hervorlokkt; man bahne ihnen aus ihrer engen Beſchränktheit eine Ausſicht ins unendliche, und erhöhe auf einen Augenblikk 13
ihre niedrige Sinnlichkeit zum hohen Bewußtſein eines menſchlichen Willens und Daſeins: es wird immer viel gewonnen ſein. Aber ich bitte Euch, wendet Ihr Euch denn zu ihnen, wenn Ihr den innerſten Zuſammenhang und den höchſten Grund menſchlicher Kräfte und Handlungen aufdekken wollt? wenn der Begriff und das Gefühl, das Geſez und die That, bis zu ihrer gemeinſchaftlichen Quelle ſollen verfolgt, und das wirkliche als ewig und im Weſen der Menſchheit nothwendig gegründet ſoll dargeſtellt werden? Oder wäre es nicht vielmehr glükklich genug, wenn Eure weiſen dann nur von den beſten unter Euch verſtanden würden? Eben das iſt es aber, was ich jezt zu erreichen wünſche in Abſicht der Religion. Nicht einzelne Empfindungen will ich aufregen, die vielleicht in ihr Gebiet gehören; nicht einzelne Vorſtellungen will ich rechtfertigen oder beſtreiten: ſondern in die innerſten Tiefen möchte ich Euch geleiten, aus denen überall eine jede Geſtalt derſelben ſich bildet; zeigen möchte ich Euch, aus welchen Anlagen der Menſchheit ſie hervorgeht, und wie ſie zu dem gehört was Euch das höchſte und theuerſte iſt; auf die Zinnen des Tempels möchte ich Euch führen, daß Ihr das ganze Heiligthum überſchauen und ſeine innerſten Geheimniſſe entdekken könnet. Und wollet Ihr mir im Ernſt zumuthen, zu glauben, daß diejenigen, die ſich täglich am mühſamſten mit dem irdiſchen abquälen, am vorzüglichſten dazu geeignet ſeien, ſo vertraut mit dem himmliſchen zu werden? daß diejenigen, die über dem nächſten Augenblikk bange brüten, und an die nächſten Gegenſtände feſt gekettet ſind, ihr Auge am weiteſten über die Welt erheben können? und daß, wer in dem einförmigen Wechſel einer todten Geſchäftigkeit ſich ſelbſt noch nicht gefunden hat, die lebendige Gottheit am hellſten entdekken werde? Keinesweges ja werdet Ihr das behaupten wollen zu Eurer Schmach! Und alſo kann ich nur Euch ſelbſt zu mir einladen, die Ihr berufen ſeid, den

gemeinen Standort der Menſchen zu verlaſſen, die Ihr den
14 beſchwerlichen Weg in die Tiefen des menſchlichen Geiſtes nicht ſcheuet, um endlich ſeiner innern Regungen und ſeiner äußeren Werke Werth und Zuſammenhang lebendig anzuſchauen.

Seitdem ich mir dieſes geſtand, habe ich mich lange in der zaghaften Stimmung desjenigen befunden, der, ein liebes Kleinod vermiſſend, nicht wagen wollte, noch den lezten Ort, wo es verborgen ſein könnte, zu durchſuchen. Denn wenn es Zeiten gab, wo Ihr es noch für einen Beweis beſonderen Muthes hieltet, Euch theilweiſe von den Sazungen der ererbten Glaubenslehre loszuſagen, wo Ihr noch gern über einzelne Gegenſtände hin und wieder ſprachet und hörtet, wenn es nur darauf ankam, einen jener Begriffe auszutilgen; wo es Euch demohnerachtet noch wohlgefiel, eine Geſtalt wie Religion ſchlank im Schmukk der Beredſamkeit einhergehen zu ſehen, weil Ihr gern wenigſtens dem holden Geſchlecht ein gewiſſes Gefühl für das heilige erhalten wolltet: ſo ſind doch jezt auch dieſe Zeiten ſchon längſt vorüber; jezt ſoll gar nicht mehr die Rede ſein von Frömmigkeit, und auch die Grazien ſelbſt ſollen mit unweiblicher Härte die zarteſte Blüthe des menſchlichen Gemüthes zerſtören. An nichts anders kann ich alſo die Theilnehmung anknüpfen, welche ich von Euch fordere, als an Eure Verachtung ſelbſt; ich will Euch zunächſt nur auffordern, in dieſer Verachtung recht gebildet und vollkommen zu ſein.

Laßt uns doch, ich bitte Euch, unterſuchen, wovon ſie eigentlich ausgegangen iſt, ob von irgend einer klaren Anſchauung oder von einem unbeſtimmten Gedanken? ob von den verſchiedenen Arten und Secten der Religion, wie ſie in der Geſchichte vorkommen, oder von einem allgemeinen Begriff, den Ihr Euch vielleicht willkührlich gebildet habt? Ohne Zweifel werden einige ſich zu dem lezteren bekennen; aber daß dies nur nicht auch hier, wie gewöhnlich, die mit Unrecht rüſtigen Beurtheiler ſind, die ihr Geſchäft obenhin treiben, und ſich nicht die Mühe genommen haben, eine genaue Kenntniß der Sache, was ſie recht iſt, zu

erwerben. Die Furcht vor einem ewigen Weſen oder überhaupt das Hinſehen auf den Einfluß deſſelben in die Begebenheiten dieſes Lebens, was Ihr Vorſehung nennt, und dann die Erwartung eines künftigen Lebens nach dieſem, was Ihr Unſterblichkeit nennt, hierum dreht ſich doch Euer allgemeiner Begriff? Dieſe beiden von Euch weggeworfenen Vorſtellungen, meint Ihr doch, wären ſo oder anders ausgebildet die Angel aller Religion? Aber ſagt mir doch, Ihr theuerſten, wie habt Ihr nur dieſes gefunden? Denn alles, was in dem Menſchen vorgeht, oder von ihm ausgeht, kann aus einem zwiefachen Standorte angeſehen und erkannt werden. Betrachtet Ihr es von ſeinem Mittelpunkte aus, alſo nach ſeinem innern Weſen: ſo iſt es eine Aeußerung der menſchlichen Natur, gegründet in einer von ihren nothwendigen Handlungsweiſen oder Trieben, oder wie Ihr es nennen wollt, denn ich will jezt nicht über Eure Kunſtſprache rechten. Betrachtet Ihr es hingegen von außen nach der beſtimmten Haltung und Geſtalt, die es hie und dort angenommen hat: ſo iſt es ein Erzeugniß der Zeit und der Geſchichte. Von welcher Seite habt Ihr nun die Religion, dieſe große geiſtige Erſcheinung, angeſehen, daß Ihr auf jene Vorſtellungen gekommen ſeid, als auf den gemeinſchaftlichen Inhalt alles deſſen, was man je mit dieſem Namen bezeichnet hat? Ihr werdet ſchwerlich ſagen, durch eine Betrachtung der erſten Art. Denn, Ihr guten! alsdann müßtet Ihr doch zugeben, dieſe Gedanken wären irgend wie wenigſtens in der menſchlichen Natur gegründet. Und wenn Ihr auch ſagen wolltet, daß ſie ſo wie man ſie jezt antrifft, nur aus Mißdeutungen oder falſchen Beziehungen eines nothwendigen Strebens der Menſchheit entſtanden wären: ſo würde es Euch doch ziemen, das wahre und ewige darin herauszuſuchen und Eure Bemühungen mit den unſrigen zu vereinigen, damit die menſchliche Natur von dem Unrecht befreit werde, welches ſie allemal erleidet, wenn etwas in ihr mißkannt oder mißleitet wird. Bei allem was Euch heilig iſt — und es muß jenem Geſtänd-

niſſe zufolge etwas Heiliges für Euch geben — beſchwöre ich Euch, verabſäumt dieſes Geſchäft nicht, damit die Menſchheit, die Ihr mit uns verehrt, nicht mit dem größten Recht auf Euch zürne als auf ſolche, welche ſie in einer wichtigen Angelegenheit verlaſſen haben. Und wenn Ihr dann findet, aus dem, was Ihr hören werdet, daß das Geſchäft ſchon ſo gut als gethan iſt: ſo darf ich, auch wenn es anders endiget als Ihr meintet, auf Euren Dank und Euere Billigung rechnen. — Wahrſcheinlich aber werdet Ihr ſagen, Euere Begriffe vom Inhalt der Religion ſeien nur die andere Anſicht dieſer geiſtigen Erſcheinung. Von dem äußeren wäret Ihr ausgegangen, von den Meinungen, Lehrſäzen, Gebräuchen, in denen ſich jede Religion darſtellt, und mit dieſen laufe es immer auf jene beiden Stükke hinaus. Aber eben ein inneres und urſprüngliches für dieſes äußere hättet Ihr vergeblich geſucht, und darum könne alſo die Religion überall nichts anders ſein, als ein leerer und falſcher Schein, der ſich wie ein trüber und drükkender Dunſtkreis um einen Theil der Wahrheit herumgelagert habe. Dies iſt gewiß Euere rechte und eigentliche Meinung. Wenn Ihr demnach in der That jene beiden Punkte für den Inhalt der Religion haltet, in allen Formen unter denen ſie in der Geſchichte erſchienen iſt: ſo iſt mir doch vergönnet zu fragen, ob Ihr auch alle dieſe Erſcheinungen richtig beobachtet und ihren gemeinſchaftlichen Inhalt richtig aufgefaßt habt? Ihr müßt Eueren Begriff, wenn er ſo entſtanden iſt, aus dem einzelnen rechtfertigen; und wenn Euch jemand ſagt, daß er unrichtig und verfehlt ſei, und auf etwas anderes hinweiſet in der Religion, was nicht hohl iſt, ſondern einen Kern hat von trefflicher Art und Abſtammung, ſo müßt Ihr doch erſt hören und urtheilen, ehe Ihr weiter verachten dürft. Laßt es Euch alſo nicht verdrießen, dem zuzuhören, was ich jezt zu denen reden will, welche gleich von Anfang an, richtiger aber auch mühſamer, an die Anſchauung des einzelnen ſich gehalten haben.

Ihr ſeid ohne Zweifel bekannt mit der Geſchichte menſch-

licher Thorheiten, und habt die verſchiedenen Gebäude der Reli- 17
gionslehre durchlaufen, von den ſinnloſen Fabeln üppiger Völker bis zum verfeinertſten Deismus, von dem rohen Aberglauben der Menſchenopfer bis zu jenen übelzuſammengenähten Bruchſtükken von Metaphyſik und Moral, die man jezt geläutertes Chriſtenthum nennt; und Ihr habt ſie alle ungereimt und vernunftwidrig gefunden. Ich bin weit entfernt Euch hierin widerſprechen zu wollen. Vielmehr, wenn Ihr es nur damit aufrichtig meint, daß die ausgebildetſten Religionsſyſteme dieſe Eigenſchaften nicht weniger an ſich tragen als die roheſten; wenn Ihr es nur einſehet, daß das göttliche nicht in einer Reihe liegen kann, die ſich auf beiden Seiten in etwas gemeines und verächtliches endiget: ſo will ich Euch gern die Mühe erlaſſen, alle Glieder, welche zwiſchen dieſen äußerſten Enden eingereiht ſind, näher zu würdigen. Mögen ſie Euch alle als Uebergänge und Annäherungen zu dem lezteren erſcheinen; jedes glänzender und geſchliffener aus der Hand ſeines Zeitalters hervorgehend, bis endlich die Kunſt zu jenem vollendeten Spielwerk geſtiegen iſt, womit unſer Jahrhundert die Geſchichte beſchenkt hat. Aber dieſe Vervollkommnung der Glaubenslehren und der Syſteme iſt oftmals eher alles, nur nicht Vervollkommnung der Religion; ja nicht ſelten ſchreitet jene fort ohne die geringſte Gemeinſchaft mit dieſer. Ich kann nicht ohne Unwillen davon reden; denn jammern muß es jeden, der Sinn hat für alles was aus dem innern des Gemüths hervorgeht, und dem es Ernſt iſt daß jede Seite des Menſchen gebildet und dargeſtellet werde, wie die hohe und herrliche oft von ihrer Beſtimmung entfernet ward, und ihrer Freiheit beraubt, um von dem ſcholaſtiſchen und metaphyſiſchen Geiſte barbariſcher und kalter Zeiten in einer verächtlichen Knechtſchaft gehalten zu werden. Denn was ſind doch dieſe Lehrgebäude für ſich betrachtet anders, als Kunſtwerke des berechnenden Verſtandes, worin jedes einzelne ſeine Haltung nur hat in gegenſeitiger Beſchränkung? Oder gemahnen ſie Euch anders, dieſe Syſteme der Theologie, dieſe

Theorien vom Urſprunge und Ende der Welt, dieſe Analyſen von der Natur eines unbegreiflichen Weſens; worin alles auf ein kaltes Argumentiren hinausläuft, und auch das höchſte nur im Tone eines gemeinen Schulſtreites kann behandelt werden? Und dies wahrlich, ich berufe mich auf Euer eigenes Gefühl, iſt doch nicht der Charakter der Religion. Wenn Ihr alſo nur die religiöſen Lehrſäze und Meinungen ins Auge gefaßt habt: ſo kennt Ihr noch gar nicht die Religion ſelbſt, und was Ihr verachtet, iſt nicht ſie. Aber warum ſeid Ihr nicht tiefer eingedrungen bis zu dem, was das innere dieſes äußeren iſt? Ich bewundere Euere freiwillige Unwiſſenheit, Ihr gutmüthigen Forſcher, und die allzuruhige Genügſamkeit, mit der Ihr bei dem verweilt, was Euch zunächſt vorgelegt wird. Warum betrachtet Ihr nicht das religiöſe Leben ſelbſt? jene frommen Erhebungen des Gemüthes vorzüglich, in welchen alle andern Euch ſonſt bekannten Thätigkeiten zurükkgedrängt oder faſt aufgehoben ſind, und die ganze Seele aufgelöſt in ein unmittelbares Gefühl des unendlichen und ewigen und ihrer Gemeinſchaft mit ihm? Denn in ſolchen Augenblikken offenbart ſich urſprünglich und anſchaulich die Geſinnung, welche zu verachten Ihr vorgebet. Nur wer in dieſen Bewegungen den Menſchen beobachtet und wahrhaft erkannt hat, vermag dann auch in jenen äußeren Darſtellungen die Religion wiederzufinden, und wird etwas anderes in ihnen erblikken, als Ihr. Denn freilich liegt in ihnen allen etwas von dieſem geiſtigen Stoffe gebunden, ohne welchen ſie gar nicht könnten entſtanden ſein; aber wer es nicht verſteht ihn zu entbinden, der behält, wie fein er ſie auch zerſplittere, wie genau er auch alles durchſuche, immer nur die todte kalte Maſſe in Händen. Dieſe Anweiſung aber, Euren eigentlichen Gegenſtand, den Ihr in dem ausgebildeten und vollendeten, wohin man Euch wies, bisher nicht gefunden habt, vielmehr in jenen zerſtreuten und dem Anſchein nach ungebildeten Elementen zu ſuchen, kann Euch doch nicht befremdlich ſein, die Ihr mehr oder minder mit

der Philoſophie Euch zu ſchaffen macht, und mit ihren Schikſalen vertraut ſeid. Wiewol es ſich nämlich mit dieſer ganz anders verhalten ſollte, und ſie von Natur danach ſtreben muß, ſich im geſchloſſenſten Zuſammenhang zu geſtalten, weil nur durch die angeſchaute Vollſtändigkeit jede eigenthümliche Erkenntniß ſich bewährt und ihre Mittheilung geſichert wird: ſo werdet Ihr doch auf ihrem Gebiet oft eben ſo müſſen zu Werke gehn. Denn erinnert Euch nur, wie wenige von denen, welche auf einem eigenen Wege in das innre der Natur und des Geiſtes eingedrungen ſind und deren gegenſeitiges Verhältniß und innere Harmonie in einem eigenen Lichte angeſchaut und dargeſtellt haben, wie dennoch nur wenige von ihnen gleich ein Syſtem ihres Erkennens hingeſtellt, ſondern vielmehr faſt alle in einer zarteren, ſollte es auch ſein zerbrechlicheren, Form ihre Entdekkungen mitgetheilt haben. Und wenn Ihr dagegen auf die Syſteme ſeht in allen Schulen, wie oft dieſe nichts anders ſind als der Siz und die Pflanzſtätte des todten Buchſtabens; weil nämlich — mit ſeltenen Ausnahmen — der ſelbſtbildende Geiſt der hohen Betrachtung zu flüchtig iſt und zu frei für die ſtrengen Formen, durch die ſich eben am beſten diejenigen zu helfen glauben, welche das fremde gern auffaſſen und ſich einprägen wollen: würdet Ihr nicht, wenn jemand die Verfertiger dieſer großen Gebäude der Philoſophie ohne Unterſchied für die philoſophirenden ſelbſt hielte, an ihnen den Geiſt ihrer Forſchung wollte kennen lernen, würdet Ihr nicht dieſem belehrend zurufen: „Vorgeſehen, Freund! daß du nur nicht etwa an ſolche gerathen biſt, welche nur nachtreten und zuſammentragen, und bei dem, was ein anderer gegeben hat, ſtehen bleiben! Denn bei dieſen würdeſt du ja den Geiſt jener Kunſt nicht finden; ſondern zu den Erfindern mußt du gehen, auf denen ruhet er ja gewiß.“ Daſſelbige nun muß ich hier Euch zurufen, die Ihr die Religion ſuchet, mit welcher es ſich ja um ſo mehr eben ſo verhalten muß, da ſie ſich ihrem ganzen Weſen nach von allem ſyſtematiſchen eben ſo

weit entfernt, als die Philoſophie ſich von Natur dazu hinneigt. Bedenket auch nur, von wem jene kunſtreichen Gebäude herrühren, deren Wandelbarkeit Ihr verſpottet, deren ſchlechtes Ebenmaaß Euch beleidigt, und deren Mißverhältniß gegen ihre kleinliche Tendenz Euch faſt lächerlich iſt. Etwa von den Heroen der Religion? Nennt mir doch unter allen denen, die irgend eine neue Offenbarung heruntergebracht haben zu uns, oder es auch vorgeben, einen einzigen, von dem an, welchem zuerſt von einem Reiche Gottes das Bild vorſchwebte, wodurch gewiß, wenn durch irgend etwas im Gebiete der Religion ein Syſtem konnte herbeigeführt werden, bis zu dem neueſten Myſtiker oder Schwärmer, wie Ihr ſie zu nennen pflegt, in dem vielleicht noch ein urſprünglicher Strahl des innern Lichtes glänzt, – denn, daß ich die Buchſtabentheologen, welche glauben, das Heil der Welt und das Licht der Weisheit in einem neuen Gewand ihrer Formeln, oder in neuen Stellungen ihrer kunſtreichen Beweiſe zu finden, unter dieſe nicht mitzähle, das werdet Ihr mir nicht verdenken — nennt mir unter jenen allen einen einzigen, der es der Mühe werth geachtet hätte, ſich mit ſolcher ſiſyphiſchen Arbeit zu befaſſen; ſondern nur einzeln bei jenen Entladungen himmliſcher Gefühle, wenn das heilige Feuer ausſtrömen muß aus dem überfüllten Gemüth, pflegt der gewaltige Donner ihrer Rede gehört zu werden, welcher verkündiget daß die Gottheit ſich durch ſie offenbart. Genau ſo iſt Begriff und Wort nur das freilich nothwendige und von dem innern unzertrennliche Hervorbrechen nach außen, und als ſolches nur verſtändlich durch ſein inneres und mit ihm zugleich. Gar aber Lehre mit Lehre verknüpfen, das thun ſie nur gelegentlich, wenn es gilt, Mißverſtändniſſe zu heben oder leeren Schein aufzudekken. Und erſt aus vielen ſolchen Verknüpfungen werden allmählig jene Syſteme zuſammengetragen. Deshalb nun müßt Ihr Euch ja nicht an dasjenige zunächſt halten, was gar nur der wiederholte vielfach gebrochene Nachhall iſt von jenem urſprünglichen Laute; ſondern in das

innere einer frommen Seele müßt Ihr Euch verſezen, und ihre 21
Begeiſterung müßt Ihr ſuchen zu verſtehen; bei der That ſelbſt
müßt Ihr jene Licht- und Wärme-Erzeugung in einem dem
Weltall ſich hingebenden Gemüth [4]) ergreifen: wo nicht, ſo er-
fahrt Ihr nichts von der Religion, und es ergeht Euch wie dem,
der zu ſpät mit dem entzündlichen Stoff das Feuer aufſucht,
welches der Stein dem Stahl entlokkt hat, und dann nur ein
kaltes unbedeutendes Stäubchen groben Metalles findet, an dem
er nichts mehr entzünden kann.

Ich fordere alſo, daß Ihr von allem ſonſt zur Religion ge-
rechneten abſehend Euer Augenmerk nur auf die inneren Erre-
gungen und Stimmungen richtet, auf welche alle Aeußerungen
und Thaten gottbegeiſterter Menſchen hindeuten. Erſt wenn
Ihr auch dann nichts wahres und weſentliches daran entdekkt,
noch eine andere Anſicht von der Sache gewinnt, jedoch hoffe
ich es zur guten Sache ohngeachtet Eurer Kenntniſſe, Eurer
Bildung und Eurer Vorurtheile; wenn ſie auch dann nicht Eure
kleinliche Vorſtellung erweitert und verwandelt, die ja nur von
einer überſichtigen Beobachtung erzeugt ward; wenn Ihr auch
dann noch dieſe Richtung des Gemüths auf das ewige verachten
könnt, und es Euch lächerlich ſcheint, alles, was dem Menſchen
wichtig iſt, auch aus dieſem Geſichtspunkte betrachtet zu ſehen:
dann freilich will ich verloren haben, und endlich glauben, Eure
Verachtung der Religion ſei Eurer Natur gemäß, und dann habe
ich Euch nichts weiter zu ſagen.

Beſorget nur nicht etwa, ich möchte am Ende doch noch
zu jenen gemeinen Mitteln meine Zuflucht nehmen, Euch vorzuſtel-
len, wie nothwendig die Religion doch ſei, um Recht und Ordnung
in der Welt zu erhalten, und mit dem Andenken an ein allſehen-
des Auge und an eine unendliche Macht der Kurzſichtigkeit menſchli-
cher Aufſicht und den engen Schranken menſchlicher Gewalt zu Hülfe
zu kommen; oder wie ſie eine treue Freundin und eine heilſame Stüze
der Sittlichkeit ſei, indem ſie mit ihren heiligen Gefühlen und ihren

glänzenden Aussichten dem schwachen Menschen den Streit mit sich selbst und das Vollbringen des guten gar mächtig erleichtere.
22 So reden freilich diejenigen, welche die besten Freunde und die eifrigsten Vertheidiger der Religion zu sein vorgeben; ich aber will nicht entscheiden, gegen welches von beiden in dieser Gedankenverbindung die meiste Verachtung liege, gegen Recht und Sittlichkeit, welche als einer Unterstüzung bedürftig vorgestellt werden, oder gegen die Religion, welche sie unterstüzen soll, oder auch gegen Euch, zu denen also gesprochen wird. Denn mit welcher Stirne könnte ich, wenn anders Euch selbst dieser weise Rath gegeben werden soll, Euch wol zumuthen, daß Ihr mit Euch selbst in Eurem innern ein loses Spiel treiben, und durch etwas, das Ihr sonst keine Ursache hättet zu achten und zu lieben, Euch zu etwas anderem solltet antreiben lassen, was Ihr ohnedies schon verehrt, und dessen Ihr Euch befleißiget? Oder wenn Euch etwa durch diese Reden nur ins Ohr gesagt werden soll, was Ihr dem Volke zu Liebe zu thun habt: wie solltet dann Ihr, die Ihr dazu berufen seid, die andern zu bilden und sie Euch ähnlich zu machen, damit anfangen, daß Ihr sie betrügt, und ihnen etwas als heilig und wesentlich nothwendig hingebt, was Euch selbst höchst gleichgültig ist, und was nach Eurer Ueberzeugung auch sie wieder wegwerfen können, sobald sie sich auf dieselbe Stufe erhoben haben, die Ihr schon einnehmt? Ich wenigstens kann zu einer solchen Handlungsweise nicht auffordern, in welcher ich die verderblichste Heuchelei gegen die Welt und gegen Euch selbst erblikke; und wer so die Religion empfehlen will, muß nothwendig die Verachtung vergrößern, der sie schon unterliegt. Denn zugegeben auch, daß unsere bürgerlichen Einrichtungen noch unter einem hohen Grade der Unvollkommenheit seufzen, und noch wenig Kraft bewiesen haben, der Unrechtlichkeit zuvorzukommen oder sie auszurotten; welche strafbare Verlassung einer wichtigen Sache, welcher zaghafte Unglaube an die Annäherung zum besseren wäre es, wenn deshalb müßte

nach der ſonſt an ſich nicht wünſchenswerthen Religion gerufen werden! Beantwortet mir nur dies Eine *), hättet Ihr denn einen rechtlichen Zuſtand, wenn ſein Beſtehen auf der Frömmigkeit beruhete? und verſchwindet Euch nicht, ſobald Ihr davon 23
ausgehet, der ganze Begriff unter den Händen, den Ihr doch für ſo heilig haltet? So greifet doch die Sache unmittelbar an, wenn ſie Euch ſo übel zu liegen ſcheint; beſſert an den Geſezen, rüttelt die Verfaſſungen untereinander, gebt dem Staate einen eiſernen Arm, gebt ihm hundert Augen, wenn er ſie noch nicht hat; nur ſchläfert nicht die, welche er hat, mit einer trügeriſchen Leier ein. Schiebt nicht ein Geſchäft wie dieſes in ein anderes ein, denn Ihr habt es ſonſt gar nicht verwaltet; und erklärt nicht zum Schimpfe der Menſchheit ihr erhabenſtes Kunſtwerk für eine Wucherpflanze, die nur von fremden Säften ſich nähren kann.

Nicht einmal, ich ſpreche dies aus Eurer eignen Anſicht, nicht einmal der Sittlichkeit, die ihm doch weit näher liegt, muß das Recht bedürfen, um ſich die unumſchränkteſte Herrſchaft auf ſeinem Gebiete zu ſichern, es muß ganz für ſich allein ſtehen. Die Staatsmänner müſſen es überall hervorbringen können, und jeder, welcher behauptet, daß dies nur geſchehen kann, indem Religion mitgetheilt wird — wenn anders dasjenige ſich willkührlich mittheilen läßt, was nur da iſt, in ſofern es aus dem Gemüthe hervorgeht —, der behauptet zugleich, daß nur diejenigen Staatsmänner ſein ſollten, welche geſchikkt ſind der menſchlichen Seele den Geiſt der Religion einzugießen und in welche finſtere Barbarei unheiliger Zeiten würde uns das zurükkführen! Eben ſo wenig aber kann auch auf dieſe Art die Sittlichkeit der Religion bedürfen. Denn wie meinen ſie es anders, als daß ein ſchwaches verſuchtes Gemüth ſich Hülfe ſuchen ſoll in dem Gedanken an eine künftige Welt? Wer aber einen Unterſchied macht zwiſchen dieſer und jener Welt, bethört ſich ſelbſt; alle wenigſtens, welche Religion haben, kennen nur Eine. Wenn alſo der Sittlichkeit das Verlangen nach Wohlbefinden etwas fremdes

iſt, ſo darf das ſpätere nicht mehr gelten als das frühere; und wenn ſie ganz unabhängig ſein ſoll vom Beifall, ſo gilt ihr auch die Scheu vor dem ewigen nicht etwas anderes, als die vor einem weiſen Manne. Wenn die Sittlichkeit durch jeden
24 Zuſaz ihren Glanz und ihre Feſtigkeit verlieret: wie viel mehr durch einen ſolchen, der ſeine hohe und ausländiſche Farbe niemals verleugnen kann. Doch dies habt Ihr genug von denen gehört, welche die Unabhängigkeit und die Allgewalt der ſittlichen Geſeze vertheidigen; ich aber füge hinzu, daß es auch gegen die Religion die größte Verachtung beweiſet, ſie in ein anderes Gebiet verpflanzen zu wollen, daß ſie da diene und arbeite. Auch herrſchen möchte ſie nicht in einem fremden Reiche: denn ſie iſt nicht ſo eroberungsſüchtig, das ihrige vergrößern zu wollen. Die Gewalt, die ihr gebührt, und die ſie ſich in jedem Augenblikk aufs neue verdient, genügt ihr; und ihr, die alles heilig hält, iſt weit mehr noch das heilig, was mit ihr gleichen Rang in der menſchlichen Natur behauptet *). Aber ſie ſoll ganz eigentlich dienen, wie jene es wollen; einen Zwekk ſoll ſie haben, und nüzlich ſoll ſie ſich erweiſen. Welche Erniedrigung! Und ihre Vertheidiger ſollten geizig darauf ſein, ihr dieſe zu verſchaffen? Daß doch diejenigen, die ſo auf den Nuzen ausgehen, und denen doch am Ende auch Sittlichkeit und Recht um eines andern Vortheils willen da ſein müſſen, daß ſie doch lieber ſelbſt untergehen möchten in dieſem ewigen Kreislaufe eines allgemeinen Nuzens, in welchem ſie alles gute untergehen laſſen, und von dem kein Menſch, der ſelbſt für ſich etwas ſein will, ein geſundes Wort verſteht, lieber als daß ſie ſich zu Vertheidigern der Religion aufzuwerfen wagten, deren Sache zu führen ſie gerade die ungeſchikkteſten ſind! Ein ſchöner Ruhm für die himmliſche, wenn ſie nun die irdiſchen Angelegenheiten der Menſchen ſo leidlich verſehen könnte! Viel Ehre für die freie und ſorgloſe, wenn ſie nun das Gewiſſen der Menſchen etwas ſchärfte und wachſamer machte! Für ſo etwas ſteigt ſie Euch noch nicht vom Him-

mel herab. Was nur um eines außer ihm ſelbſt liegenden Vortheils willen geliebt und geſchäzt wird, das mag wohl Noth thun, aber es iſt nicht in ſich nothwendig; und ein vernünftiger Menſch legt keinen andern Werth darauf, als nur den Preis, der dem Zwekk angemeſſen iſt, um deſſentwillen es gewünſcht wird. Und dieſer würde ſonach für die Religion gering genug ausfallen; ich wenigſtens würde kärglich bieten; denn ich muß es nur geſtehen, ich glaube nicht, daß es viel auf ſich hat mit den unrechten Handlungen, welche ſie auf ſolche Weiſe verhindert, und mit den ſittlichen, welche ſie erzeugt haben ſoll. Sollte dies alſo das einzige ſein, was ihr Ehrerbietung verſchaffen könnte: ſo mag ich mit ihrer Sache nichts zu thun haben. Selbſt um ſie nur nebenher zu empfehlen, iſt es zu unbedeutend. Ein eingebildeter Ruhm, welcher verſchwindet wenn man ihn näher betrachtet, kann derjenigen nicht helfen, die mit höheren Anſprüchen umgeht. Daß die Frömmigkeit aus dem innern jeder beſſern Seele nothwendig von ſelbſt entſpringt, daß ihr eine eigne Provinz im Gemüthe angehört, in welcher ſie unumſchränkt herrſcht, daß ſie es würdig iſt durch ihre innerſte Kraft die edelſten und vortrefflichſten zu beleben und ihrem innerſten Weſen nach von ihnen aufgenommen und erkannt zu werden; das iſt es, was ich behaupte, und was ich ihr gern ſichern möchte; und Euch liegt es nun ob, zu entſcheiden, ob es der Mühe werth ſein wird, mich zu hören, ehe Ihr Euch in Eurer Verachtung noch mehr befeſtiget.

Erläuterungen zur erſten Rede.

1) Seite 145. Meine Bekanntſchaft mit den Männern meines Standes war, als ich dieſes zuerſt ſchrieb, noch ſehr gering; denn ich ſtand, wiewol ſchon ſeit mehreren Jahren im Amt, unter meinen Amtsgenoſſen ſehr vereinzelt. Was hier mehr angedeutet als ausgeſprochen iſt, war alſo damals mehr Ahnung aus der Ferne, als anſchauliche Erkenntniß. Allein auch

eine längere Erfahrung und eine befreundetere Stellung hat das Urtheil nur befeſtiget, daß ſowol ein tieferes Eindringen in das Weſen der Religion überhaupt, als eine ächt geſchichtliche und naturgemäße Betrachtungsweiſe der jedesmaligen Zuſtände der Religioſität unter den Mitgliedern unſeres geiſtlichen Standes, und das ſind die beiden Punkte, worauf es in dieſer Steile vorzüglich ankommt, viel zu ſelten ſind. Wir würden nicht ſo viel zu klagen finden über zunehmenden Sectengeiſt und parteigängeriſche fromme Verbindungen, wenn nicht ſo viele geiſtliche wären, welche die religiöſen Bedürfniſſe und Regungen der Gemüther nicht verſtehen, weil der Standpunkt überhaupt zu niedrig iſt, auf dem ſie ſtehn; daher denn auch, worauf hier angeſpielt wird, die dürftigen Anſichten, welche ſo häufig ausgeſprochen werden, wenn von den Mitteln die Rede iſt, dem ſogenannten Verfall des Religionsweſens aufzuhelfen. Es iſt eine Meinung, welche vielleicht nicht viel Beifall finden wird, welche ich aber doch zum rechten Verſtändniß dieſer Stelle nicht verſchweigen kann, daß es nämlich gerade eine tiefere ſpeculative Ausbildung iſt, welche dieſem Uebel am beſten abhelfen würde; die Nothwendigkeit derſelben wird aber aus dem Wahn, als ob ſie dadurch nur um ſo unpraktiſcher werden würden, von den meiſten geiſtlichen und denen, welche die Ausbildung derſelben zu leiten haben, nicht anerkannt.

2) S. 152. Die erſte allemal ſehr ſinnliche Auffaſſung beider Vorſtellungen zu einer Zeit, wo die Seele noch ganz in Bildern lebt, verſchwindet keineswegs allen, ſondern bei den meiſten läutert und erhöht ſie ſich allmählig, ſo jedoch daß die Analogie mit dem menſchlichen in der Vorſtellung des höchſten Weſens und die Analogie mit dem irdiſchen immer noch die Haltung bleibt für den verborgenern tiefern Gehalt. Für diejenigen aber, welche ſich zeitig in ein rein betrachtendes Beſtreben vertiefen, giebt es einen andern Weg. Denn indem ſie ſich ſelbſt ſagen, daß in Gott nichts entgegengeſezt, getheilt, vereinzelt ſein kann und alſo nichts menſchliches von ihm geſagt werden darf; indem ſie ſich geſtehen müſſen, daß ſie kein Recht haben, irgend etwas irdiſches aus der irdiſchen Welt, durch die es in unſerer Seele iſt geboren worden, hinauszutragen, ſo fühlen ſie die Unhaltbarkeit beider Vorſtellungen in der Form, in der ſie ſie urſprünglich aufgenommen hatten, ſie ſind nicht mehr im Stande ſie in dieſer lebendig zu produciren, alſo verſchwinden ſie ihnen. Hiermit aber iſt kein poſitiver Unglaube, ja nicht einmal ein poſitiver Zweifel ausgeſprochen, ſondern indem jene kindliche Form gleichſam als der bekannte ſinnliche Coefficient verſchwindet, bleibt in der Seele die unbekannte Größe zurük, als dasjenige, wovon jene Coefficient war, und ſie giebt ſich als etwas weſentliches zu erkennen durch das Beſtreben, ſie mit irgend einem andern zu verbinden und ſo zu einem höheren wirklichen Bewußtſein zu erheben. In dieſem Beſtreben aber iſt weſentlich der Glaube geſezt, ſelbſt wenn niemals eine den ſtreng betrachtenden befriedigende Löſung zu Stande käme. Denn wenn auch nicht für ſich in einem beſtimmten Werth erſcheinend, iſt doch die unbekannte Größe in allen Operationen des Geiſtes mitwirkend. Der Verfaſſer iſt alſo weit entfernt davon geweſen, in dieſen Worten andeuten zu wollen, es habe wenigſtens eine Zeit

gegeben, wo er ein ungläubiger oder ein Atheiſt geweſen ſei, ſondern nur wer nie den Drang der Speculation gefühlt hat, den Anthropomorphismus in der Vorſtellung des höchſten Weſens zu vernichten, welchen Drang doch 27
die Schriften der tiefſinnigſten chriſtlichen Kirchenlehrer auf das beſtimmteſte ausſprechen, hat ihn ſo mißverſtehen können.

3) S. 153. Man bedenke, daß dieſes ſtrenge Urtheil über das engliſche Volk theils aus einer Zeit iſt, wo es angemeſſen ſcheinen konnte, gegen die überhandnehmende Anglomanie mit der überbietenden Strenge aufzutreten, welche der rhetoriſche Vortrag geſtattet, theils auch, daß damals das große volksthümliche Intereſſe für das Miſſionsweſen und für die Bibelverbreitung ſich auf jener Inſel noch nicht ſo gezeigt hatte wie jezt. Viel aber möchte ich doch um dieſer lezteren Erſcheinungen willen nicht zurüknehmen von dem früheren Urtheil. Denn einmal iſt dort die Gewöhnung ſo groß, auf organiſche Privatvereinigung der Kräfte der einzelnen bedeutende Unternehmungen zu gründen, und die auf dieſem Wege erreichten Erfolge ſind ſo groß, daß auch diejenigen, welche an nichts anderm als an dem Fortgang der Cultur und ihrem Gewinn aus derſelben ernſtlich Theil nehmen, ſich doch nicht ausſchließen mögen von der Theilnahme an jenen Unternehmungen, die von der bei weitem kleineren Anzahl wahrhaft frommer ausgegangen ſind, ſchon um das Princip nicht zu ſchwächen. Dann aber iſt auch nicht zu läugnen, daß jene Unternehmungen ſelbſt von einer großen Anzahl mehr aus einem politiſchen und mercantiliſchen Geſichtspunkt angeſehen werden. Denn daß hier nicht das reine Intereſſe chriſtlicher Frömmigkeit vorwaltet, geht wohl ſchon daraus hervor, daß man weit ſpäter und wie es auch ſcheint mit weniger glänzendem Erfolg für die großen Bedürfniſſe des religiöſen Intereſſe wirkſam geweſen iſt, welche zu Hauſe zu befriedigen waren. Doch dies ſind nur Andeutungen, durch die ich mich zu dem Glauben bekennen will, daß auch eine genauere Erörterung des Zuſtandes der Religioſität in England jenes Urtheil mehr beſtätigen würde, als widerlegen. Und daſſelbe gilt von dem, was über den wiſſenſchaftlichen Geiſt geſagt iſt. — Da Frankreich und England damals die Länder waren, für welche wir uns faſt ausſchließlich intereſſirten, und welche allein einen großen Einfluß auf Deutſchland ausübten, ſo ſchien es überflüſſig, auch anderwärts hin ähnliche Blikke zu werfen. Jezt möchte es nicht übel geweſen ſein, auch über die Empfänglichkeit für ſolche Unterſuchungen im Gebiet der griechiſchen Kirche ein Paar Worte zu ſagen, wie nämlich dort, was für einen zarten Schleier auch die verunglükten blendenden Lobpreiſungen eines Stourdza darüber geworfen haben, alles tiefere erſtorben iſt im Mechanismus der veralteten Gebräuche und liturgiſchen Formeln, und wie dieſe Kirche in allem, was einem zur Betrachtung aufgeregten Gemüth das bedeutendſte iſt, noch weit hinter der katholiſchen zurükſteht.

4) S. 163. Wenn doch ein frommes Gemüth, wovon hier unſtreitig die Rede iſt, überall ſonſt heißt ein ſich Gott hingebendes Gemüth, hier aber ſtatt Gott Weltall geſezt iſt: ſo iſt doch der Pantheismus des Verfaſſers in 28
dieſer Stelle unverkennbar. Das iſt die nicht ſeltene nicht Auslegung ſon-

dern Einlegung oberflächlicher und dabei argwöhnischer Leser, welche nicht bedachten, daß hier von der Licht- und Wärme-Erzeugung in einem solchen Gemüth, d. h. von dem jedesmaligen Entstehen solcher frommer Erregungen die Rede ist, welche unmittelbar in religiöse Vorstellungen und Ansichten (Licht) und in eine Gott sich hingebende Gemüthsverfassung (Wärme) übergehn; und daß es deshalb zwekmäßig war, auf die Entstehungsart solcher Erregungen aufmerksam zu machen. Sie entstehen aber eben dann, wenn der Mensch sich dem Weltall hingiebt, und sind also auch nur habituell in einem Gemüth, in welchem diese Hingebung habituell ist. Denn nicht nur überhaupt, sondern jedesmal nehmen wir Gottes und seine ewige Kraft und Gottheit wahr an den Werken der Schöpfung, und zwar nicht nur an diesem oder jenem einzelnen an und für sich, sondern nur sofern es in die Einheit und Allheit aufgenommen ist, in welcher allein sich Gott unmittelbar offenbart. Die weitere Ausführung hiervon nach meiner Art ist zu lesen in meiner christlichen Glaubenslehre §. 8, 2 und §. 36, 1. 2.

5) S. 165. Wenn behauptet wird, daß der Staat kein rechtlicher Zustand sein würde, wenn er auf der Frömmigkeit beruhte: so soll damit nicht gesagt werden, daß der Staat, so lange er noch in einer gewissen Unvollkommenheit schwankt, nicht der Frömmigkeit entbehren könnte, die das allgemeingültigste Supplement ist für alles noch in sich mangelhafte und unvollkommene. Allein wenn wir dies zugeben, heißt es doch nichts anders, als es ist in dem Maaß politisch nothwendig, daß die Staatsmitglieder fromm seien, als noch nicht alle gleichmäßig und hinreichend von dem besonderen Rechtsprincip des Staats durchdrungen sind. Wäre dieses aber einmal der Fall, was aber menschlicher Weise nicht denkbar ist, so müßte der Staat, sofern er nur auf seinen bestimmten Wirkungskreis sähe, der Frömmigkeit seiner Glieder in der That entbehren können. Daß sich dieses so verhält, sieht man auch daraus, daß diejenigen Staaten, in welchen der Rechtszustand noch nicht ganz über die Willkühr gesiegt hat, theils am meisten das Verhältniß der Pietät zwischen den regierenden und regierten herausheben, theils auch sich der religiösen Anstalten überhaupt am meisten annehmen; je mehr aber der Rechtszustand befestiget ist, um desto mehr hört dieses beides auf, sofern nicht etwa das lezte auf eine besondere Weise geschichtlich begründet ist. — Wenn aber hernach (S. 165.) gesagt wird, die Staatsmänner müßten überall das Recht in den Menschen hervorrufen können, so muß das freilich jedem lächerlich dünken, der dabei an die Staatsdiener denkt. Allein das Wort Staatsmann ist hier in dem Sinn des antiken πολιτικὸς genommen, und
29 es soll dabei weniger daran gedacht werden, daß einer etwas bestimmtes im Staat zu verrichten hat, was völlig zufällig ist, als daß einer vorzugsweise in der Idee des Staates lebt. Und die finstern Zeiten, in welche uns die besprochene Voraussezung zurükführen würde, sind die theokratischen. Ich winkte damals hierauf hin, vorzüglich weil der mir übrigens innerlich sehr befreundete Novalis die Theokratie aufs neue verherrlichen wollte. Es ist aber jezt vollkomuen meine Ueberzeugung, daß es eine der wesentlichsten Tendenzen des Christenthums ist, Staat und Kirche völlig zu trennen, und

ich kann eben so wenig als jener Verherrlichung der Theokratie der entgegengesezten Ansicht beitreten, daß die Kirche je länger je mehr im Staat aufgehen solle.

6) S. 166. So wollte ich doch die Vorrechte des redneriſchen Vortrages nicht gebrauchen, daß ich den Verächtern der Religion gleich an der Schwelle ſagte, die Frömmigkeit ſtehe über der Sittlichkeit und dem Recht. Auch konnte es mir an dieſer Stelle nicht darauf ankommen, den Primat herauszuheben, den, meiner Ueberzeugung nach, Frömmigkeit und wiſſenſchaftliche Speculation miteinander theilen, und der beiden um ſo mehr zukommt, je inniger ſie ſich mit einander verbinden. Auseinandergeſezt aber finden die Verehrer der Religion dieſes in meiner Glaubenslehre. Hier aber muß ich das geſagte von dem gleichen Range, der der Sittlichkeit und dem Recht in der menſchlichen Natur mit der Frömmigkeit zukomme, vertheidigen. Allerdings iſt in den erſten beiden keine unmittelbare Verbindung des Menſchen mit dem höchſten Weſen geſezt, und in ſofern ſteht die dritte über ihnen. Allein jene beiden bedingen eben ſo weſentlich das ausgezeichnete und eigenthümliche der menſchlichen Natur, und zwar als ſolche Functionen derſelben, die nicht ſelbſt wieder unter andere als höhere zu ſubſumiren ſind, und in ſofern ſind ſie ihr gleich. Denn der Menſch kann eben ſo wenig ohne ſittliche Anlagen gedacht werden und ohne das Beſtreben nach einem rechtlichen Zuſtande, als ohne die Anlage zur Frömmigkeit.

Zweite Rede.

Ueber das Weſen der Religion.

Ihr werdet wiſſen, wie der alte Simonides durch immer wiederholtes und verlängertes Zögern denjenigen zur Ruhe verwies, der ihn mit der Frage beläſtiget hatte, was wohl die Götter ſeien. Ich möchte nicht ungern bei der unſrigen, jener ſo genau entſprechenden und nicht minder umfaſſenden, was Religion ſei, mit einer ähnlichen Zögerung anfangen. Natürlich nicht in der Abſicht, um zu ſchweigen und Euch wie jener in der Verlegenheit zu laſſen; ſondern ob Ihr etwa, um auch für Euch ſelbſt etwas zu verſuchen, Euere Blikke eine Zeitlang unverwandt auf den Punkt, den wir ſuchen, wolltet gerichtet halten, und Euch aller andern Gedanken indeß gänzlich entſchlagen. Iſt es doch die erſte Forderung auch derer, welche nur gemeine Geiſter beſchwören, daß der Zuſchauer, der ihre Erſcheinungen ſehen und in ihre Geheimniſſe will eingeweiht werden, ſich durch Enthaltſamkeit von irdiſchen Dingen und durch heilige Stille vorbereite, und dann, ohne ſich durch den Anblikk fremder Gegenſtände zu zerſtreuen, mit ungetheilten Sinnen auf den Ort hinſchaue, wo die Erſcheinung ſich zeigen ſoll. Wie viel mehr werde ich eine ſolche Folgſamkeit verlangen dürfen, der Euch einen ſeltenen Geiſt hervorrufen ſoll, welchen Ihr lange mit angeſtrengter Aufmerkſamkeit werdet beobachten müſſen, um ihn für den, den Ihr begehrt, zu erkennen und ſeine bedeutſamen Züge zu verſtehen. Ja

gewiß, nur wenn Ihr vor den heiligen Kreiſen ſtehet mit jener 31
unbefangenen Nüchternheit des Sinnes, die jeden Umriß klar und richtig auffaßt, und weder von alten Erinnerungen verführt, noch von vorgefaßten Ahnungen beſtochen, nur aus ſich ſelbſt das dargeſtellte zu verſtehen trachtet, nur dann kann ich hoffen, daß Ihr die Religion, die ich Euch zeigen will, wo nicht liebgewinnen, doch wenigſtens Euch über ihre Bedeutung einigen und ihre höhere Natur anerkennen werdet. Denn ich wollte wol, ich könnte ſie Euch unter irgend einer wohlbekannten Geſtalt darſtellen, damit Ihr ſogleich an ihren Zügen, ihrem Gang und Anſtand Euch erinnern möchtet, daß Ihr ſie hier oder dort ſo geſehen habt im Leben. Aber es will nicht angehen; denn ſo wie ich ſie Euch zeigen möchte in ihrer urſprünglichen eigenthümlichen Geſtalt, pflegt ſie öffentlich nicht aufzutreten, ſondern nur im verborgenen läßt ſie ſich ſo ſehen von denen, die ſie liebt. Auch gilt es ja nicht etwa von der Religion allein, daß das, worin ſie öffentlich dargeſtellt und vertreten wird, nicht mehr ganz ſie ſelbſt iſt, ſondern von jedem, was Ihr ſeinem innern Weſen nach als ein eigenthümliches und beſonderes für ſich annehmen möget, kann daſſelbe mit Recht geſagt werden, daß, in was für einem äußerlichen es ſich auch darſtelle, dieſes nicht mehr ganz ſein eigen iſt, noch ihm genau entſpricht. Iſt doch nicht einmal die Sprache das reine Werk der Erkenntniß, noch die Sitte das reine Werk der Geſinnung. Zumal jezt und unter uns iſt dieſes wahr. Denn es gehört zu dem ſich noch immer weiter bildenden Gegenſaz der neuen Zeit gegen die alte, daß nirgend mehr einer eines iſt, ſondern jeder alles. Und daher iſt, wie die gebildeten Völker ein ſo vielſeitiges Verkehr unter einander eröffnet haben, daß ihre eigenthümliche Sinnesart in den einzelnen Momenten des Lebens nicht mehr unvermiſcht heraustritt, ſo auch innerhalb des menſchlichen Gemüthes eine ſo ausgebreitete und vollendete Geſelligkeit geſtiftet, daß, was Ihr auch abſondern möget in der Betrachtung als einzelnes Talent

und Vermögen, dennoch keinesweges eben so abgeschlossen seine Werke hervorbringt; sondern, ich meine es im ganzen, versteht
32 sich, jedes wird bei jeder Verrichtung dergestalt von der zuvorkommenden Liebe und Unterstüzung der andern bewegt und durchdrungen, daß Ihr nun in jedem Werk alles findet, und schon zufrieden sein müßt, wenn es Euch nur gelingt, die herrschend hervorbringende Kraft zu unterscheiden in dieser Verbindung. Darum kann nun jeder jede Thätigkeit des Geistes nur in sofern verstehen, als er sie zugleich in sich selbst finden und anschauen kann. Und da Ihr auf diese Weise die Religion nicht zu kennen behauptet, was liegt mir näher, als Euch vor jenen Verwechselungen vornehmlich zu warnen, welche aus der gegenwärtigen Lage der Dinge so natürlich hervorgehn? Laßt uns deshalb recht bei den Hauptmomenten Eurer eignen Ansicht anheben, und sie sichten, ob sie wol die rechte sei, oder wenn nicht, wie wir vielleicht von ihr zu dieser gelangen können.

Die Religion ist Euch bald eine Denkungsart, ein Glaube, eine eigne Weise, die Welt zu betrachten, und was uns in ihr begegnet, in Verbindung zu bringen; bald eine Handlungsweise, eine eigne Lust und Liebe, eine besondere Art, sich zu betragen und sich innerlich zu bewegen. Ohne diese Trennung eines theoretischen und praktischen könnt Ihr nun einmal schwerlich denken, und wiewol die Religion beiden Seiten angehört, seid Ihr doch gewohnt jedesmal auf eine von beiden vorzüglich zu achten. So wollen wir sie denn von beiden Punkten aus genau ins Auge fassen.

Für das Handeln zuerst sezt Ihr doch ein zwiefaches, das Leben nämlich und die Kunst; Ihr möget nun mit dem Dichter Ernst dem Leben, Heiterkeit der Kunst zuschreiben, oder anderswie beides entgegensezen, trennen werdet Ihr doch gewiß eines vom andern. Für das Leben soll die Pflicht die Losung sein, Euer Sittengesez soll es anordnen, die Tugend soll sich darin als das waltende beweisen, damit der einzelne mit den allge-

meinen Ordnungen der Welt harmonire und nirgends ſtörend oder verwirrend eingreiſe. Und ſo, meint Ihr, könne ſich ein Menſch beweiſen, ohne daß irgend etwas von Kunſt an ihm zu ſpüren ſei; vielmehr müſſe dieſe Vollkommenheit durch ſtrenge Regeln erreicht werden, die gar nichts gemein hätten mit den freien beweglichen Vorſchriften der Kunſt. Ja, Ihr ſehet es ſelbſt faſt als eine Regel an, daß bei denen, welche ſich in der Anordnung des Lebens am genaueſten beweiſen, die Kunſt zurükkgetreten ſei und ſie ihrer entbehren. Wiederum den Künſtler ſoll die Phantaſie beſeelen, das Genie ſoll überall in ihm walten, und dies iſt Euch etwas ganz anderes als Tugend und Sittlichkeit; das höchſte Maaß von jenem könne, meint Ihr, wohl beſtehen bei einem weit geringeren von dieſer; ja Ihr ſeid geneigt dem Künſtler von den ſtrengen Forderungen an das Leben etwas nachzulaſſen, weil die beſonnene Kraft gar oft ins Gedränge gerathe durch jene feurige. Wie ſteht es nun aber mit dem, was Ihr Frömmigkeit nennt, in wiefern Ihr ſie als eine eigne Handlungsweiſe anſeht? Fällt ſie in jenes Gebiet des Lebens, und iſt darin etwas eignes, alſo doch auch gutes und löbliches, doch aber auch ein von der Sittlichkeit verſchiedenes; denn für einerlei wollt Ihr doch beides nicht ausgeben? Alſo erſchöpfte die Sittlichkeit nicht das Gebiet, welches ſie regieren ſoll, wenn noch eine andere Kraft darin wirkſam iſt neben ihr, und zwar die auch gerechte Anſprüche daran hätte und neben ihr bleiben könnte? Oder wollt Ihr Euch dahin zurükkziehen, daß die Frömmigkeit eine einzelne Tugend ſei, und die Religion eine einzelne Pflicht, oder eine Abtheilung von Pflichten, alſo der Sittlichkeit einverleibt und untergeordnet, wie ein Theil ſeinem ganzen einverleibt iſt, wie man auch annimmt, beſondere Pflichten gegen Gott, deren Erfüllung dann die Religion ſei und alſo ein Theil der Sittlichkeit, wenn alle Pflichterfüllung die geſammte Sittlichkeit iſt? Aber ſo meint Ihr es nicht, wenn ich Eure Reden recht verſtehe, wie ich ſie zu hören gewohnt bin und auch jezt Euch wie-

dergegeben habe; denn ſie wollen ſo klingen, als ob der fromme durchaus und überall noch etwas eignes hätte in ſeinem Thun und Laſſen, als ob der ſittliche ganz und vollkommen ſittlich ſein könnte, ohne auch fromm zu ſein deshalb. Und wie verhalten ſich doch nur Kunſt und Religion? Doch ſchwerlich ſo daß ſie einander ganz fremd wären; denn von jeher hatte doch das größte in der Kunſt ein religiöſes Gepräge. Und wenn Ihr den Künſtler fromm nennt, geſtattet Ihr ihm dann auch noch jenen Nachlaß von den ſtrengen Forderungen der Tugend? Wol ſchwerlich, ſondern unterworfen iſt er dann dieſen wie jeder andere. Dann aber werdet Ihr auch wol, ſonſt ſähe ich nicht wie eine Gleichheit herauskäme, denen die dem Leben angehören, wenn ſie fromm ſein ſollen, verwehren ganz kunſtlos zu bleiben; ſondern ſie werden in ihr Leben etwas aufnehmen müſſen aus dieſem Gebiet, und daraus entſteht vielleicht die eigne Geſtalt die es gewinnt. Allein ich bitte Euch, wenn auf dieſe Weiſe, und auf irgend ſo etwas muß es doch herauskommen mit Eurer Anſicht, weil ein anderer Ausweg ſich nicht darbietet, wenn ſo die Religion als Handlungsweiſe eine Miſchung iſt aus jenen beiden, getrübt wie Miſchungen zu ſein pflegen, und beide etwas durch einander angegriffen und abgeſtumpft: ſo erklärt mir das zwar Euer Mißfallen, aber nicht Eure Vorſtellung. Denn wie wollt Ihr doch ein ſolches zufälliges Durcheinandergerührtſein zweier Elemente etwas eignes nennen, wenn auch die genaueſte Mittelmäßigkeit von beiden daraus entſtände, ſo lange ja doch beide darin unverändert neben einander beſtehn? Wenn es aber nicht ſo, ſondern die Frömmigkeit eine wahre innige Durchdringung von jenen iſt: ſo ſehet Ihr wohl ein, daß mein Gleichniß mich dann verläßt, und daß eine ſolche hier nicht kann entſtanden ſein durch ein Hinzukommen des einen zum andern, ſondern daß ſie alsdann eine urſprüngliche Einheit beider ſein muß. Allein hütet Euch, ich will Euch ſelbſt warnen, daß Ihr mir dies nicht zugebt. Denn wenn es ſich ſo verhielte, ſo wären Sittlichkeit und

Genie in ihrer Vereinzelung ja nur die einseitigen Zerstörungen der Religion, das heraustretende, wenn sie abstirbt; jene aber wäre in der That das höhere zu beiden, und das wahre göttliche Leben selbst. Für diese Warnung aber, wenn Ihr sie annehmt, seid mir auch wieder gefällig, und theilt mir mit, wenn Ihr irgendwo vielleicht einen Ausweg findet, wie Eure Meinung über die Religion nicht als nichts erscheinen kann; bis dahin aber bleibt mir wol nichts übrig, als anzunehmen, daß Ihr noch nicht recht untersucht hattet, und Euch selbst nicht verstanden habt über diese Seite der Religion. Vielleicht daß es uns erfreulicher ergeht mit der andern, wenn sie nämlich angesehen wird als Denkungsart und Glaube.

Das werdet Ihr mir zugeben, glaube ich, daß Eure Einsichten, mögen sie nun noch so vielseitig erscheinen, Euch doch insgesammt in zwei gegenüber stehende Wissenschaften hineinfallen. Ueber die Art, wie Ihr diese weiter abtheilt, und über die Namen, die Ihr ihnen beilegt, will ich mich nicht weiter auslassen; denn das gehört in den Streit Eurer Schulen, mit dem ich hier nichts zu thun habe. Darum sollt Ihr mir aber auch nicht an den Worten mäkeln, mögen sie nun bald hieher kommen, bald daher, deren ich mich zu ihrer Bezeichnung bedienen werde. Wir mögen nun die eine Physik nennen oder Metaphysik, mit Einem Namen, oder wiederum getheilt mit zweien, und die andere Ethik oder Pflichtenlehre oder praktische Philosophie, über den Gegensaz, den ich meine, sind wir doch einig, daß nämlich die eine die Natur der Dinge beschreibt, oder wenn Ihr davon nichts wissen wollt und es Euch zu viel dünkt, wenigstens die Vorstellungen des Menschen von den Dingen, und was die Welt als ihre Gesammtheit für ihn sein, und wie er sie finden muß; die andere Wissenschaft aber lehrt umgekehrt, was er für die Welt sein und darin thun soll. In wiefern nun die Religion eine Denkungsart ist über etwas, und ein Wissen um etwas in ihr vorkommt, hat sie nicht mit jenen Wissenschaften einerlei Ge-

genſtand? Was weiß der Glaube anders als das Verhältniß des Menſchen zu Gott und zur Welt, wozu jener ihn gemacht hat, was dieſe ihm anhaben kann oder nicht? Aber wiederum nicht aus dieſem Gebiet allein weiß und ſezt er etwas, ſondern auch aus jenem andern, denn er unterſcheidet auch nach ſeiner Weiſe ein gutes Handeln und ein ſchlechtes. Wie nun, iſt die Religion einerlei mit der Naturwiſſenſchaft und der Sittenlehre? Ihr meint ja nicht; denn Ihr wollt nie zugeben, daß unſer Glaube ſo begründet wäre und ſo ſicher, noch daß er auf derſelben Stufe der Gewißheit ſtände, wie Euer wiſſenſchaftliches Wiſſen; ſondern Ihr werft ihm vor, daß er erweisliches und wahrſcheinliches nicht zu unterſcheiden wiſſe. Eben ſo vergeßt Ihr nicht, fleißig zu bemerken, daß oft gar wunderliche Vorſchriften des Thuns und Laſſens von der Religion ausgegangen ſind; und ganz recht mögt Ihr haben; nur vergeßt nicht, daß es mit dem was Ihr Wiſſenſchaft nennt, ſich eben ſo verhält, und daß Ihr vieles in beiden Gebieten berichtiget zu haben meint, und beſſer zu ſein als Eure Väter. Und was ſollen wir nun ſagen, daß die Religion ſei? Wieder wie vorher eine Miſchung, alſo theoretiſches Wiſſen und praktiſches zuſammen gemengt? Aber noch viel unzuläſſiger iſt ja dies auf dem Gebiete des Wiſſens, und am meiſten wenn, wie es doch ſcheint, jeder von dieſen beiden Zweigen deſſelben ſein eigenthümliches Verfahren hat in der Conſtruction ſeines Wiſſens. Nur aufs willkührlichſte entſtanden könnte ſolch eine Miſchung ſein, in der beiderlei Elemente ſich entweder unordentlich durchkreuzen oder ſich doch wieder abſezen müßten; und ſchwerlich könnte etwas anderes durch ſie gewonnen werden, als daß wir noch eine Methode mehr beſäßen, um etwa Anfängern von den Reſultaten des Wiſſens etwas beizubringen und ihnen Luſt zu machen zur Sache ſelbſt. Wenn Ihr es ſo meint, warum ſtreitet Ihr gegen die Religion? Ihr könntet ſie ja, ſo lange es Anfänger giebt, friedlich beſtehen laſſen und ohne Gefährde. Ihr könntet lächeln über die wunderliche Täuſchung, wenn wir uns

etwa anmaßen wollten, ihretwegen Euch zu meiſtern; denn Ihr wißt ja gar zu ſicher, daß Ihr ſie weit hinter Euch gelaſſen habt, und daß ſie immer nur von Euch, den wiſſenden, zubereitet wird für uns andere, ſo daß Ihr übel thun würdet, nur ein ernſthaftes Wort hierüber zu verlieren. Aber ſo ſteht es nicht, 37
denke ich. Denn Ihr arbeitet ſchon lange daran, wenn ich mich nicht ganz irre, einen ſolchen kurzen Auszug Eures Wiſſens der Maſſe des Volkes beizubringen; ob Ihr ihn nun Religion nennt oder Aufklärung oder wie anders, gilt gleich; und dabei findet Ihr eben nöthig erſt ein anderes noch vorhandenes auszutreiben, oder wo es nicht wäre, ihm den Eingang zu verhindern, und dies iſt eben was Ihr als Gegenſtand Eurer Polemik, nicht als die Waare die Ihr ſelbſt verbreiten wollt, Glauben nennt. Alſo Ihr lieben, muß doch der Glaube etwas anderes ſein, als ein ſolches Gemiſch von Meinungen über Gott und die Welt, und von Geboten für Ein Leben oder zwei; und die Frömmigkeit muß etwas anderes ſein als der Inſtinct, den nach dieſem Gemengſel von metaphyſiſchen und moraliſchen Broſamen verlangt, und der ſie ſich durcheinander rührt. Denn ſonſt ſtrittet Ihr wol ſchwerlich dagegen, und es fiele Euch wol nicht ein, von der Religion auch nur entfernt als von etwas zu reden, das von Eurem Wiſſen verſchieden ſein könnte; ſondern der Streit der gebildeten und wiſſenden gegen die frommen wäre dann nur der Streit der Tiefe und Gründlichkeit gegen das oberflächliche Weſen, der Meiſter gegen die Lehrlinge, die ſich zur übeln Stunde freiſprechen wollten. Solltet Ihr es aber dennoch ſo meinen, ſo hätte ich Luſt Euch durch allerlei ſokratiſche Fragen zu ängſtigen, um manche unter Euch endlich zu einer unverholenen Antwort zu nöthigen auf die Frage, ob einer wol auf irgend eine Art weiſe und fromm ſein könnte zugleich, und um allen die vorzulegen, ob Ihr etwa auch in andern gemeinen Dingen die Principien nicht kennt, nach denen das ähnliche zuſammengeſtellt und das beſondere dem allgemeinen untergeordnet

wird; oder ob Ihr ſie nur hier nicht anwenden wollet, um lieber mit der Welt über einen ernſten Gegenſtand Scherz zu treiben. Wie ſoll es nun aber ſein, wenn es ſo nicht iſt? Wodurch wird doch im religiöſen Glauben das, was Ihr in der Wiſſenſchaft ſondert und in zwei Gebiete vertheilt, mit einander ver-
38 knüpft und ſo unauflöslich gebunden, daß ſich keins ohne das andere denken läßt? Denn der fromme meint nicht, daß jemand das richtige Handeln unterſcheiden kann, als nur in ſofern er zugleich um die Verhältniſſe des Menſchen zu Gott weiß, und ſo auch umgekehrt. Iſt es das theoretiſche, worin dieſes bindende Princip liegt: warum ſtellt Ihr noch eine praktiſche Philoſophie jener gegenüber, und ſeht ſie nicht vielmehr nur als einen Abſchnitt derſelben an? und eben ſo, wenn es ſich umgekehrt verhält. Aber es mag nun ſo ſein, oder jenes beides, welches Ihr entgegenzuſezen pflegt, mag nur in einem noch höheren urſprünglichen Wiſſen eins ſein, Ihr könnt doch nicht glauben, daß die Religion dieſe höchſte wiederhergeſtellte Einheit des Wiſſens ſei, ſie, die Ihr bei denen am meiſten findet und beſtreiten wollt, welche von der Wiſſenſchaft am weiteſten entfernt ſind. Hiezu will ich ſelbſt Euch nicht anhalten; denn ich will keinen Plaz beſezen, den ich nicht behaupten könnte [1]); aber das werdet Ihr wol zugeben, daß Ihr auch mit dieſer Seite der Religion Euch erſt Zeit nehmen müßt, um zu unterſuchen was ſie eigentlich bedeute.

Laßt uns aufrichtig mit einanher umgehen. Ihr mögt die Religion nicht, davon ſind wir ſchon neulich ausgegangen; aber indem Ihr einen ehrlichen Krieg gegen ſie führt, der doch nicht ganz ohne Anſtrengung iſt, wollt Ihr doch nicht gegen einen Schatten zu fechten ſcheinen, wie dieſer, mit dem wir uns bis jezt herumgeſchlagen haben. Sie muß doch etwas eigenes ſein, was in der Menſchen Herz ſich ſo beſonders geſtalten konnte, etwas denkbares, deſſen Weſen für ſich kann aufgeſtellt werden, daß man darüber reden und ſtreiten kann; und ich finde es

ſehr unrecht, wenn Ihr ſelbſt aus ſo disparaten Dingen, wie Erkenntniß und Handlungsweiſe, etwas unhaltbares zuſammennähet, das Religion nennt, und dann ſo viel unnüze Umſtände damit macht. Ihr werdet leugnen daß Ihr hinterliſtig zu Werke gegangen ſeid; Ihr werdet mich auffordern, alle Urkunden der 39
Religion — weil ich doch die Syſteme, die Commentare und die Apologien ſchon verworfen habe — alle aufzurollen, von den ſchönen Dichtungen der Griechen bis zu den heiligen Schriften der Chriſten, ob ich nicht überall die Natur der Götter finden werde, und ihren Willen, und überall den heilig und ſelig geprieſen, der die erſtere erkennt und den leztern vollbringt. Aber das iſt es ja eben was ich Euch geſagt habe, daß die Religion nie rein erſcheint, ſondern ihre äußere Geſtalt auch noch durch etwas anderes beſtimmt wird, und daß es eben unſere Aufgabe iſt, uns hieraus ihr Weſen darzuſtellen, nicht ſo kurz und gradezu jenes für dieſes zu nehmen, wie Ihr zu thun ſcheint. Liefert Euch doch auch die Körperwelt keinen Urſtoff in ſeiner Reinheit dargeſtellt als ein freiwilliges Naturerzeugniß — Ihr müßtet denn, wie es Euch in der intellectuellen ergangen iſt, ſehr grobe Dinge für etwas einfaches halten, — ſondern es iſt nur das unendliche Ziel der analytiſchen Kunſt, einen ſolchen darſtellen zu können. So iſt Euch auch in geiſtigen Dingen das urſprüngliche nicht anders zu ſchaffen, als wenn Ihr es durch eine zweite gleichſam künſtliche Schöpfung in Euch erzeugt, und auch dann nur für den Moment, wo Ihr es erzeugt. Ich bitte Euch, verſtehet Euch ſelbſt hierüber, Ihr werdet unaufhörlich daran erinnert werden. Was aber die Urkunden und die Autographa der Religion betrifft, ſo iſt das Anſchließen derſelben an Eure Wiſſenſchaften vom Sein und vom Handeln oder von der Natur und vom Geiſt nicht bloß ein unvermeidliches Schikkſal, weil ſie nämlich nur aus dieſen Gebieten ihre Sprache hernehmen können, ſondern es iſt ein weſentliches Erforderniß, von ihrem Zwekk ſelbſt unzertrennlich, weil ſie, um ſich Bahn zu machen, an das

mehr oder minder wiſſenſchaftlich gedach e über dieſe Gegenſtände anknüpfen müſſen, um das Bewußtſein für ihren höheren Gegenſtand aufzuſchließen. Denn was als das erſte und lezte in einem Werke erſcheint, iſt nicht immer auch ſein innerſtes und höchſtes. Wüßtet Ihr doch nur zwiſchen den Zeilen zu leſen! Alle heilige Schriften ſind wie die beſcheidenen Bücher, welche vor einiger Zeit in unſerem beſcheidenen Vaterlande gebräuchlich waren, die unter einem dürftigen Titel wichtige Dinge abhandelten, und nur einzelne Erläuterungen verheißend in die tiefſten Tiefen hinabzuſteigen verſuchten. So auch die heiligen Schriften ſchließen ſich freilich metaphyſiſchen und moraliſchen Begriffen an — wo ſie ſich nicht etwa unmittelbar dichteriſcher erheben, welches aber das für Euch am wenigſten genießbare zu ſein pflegt —, und ſie ſcheinen faſt ihr ganzes Geſchäft in dieſem Kreiſe zu vollenden; aber Euch wird zugemuthet, durch dieſen Schein hindurchzudringen, und hinter demſelben ihre eigentliche Abzwekkung zu erkennen. So bringt auch die Natur edle Metalle vererzt mit geringeren Subſtanzen hervor, und doch weiß unſer Sinn ſie zu entdekken und in ihrem herrlichen Glanze wieder herzuſtellen. Die heiligen Schriften waren nicht für die vollendeten gläubigen allein, ſondern vornehmlich für die Kinder im Glauben, für die neugeweihten, für die welche an der Schwelle ſtehen und eingeladen ſein wollen. Wie konnten ſie es alſo anders machen, als jezt eben auch ich es mache mit Euch? Sie mußten ſich anſchließen an das gegebene, und in dieſem die Mittel ſuchen zu einer ſolchen ſtrengeren Spannung und erhöhten Stimmung des Gemüthes, bei welcher dann auch der neue Sinn, den ſie erwekken wollten, aus dunkeln Ahnungen konnte aufgeregt werden. Und erkennt Ihr nicht auch ſchon an der Art wie jene Begriffe behandelt werden, an dem bildenden Treiben, wenn gleich oft im Gebiet einer armſeligen undankbaren Sprache, das Beſtreben, aus einem niederen Gebiet durchzubrechen in ein höheres? Eine ſolche Mittheilung, das ſeht Ihr wol, konnte nicht

anders ſein als dichteriſch oder redneriſch; und was liegt wol dem leztern näher als das dialektiſche? was iſt von jeher herrlicher und glükklicher gebraucht worden, um die höhere Natur des Erkennens eben ſo wol als des inneren Gefühls zu offenbaren? Aber freilich wird dieſer Zwekk nicht erreicht, wenn jemand bei der Einkleidung allein ſtehen bleibt. Darum da es 41
ſo ſehr weit um ſich gegriffen hat, daß man in den heiligen Schriften vornehmlich Metaphyſik und Moral ſucht, und nach der Ausbeute, die ſie hiezu geben, ihren Werth ſchäzt, ſo ſchien es Zeit, die Sache einmal bei dem andern Ende zu ergreifen, und mit dem ſchneidenden Gegenſaz anzuheben, in welchem ſich unſer Glaube gegen Eure Moral und Metaphyſik, und unſere Frömmigkeit gegen das was Ihr Sittlichkeit zu nennen pflegt, befindet. Das war es was ich wollte, und wovon ich abſchweifte, um erſt die unter Euch herrſchende Vorſtellung zu beleuchten. Es iſt geſchehen und ich kehre nun zurükk.

Um Euch alſo ihren urſprünglichen und eigenthümlichen Beſiz recht beſtimmt zu offenbaren und darzuthun, entſagt die Religion vorläufig allen Anſprüchen auf irgend etwas das jenen beiden Gebieten der Wiſſenſchaft und der Sittlichkeit angehört, und will alles zurükkgeben, was ſie von dorther ſei es nun geliehen hat oder ſei es daß es ihr aufgedrungen worden. Denn wonach ſtrebt Eure Wiſſenſchaft des Seins, Eure Naturwiſſenſchaft, in welcher doch alles reale Eurer theoretiſchen Philoſophie ſich vereinigen muß? Die Dinge, denke ich, in ihrem eigenthümlichen Weſen zu erkennen; die beſonderen Beziehungen aufzuzeigen, durch welche jedes iſt was es iſt; jedem ſeine Stelle im ganzen zu beſtimmen und es von allem übrigen richtig zu unterſcheiden; alles wirkliche in ſeiner gegenſeitigen bedingten Nothwendigkeit hinzuſtellen und die Einerleiheit aller Erſcheinungen mit ihren ewigen Geſezen darzuthun. Dies iſt ja wahrlich ſchön und trefflich, und ich bin nicht gemeint es herabzuſezen; vielmehr wenn Euch meine Beſchreibung, hingeworfen und angedeu-

tet wie ſie iſt, nicht genügt, ſo will ich Euch das höchſte und erſchöpfendſte zugeben, was Ihr nur vom Wiſſen und von der Wiſſenſchaft zu ſagen vermögt: aber dennoch, und wenn Ihr auch noch weiter geht und mir anführt, die Naturwiſſenſchaft führe Euch noch höher hinauf von den Geſezen zu dem höchſten
42 und allgemeinen Ordner, in welchem die Einheit zu allem iſt, und Ihr erkenntet die Natur nicht ohne auch Gott zu begreifen, ſo behaupte ich dennoch, daß die Religion es auch mit dieſem Wiſſen gar nicht zu thun hat, und daß ihr Weſen auch ohne Gemeinſchaft mit demſelben wahrgenommen wird. Denn das Maaß des Wiſſens iſt nicht das Maaß der Frömmigkeit; ſondern dieſe kann ſich herrlich offenbaren, urſprünglich und eigenthümlich auch in dem, der jenes Wiſſen nicht urſprünglich in ſich ſelbſt hat, ſondern nur wie jeder, einzelnes davon durch die Verbindung mit den übrigen. Ja der fromme geſteht es Euch gern und willig zu, auch wenn Ihr etwas ſtolz auf ihn herabſeht, daß er als ſolcher, er müßte denn zugleich auch ein weiſer ſein, das Wiſſen nicht ſo in ſich habe wie Ihr; und ich will Euch ſogar mit klaren Worten dolmetſchen, was die meiſten von ihnen nur ahnen, aber nicht von ſich zu geben wiſſen, daß, wenn Ihr Gott an die Spize Eurer Wiſſenſchaft ſtellt als den Grund alles Erkennens oder auch alles erkannten zugleich, ſie dieſes zwar loben und ehren, dies aber nicht daſſelbige iſt wie ihre Art Gott zu haben und um ihn zu wiſſen, aus welcher ja, wie ſie gern geſtehen und an ihnen genugſam zu ſehen iſt, das Erkennen und die Wiſſenſchaft nicht hervorgeht. Denn freilich iſt der Religion die Betrachtung weſentlich, und wer in zugeſchloſſener Stumpfſinnigkeit hingeht, wem nicht der Sinn offen iſt für das Leben der Welt, den werdet Ihr nie fromm nennen wollen; aber dieſe Betrachtung geht nicht wie Euer Wiſſen um die Natur auf das Weſen eines endlichen im Zuſammenhang mit und im Gegenſaz gegen das andere endliche, noch auch wie Eure Gotteserkenntniß, wenn ich hier beiläufig noch in allen Aus-

drükken reden darf, auf das Weſen der höchſten Urſache an ſich und in ihrem Verhältniß zu alle dem, was zugleich Urſache iſt und Wirkung; ſondern die Betrachtung des frommen iſt nur das unmittelbare Bewußtſein von dem allgemeinen Sein alles endlichen im unendlichen und durch das unendliche, alles zeitlichen im ewigen und durch das ewige. Dieſes ſuchen und finden in allem was lebt und ſich regt, in allem Werden und Wechſel, in allem Thun und Leiden, und das Leben ſelbſt im unmittelbaren Gefühl nur haben und kennen als dieſes Sein, das iſt Religion. Ihre Befriedigung iſt wo ſie dieſes findet; wo ſich dies verbirgt, da iſt für ſie Hemmung und Aengſtigung, Noth und Tod. Und ſo iſt ſie freilich ein Leben in der unendlichen Natur des ganzen, im einen und allen, in Gott, habend und beſizend alles in Gott und Gott in allem. Aber das Wiſſen und Erkennen iſt ſie nicht, weder der Welt noch Gottes, ſondern dies erkennt ſie nur an, ohne es zu ſein; es iſt ihr auch eine Regung und Offenbarung des unendlichen im endlichen, die ſie auch ſieht in Gott und Gott in ihr. — Eben ſo, wonach ſtrebt Eure Sittenlehre, Eure Wiſſenſchaft des Handelns? Auch ſie will ja das einzelne des menſchlichen Handelns und Hervorbringens aus einander halten in ſeiner Beſtimmtheit, und auch dies zu einem in ſich gegründeten und gefügten ganzen ausbilden. Aber der fromme bekennt Euch, daß er als ſolcher auch hievon nichts weiß. Er betrachtet ja freilich das menſchliche Handeln, aber ſeine Betrachtung iſt gar nicht die, aus welcher jenes Syſtem entſteht; ſondern er ſucht und ſpürt nur in allem daſſelbige, nämlich das Handeln aus Gott, die Wirkſamkeit Gottes in den Menſchen. Zwar wenn Eure Sittenlehre die rechte iſt, und ſeine Frömmigkeit die rechte, ſo wird er kein anderes Handeln für das göttliche anerkennen, als dasjenige welches auch in Euer Syſtem aufgenommen iſt; aber dieſes Syſtem ſelbſt zu kennen und zu bilden, iſt Eure, der wiſſenden, Sache, nicht ſeine. Und wollt Ihr dies nicht glauben, ſo ſeht auf die Frauen, denen Ihr ja ſelbſt Religion zugeſteht,

nicht nur als Schmukk und Zierde, ſondern von denen Ihr auch eben hierin das feinſte Gefühl fordert, göttliches Handeln zu unterſcheiden von anderm, ob Ihr ihnen wohl anmuthet, Eure Sittenlehre als Wiſſenſchaft zu verſtehen. — Und daſſelbe, daß ich es gerade herausſage, iſt es auch mit dem Handeln ſelbſt. Der Künſtler bildet, was ihm gegeben iſt zu bilden, kraft ſeines beſondern Talents; und dieſe ſind ſo geſchieden, daß, welches der
44 eine beſizt, dem andern fehlt, wenn nicht einer wider den Willen des Himmels alle beſizen will; und niemals pflegt Ihr zu fragen, wenn Euch jemand als fromm gerühmt wird, welche von dieſen Gaben ihm wohl einwohne kraft ſeiner Frömmigkeit. Der bürgerliche Menſch, in dem Sinne der alten nehme ich es, nicht in dem dürftigen von heut zu Tage, ordnet, leitet, bewegt kraft ſeiner Sittlichkeit. Aber dieſe iſt etwas anderes als ſeine Frömmigkeit; denn die lezte hat auch eine leidende Seite, ſie erſcheint auch als ein Hingeben, ein ſich Bewegenlaſſen von dem ganzen, welchem der Menſch gegenüberſteht, wenn die erſte ſich immer nur zeigt als ein Eingreifen in daſſelbe, als ein Selbſtbewegen. Und die Sittlichkeit hängt daher ganz an dem Bewußtſein der Freiheit, in deren Gebiet auch alles fällt was ſie hervorbringt; die Frömmigkeit dagegen iſt gar nicht an dieſe Seite des Lebens gebunden, ſondern eben ſo rege in dem entgegengeſezten Gebiet der Nothwendigkeit, wo kein eignes Handeln eines einzelnen erſcheint. Alſo ſind doch beide verſchieden von einander, und wenn freilich auf jedem Handeln aus Gott, auf jeder Thätigkeit durch welche ſich das unendliche im endlichen offenbart, die Frömmigkeit mit Wohlgefallen verweilt, ſo iſt ſie doch nicht dieſe Thätigkeit ſelbſt. So behauptet ſie denn ihr eigenes Gebiet und ihren eigenen Charakter nur dadurch, daß ſie aus dem der Wiſſenſchaft ſowol als aus dem der Praxis gänzlich herausgeht, und indem ſie ſich neben beide hinſtellt, wird erſt das gemeinſchaftliche Feld vollkommen ausgefüllt und die menſchliche Natur von dieſer Seite vollendet. Sie zeigt ſich Euch als das nothwendige und

unentbehrliche dritte zu jenen beiden, als ihr natürliches Gegenſtükk, nicht geringer an Würde und Herrlichkeit, als welches von jenen Ihr wollt. —

Verſteht mich aber nur nicht wunderlich, ich bitte Euch, als meinte ich etwa, etwas von dieſen könnte ſein ohne das andere, und es könnte etwa einer Religion haben und fromm ſein, dabei aber unſittlich. Unmöglich iſt ja dieſes. Aber eben ſo unmöglich, bedenkt es wohl, iſt ja nach meiner Meinung, daß einer ſittlich ſein kann ohne Religion, oder wiſſenſchaftlich ohne ſie. Und wenn Ihr etwa, nicht mit Unrecht, aus dem was ich ſchon geſagt ſchließen wolltet, einer könnte doch meinetwegen Religion haben ohne Wiſſenſchaft, und ſo hätte ich doch die Trennung ſelbſt angefangen: ſo laßt Euch erinnern, daß ich auch hier nur daſſelbe gemeint, daß die Frömmigkeit nicht das Maaß der Wiſſenſchaft iſt. Aber ſo wenig einer wahrhaft wiſſenſchaftlich ſein kann ohne fromm: ſo gewiß kann auch der fromme zwar wol unwiſſend ſein, aber nie falſch wiſſend; denn ſein eignes Sein iſt nicht von jener untergeordneten Art, welche, nach dem alten Grundſaz daß nur von gleichem gleiches kann erkannt werden, nichts erkennbares hätte als das nichtſeiende unter dem trüglichen Schein des Seins. Sondern es iſt ein wahres Sein, welches auch wahres Sein erkennt, und wo ihm dieſes nicht begegnet, auch nicht glaubt etwas zu ſehen. Welch ein köſtliches Kleinod der Wiſſenſchaft aber nach meiner Meinung die Unwiſſenheit ſei für den, der noch von jenem falſchen Schein befangen iſt, das wißt Ihr aus meinen Reden, und wenn Ihr ſelbſt es für Euch noch nicht einſeht, ſo geht und lernt es von Eurem Sokrates. Alſo geſteht nur, daß ich wenigſtens mit mir ſelbſt einig bin, und daß das eigentliche und wahre Gegentheil des Wiſſens, denn mit Unwiſſenheit bleibt Euer Wiſſen auch immer vermiſcht, jenes Dünkelwiſſen aber wird ebenfalls und zwar am ſicherſten aufgehoben durch die Frömmigkeit, ſo daß ſie mit dieſem zuſammen nicht beſtehen kann. Solche Trennung alſo des Wiſſens

von der Frömmigkeit und des Handelns von der Frömmigkeit gebt mir nicht Schuld daß ich ſezte, und Ihr könnt es nicht, ohne mir unverdient Eure eigne Anſicht unterzuſchieben, und Eure eben ſo gewohnte als unvermeidliche Verirrung, dieſelbe die ich Euch vorzüglich zeigen möchte im Spiegel meiner Rede. Denn Euch eben, weil Ihr die Religion nicht anerkennt als das dritte, treten die andern beiden, das Wiſſen und das Handeln, ſo auseinander, daß Ihr deren Einheit nicht erblikkt, ſondern meint, man könne das rechte Wiſſen haben
46 ohne das rechte Handeln, und umgekehrt. Eben weil Ihr die Trennung, die ich nur für die Betrachtung gelten laſſe, wo ſie nothwendig iſt, für dieſe zwar gerade verſchmäht, dagegen aber auf das Leben ſie übertragt, als ob das wovon wir reden im Leben ſelbſt getrennt könnte vorhanden ſein und unabhängig eines vom andern; deshalb eben habt Ihr von keiner dieſer Thätigkeiten eine lebendige Anſchauung, ſondern es wird Euch jede ein getrenntes, ein abgeriſſenes, und Eure Vorſtellung iſt überall dürftig, das Gepräge der Nichtigkeit an ſich tragend, weil Ihr nicht lebendig in das lebendige eingreift. Wahre Wiſſenſchaft iſt vollendete Anſchauung; wahre Praxis iſt ſelbſterzeugte Bildung und Kunſt; wahre Religion iſt Sinn und Geſchmakk für das unendliche. Eine von jenen haben zu wollen ohne dieſe, oder ſich dünken laſſen, man habe ſie ſo, das iſt verwegene übermüthige Täuſchung, frevelnder Irrthum, hervorgegangen aus dem unheiligen Sinn, der, was er in ſicherer Ruhe fordern und erwarten konnte, lieber feigherzig frech entwendet, um es dann doch nur ſcheinbar zu beſizen. Was kann wol der Menſch bilden wollen der Rede werthes im Leben und in der Kunſt, als was durch die Aufregungen jenes Sinnes in ihm ſelbſt geworden iſt? oder wie kann einer die Welt wiſſenſchaftlich umfaſſen wollen, oder wenn ſich auch die Erkenntniß ihm aufdrängte in einem beſtimmten Talent, ſelbſt dieſes üben ohne jenen? Denn was iſt alle Wiſſenſchaft, als das Sein der Dinge in Euch, in Eurer Vernunft? was iſt alle Kunſt und Bildung, als Euer Sein in den

Dingen, denen ihr Maaß Geſtalt und Ordnung gebet? und wie kann beides in Euch zum Leben gedeihen, als nur ſofern die ewige Einheit der Vernunft und Natur, ſofern das allgemeine Sein alles endlichen im unendlichen unmittelbar in Euch lebt? [2]) Darum werdet Ihr jeden wahrhaft wiſſenden auch andächtig finden und fromm, und wo Ihr Wiſſenſchaft ſeht ohne Religion, da glaubt ſicher, ſie iſt entweder nur übergetragen und angelernt, oder ſie iſt krankhaft in ſich, wenn ſie nicht gar jenem leeren Schein ſelbſt zugehört, der gar kein Wiſſen iſt, ſondern nur dem Bedürfniß dient. Oder wofür haltet Ihr dies Ableiten und In- 47
einanderflechten von Begriffen, das nicht beſſer ſelbſt lebt als es dem lebendigen entſpricht? wofür auf dem Gebiet der Sittenlehre dieſe armſelige Einförmigkeit, die das höchſte menſchliche Leben in einer einzigen todten Formel zu begreifen meint? Wie kann dieſes nur aufkommen, als nur weil es an dem Grundgefühl der lebendigen Natur fehlt, die überall Mannigfaltigkeit und Eigenthümlichkeit aufſtellt? wie jenes, als weil der Sinn fehlt, das Weſen und die Grenzen des endlichen nur aus dem unendlichen zu beſtimmen, damit es in dieſen Grenzen ſelbſt unendlich ſei? Daher die Herrſchaft des bloßen Begriffs; daher ſtatt des organiſchen Baues die mechaniſchen Kunſtſtükke Eurer Syſteme; daher das leere Spiel mit analytiſchen Formeln, ſeien ſie kategoriſch oder hypothetiſch, zu deren Feſſeln ſich das Leben nicht bequemen will. Wollt Ihr die Religion verſchmähen, fürchtet Ihr der Sehnſucht nach dem urſprünglichen Euch hinzugeben, und der Ehrfurcht vor ihm: ſo wird auch die Wiſſenſchaft Eurem Ruf nicht erſcheinen; denn ſie müßte entweder ſo niedrig werden als Euer Leben iſt, oder ſie müßte ſich abſondern von ihm, und allein ſtehn; und in ſolchem Zwieſpalt kann ſie nicht gedeihen. Wenn der Menſch nicht in der unmittelbaren Einheit der Anſchauung und des Gefühls eins wird mit dem ewigen, bleibt er in der abgeleiteten des Bewußtſeins ewig getrennt von ihm. Darum, wie ſoll es werden mit der höchſten Aeußerung der

Speculation unſerer Tage, dem vollendeten gerundeten Idealismus, wenn er ſich nicht wieder in dieſe Einheit verſenkt, daß die Demuth der Religion ſeinem Stolz einen andern Realismus ahnen laſſe, als den welchen er ſo kühn und mit ſo vollem Rechte ſich unterordnet? Er wird das Univerſum vernichten, indem er es bilden zu wollen ſcheint; er wird es herabwürdigen zu einer bloßen Allegorie, zu einem nichtigen Schattenbilde der einſeitigen Beſchränktheit ſeines leeren Bewußtſeins. Opfert mit mir ehrerbietig eine Lokke den Manen des heiligen verſtoßenen
48 Spinoza! Ihn durchdrang der hohe Weltgeiſt, das unendliche war ſein Anfang und Ende, das Univerſum ſeine einzige und ewige Liebe; in heiliger Unſchuld und tiefer Demuth ſpiegelte er ſich in der ewigen Welt, und ſah zu wie auch Er ihr liebenswürdigſter Spiegel war; voller Religion war Er und voll heiligen Geiſtes; und darum ſteht Er auch da allein und unerreicht, Meiſter in ſeiner Kunſt, aber erhaben über die profane Zunft, ohne Jünger und ohne Bürgerrecht.

Warum ſoll ich Euch erſt zeigen, wie daſſelbe gilt auch von der Kunſt? wie Ihr auch hier tauſend Schatten und Blendwerke und Irrthümer habt aus derſelben Urſache? Nur ſchweigend, denn der neue und tiefe Schmerz hat keine Worte, will ich Euch ſtatt alles andern hinweiſen auf ein herrliches Beiſpiel, das Ihr alle kennen ſolltet, eben ſo gut als jenes, auf den zu früh entſchlafenen göttlichen Jüngling, dem alles Kunſt ward was ſein Geiſt berührte, ſeine ganze Weltbetrachtung unmittelbar zu Einem großen Gedicht, den Ihr, wiewol er kaum mehr als die erſten Laute wirklich ausgeſprochen hat, den reichſten Dichtern beigeſellen müßt, jenen ſeltenen, die eben ſo tiefſinnig ſind als klar und lebendig. An ihm ſchauet die Kraft der Begeiſterung und der Beſonnenheit eines frommen Gemüths, und bekennt, wenn die Philoſophen werden religiös ſein und Gott ſuchen wie Spinoza, und die Künſtler fromm ſein und Chriſtum lieben wie Novalis, dann wird die große Auferſtehung gefeiert werden für beide Welten [3]).

Damit ihr aber verſtehet wie ich es meine mit dieſer Einheit der Wiſſenſchaft der Religion und der Kunſt, und mit ihrer Verſchiedenheit zugleich: ſo verſucht mit mir hinabzuſteigen in das innerſte Heiligthum des Lebens, ob wir uns dort vielleicht gemeinſchaftlich zurecht finden können. Dort allein findet Ihr das urſprüngliche Verhältniß des Gefühls und der Anſchauung, woraus allein ihr Einsſein und ihre Trennung zu verſtehen iſt. Aber an Euch ſelber muß ich Euch verweiſen, an das Auffaſſen eines lebendigen Momentes. Ihr müßt es verſtehen Euch ſelbſt gleichſam vor Eurem Bewußtſein zu belauſchen, oder wenigſtens dieſen Zuſtand für Euch aus jenem wieder herſtellen. Es iſt das Werden Eures Bewußtſeins, was Ihr bemerken ſollt, nicht etwa ſollt Ihr über ein ſchon gewordenes reflectiren. Sobald ihr eine gegebene beſtimmte Thätigkeit Eurer Seele zum Gegenſtande der Mittheilung oder der Betrachtung machen wollt, ſeid Ihr ſchon innerhalb der Scheidung, und nur das getrennte kann Euer Gedanke umfaſſen. Darum kann Euch meine Rede auch an kein beſtimmtes Beiſpiel führen; denn eben ſobald etwas ein Beiſpiel iſt, iſt auch das ſchon vorüber, was meine Rede aufzeigen will, und nur noch eine leiſe Spur von dem urſprünglichen Einsſein des getrennten könnte ich Euch daran nachweiſen. Aber auch die will ich vorläufig nicht verſchmähen. Ergreift Euch dabei, wie Ihr ein Bild von irgend einem Gegenſtand zeichnet, ob Ihr nicht noch damit verbunden findet ein Erregt- und Beſtimmtſein Eurer ſelbſt gleichſam durch den Gegenſtand, welches eben Euer Daſein zu einem beſondern Moment bildet. Je beſtimmter Euer Bild ſich auszeichnet, je mehr Ihr auf dieſe Weiſe der Gegenſtand werdet, um deſto mehr verliert Ihr Euch ſelbſt. Aber eben weil Ihr das Uebergewicht von jenem und das Zurükktreten von dieſem in ſeinem Werden verfolgen könnt, müſſen nicht jenes und dieſes eins und gleich geweſen ſein in dem erſten urſprünglichen Moment, der Euch entgangen iſt? Oder Ihr findet Euch verſunken in Euch ſelbſt, alles was Ihr ſonſt als ein mannigfal-

tiges getrennt in Euch betrachtet in dieſer Gegenwart unzertrennlich zu einem eigenthümlichen Gehalt Eures Seins verknüpft. Aber ſehet Ihr nicht beim Aufmerken noch im Entfliehen das Bild eines Gegenſtandes, von deſſen Einwirkung auf Euch, von deſſen zauberiſcher Berührung dieſes beſtimmte Selbſtbewußtſein ausgegangen iſt? Je mehr Eure Erregung und Euer Befangenſein in dieſer Erregung wächſt und Euer ganzes Daſein durchdringt, um, vorübergehend wie ſie ſein muß, für die Erinnerung eine unvergängliche Spur zurükkzulaſſen, damit was Euch auch neues zunächſt ergreife ihre Farbe und ihr Gepräge tragen muß, und ſo zwei Momente ſich zu einer Dauer vereinigen; je mehr Euer Zuſtand Euch ſo beherrſcht, um deſto bleicher und unkenntlicher wird jene Geſtalt. Allein eben weil ſie verbleicht und entflieht, war ſie vorher näher und heller, ſie war urſprünglich eins und daſſelbe mit Eurem Gefühl. Doch, wie geſagt, dies ſind nur Spuren, und Ihr könnt ſie kaum verſtehen, wenn Ihr nicht auf den erſten Anfang jenes Bewußtſeins zurükkgehen wollt. Und ſolltet Ihr dies nicht können? Sprecht doch, wenn Ihr es ganz im allgemeinen und ganz urſprünglich erwägt, was iſt doch jeder Act Eures Lebens ohne Unterſchied von andern, in ſich ſelbſt? Doch unmöglich etwas anderes, als das ganze auch iſt, nur als Act, als Moment. Alſo wohl ein Werden eines Seins für ſich, und ein Werden eines Seins im ganzen, beides zugleich; ein Streben in das ganze zurükkzugehn, und ein Streben für ſich zu beſtehn, beides zugleich; das ſind die Ringe, aus denen die ganze Kette zuſammengeſezt iſt; denn Euer ganzes Leben iſt ein ſolches im ganzen ſeiendes für ſich Sein. Wodurch nun ſeid Ihr im ganzen? Durch Eure Sinne, hoffe ich, wenn Ihr doch bei Sinnen ſein müßt um im ganzen zu ſein. Und wodurch ſeid Ihr für Euch? Durch die Einheit Eures Selbſtbewußtſeins, die Ihr zunächſt in der Empfindung habt, in dem vergleichbaren Wechſel ihres Mehr und Weniger. Wie nun eins nur mit dem andern zugleich werden kann, wenn beides zuſammen jeden Act des Le-

bens bildet, das iſt ja leicht zu ſehn. Ihr werdet Sinn und das ganze wird Gegenſtand, und dieſes Ineinandergefloſſen- und Einsgewordenſein von Sinn und Gegenſtand, ehe noch jedes an ſeinen Ort zurükkehrt, und der Gegenſtand wieder losgeriſſen vom Sinn Euch zur Anſchauung wird und Ihr ſelbſt wieder losgeriſſen vom Gegenſtand Euch zum Gefühl werdet, dieſes frühere iſt es was ich meine, das iſt jener Moment den Ihr jedesmal erlebt aber auch nicht erlebt, denn die Erſcheinung Eures Lebens iſt nur das Reſultat ſeines beſtändigen Aufhörens und Wiederkehrens. Eben darum iſt er kaum in der Zeit, ſo ſehr eilt er vorüber; und kaum kann er beſchrieben werden, ſo wenig iſt er eigentlich da für uns. Ich wollte aber, Ihr könn- 51
tet ihn feſthalten und jede, die gemeinſte ſo wie die höchſte Art Eurer Thätigkeit, denn alle ſind ſich darin gleich, auf ihn zurükk- führen. Wenn ich ihn wenigſtens vergleichen dürfte, da ich ihn nicht beſchreiben kann, ſo würde ich ſagen, er ſei flüchtig und durchſichtig wie jener Duft, den der Thau Blüthen und Früch- ten anhaucht, er ſei ſchamhaft und zart wie ein jungfräulicher Kuß, und heilig und fruchtbar wie eine bräutliche Umarmung. Auch iſt er wohl nicht nur wie dieſes, ſondern man kann ſagen dies alles ſelbſt. Denn er iſt das erſte Zuſammentreten des all- gemeinen Lebens mit einem beſonderen, und erfüllt keine Zeit und bildet nichts greifliches; er iſt die unmittelbare über allen Irrthum und Mißverſtand hinaus heilige Vermählung des Uni- verſum mit der fleiſchgewordenen Vernunft zu ſchaffender zeugen- der Umarmung. Ihr liegt dann unmittelbar an dem Buſen der unendlichen Welt, Ihr ſeid in dieſem Augenblikk ihre Seele, denn Ihr fühlt, wenn gleich nur durch einen ihrer Theile, doch alle ihre Kräfte und ihr unendliches Leben wie Euer eigenes; ſie iſt in dieſem Augenblikk Euer Leib, denn Ihr durchdringt ihre Muskeln und Glieder wie Eure eignen, und Euer Sinnen und Ahnen ſezt ihre innerſten Nerven in Bewegung. So be- ſchaffen iſt die erſte Empfängniß jedes lebendigen und urſprüng-

lichen Momentes in Eurem Leben, welchem Gebiet er auch angehöre, und aus ſolcher erwächſt alſo auch jede religiöſe Erregung. Aber ſie iſt, wie geſagt, nicht einmal ein Moment; das Durchdringen des Daſeins in dieſem unmittelbaren Verein löſet ſich auf, ſobald das Bewußtſein wird, und nun tritt entweder lebendig und immer heller die Anſchauung vor Euch hin, gleichſam die Geſtalt der ſich entwindenden Geliebten vor dem Auge des Jünglings, oder es arbeitet ſich das Gefühl aus Eurem innern hervor und nimmt verbreitend Euer ganzes Weſen ein, wie die Röthe der Schaam und der Liebe ſich über dem Antliz der Jungfrau verbreitet. Und, wenn ſich erſt als eines von bei-
52 den, als Anſchauung oder Gefühl Euer Bewußtſein feſtgeſtellt hat, dann bleibt Euch, falls Ihr nicht ganz in dieſer Trennung befangen, das wahre Bewußtſein Eures Lebens im einzelnen verloren habt, nichts anders übrig, als das Wiſſen um die urſprüngliche Einheit beider getrennten, um ihr gleiches Hervorgehn aus dem Grundverhältniß Eures Daſeins. Weshalb denn auch in dieſem Sinne wahr iſt, was ein alter weiſer Euch gelehrt hat, daß jedes Wiſſen eine Erinnerung iſt, an das nämlich, was außer der Zeit iſt, eben daher aber mit Recht an die Spize jedes zeitlichen geſtellt wird.

Wie es ſich nun auf der einen Seite mit der Anſchauung und dem Gefühl verhält, ſo auch auf der andern mit dem Wiſſen, als jene beide unter ſich begreifend, und mit dem Handeln. Denn dies ſind die Gegenſäze, durch deren beſtändiges Spiel und wechſelſeitige Erregung Euer Leben ſich in der Zeit ausdehnt und Haltung gewinnt. Nämlich eins von beiden iſt immer ſchon von Anfang an Euer Einswerdenwollen mit dem Univerſum durch einen Gegenſtand; entweder überwiegende Gewalt der Gegenſtände über Euch, daß ſie Euch wollen in den Kreis ihres Daſeins hineinziehn, indem ſie ſelbſt, gedeihe es Euch nun zur Anſchauung oder zum Gefühl, in Euch hineintreten, ein Wiſſen wird es immer; oder überwiegende Gewalt von Eurer Seite,

daß Ihr ihnen Euer Daſein einprägen und Euch in ſie einbilden wollt. Denn das iſt es doch, was Ihr im engern Sinne handeln nennt, wirken nach außen. Aber nur als ein erregtes und als ein beſtimmtes könnt Ihr Euer Daſein den Dingen mittheilen; alſo gebt Ihr nur zurükk und beſeſtiget, und legt nieder in die Welt, was in Euch iſt gebildet und gewirkt worden durch jene urſprünglichen Acte des gemeinſchaftlichen Seins, und eben ſo kann auch, was ſie in Euch hineinbilden, nur ein ſolches ſein. Daher muß wechſelſeitig eines das andere erregen, und nur im Wechſel von Wiſſen und Handeln kann Euer Leben beſtehen. Denn ein ruhiges Sein, worin eins das andere nicht thätig erregte, ſondern beides ſich bindend aufhöbe, ein ſolches wäre nicht Euer Leben, ſondern es wäre das woraus ſich dieſes entwikkelt, und worin es wieder verſchwindet.

Hier alſo habt Ihr dieſe drei, um welche ſich meine Rede bis jezt gedreht hat, das Erkennen, das Gefühl und das Han- 53
deln, und könnt verſtehen, wie ich es meine, daß ſie nicht einerlei ſind und doch unzertrennlich. Denn nehmt nur alles gleichartige zuſammen und betrachtet es für ſich, ſo werden doch alle jene Momente, worin Ihr Gewalt ausübt über die Dinge, und Euch ſelbſt in ihnen abdrükkt, dieſe werden bilden was Ihr Euer praktiſches oder im engern Sinne ſittliches Leben nennt. Und wiederum jene beſchaulichen, worin die Dinge ihr Daſein in Euch hervorbringen als Anſchauung, dieſe gewiß nennt Ihr, es ſei nun viel oder wenig, Euer wiſſenſchaftliches Leben. Kann nun wohl eine allein von dieſen Reihen ein menſchliches Leben bilden, ohne die andere? Oder müßte es der Tod ſein, und jede Thätigkeit ſich verzehren in ſich ſelbſt, wenn ſie nicht aufgeregt und erneuert würde durch die andere? Aber iſt deshalb eine auch die andere ſelbſt, oder müßt Ihr ſie doch unterſcheiden, wenn Ihr Euer Leben verſtehn und vernehmlich darüber reden wollt? Wie es nun mit dieſen beiden ſich verhält unter ſich, ſo muß es ſich doch auch verhalten mit der dritten in Beziehung auf jene

beiden. Und wie wollt Ihr dieſe dritte wohl nennen, die Reihe des Gefühls? Was für ein Leben ſoll ſie bilden zu den beiden andern? Das religiöſe, denke ich, und Ihr werdet gewiß nicht anders ſagen können, wenn Ihr es näher erwägen wollt.

So iſt denn das Hauptwort meiner Rede geſprochen; denn dieſes iſt das eigenthümliche Gebiet, welches ich der Religion anweiſen will, und zwar ganz und allein, und welches Ihr gewiß auch für ſie abſtekken und einräumen werdet, Ihr müßtet denn die alte Verworrenheit vorziehn der klaren Auseinanderſezung, oder ich weiß nicht was anderes noch neues und ganz wunderliches vorbringen. Euer Gefühl, in ſo fern es Euer und des All gemeinſchaftliches Sein und Leben auf die beſchriebene Weiſe ausdrükkt, in ſo fern Ihr die einzelnen Momente deſſelben habt als ein Wirken Gottes in Euch vermittelt durch das Wirken der Welt auf Euch, dies iſt Eure Frömmigkeit, und was
54 einzeln als in dieſe Reihe gehörig hervortritt, das ſind nicht Eure Erkenntniſſe oder die Gegenſtände Eurer Erkenntniß, auch nicht Eure Werke und Handlungen oder die verſchiedenen Gebiete Eures Handelns, ſondern lediglich Eure Empfindungen ſind es, und die mit ihnen zuſammenhängenden und ſie bedingenden Einwirkungen alles lebendigen und beweglichen um Euch her auf Euch. Dies ſind ausſchließend die Elemente der Religion, aber dieſe gehören auch alle hinein; es giebt keine Empfindung die nicht fromm wäre [4]), außer ſie deute auf einen krankhaften verderbten Zuſtand des Lebens, der ſich dann auch den andern Gebieten mittheilen muß. Woraus denn von ſelbſt folgt, daß im Gegentheil Begriffe und Grundſäze, alle und jede durchaus, der Religion an ſich fremd ſind, welches uns nun ſchon zum zweiten Male heroorgeht. Denn dieſe, wenn ſie etwas ſein ſollen, gehören ja wohl dem Erkennen zu, und was dieſem angehört, liegt doch in einem andern Gebiete des Lebens als das religiöſe iſt.

Nur muß es uns, weil wir doch jezt einigen Grund unter uns haben, nun ſchon näher liegen, zu erforſchen, woher doch

die Verwechſeluug kommen mag, und ob denn gar nichts ſei an der Verbindung, in die man doch Grundſäze und Begriffe immer gebracht hat mit der Religion, auch wie es wohl mit dem Handeln ſtehe in derſelben Hinſicht. Ja, ohnedies wäre es wunderlich weiter zu reden, denn Ihr ſezt doch in Eure Begriffe um, was ich ſage, und ſucht Grundſäze darin, und ſo würde das Mißverſtändniß nur immer tiefer wurzeln. Wer weiß nun, ob Ihr mir folgen werdet, wenn ich die Sache ſo erkläre. Wenn Ihr nämlich die verſchiedenen Functionen des Lebens, die ich aufgezeigt, noch im Sinne habt, was hindert wol daß nicht eine jede von dieſen auch Gegenſtand werden könnte für die andern, an denen dieſe ſich üben und beſchäftigen? Oder gehört nicht vielmehr offenbar auch dieſes zu ihrer innern Einheit und Gleichheit, daß ſie auf ſolche Weiſe ſtreben in einander überzugehen? Mir wenigſtens erſcheint es ſo. Auf dieſe Art alſo könnt Ihr als fühlende Euch ſelbſt Gegenſtand werden und Euer 55
Gefühl betrachten. Ja, auch ſo könnt Ihr als fühlende Euch Gegenſtand werden, daß Ihr auf ihn bildend wirkt, und ihm mehr und mehr Euer inneres Daſein eindrükkt. Wollt Ihr nun das Erzeugniß jener Betrachtung, die allgemeine Beſchreibung Eures Gefühls nach ſeinem Weſen, Grundſaz nennen, und die Beſchreibung jedes einzelnen darin hervortretenden Begriff, und zwar religiöſen Grundſaz und religiöſen Begriff: ſo ſteht Euch das allerdings frei, und Ihr habt Recht daran. Aber vergeßt nur nicht, daß dies eigentlich die wiſſenſchaftliche Behandlung der Religion iſt, das Wiſſen um ſie, nicht ſie ſelbſt, und daß dieſes Wiſſen als die Beſchreibung des Gefühls unmöglich in gleichem Range ſtehen kann mit dem beſchriebenen Gefühle ſelbſt. Vielmehr kann dieſes in ſeiner vollen Geſundheit und Stärke manchem einwohnen, wie denn faſt alle Frauen hievon Beiſpiele ſind, ohne daß es beſonders in Betrachtung gezogen werde; und Ihr dürft dann nicht ſagen, daß Frömmigkeit fehle und Religion, ſondern nur das Wiſſen darum. Vergeßt aber nur nicht wieder,

was uns ſchon feſtſteht, daß dieſe Betrachtung ſchon jene urſprüngliche Thätigkeit vorausſezt und ganz auf ihr beruht, und daß jene Begriffe und Grundſäze gar nichts ſind als ein von außen angelerntes leeres Weſen, wenn ſie nicht eben die Reflexion ſind über des Menſchen eignes Gefühl. Alſo das haltet ja feſt, wenn jemand dieſe Grundſäze und Begriffe noch ſo vollkommen verſteht, wenn einer ſie inne zu haben glaubt im klarſten Bewußtſein, weiß aber nicht und kann nicht aufzeigen daß ſie aus den Aeußerungen ſeines eigenen Gefühls in ihm ſelbſt entſtanden und urſprünglich ſein eigen ſind; ſo laßt Euch ja nicht überreden, daß ein ſolcher fromm, und ſtellt ihn mir nicht als einen frommen dar, denn es iſt dem nicht ſo; ſeine Seele hat nie empfangen auf dem Gebiete der Religion, und ſeine Begriffe ſind nur untergeſchobene Kinder, Erzeugniſſe anderer Seelen, die er im heimlichen Gefühl der eignen Schwäche adoptirt hat. Als
56 unheilige und entfernt von allem göttlichen Leben bezeichne ich immer aufs neue diejenigen, die alſo herumgehen und ſich brüſten mit Religion. Da hat der eine Begriffe von den Ordnungen der Welt und Formeln, welche ſie ausdrükken ſollen, und der andere hat Vorſchriften, nach denen er ſich ſelbſt in Ordnung hält, und innere Erfahrungen, wodurch er ſie documentirt. Jener flicht ſeine Formeln in und durch einander zu einem Syſtem des Glaubens, und dieſer webt eine Heilsordnung aus ſeinen Vorſchriften; und weil ſie beide merken, daß dies keine rechte Haltung hat ohne das Gefühl, ſo iſt Streit, wie viel Begriffe und Erklärungen man nehmen müſſe, oder wie viel Vorſchriften und Uebungen, unter wie viel und was für Rührungen und Empfindungen, um daraus eine tüchtige Religion zuſammenzuſezen, die vorzüglich weder kalt noch ſchwärmeriſch wäre, und weder trokken noch oberflächlich. Die Thoren und träges Herzens! Sie wiſſen nicht, daß jenes alles nur Zerſezungen des religiöſen Sinnes ſind, die ſie ſelbſt müßten gemacht haben, wenn ſie irgend etwas bedeuten ſollten! Und wenn ſie ſich nun nicht

bewußt ſind, etwas gehabt zu haben, was ſie zerſezen konnten, wo haben ſie denn jene Begriffe und Regeln her? Gedächtniß haben ſie und Nachahmung, daß ſie aber Religion haben, glaubt ihnen nur nicht; denn ſelbſt erzeugt haben ſie die Begriffe nicht, wozu ſie die Formeln wiſſen, ſondern dieſe ſind auswendig gelernt und aufbewahrt, und was ſie von Gefühlen ſo mit aufnehmen wollten unter jene, das vermögen ſie gewiß nur mimiſch nachzubilden, wie man fremde Geſichtszüge nachbildet, immer nämlich als Caricatur. Und aus dieſen abgeſtorbenen verderbten Erzeugniſſen aus der zweiten Hand ſollte man können eine Religion zuſammenſezen? Zerlegen kann man wol die Glieder und Säfte eines organiſchen Körpers in ihre nächſten Beſtandtheile; aber nehmt nun dieſe ausgeſchiedenen Elemente, miſcht ſie in jedem Verhältniß, behandelt ſie auf jedem Wege, werdet Ihr wieder Herzensblut daraus machen können? Wird das, was einmal todt iſt, ſich wieder in einem lebenden Körper bewegen und mit ihm einigen können? Die Erzeugniſſe der lebendigen Natur aus 57
ihren getrennten Beſtandtheilen wieder darzuſtellen, daran ſcheitert jede menſchliche Kunſt, und ſo wird es jenen auch mit der Religion nicht gelingen, wenn ſie ſich ihre einzelnen verwandelten Elemente auch noch ſo vollkommen von außen an- und eingebildet haben. Sondern von innen heraus und in ihrer urſprünglichen eigenthümlichen Geſtalt müſſen die Regungen der Frömmigkeit hervorgegangen ſein: alſo als eigne Gefühle unſtreitig, nicht als ſchale Beſchreibung fremder, die nur zur einer kläglichen Nachahmung führen kann. Und nichts anders als eine ſolche Beſchreibung können und ſollen die religiöſen Begriffe ſein, welche jene Syſteme bilden; denn urſprüngliche rein aus dem Triebe nach Wiſſen hervorgehende Erkenntniß kann nun einmal und will die Religion nicht ſein. Was wir in ihren Regungen fühlen und inne werden, das iſt nicht die Natur der Dinge, ſondern ihr Handeln auf Euch. Was Ihr über jene wißt oder meint, liegt weit abwärts von dem Gebiete der Religion. Das Univer-

ſum iſt in einer ununterbrochenen Thätigkeit, und offenbart ſich uns jeden Augenblikk. Jede Form die es hervorbringt, jedes Weſen dem es nach der Fülle des Lebens ein abgeſondertes Daſein giebt, jede Begebenheit die es aus ſeinem reichen immer fruchtbaren Schooße herausſchüttet iſt ein Handeln deſſelben auf uns; und in dieſen Einwirkungen und dem was dadurch in uns wird, alles einzelne nicht für ſich, ſondern als einen Theil des ganzen, alles beſchränkte nicht in ſeinem Gegenſaz gegen anderes, ſondern als eine Darſtellung des unendlichen in unſer Leben aufnehmen und uns davon bewegen laſſen, das iſt Religion [5]); was aber hierüber hinaus will, und etwa tiefer eindringen in die Natur und Subſtanz der Dinge, iſt nicht mehr Religion, ſondern will irgendwie Wiſſenſchaft werden; und wiederum wenn, was nur unſere Gefühle bezeichnen und in Worten darſtellen ſoll, für Wiſſenſchaft von dem Gegenſtande, für geoffenbarte etwa und
58 aus der Religion hervorgegangene, oder auch für Wiſſenſchaft und Religion zugleich will angeſehen ſein, dann ſinkt es unvermeidlich zurükk in Myſticismus und leere Mythologie. So war es Religion, wenn die alten, die Beſchränkungen der Zeit und des Raumes vernichtend, jede eigenthümliche Art des Lebens durch die ganze Welt hin als das Werk und Reich eines auf dieſem Gebiet allmächtigen und allgegenwärtigen Weſens anſahen; ſie hatten eine eigenthümliche Handelsweiſe des Univerſum als ein beſtimmtes Gefühl in ſich aufgenommen, und bezeichneten dieſes ſo. Es war Religion, wenn ſie für jede hülfreiche Begebenheit, wobei die ewigen Geſeze der Welt ſich wenn auch im zufälligen auf eine einleuchtende Art offenbarten, den Gott dem ſie angehörte, mit einem eigenen Beinamen begabten und einen eignen Tempel ihm bauten; ſo hatten ſie etwas einzelnes zwar aber als eine That des Univerſum aufgefaßt, und bezeichneten nach ihrer Weiſe deren Zuſammenhang und eigenthümlichen Charakter. Es war Religion, wenn ſie ſich über das ſpröde eiſerne Zeitalter voller Riſſe und Unebenen erhoben, und das goldene wieder ſuch-

ten im Olymp unter dem fröhlichen Leben der Götter; so fühlten sie in sich die immer rege immer lebendige und heitere Thätigkeit der Welt und ihres Geistes, jenseit alles Wechsels und alles scheinbaren Uebels, das nur aus dem Streit endlicher Formen hervorgehet. Aber wenn sie von den Verwandtschaften dieser Götter einen wundersam verschlungenen Stammbaum verzeichnen, oder wenn ein späterer Glaube uns eine lange Reihe von Emanationen und Erzeugungen vorführt, das ist, wenn gleich seinem Ursprung nach religiöse Darstellung von der Verwandtschaft des menschlichen mit dem göttlichen und der Beziehung des unvollkommnen auf das vollkommne, doch an und für sich leere Mythologie und für die Wissenschaft verderbliche Mystik. Ja, um alles hieher gehörige in eins zusammenzufassen, so ist es allerdings das Ein und alles der Religion, alles im Gefühl uns bewegende in seiner höchsten Einheit als eins und dasselbe zu fühlen, und alles einzelne und besondere nur hiedurch vermittelt, 59
also unser Sein und Leben als ein Sein und Leben in und durch Gott. Aber die Gottheit dann wieder als einen abgesonderten einzelnen Gegenstand hinzustellen, so daß der Schein nicht leicht vermieden werden kann, als sei sie auch des Leidens empfänglich wie andere Gegenstände, das ist schon nur eine Bezeichnung, und wenn gleich vielen eine unentbehrliche und allen eine willkommne, doch immer eine bedenkliche und fruchtbar an Schwierigkeiten, aus denen die gemeine Sprache sich vielleicht nie loswikkeln wird. Diese gegenständliche Vorstellung der Gottheit aber gar als eine Erkenntniß behandeln, und so abgesondert von ihren Einwirkungen auf uns durch die Welt das Sein Gottes vor der Welt und außer der Welt, wenn gleich für die Welt, als Wissenschaft durch die Religion oder in der Religion ausbilden und darstellen, das vorzüglich ist gewiß auf dem Gebiet der Religion nur leere Mythologie [6]), eine nur zu leicht mißverständliche weitere Ausbildung desjenigen was nur Hülfsmittel

der Darſtellung iſt, als ob es ſelbſt das weſentliche wäre, ein völliges Herausgehen aus dem eigenthümlichen Boden.

Hieraus könnt Ihr auch zugleich ſehen, wie die Frage zu behandeln iſt, ob die Religion ein Syſtem ſei oder nicht; eine Frage, die ſich ſo gänzlich verneinen, aber auch ſo ſchlechthin bejahen läßt, wie Ihr es vielleicht kaum erwartet. Meint Ihr nämlich damit, ob ſie ſich nach einem innern nothwendigen Zuſammenhang geſtaltet, ſo daß die Art, wie der eine ſo der andere anders in religiöſem Sinne bewegt wird, ein ganzes in ſich ausmacht, und nicht etwa zufällig in einem jeden jezt dieſes jezt etwas anderes durch denſelben Gegenſtand erregt wird: meint Ihr dies, ſo iſt ſie gewiß ein Syſtem. Was irgendwo, ſei es unter vielen oder wenigen, als eine eigne Weiſe und Beſtimmtheit des Gefühls auftritt, das iſt auch ein in ſich geſchloſſenes und nothwendiges durch ſeine Natur, und nicht etwa konnte eben ſo gut unter den Chriſten vorkommen was Ihr als religiöſe Erregung bei den Türken findet oder bei den Indiern. Aber in einer großen Mannigfaltigkeit von Kreiſen dehnt ſich dieſe innere Einheit der Religioſität aus und zieht ſich zuſammen, deren jeder je enger und kleiner um deſto mehr beſonderes als nothwendig in ſich aufnimmt, und aus ſich ausſcheidet als unverträglich. Denn wie zum Beiſpiel das Chriſtenthum in ſich ein ganzes iſt, ſo iſt auch jeder von den Gegenſäzen, die zu verſchiedenen Zeiten darin aufgetreten ſind, bis auf die neueſten des Proteſtantismus und Katholicismus, ein abgeſchloſſenes für ſich. Und ſo iſt zulezt die Frömmigkeit jedes einzelnen, mit der er ganz in jener größeren Einheit gewurzelt iſt, wieder in ſich eins und als ein ganzes gerundet und gegründet in dem was Ihr ſeine Eigenthümlichkeit nennt oder ſeinen Charakter, deſſen eine Seite ſie eben ausmacht. Und ſo giebt es in der Religion ein unendliches ſich Bilden und Geſtalten bis in die einzelne Perſönlichkeit hinein, und jede von dieſen iſt wieder ein ganzes und einer Unendlichkeit

eigenthümlicher Aeußerungen fähig. Denn Ihr werdet doch nicht, als ob das Sein und Werden der einzelnen aus dem ganzen auf eine endliche Weiſe in beſtimmten Entfernungen fortſchritte, daß eins ſich durch die übrigen beſtimmen ließe, conſtruiren und aufzählen, und das charakteriſtiſche im Begriff genau beſtimmen wollen? Wenn ich die Religion in dieſer Beziehung vergleichen ſoll, ſo weiß ich ſie mit nichts ſchöner zuſammenzuſtellen als mit einem ihr ohnedies innig verbundenen, die Tonkunſt meine ich. Denn wie dieſe gewiß ein großes ganze bildet, eine beſondere in ſich geſchloſſene Offenbarung der Welt, und doch wiederum die Muſik eines jeden Volkes ein ganzes für ſich iſt, und dies wiederum in verſchiedene ihm eigenthümliche Geſtalten ſich gliedernd bis zu dem Genie und Styl des einzelnen herab, und dann doch jedes lebendige Hervortreten dieſer innern Offenbarung in dem einzelnen, zwar alle jene Einheiten in ſich hat, und eben in ihnen und durch ſie doch aber mit aller Luſt und Fröhlichkeit der ungehemmten Willkühr, wie eben ſein Leben ſich regt und die Welt ihn berührt, in dem Zauber der Töne darſtellt: ſo iſt auch die Religion, ohnerachtet jenes nothwendigen in ihrer lebendigen Ge- 61
ſtaltung, dennoch in ihren einzelnen Aeußerungen, wie ſie unmittelbar im Leben heraustritt, von nichts weiter entfernt als von jedem Scheine des Zwanges und der Gebundenheit. Denn in das Leben iſt alles nothwendige aufgenommen, und ſomit auch in die Freiheit, und jede einzelne Regung tritt auf als eine freie Selbſtbeſtimmung gerade dieſes Gemüths, in der ſich ein vorübergehender Moment der Welt abſpiegelt. Ein unheiliger wäre, wer hier ein im Zwange gehaltenes, ein äußerlich gebundenes und beſtimmtes fordern wollte; und wenn ſo etwas liegt in Eurem Begriff von Syſtem, ſo müßt Ihr ihn hier gänzlich entfernen. Ein Syſtem von Wahrnehmungen und Gefühlen, vermöget Ihr ſelbſt etwas wunderlicheres zu denken? Denn geht es Euch etwa ſo, daß, indem Ihr etwas fühlt, Ihr zugleich die Nothwendigkeit mitfühlt oder mitdenkt, nehmt welches Ihr lieber

mögt, daß Ihr bei dieſem und jenem, was Euch jezt grade nicht gegenwärtig bewegt, jenem Gefühl zufolge, ſo und nicht anders würdet fühlen müſſen? Oder wäre es nicht um Euer Gefühl geſchehen, und es müßte etwas ganz anderes in Euch ſein, ein kaltes Rechnen und Klügeln, ſobald Ihr auf eine ſolche Betrachtung geriethet? Darum iſt es nun offenbar ein Irrthum, daß es zur Religion gehöre, ſich dieſes Zuſammenhanges ihrer einzelnen Aeußerungen auch noch bewußt zu ſein, und ihn nicht nur in ſich zu haben und aus ſich zu entwikkeln, ſondern auch noch beſchrieben vor ſich zu ſehen, und ſo von außen aufzufaſſen, und es iſt eine Anmaßung, wenn man die für eine mangelhafte Frömmigkeit halten will, der es daran fehlt. Auch laſſen ſich die wahren frommen nicht ſtören in ihrem einfachen Gange, und nehmen wenig Kenntniß von allen ſo ſich nennenden Religionsſyſtemen, die von dieſer Anſicht aus ſind aufgeführt worden. Und wahrlich ſie ſind auch größtentheils ſchlecht genug, und bei weitem nicht etwa zu vergleichen mit den Theorien über die Tonkunſt, mit der wir die Religion eben verglichen haben, wieviel auch in
62 dieſen ebenfalls verfehltes ſein mag. Denn weniger als irgendwo iſt bei dieſen Syſtematikern in der Religion ein andächtiges Aufmerken und Zuhören, um das was ſie beſchreiben ſollen wo möglich in ſeinem innern Weſen zu belauſchen. Auch wollen ſie freilich weniger dies, als nur mit den Zeichen rechnen, und nur die Bezeichnung abſchließen und vollenden, die grade das zufällige iſt; faſt ſo zufällig als jene Bezeichnung der Geſtirne, worin Ihr die ſpielendſte Willkür entdekkt, und die nirgends zureicht, weil immer wieder neues geſehen und entdekkt wird, welches ſich nicht hineinfügen will. Oder wollt Ihr hierin ein Syſtem finden? irgend etwas bleibendes und feſtes, das es ſeiner Natur nach wäre, und nicht bloß durch die Kraft der Willkür und der Tradition? Grade ſo auch hier. Denn ſo ſehr jede Geſtaltung der Religion innerlich durch ſich ſelbſt begründet iſt, ſo hängt doch grade die Bezeichnung immer vom äußerlichen ab. Es

könnten Tauſende auf dieſelbe Art religiös erregt ſein, und jeder würde vielleicht ſich andere Merkzeichen machen um ſein Gefühl zu bezeichnen, nicht durch ſein Gemüth ſondern durch äußere Verhältniſſe geleitet [7]). — Sie wollen ferner weniger das einzelne in der Religion darſtellen dieſe Syſtematiker, als eins dem andern unterordnen, und aus dem höheren ableiten. Nichts aber iſt weniger als dies im Intereſſe der Religion, welche nichts weiß von Ableitung und Anknüpfung. In ihr iſt nicht etwa nur eine einzelne Thatſache, die man ihre urſprüngliche und erſte nennen könnte; ſondern alles und jedes iſt in ihr unmittelbar und für ſich wahr, jedes ein für ſich beſtehendes ohne Abhängigkeit von einem andern. Freilich iſt jede beſonders geſtaltete Religion eine ſolche nur vermöge einer beſtimmten Art und Weiſe des Gefühls; aber wie verkehrt iſt es doch dieſe als einen Grundſaz, wie Ihr es nennt, behandeln zu wollen, von dem das andere ſich ableiten ließe. Denn dieſe beſtimmte Form einer Religion iſt eben auf gleiche Weiſe in jedem einzelnen Element der Religion, jenes beſondere Gepräge trägt jede Aeußerung des Gefühls unmittelbar an ſich, und abgeſondert von dieſen kann es ſich nirgends zeigen, und niemand kann es ſo haben: ja auch 63
begreifen kann man die Religion nicht, wenn man ſie nicht ſo begreift. Nichts kann oder darf in ihr aus dem andern bewieſen werden, und alles allgemeine, worunter das einzelne befaßt werden ſoll, alle Zuſammenſtellung und Verbindung dieſer Art liegt entweder in einem fremden Gebiet, wenn ſie auf das innere und weſentliche bezogen werden ſoll, oder iſt nur ein Werk der ſpielenden Fantaſie und der freieſten Willkür. Jeder mag ſeine eigne Anordnung haben und ſeine eigene Rubriken, das weſentliche kann dadurch weder gewinnen noch verlieren; und wer wahrhaft um ſeine Religion und ihr Weſen weiß, wird jeden ſcheinbaren Zuſammenhang dem einzelnen tief unterordnen, und jenem nicht das kleinſte von dieſem aufopfern.

Auf dieſem Wege iſt man auch zu jenem wunderlichen Ge-

danken gekommen von einer Allgemeinheit einer Religion und von einer einzigen Form, zu welcher ſich alle andern verhielten wie falſche zu wahren; ja wenn nicht gar zu ſehr zu beſorgen wäre daß Ihr es mißverſtändet, ſagte ich gern, man ſei auch nur auf dieſem Wege überhaupt zu einer ſolchen Vergleichung gekommen, wie wahr und falſch, die ſich nicht ſonderlich eignet für die Religion. Denn eigentlich gehört alles dies zuſammen, und gilt nur da wo man es mit Begriffen zu thun hat, und wo die negativen Geſeze Eurer Logik etwas ausrichten können, ſonſt nirgends. Unmittelbar in der Religion iſt alles wahr; denn wie könnte es ſonſt geworden ſein? unmittelbar aber iſt nur, was noch nicht durch den Begriff hindurch gegangen iſt, ſondern rein im Gefühl erwachſen. Auch alles, was ſich irgendwo religiös geſtaltet, iſt gut; denn es geſtaltet ſich ja nur, weil es ein gemeinſchaftliches höheres Leben ausſpricht. Aber der ganze Umfang der Religion iſt ein unendliches und nicht unter einer einzelnen Form, ſondern nur unter dem Inbegriff aller zu befaſſen [8]). Unendlich, nicht nur weil jede einzelne religiöſe Organiſation einen beſchränkten Geſichtskreis hat, in dem ſie nicht alles umfaſſen kann, und alſo auch nicht glauben kann, es ſei jenſeit deſſelben
64 nichts mehr wahrzunehmen; ſondern vornehmlich weil jede eine andere iſt, und alſo auch nur auf eine eigene Weiſe erregbar, ſo daß auch innerhalb ihres eigenthümlichſten Gebietes für eine andere die Elemente der Religion ſich anders würden geſtaltet haben. Unendlich, nicht nur weil Handeln und Leiden auch zwiſchen demſelben beſchränkten Stoff und dem Gemüth ohne Ende wechſelt, und alſo auch in der Zeit immer wieder neues geboren wird; nicht nur weil ſie als Anlage unvollendbar iſt und ſich alſo immer neu entwikkelt, immer ſchöner reproducirt, immer tiefer der Natur des Menſchen einbildet: ſondern die Religion iſt unendlich nach allen Seiten. Dieſes Bewußtſein iſt eben ſo unmittelbar mit der Religion zugleich gegeben, wie mit dem Wiſſen zugleich auch das Wiſſen um ſeine ewige Wahrheit und Untrüg-

lichkeit gegeben iſt; es iſt das Gefühl der Religion ſelbſt, und muß daher jeden begleiten der wirklich Religion hat. Jeder muß ſich bewußt ſein, daß die ſeinige nur ein Theil des ganzen iſt, daß es über dieſelben Verhältniſſe, die ihn religiös afficiren, Anſichten und Empfindungen giebt, die eben ſo fromm ſind und doch von den ſeinigen gänzlich verſchieden, und daß andern Geſtaltungen der Religion Wahrnehmungen und Gefühle angehören, für die ihm vielleicht gänzlich der Sinn fehlt. Ihr ſeht wie unmittelbar dieſe ſchöne Beſcheidenheit, dieſe freundliche einladende Duldſamkeit aus dem Weſen der Religion entſpringt, und wie wenig ſie ſich von ihr trennen läßt. Wie unrecht wendet Ihr Euch alſo an die Religion mit Eueren Vorwürfen, daß ſie verfolgungsſüchtig ſei und gehäſſig, daß ſie die Geſellſchaft zerrütte und Blut fließen laſſe wie Waſſer. Klaget deſſen diejenigen an, welche die Religion verderben, welche ſie mit einem Heer von Formeln und Begriffsbeſtimmungen überſchwemmen und ſie in die Feſſeln eines ſogenannten Syſtems ſchlagen wollen. Worüber denn in der Religion hat man geſtritten, Parthei gemacht und Kriege entzündet? Ueber Begriffsbeſtimmungen, die praktiſchen bisweilen, die theoretiſchen immer, und beide gehören nicht hinein. Die Philoſophie wol ſtrebt diejenigen, welche wiſſen wollen, unter 65
ein gemeinſchaftliches Wiſſen zu bringen, wie Ihr das täglich ſehet, wiewol auch ſie, je beſſer ſie ſich verſteht, um ſo leichter auch Raum gewinnt für die Mannigfaltigkeit; die Religion begehrt aber auch ſo nicht einmal diejenigen, welche glauben und fühlen, unter Einen Glauben zu bringen und Ein Gefühl. Sie ſtrebt wol denen, welche religiöſer Erregungen noch nicht fähig ſind, den Sinn für die ewige Einheit des urſprünglichen Lebensquelles zu öffnen, denn jeder ſehende iſt ein neuer Prieſter, ein neuer Mittler, ein neues Organ; aber eben deswegen flieht ſie mit Widerwillen die kahle Einförmigkeit, welche dieſen göttlichen Ueberfluß wieder zerſtören würde. Jene dürftige Syſtemſucht *) freilich ſtößt das fremde von ſich, oft ohne ſeine Anſprüche

gehörig zu unterſuchen, ſchon weil es die wohlgeſchloſſenen Reihen des eigenen verderben und den ſchönen Zuſammenhang ſtören könnte, indem es ſeinen Plaz fordert; in ihr iſt der Siz der Streitkunſt und Streitſucht, ſie muß Krieg führen und verfolgen; denn inſofern das einzelne wieder auf etwas einzelnes und endliches bezogen wird, kann freilich eins das andere zerſtören durch ſein Daſein; in der unmittelbaren Beziehung auf das unendliche aber ſteht alles urſprünglich innerliche ungeſtört neben einander, alles iſt eins und alles iſt wahr. Auch haben nur dieſe Syſtematiker dies alles angerichtet. Das neue Rom, das gottloſe aber conſequente, ſchleudert Bannſtrahlen und ſtößt Kezer aus[10]; das alte, wahrhaft fromm und religiös im hohen Styl, war gaſtfrei gegen jeden Gott, und ſo wurde es der Götter voll. Die Anhänger des todten Buchſtabens, den die Religion auswirft, haben die Welt mit Geſchrei und Getümmel erfüllt, die wahren Beſchauer des ewigen waren immer ruhige Seelen, entweder allein mit ſich und dem unendlichen, oder wenn ſie ſich umſahen, jedem der das große Wort nur verſtand ſeine eigne Art gern vergönnend. Mit dieſem weiten Blikk und dieſem Gefühl des unendlichen ſieht ſie aber auch das an, was außer ihrem eigenen Gebiete liegt, und enthält in ſich die Anlage zur unbeſchränkteſten
66 Vielſeitigkeit im Urtheil und in der Betrachtung, welche in der That anderswoher nicht zu nehmen iſt. Laſſet irgend etwas anderes den Menſchen beſeelen, — ich will Sittlichkeit und Philoſophie, ſo viel nämlich davon übrig bleiben kann wenn Ihr die Religion davon trennt, nicht ausſchließen, ſondern berufe mich vielmehr ihretwegen auf Eure eigne Erfahrung — ſein Denken und ſein Streben, worauf es auch gerichtet ſei, zieht einen engen Kreis um ihn, in welchem ſein höchſtes eingeſchloſſen liegt, und außer welchem ihm alles gemein und unwürdig erſcheint. Wer nur ſchulgerecht denken und nach Grundſaz und Abſicht handeln und dies und jenes ausrichten will in der Welt, der umgränzt unvermeidlich ſich ſelbſt und ſezt immerfort dasjenige ſich entgegen

zum Gegenſtande des Widerwillens, was ſein Thun und Treiben nicht fördert. Nur die freie Luſt des Schauens und des Lebens, wenn ſie ins unendliche geht, aufs unendliche gerichtet iſt, ſezt das Gemüth in unbeſchränkte Freiheit; nur die Religion rettet es aus den drükkendſten Feſſeln der Meinung und der Begierde. Alles was iſt, iſt für ſie nothwendig, und alles was ſein kann, iſt ihr ein wahres unentbehrliches Bild des unendlichen; wer nur den Punkt findet, woraus ſeine Beziehung auf daſſelbe ſich entdekken läßt. Wie verwerflich auch etwas in andern Beziehungen oder an ſich ſelbſt ſei, in dieſer Rükkſicht iſt es immer werth zu ſein und aufbewahrt und betrachtet zu werden. Einem frommen Gemüthe macht die Religion alles heilig und werth, ſogar die Unheiligkeit und die Gemeinheit ſelbſt, alles was es faßt und nicht faßt, was in dem Syſtem ſeiner eigenen Gedanken liegt und mit ſeiner eigenthümlichen Handelsweiſe übereinſtimmt und was nicht; ſie iſt die urſprüngliche und geſchworne Feindin aller Kleinſinnigkeit und aller Einſeitigkeit.

Wie nun die Religion ſelbſt die Vorwürfe nicht treffen, welche nur auf ihrer Verwechſelung beruhen mit jenem Wiſſen, wie viel oder wenig es auch werth ſein mag, ein Wiſſen will es doch immer ſein, das ihr eigentlich nicht angehört, ſondern nur 67
der Theologie, die Ihr doch von der Religion immer unterſcheiden ſolltet, ſo treffen dieſe auch jene Vorwürfe eben ſo wenig, welche ihr wol von Seiten des Handelns ſind gemacht worden. Zwar etwas davon habe ich nur eben ſchon berührt; aber laßt uns auch dies im allgemeinen ins Auge faſſen, damit wir es ganz beſeitigen, und Ihr recht erfahret wie ich es meine. Nur zweierlei müſſen wir dabei genau unterſcheiden. Einmal beſchuldigt Ihr die Religion, ſie veranlaſſe nicht ſelten unanſtändige ſchrekkliche ja unnatürliche Handlungen auf dem Gebiete des gemeinſamen bürgerlichen ſittlichen Lebens. Ich will Euch nicht erſt den Beweis auflegen, daß ſolche Handlungen von frommen Menſchen herrühren; dieſen will ich Euch vorläufig ſchenken. Gut.

Aber indem Ihr Eure Beſchuldigung ausſprecht, trennt Ihr doch ſelbſt Religion und Sittlichkeit von einander. Meint Ihr dies nun ſo, die Religion ſei die Unſittlichkeit ſelbſt oder ein Zweig von ihr? Wol ſchwerlich; denn ſonſt müßte Euer Krieg gegen ſie noch ein ganz anderer ſein, und Ihr müßtet es als einen Maaßſtab der Sittlichkeit anſehn, wie weit ſie auch die Frömmigkeit ſchon überwunden hätte. Und ſo ſeid Ihr doch nicht aufgetreten gegen ſie, wenige von Euch abgerechnet, die ſich freilich faſt wahnſinnig gezeigt haben in ihrem mißverſtandenen Eifer um ſolchen Mißverſtand. Oder meint Ihr es wol nur ſo, die Frömmigkeit ſei ein anderes als die Sittlichkeit, gleichgültig gegen dieſe, und könne alſo wol zufälliger Weiſe auch unſittlich werden? Dann habt Ihr freilich Recht in dem erſten; nämlich in wiefern man Frömmigkeit und Sittlichkeit trennen kann in der Betrachtung, ſind ſie auch verſchieden, wie ich Euch auch ſchon zugegeben und geſagt habe, daß die eine im Gefühl ihr Weſen hat, die andere aber im Handeln. Allein wie kommt Ihr doch von dieſem Gegenſaz aus dazu, die Religion für das Handeln verantwortlich zu machen, und es ihr zuzuſchreiben? Wäre es dann nicht richtiger, zu ſagen, ſolche Menſchen wären eben nicht ſittlich genug geweſen, und wäre dies nur, ſo konnten ſie immer
68 eben ſo fromm geweſen ſein ohne Schaden. Denn wenn Ihr uns vorwärts bringen wollt, und das wollt Ihr ja, ſo iſt es nicht rathſam, wo zweierlei in uns ungleich geworden iſt, was eigentlich gleich ſein ſollte, das voraneilende zurükkzuführen; ſondern treibet lieber das zurükkgebliebene vorwärts, dann gedeihen wir weiter. Und damit Ihr mich nicht etwa anklagt daß ich Silbenſtecherei treibe, ſo laßt Euch aufmerkſam darauf machen, daß die Religion an ſich den Menſchen gar nicht zum Handeln treibt, und daß, wenn Ihr ſie denken könntet irgend einem Menſchen allein eingepflanzt, ohne daß ſonſt etwas in ihm lebte, dieſer alsdann weder ſolche noch andere Thaten hervorbringen würde, ſondern gar keine, weil er eben, wenn Ihr an das vorige zurükk-

denken wollt, und es nicht wieder umwerfen, gar nicht handeln würde, ſondern nur fühlen. Daher eben, worüber Ihr ja genug klagt, und auch mit Recht, von jeher viele von den religiöſeſten Menſchen, in denen aber das ſittliche zu ſehr zurükkgedrängt war, und denen es an den eigentlichen Antrieben zum Handeln fehlte, die Welt verließen, und in der Einſamkeit ſich müßiger Beſchauung ergaben. Merket wol, dies kann die Religion, wenn ſie ſich iſolirt und alſo krankhaft wird, bewirken, nicht aber grauſame und ſchrekkliche Thaten. Sondern auf dieſe Weiſe läßt ſich der Vorwurf, den Ihr der Religion machen wollt, grade umwenden und in einen Lobſpruch verwandeln. Nämlich die Handlungen welche Ihr tadelt, wie verſchieden ſie auch im einzelnen mögen beſchaffen geweſen ſein, haben doch das mit einander gemein, daß ſie unmittelbar aus einer einzelnen Regung des Gefühls ſcheinen hervorgegangen zu ſein. Denn dies tadelt Ihr ja allemal, Ihr mögt dieſes beſtimmte Gefühl nun religiös nennen oder nicht; und ich, weit entfernt hierin von Euch abzuweichen, lobe Euch um ſo mehr, je gründlicher und unparteiiſcher Ihr dies tadelt. Ich bitte Euch es auch da zu tadeln, wo nicht grade die Handlung Euch als böſe erſcheint, vielmehr ſogar auch wo ſie ein gutes Anſehn hat. Denn das Handeln, wenn es einer einzelnen Regung folgt, geräth dadurch in eine Abhängigkeit, die ihm nicht ziemt, unter einen viel zu beſtimmten Einfluß 69
ſelbſt äußerer Gegenſtände, die auf die einzelne Erregung einwirken. Das Gefühl iſt ſeiner Natur nach, ſein Inhalt ſei welcher er wolle, wenn es nicht einſchläfernd iſt, heftig; es iſt eine Erſchütterung, eine Gewalt, der das Handeln nicht unterliegen und aus der es nicht hervorgehn ſoll, ſondern aus der Ruhe und Beſonnenheit, aus dem Totaleindrukk unſeres Daſeins ſoll es hervorgehn und dieſen Charakter ſoll es an ſich tragen. Auf gleiche Weiſe wird dies gefordert im gemeinen Leben wie im Staat und in der Kunſt. Allein jene Abweichung kann doch nur daher kommen, daß der handelnde — alſo doch wol um

zu handeln, und alſo doch das ſittliche in ihm — die Frömmigkeit nicht genug und ganz hat gewähren laſſen; ſo daß es vielmehr ſcheinen muß, wenn er nur frömmer geweſen wäre, würde er auch ſittlicher gehandelt haben. Denn aus zwei Elementen beſteht das ganze religiöſe Leben; daß der Menſch ſich hingebe dem Univerſum und ſich erregen laſſe von der Seite deſſelben, die es ihm eben zuwendet, und dann daß er dieſe Berührung, die als ſolche und in ihrer Beſtimmtheit ein einzelnes Gefühl iſt, nach innen zu fortpflanze und in die innere Einheit ſeines Lebens und Seins aufnehme; und das religiöſe Leben iſt nichts anderes als die beſtändige Erneuerung dieſes Verfahrens. Wenn alſo einer erregt worden iſt, auf eine beſtimmte Weiſe von der Welt, iſt es etwa ſeine Frömmigkeit, die ihn mit dieſer Erregung gleich wieder nach außen treibt in ein Wirken und Handeln, welches dann freilich die Spuren der Erſchütterung tragen und den reinen Zuſammenhang des ſittlichen Lebens trüben muß? Ohnmöglich; ſondern im Gegentheil ſeine Frömmigkeit lud ihn ein nach innen zum Genuß des erworbenen, es in das innerſte ſeines Geiſtes aufzunehmen und damit in Eins zu verſchmelzen, daß es ſich des zeitlichen entkleide und ihm nicht mehr als ein einzelnes, nicht als eine Erſchütterung einwohne, ſondern als ein ewiges reines und ruhiges. Und aus dieſer innern Einheit entſpringt dann für ſich als ein eigner Zweig des Lebens auch das
70 Handeln, und freilich, wie wir auch ſchon übereingekommen, als eine Rükkwirkung des Gefühls; aber nur das geſammte Handeln ſoll eine Rükkwirkung ſein von der Geſammtheit des Gefühls; die einzelnen Handlungen aber müſſen von ganz etwas anderem abhängen in ihrem Zuſammenhang und ihrer Folge als vom augenblikklichen Gefühl; nur ſo ſtellen ſie jede in ihrem Zuſammenhang und an ihrer Stelle auf eine freie und eigne Weiſe die ganze innere Einheit des Geiſtes dar, nicht aber wenn ſie abhängig und knechtiſch irgend einer einzelnen Erregung entſprechen. So iſt demnach gewiß daß Euer Tadel die Religion nicht trifft,

wenn Ihr nicht von einem krankhaften Zuſtande redet, und daß auch dieſer krankhafte Zuſtand nicht etwa in dem religiöſen Syſtem urſprünglich und auf eigne Weiſe ſeinen Siz hat, ſondern ein ganz allgemeiner iſt, aus welchem alſo gar nichts beſonderes gegen die Religion kann gefolgert werden. Es iſt gewiß endlich und muß Euch einleuchten, daß im geſunden Zuſtande, in wiefern wir Frömmigkeit und Sittlichkeit abgeſondert betrachten wollen, der Menſch nicht angeſehen werden kann als aus Religion handelnd, und von der Religion zum Handeln getrieben; ſondern dieſes bildet ſeine Reihe für ſich, und jene auch, als zwei verſchiedene Functionen eines und deſſelben Lebens. Darum wie nichts aus Religion, ſo ſoll alles mit Religion der Menſch handeln und verrichten, ununterbrochen ſollen wie eine heilige Muſik die religiöſen Gefühle ſein thätiges Leben begleiten, und er ſoll nie und nirgends erfunden werden ohne ſie. Daß ich aber in dieſer Darſtellung weder Euch noch mich hintergangen, könnt Ihr auch daraus ſehen, wenn Ihr Achtung geben wollt, ob nicht jedes Gefühl, je mehr Ihr ſelbſt ihm den Charakter der Frömmigkeit beilegt, um deſto ſtärker auch die Neigung hat nach innen zurükkzukehren, nicht aber nach außen in Thaten hervorzubrechen; und ob nicht ein frommer den Ihr recht innig bewegt ſändet ſich in der größten Verlegenheit befinden, oder Euch wol gar nicht verſtehn würde, wenn Ihr ihn fragtet, was für eine einzelne Handlung er denn nun zu verrichten geſonnen wäre in Folge ſeines Gefühls, um es zu beurkunden und auszulaſſen. 71
Nur böſe Geiſter, nicht gute, beſizen den Menſchen und treiben ihn, und die Legion von Engeln, womit der himmliſche Vater ſeinen Sohn ausgeſtattet hatte, übten keine Gewalt über ihn aus, ſie halfen ihm auch nicht in ſeinem einzelnen Thun und Laſſen, und ſollten es auch nicht, aber ſie flößten Heiterkeit und Ruhe in die von Thun und Denken erſchöpfte Seele; bisweilen wol verlor er die vertrauten Geiſter aus den Augen, in Augenblikken wo ſeine ganze Kraft zum Handeln aufgeregt war, aber

dann umſchwebten ſie ihn wieder in fröhlichem Gedränge, und dienten ihm. Doch, warum führe ich Euch auf ſolche Einzelheiten, und rede in Bildern? Am deutlichſten zeigt ſich ja mein Recht darin, daß ohnerachtet ich mit Euch ausging von der Trennung die Ihr ſeztet zwiſchen Religion und Sittlichkeit, und nur, indem wir dieſe recht genau verfolgten, wie von ſelbſt auf beider weſentliche Vereinigung im wahren Leben zurükkgekommen ſind, und geſehen haben, daß was ſich als ein Verderbniß in der einen zeigt, auch eine Schwäche in der andern vorausſezt, und daß wenn nicht auch die andere ganz das iſt was ſie ſein ſoll, keine von beiden vollkommen ſein kann.

Hiermit alſo verhält es ſich gewiß ſo. Ihr redet aber oft noch von andern Handlungen, welche beſtimmt die Religion hervorbringen müſſe, weil ſie für die Sittlichkeit nichts wären, und alſo aus Ihr unmöglich könnten hervorgegangen ſein, eben ſo wenig aber aus demſelben Grunde auch aus der Sinnlichkeit, wie man dieſe der Sittlichkeit entgegenſezt, weil ſie nämlich für dieſe auch nichts wären; verderblich aber wären ſie doch, weil ſie den Menſchen gewöhnten ſich an das leere zu halten und auf das nichtige einen Werth zu ſezen, und weil ſie, wenn auch noch ſo gedankenleer und bedeutungslos, nur allzuoft die Stelle des ſittlichen Handelns vertreten und den Mangel deſſelben bedekken ſollten. Ich weiß, was Ihr meint; erſpart mir nur das lange Verzeichniß von äußerlicher Zucht, geiſtigen Uebungen,
72 Entbehrungen, Kaſteiungen und was ſonſt noch, was Ihr in dieſem Sinn der Religion als ihr Erzeugniß vorwerft, wovon aber, was Ihr doch ja nicht überſehen mögt, grade die größten Helden der Religion, die Stifter und Erneuerer der Kirche, auch ſehr gleichgültig urtheilen. Hiermit freilich verhält es ſich anders; aber auch hier meine ich wird die Sache die ich vertheidige ſich ſelbſt rechtfertigen. Nämlich wie jenes Wiſſen, wovon wir vorher ſprachen, jene Lehrſäze und Meinungen, welche ſich näher an die Religion anſchließen wollten als ihnen zukam, nur Be-

zeichnungen und Beſchreibungen des Gefühls waren, kurz ein Wiſſen um das Gefühl, keineswegs aber ein unmittelbares Wiſſen um die Handlungen des Univerſum, durch welche das Gefühl erregt wurde, und wie jenes nothwendig zum Uebel ausſchlagen mußte, wo es an die Stelle entweder des Gefühls oder der eigentlichen und urſprünglichen Erkenntniß ſollte geſezt werden: ſo iſt auch dieſes Handeln, das als Uebung und Leitung des Gefühls unternommen ſo oft leer und gehaltlos ausſchlagende — denn von einem andern ſymboliſchen und bedeutenden, nicht als Uebung ſondern als Darſtellung des Gefühls ſich gebenden reden wir doch nicht — jenes aber iſt ebenfalls ein Handeln gleichſam aus der zweiten Hand, welches ſich eben ſo auf ſeine Weiſe das Gefühl zum Gegenſtand macht, und bildend darauf wirken will, wie jenes Wiſſen es ſich zum Gegenſtande macht und es betrachtend auffaſſen will. Wie viel Werth nun dieſes haben mag an ſich, und ob es nicht eben ſo unweſentlich iſt als jenes Wiſſen, das will ich hier nicht entſcheiden, wie es denn auch ſchwer iſt recht zu faſſen, und wol ſehr genau will erwogen ſein, in welchem Sinn doch der Menſch ſich ſelbſt und zumal ſein Gefühl kann behandeln wollen, als welches mehr das Geſchäft des ganzen zu ſein ſcheint, und alſo ein von ſelbſt ſich ergebendes Product ſeines Lebens, als ein abſichtliches, und ſein eignes. Doch dies, wie geſagt, gehört nicht hieher, und ich möchte es lieber mit den Freunden der Religion beſprechen als mit Euch. Soviel aber iſt gewiß, und ich geſtehe es unbedingt, wenig Irrungen ſind ſo verderblich, als wenn jene bildenden Uebungen des 73
Gefühls an die Stelle des urſprünglichen Gefühls ſollen geſezt werden; nur iſt es offenbar eine Irrung, in welche religiöſe Menſchen nicht gerathen können. Vielleicht gebt Ihr es mir ſchon gleich zu, wenn ich Euch nur daran erinnere, daß etwas ganz ähnliches ſich findet auf der Seite der Sittlichkeit. Denn es giebt auch ein ſolches Handeln auf ſein eignes Handeln; Uebungen des ſittlichen, die der Menſch, wie ſie ſich ausdrükken, mit

ſich ſelbſt anſtellt, damit er beſſer werde; und dieſe an die Stelle des unmittelbaren ſittlichen Handelns, des Gutſeins und Rechtthuns ſelbſt zu ſezen, dies geſchieht freilich, aber Ihr werdet nicht zugeben wollen daß es von den ſittlichen Menſchen geſchehe. Bedenkt es aber auch ſo. Ihr meint es doch eigentlich ſo daß die Menſchen allerlei thun, einer vom andern es annehmend und fortpflanzend auf die ſpäteren, was bei vielen ſich gar nicht verſtehen läßt und nichts bedeutet, immer aber ſich nur ſo begreifen läßt, daß es geſchehe um ihr religiöſes Gefühl zu erregen und zu unterſtüzen und auf dieſe oder jene Seite zu lenken. Wo alſo dieſes Handeln ein ſelbſterzeugtes iſt, und wo es dieſe Bedeutung wirklich hat, da bezieht es ſich ja offenbar auf das eigne Gefühl des Menſchen, und ſezt einen beſtimmten Zuſtand deſſelben voraus, und daß dieſer mitgefühlt werde, und der Menſch ſeiner ſelbſt und ſeines inneren Lebens auch mit ſeinen Schwächen und Unebenheiten inne werde. Ja auch ein Intereſſe daran ſezt es voraus, eine höhere Selbſtliebe, deren Gegenſtand eben der Menſch iſt, als der ſittlich fühlende, als ein eingebildeter Theil des ganzen der geiſtigen Welt; und offenbar, ſo wie dieſe Liebe aufhörte, müßte auch jenes Handeln aufhören. Kann es alſo jemals verkehrter und thörichter Weiſe an die Stelle des Gefühls geſezt werden, und dieſes verdrängen wollen, ohne zugleich ſich ſelbſt aufzuheben? Sondern nur unter denen, die in ihrem tiefſten innern ein Gegenſaz gegen die Frömmigkeit bilden, kann dieſe Irrung entſtehen. Für dieſe nämlich haben ſolche Gefühlsübungen
74 einen eigenen Werth, weil ſie ſich dadurch das Anſehn geben können, als halten ſie auch einen Theil von dem verborgenen; weil ſie daſſelbe was in andern eine tiefe Bedeutung hat äußerlich nachäffen können, wenn es ihnen bewußt oder unbewußt darum zu thun iſt, andere oder ſich ſelbſt mit dem Schein eines höheren Lebens, das nicht wirklich in ihnen iſt, zu täuſchen. So ſchlecht in der That iſt das, was Ihr in dieſem Sinne tadelt; es iſt immer entweder niedrige Heuchelei oder elende Süperſtition, die

ich Euch willig preisgebe und nicht vertheidigen will. Auch kommt nichts darauf an, was in dieſem Sinne geübt werde, nnd wir wollen nicht nur das verwerfen, was ſchon für ſich angeſehen leer unnatürlich und verkehrt iſt, ſondern alles was auf gleichem Wege entſteht, welch ein gutes Anſehen es auch habe; wilde Kaſteiungen, geſchmakkloſes Entbehren des ſchönen, leere Worte und Gebräuche, wohlthätige Spenden, alles gelte uns gleichviel, jede Superſtition ſei uns gleich unheilig. Aber nie wollen wir auch dieſe verwechſeln mit dem wohlgemeinten Streben frommer Gemüther. Auch unterſcheidet ſich beides warlich ſehr leicht; denn jeder religiöſe Menſch bildet ſich ſeine Aſcetik ſelbſt, wie er ſie bedarf, und ſieht ſich nicht um nach irgend einer Norm, als die er in ſich hat. Der abergläubige aber und der Heuchler halten ſich ſtreng an ein gegebenes und hergebrachtes, und eifern dafür als für ein allgemeines und heiliges. Natürlich; denn wenn jedem zugemuthet würde, ſich ſeine äußere Zucht und Uebung, ſeine Gymnaſtik des Gefühls ſelbſt auszuſinnen in Beziehung auf ſeinen perſönlichen Zuſtand, ſo wären ſie übel daran, und ihre innere Armuth könnte ſich nicht länger verbergen.

Lange habe ich Euch verweilt bei dem allgemeinſten, faſt nur vorläufigen, und was ſich von ſelbſt ſollte verſtanden haben. Aber weil es ſich eben nicht verſtand, weder für Euch noch für viele die am wenigſten zu Euch werden gezählt ſein wollen, wie die Religion ſich verhält zu den andern Zweigen des Lebens; ſo war es wol nöthig die Quellen der gewöhnlichſten Mißverſtändniſſe, damit ſie uns nicht hernach auf unſerm Wege aufhielten, gleich anfangs abzuleiten. Dieſes habe ich nun nach Vermögen gethan, und hoffe, wir haben feſten Boden unter uns, und ſind überzeugt, daß wenn wir nun anknüpfend an jenen Augenblikk, welcher ſelbſt nie unmittelbar angeſchaut wird, in welchem ſich aber alle verſchiedne Aeußerungen des Lebens gleichmäßig bilden, ſo wie manche Gewächſe ſich ſchon in der verſchloſſenen Knospe befruchten und die Frucht gleichſam ſchon mitbringen zur Blüthe,

wenn wir an dieſen anknüpfend nun fragen, wo vorzüglich unter allen ſeinen Erzeugniſſen die Religion zu ſuchen ſei, keine andere Antwort die rechte ſein und mit ſich ſelbſt beſtehen könne, als da wo vorzüglich als Gefühle die lebendigen Berührungen des Menſchen mit der Welt ſich geſtalten, und daß dieſes die ſchönen und duftreichen Blüthen der Religion ſind, welche zwar, wie ſie ſich nach jener verborgenen Handlung geöffnet haben, auch bald wieder abfallen, deren aber das göttliche Gewächs aus der Fülle des Lebens immer neue hervortreibt, ein paradieſiſches Klima um ſich her erſchaffend, in welchem kein dürftiger Wechſel die Entwikkelung ſtört, noch eine rauhe Umgebung den zarten Lichtern und dem feinen Gewebe der Blumen ſchadet, zu welchem ich jezt eben Eure vorläufig gereinigte und bereitete Betrachtung hinführen will.

Und zwar folget mir zuerſt zur äußeren Natur, welche von ſo vielen für den erſten oder einzigen Tempel der Gottheit, und vermöge ihrer eigenthümlichen Art das Gemüth zu berühren für das innerſte Heiligthum der Religion gehalten wird, jezt aber, wiewol ſie mehr ſein ſollte, faſt nur der Vorhof derſelben iſt. Denn ganz verwerflich iſt wol die Anſicht, welche mir zunächſt von Euch entgegentritt, als ob die Furcht vor den Kräften die in der Natur walten und, wie ſie auch nichts anders verſchonen, ſelbſt das Leben und die Werke des Menſchen bedrohen, als ob dieſe Furcht ihm das erſte Gefühl des unendlichen gegeben hätte, oder gar die einzige Baſis aller Religion wäre. Oder müßt Ihr nicht geſtehen, daß wenn es ſich ſo verhielte, und die Frömmigkeit mit der Furcht gekommen wäre, ſie auch mit der Furcht wieder gehen müßte? Freilich müßt Ihr das; aber vielleicht ſcheint es Euch gar ſo, darum laſſet uns zuſehn. Offenbar iſt doch dieſes das große Ziel alles Fleißes, der auf die Bildung der Erde verwendet wird, daß die Herrſchaft der Naturkräfte über den Menſchen vernichtet werde, und alle Furcht vor ihnen aufhöre. Und in der That iſt ſchon bewundernswürdig viel hierin geſche-

hen. Zeus Blize ſchrekken nicht mehr, ſeitdem uns Hephaiſtos einen Schild dagegen verfertiget hat; Heſtia ſchüzt, was ſie dem Poſeidon abgewann, auch gegen die zornigſten Schläge ſeines Tridents, und die Söhne des Ares vereinigen ſich mit denen des Asklepios, um die ſchnelltödtenden Pfeile Apollons von uns abzuwehren. Immer mehr lernt der Menſch einen dieſer Götter durch den andern zu beſtehen und zu verderben, und ſchikkt ſich an bald nur als Sieger und als Herr dieſem Spiele lächelnd zuzuſehn. Wenn ſie alſo einander wechſelſeitig als zerſtörend zerſtören, und die Furcht wäre der Grund ihrer Verehrung geweſen: ſo müßten ſie allmählig als ein alltägliches und gemeines erſcheinen; denn was der Menſch bezwungen hat oder zu bezwingen trachtet, das kann er auch meſſen, und es kann ihm nicht mehr als das unendliche fürchterlich gegenüber ſtehen, ſo daß alſo je länger je mehr der Religion ihre Gegenſtände müßten untreu werden. Aber geſchah dies wol je? wurden jene Götter nicht eben ſo eifrig verehrt, in wiefern ſie einander hielten und trugen als Brüder und Verwandte? und in wieſern ſie auch den Menſchen tragen und verſorgen, als den jüngſten Sohn deſſelben Vaters? Ja, Ihr ſelbſt, wenn Ihr von Ehrfurcht noch ergriffen werden könnt vor den großen Kräften der Natur, hängt dieſe ab von Eurer Sicherheit oder Unſicherheit? und habt Ihr etwa ein Gelächter bereit, um dem Donner nachzuſpotten, wenn Ihr unter Euren Wetterſtangen ſteht? Und iſt nicht überhaupt das ſchüzende und erhaltende in der Natur eben ſo ſehr ein Gegenſtand der Anbetung? Erwäget es aber auch ſo. Iſt denn das, was dem Daſein und Wirken des Menſchen trozt und droht, nur das 77
große und unendliche, oder thut nicht daſſelbe auch gar vieles kleine und kleinliche, was Ihr nicht beſtimmt auffaſſen und zu etwas großem geſtalten könnt, und eben deshalb den Zufall nennt und das zufällige? Und iſt nun dieſes wol jemals ein Gegenſtand der Religion und angebetet worden? Oder falls Ihr Euch etwa eine ſo kleinliche Vorſtellung bilden wolltet von dem Schikk-

ſal der alten, ſo müßt Ihr wenig verſtanden haben von ihrer dichtenden Frömmigkeit. Denn unter dieſem hehren Schikkſal war auf gleiche Weiſe das erhaltende befaßt wie das zerſtörende; und ſo war denn auch die heilige Ehrfurcht vor ihm, deren Verläugnung in den ſchönſten und gebildetſten Zeiten des Alterthums allen beſſeren für die vollendetſte Ruchloſigkeit galt, weit etwas anderes als jene knechtiſche Furcht, welche zu verbannen ein Ruhm war und eine Tugend [11]). Von jener heiligen Ehrfurcht nun, wenn Ihr ſie verſtehen könnt, will ich Euch gern zugeben, daß ſie das erſte Element der Religion iſt. Die Furcht aber, die Ihr meintet, iſt nicht nur ſelbſt nicht Religion, ſondern ſie vermag auch nicht einmal darauf vorzubereiten oder hinzuführen. Vielmehr wenn etwas von ihr ſoll gerühmt werden, ſo müßte es nur ſein, daß ſie den Menſchen in die weltliche Gemeinſchaft hineinnöthiget, in den Staat, um ihrer dort los zu werden; ſeine Frömmigkeit aber fängt erſt an, wenn er jene ſchon abgelegt hat. Denn den Weltgeiſt [12]) zu lieben und freudig ſeinem Wirken zuzuſchauen, das iſt das Ziel aller Religion, und Furcht iſt nicht in der Liebe. Eben ſo wenig aber glaubt auch, daß jene Freude an der Natur, welche ſo viele dafür anpreiſen, die wahre religiöſe ſei. Es iſt mir faſt zuwider davon zu reden, wie ſie es treiben, wenn ſie hinauseilen in die große herrliche Welt, um ſich da kleine Rührungen zu holen; wie ſie in die zarten Zeichnungen und Tinten der Blumen hineinſchauen, oder in das magiſche Farbenſpiel eines glühenden Abendhimmels, und wie ſie den Geſang der Vögel bewundern und eine ſchöne Gegend. Sie
78 ſind freilich ganz voll Bewunderung und Entzükken, und meinen kein Inſtrument könne doch dieſe Töne hervorzaubern, und kein Pinſel dieſen Schmelz und dieſe Zeichnung erreichen. Wollte man ſich aber mit ihnen einlaſſen und ganz in ihrem eignen Sinne vernünfteln, ſo müßten ſie ſelbſt ihre Freude verdammen. Denn was iſt es doch, kann man ſprechen, was Ihr bewundert? Erzieht die Pflanze im dunkeln Keller, ſo könnt Ihr, wenn es

glükkt, ſie aller dieſer Schönheiten berauben, ohne daß ſie im mindeſten ihre Natur ändert. Und denkt Euch die Dünſte über uns etwas anders gelagert, ſo werdet Ihr ſtatt jener Herrlichkeit nur einen grauen unangenehmen Flor vor Augen haben, und die Begebenheit die Ihr eigentlich betrachtet bleibt doch ganz dieſelbe. Ja verſucht es einmal Euch vorzuſtellen, daß doch dieſelben mittäglichen Stralen, deren Blendung Ihr nicht ertragt, denen gegen Oſten ſchon als die flimmernde Abendröthe erſcheinen — und das müßt Ihr doch bedenken, wenn Ihr dieſe Dinge im ganzen anſehn wollt — und wenn Ihr dann doch offenbar nicht dieſelbe Empfindung habt: ſo müßt Ihr doch inne werden, daß Ihr nur einem leeren Scheine nachgegangen ſeid. Das glauben ſie dann nicht nur, ſondern es iſt auch wirklich wahr für ſie, weil ſie in einem Streite befangen ſind zwiſchen dem Scheinen und dem Sein, und was in dieſen fällt kann freilich keine religiöſe Erregung ſein und kein ächtes Gefühl hervorrufen. Ja wenn ſie Kinder wären, die wirklich ohne etwas anders zu ſinnen und zu wollen, ohne Vergleichung und Reflexion das Licht und den Glanz in ſich aufnehmen, und ſich ſo durch die Seele der Welt aufſchließen laſſen für die Welt, und dies andächtig fühlen, und immer nur hiezu aufgeregt werden durch die einzelnen Gegenſtände; oder wenn ſie Weiſe wären, denen in lebendiger Anſchauung aller Streit aufgelöſet iſt zwiſchen Schein und Sein, die eben deshalb wieder kindlich können bewegt werden, und für die jene Vernünfteleien nichts wären was ſie ſtören könnte: dann wäre ihre Freude ein wahrhaftes und reines Gefühl, ein Moment lebendiger froh ſich kundgebender Berührung zwiſchen ihnen und der Welt. Und wenn Ihr dieſes ſchönere verſteht, ſo laßt Euch ſagen, daß auch dies ein urſprüngliches und unentbehrliches Ele- 79
ment der Religion iſt. Aber nicht mir jenes leere erkünſtelte Weſen für Regung der Frömmigkeit ausgegeben, da es ſo loſe aufliegt und nur eine dürftige Larve iſt für ihre kalte gefühlloſe Bildung oder Verbildung. Schiebt alſo auch hier nicht, indem

Ihr die Religion beſtreitet, ihr das zu, was ihr nicht angehört; und ſpottet nicht, als ob durch Herabwürdigung zur Furcht vor dem vernunftloſen und durch leere Spielerei mit nichtigem Schein der Menſch am leichteſten in dies ſogenannte Heiligthum gelangte, und als ob die Frömmigkeit in keinem ſo leicht entſtände, und keinen ſo gut kleidete, als feigherzige ſchwächliche empfindſame Seelen.

Weiter tritt uns entgegen in der körperlichen Natur ihre materielle Unendlichkeit, die ungeheuren Maſſen, ausgeſtreut in jenen unüberſehlichen Raum, durchlaufend jene unermeßliche Bahnen, und wenn dann die Fantaſie unter dem Geſchäft erliegt, die verkleinerten Bilder zu ihrer natürlichen Größe auszudehnen: ſo meinen viele, dieſe Erſchöpfung ſei das Gefühl von der Größe und Majeſtät des Univerſums. Ihr habt Recht, dies arithmetiſche Erſtaunen etwas kindiſch zu finden, und dem keinen großen Werth beizulegen, was bei den unmündigen und unwiſſenden, eben der Unwiſſenheit wegen, am leichteſten iſt zu erregen. Allein der Mißverſtand iſt auch leicht zu heben, als ob jenes Gefühl religiös wäre in dieſer Bedeutung. Oder würden diejenigen ſelbſt, die gewohnt ſind es ſo anzuſehn, uns zugeben, daß als man jene großen Bewegungen noch nicht berechnet hatte, als noch nicht die Hälfte jener Welten entdekkt war, ja als man noch gar nicht wußte daß leuchtende Punkte Weltkörper wären, die Frömmigkeit nothwendig geringer geweſen wäre, weil ihr nämlich ein weſentliches Element gefehlt hätte? Eben ſo wenig werden ſie läugnen können, daß das unendliche von Maaß und Zahl, ſofern es wirklich in unſere Vorſtellung eingeht, und ſonſt iſt es ja für uns nicht, doch immer nur ein endliches wird, daß der Geiſt jede Unendlichkeit dieſer Art in kleine Formeln zuſammenfaſſen und
80 damit rechnen kann, wie es alltäglich geſchieht. Aber gewiß werden ſie das nicht zugeben wollen, daß von ihrer Ehrfurcht vor der Größe und Majeſtät des Weltalls etwas verloren gehen könne durch fortſchreitende Bildung und Fertigkeit. Und doch

müßte jener Zauber der Zahl und der Maſſe verſchwinden, ſobald wir es dahin brächten, die Einheiten, die das Maaß unſerer Größe und unſerer Bewegungen ſind, immer im Verhältniß darzuſtellen gegen jene große Welteinheiten. Darum ſo lange das Gefühl nur an dieſer Differenz des Maaßes haftet, iſt es auch nur das Gefühl einer perſönlichen Unfähigkeit; auch ein religiöſes freilich, aber nur von ganz anderer Art. Jene Ehrfurcht aber, jenes herrliche eben ſo erhebende als demüthige Gefühl unſeres Verhältniſſes zum ganzen muß ganz daſſelbe ſein, nicht nur da wo das Maaß einer Welthandlung zu groß iſt für unſere Organiſation, oder auch wo es ihr zu klein iſt, ſondern nicht minder da wo es ihr gleich iſt und angemeſſen. Kann es aber dann wohl der Gegenſaz ſein zwiſchen klein und groß, was uns ſo wunderbar bewegt? oder iſt es nicht vielmehr das Weſen der Größe, jenes ewige Geſez, vermöge deſſen überhaupt erſt Größe und Zahl, auch wir als ſolche, werden und ſind? Nicht alſo auf eine eigenthümliche Weiſe kann das von der Schwere befangene und in ſofern ertödtete auf uns wirken, ſondern immer nur das Leben; und was in der That den religiöſen Sinn anſpricht in der äußern Welt, das ſind nicht ihre Maſſen, ſondern ihre ewigen Geſeze. Erhebt Euch zu dem Blikk, wie dieſe gleichmäßig alles umfaſſen, das größeſte und das kleinſte, die Weltſyſteme und das Stäubchen, welches unſtät in der Luft umherflattert, und dann ſagt, ob Ihr nicht inne werdet die göttliche Einheit und die ewige Unwandelbarkeit der Welt. Allein was uns am beſtändigſten wiederkehrend berührt von dieſen Geſezen, und deshalb auch der gemeinen Wahrnehmung nicht entgeht, die Ordnung nämlich, in der alle Bewegungen wiederkehren am Himmel und auf der Erde, das beſtimmte Kommen und Gehen aller organiſchen Kräfte, die immerwährende Untrüglichkeit in der Regel des Mechanismus, und die ewige Gleichförmigkeit in dem Streben 81
der plaſtiſchen Natur: das gewährt uns eben deshalb auch ein minder lebendiges und großes religiöſes Gefühl, wenn nämlich

und in wie fern es erlaubt iſt ſo eines mit dem andern zu vergleichen. Und das darf Euch nicht Wunder nehmen; denn wenn Ihr von einem großen Kunſtwerke nur ein einzelnes Stükk betrachtet, und in den einzelnen Theilen dieſes Stükks wiederum ganz für ſich ſchöne Umriſſe und Verhältniſſe wahrnehmt, die in ihm ſelbſt abgeſchloſſen ſind, und deren Beſtimmtheit ſich aus ihm ganz verſtehen läßt: wird Euch dann nicht das Stükk mehr ſelbſt ein Werk für ſich zu ſein ſcheinen, als ein Theil eines größeren Werkes? werdet Ihr nicht urtheilen, daß es dem ganzen, wenn es durchaus in dieſem Styl gearbeitet wäre, an Schwung und Kühnheit und allem was einen großen Geiſt ahnen läßt fehlen müßte? Wo wir eine erhabene Einheit, einen großgedachten Zuſammenhang ahnen ſollen, da muß es neben der allgemeinen Tendenz zur Ordnung und Harmonie nothwendig im einzelnen Verhältniſſe geben, die ſich aus ihm ſelbſt nicht völlig verſtehen laſſen. Auch die Welt iſt ein Werk, wovon Ihr nur einen Theil überſeht, und wenn dieſer vollkommen in ſich ſelbſt geordnet und vollendet wäre, ſo würdet Ihr die Größe des ganzen nur auf eine beſchränkte Art inne werden. Ihr ſehet, daß jene Unregelmäßigkeit der Welt, welche oft dazu dienen ſoll die Religion zurükkzuweiſen, vielmehr einen größern Werth für ſie hat, als die Ordnung, die ſich uns in der Weltanſchauung zuerſt darbietet und ſich aus einem kleinern Theil überſehen läßt Die Perturbationen in dem Laufe der Geſtirne deuten auf eine höhere Einheit, auf eine kühnere Verbindung, als die, welche wir ſchon in der Regelmäßigkeit ihrer Bahnen gewahr werden, und die Anomalien, die müßigen Spiele der plaſtiſchen Natur, zwingen uns zu ſehen, daß ſie auch ihre beſtimmteſten Formen mit einer man möchte faſt ſagen freien ja willkührlichen Willkühr, mit einer Fantaſie gleichſam behandelt, deren Regel wir nur aus
82 einem höheren Standpunkte entdekken könnten. Daher denn hatten auch in der Religion der alten nur niedere Gottheiten, dienende Jungfrauen, die Aufſicht über das gleichförmig wiederkeh-

rende, deſſen Ordnung ſchon gefunden war; aber die Abweichungen die man nicht begriff, die Revolutionen für die es keine Geſeze gab, dieſe eben waren das Werk des Vaters der Götter. Und ſo unterſcheiden wir auch leicht in unſerm Gefühl von dem ruhigen und geſezten Bewußtſein, welches die verſtandene Natur hervorbringt als ein höheres worin ſich eben das Verwikkeltſein des einzelnen in die entfernteſten Combinationen des ganzen, das Beſtimmtſein des beſonderen durch das noch unerforſchte allgemeine Leben offenbart, jene wunderbaren ſchauerlichen geheimnißvollen Erregungen, welche ſich unſerer bemächtigen, wenn die Fantaſie uns daran mahnt, daß was ſich als Erkenntniß der Natur ſchon in uns gebildet hat, ihrem Wirken auch auf uns noch gar nicht entſpricht, jene räthſelhaften Ahnungen meine ich, welche eigentlich in allen dieſelben ſind, wenn gleich ſie nur in den wiſſenden, wie es recht iſt, ſich abzuklären ſuchen und in eine lebendigere Thätigkeit der Erkenntniß übergehn, in den andern aber oft von Unwiſſenheit und Mißverſtand aufgefaßt einen Wahn abſezen, den wir zu unbedingt Aberglauben nennen, da ihm doch offenbar ein frommer Schauer, deſſen wir uns ſelbſt nicht ſchämen, zum Grunde liegt. — Gebet ferner auch darauf Acht, wie Ihr Euch ſelbſt ergriffen fühlt von dem allgemeinen Gegenſaz alles lebenden gegen das, was in Rükkſicht deſſelben für todt zu halten iſt, von dieſer erhaltenden ſiegreichen Kraft durchdrungen, vermöge deren alles ſich nährt und gewaltſam das todte gleichſam wiedererwekkend mit hineinzieht in ſein eignes Leben, damit es den Kreislauf neu beginne; wie ſich uns von allen Seiten entgegendrängt der bereite Vorrath für alles lebende, der nicht todt da liegt, ſondern ſelbſt lebend ſich überall aufs neue wieder erzeugt; wie bei aller Mannigfaltigkeit der Lebensformen und der ungeheuren Menge von Materie, den jede wechſelnd verbraucht, dennoch jede zur Genüge hat, um den Kreis ihres Daſeins zu durchlaufen, und jede nur einem innern Schikkſal unterliegt, und nicht einem äußeren Mangel, welche unend- 83

liche Fülle enthält dieſes Gefühl in ſich, und welchen überfließenden Reichthum! Wie werden wir ergriffen von dem Eindrukk einer allgemeinen väterlichen Vorſorge, und von kindlicher Zuverſicht, das ſüße Leben ſorglos wegzuſpielen in der vollen und reichen Welt. Sehet die Lilien auf dem Felde, ſie ſäen nicht und ärndten nicht, und Euer himmliſcher Vater ernährt ſie doch; darum ſorget nicht. Dieſe fröhliche Anſicht, dieſer heitere leichte Sinn war ſchon für einen der größten Heroen der Religion die ſchöne Ausbeute aus einer noch ſehr beſchränkten und dürftigen Gemeinſchaft mit der Natur: wie viel mehr alſo ſollten nicht wir durch ſie gewinnen, denen ein reicheres Zeitalter tiefer in ihr innerſtes zu dringen vergönnt hat, ſo daß wir ſchon beſſer die allverbreiteten Kräfte, die ewigen Geſeze kennen, nach denen alle einzelnen Dinge, auch die welche in einem beſtimmteren Umfange ſich abſondernd ihre Seelen in ſich ſelbſt haben, und welche wir Leiber nennen, gebildet und zerſtört werden. Sehet wie Neigung und Widerſtreben, überall ununterbrochen thätig, alles beſtimmt; wie alle Verſchiedenheit und alle Entgegenſezung ſich wieder in höhere innere Einheit auflöſen, und mit einem ganz abgeſonderten Daſein nur ſcheinbar irgend etwas endliches ſich brüſten kann; ſeht wie alles gleiche ſich in tauſend verſchiedene Geſtalten zu verbergen und zu vertheilen ſtrebt, und wie Ihr nirgends etwas einfaches findet, ſondern alles künſtlich zuſammengeſezt und verſchlungen. Aber nicht nur ſehen mögen *wir*, und jeden der einigen Antheil nimmt an der Bildung des Zeitalters auffordern, daß er beachte wie in dieſem Sinne der Geiſt der Welt ſich im kleinſten eben ſo ſichtbar und vollkommen offenbart als im größten, und nicht ſtehen zu bleiben bei einem ſolchen Innewerden deſſelben, wie es ſich überall und aus allem entwikkelt und das Gemüth ergreift; wie der Weltgeiſt, ohnerachtet des Mangels aller Kenntniſſe, die unſer Jahrhundert verherrlichen, ſchon den älteſten Weiſen früher Zeit aufgegangen war, und ſich in ihnen nicht nur das erſte reine und ſprechende

Bild der Welt in der Anſchauung entwikkelt hatte, ſondern auch 81
in ihrem Herzen eine noch uns liebenswürdige und erfreuliche Freude und Liebe für die Natur entzündet hatte, durch welche, wenn ſie zu den Völkern hindurchgedrungen wäre, wer weiß welchen kräftigen und erhabenen Gang die Religion ſchon von Anfang an würde genommen haben. Sondern wie jezt dieſes wirklich geſchehen iſt, daß durch die allmählig wirkende Gemeinſchaft zwiſchen Erkenntniß und Gefühl alle, welche gebildet heißen wollen, dieſes ſchon im unmittelbaren Gefühl haben, und in ihrem Daſein ſelbſt nichts finden als ein Werk dieſes Geiſtes und eine Darſtellung und Ausführung dieſer Geſeze, und kraft dieſes Gefühls alles was in ihr Leben eingreift ihnen auch wirklich Welt geworden iſt, gebildet, von der Gottheit durchdrungen, und Eins: ſo ſollte nur billig auch wol in ihnen allen eben jene Liebe und Freude ſein, eben jene innige Andacht zur Natur, durch welche uns die Kunſt und das Leben des Alterthums heilig wird, und aus der ſich dort zuerſt jene Weisheit entwikkelte, die wir zurükkgekehrt zu ihr endlich anfangen durch ſpäte Früchte zu preiſen und zu verherrlichen. Und das wäre freilich der Kern aller religiöſen Gefühle von dieſer Seite, ein ſolches ganz ſich Eines fühlen mit der Natur, und ganz eingewurzelt ſein in ſie, daß wir in allen wechſelnden Erſcheinungen des Lebens, ja in dem Wechſel zwiſchen Leben und Tod ſelbſt, der auch uns trifft, mit Beifall und Ruhe nur die Ausführung jener ewigen Geſeze erwarten.

Allein das ganze, wodurch erſt jenes Gefühl in uns erregt werden könnte, die Liebe und das Widerſtreben, die Eigenthümlichkeit und Einheit in der Natur, durch welche ſie uns erſt jenes ganze wird iſt es denn wol ſo leicht eben dieſe urſprünglich in ihr zu finden? Sondern das iſt es eben, und daher giebt es ſo wenig wahrhaft religiöſen Genuß der Natur, weil unſer Sinn ganz auf die andere Seite hinüberneigt, und wir dies unmittelbar vornehmlich im inneren des Gemüthes wahrnehmen, und

85 dann erſt von da auf die körperliche Natur deuten und übertragen. Darum iſt auch das Gemüth für uns wie der Siz ſo auch die nächſte Welt der Religion [13]; im innern Leben bildet ſich das Univerſum ab, und nur durch die geiſtige Natur, das innere, wird erſt die körperliche verſtändlich. Aber auch das Gemüth muß, wenn es Religion erzeugen und nähren ſoll, als Welt und in einer Welt auf uns wirken. Laßt mich Euch ein Geheimniß aufdekken, welches in einer der älteſten Urkunden der Dichtkunſt und der Religion faſt verborgen liegt. So lange der erſte Menſch allein war mit ſich und der Natur, waltete freilich die Gottheit über ihm, ſie ſprach ihn an auf verſchiedene Art, aber er verſtand ſie nicht, denn er antwortete ihr nicht; ſein Paradies war ſchön, und von einem ſchönen Himmel glänzten ihm die Geſtirne herab, aber der Sinn für die Welt ging ihm nicht auf; auch aus dem innern ſeiner Seele entwikkelte er ſich nicht, ſondern nur von der Sehnſucht nach einer Welt wurde ſein Gemüth bewegt, und ſo trieb er vor ſich zuſammen die thieriſche Schöpfung, ob etwa ſich eine daraus bilden möchte. Da erkannte die Gottheit, daß ihre Welt nichts ſei, ſo lange der Menſch allein wäre, ſie ſchuf ihm die Gehülfin, und nun erſt regten ſich in ihm lebende und geiſtvolle Töne, nun erſt geſtaltete ſich vor ſeinen Augen die Welt. In dem Fleiſche von ſeinem Fleiſche, und Bein von ſeinem Beine entdekkte er die Menſchheit, ahnend alle Richtungen und Geſtalten der Liebe ſchon in dieſer urſprünglichen, und in der Menſchheit fand er die Welt; von dieſem Augenblikk an wurde er fähig, die Stimme der Gottheit zu hören und ihr zu antworten, und die frevelhafteſte Uebertretung ihrer Geſeze ſchloß ihn von nun an nicht mehr aus von dem Umgange mit dem ewigen Weſen [14]) Unſer aller Geſchichte iſt erzählt in dieſer heiligen Sage. Umſonſt iſt alles für denjenigen da, der ſich ſelbſt allein ſtellt; denn um des Weltgeiſtes Leben in ſich aufzunehmen und um Religion zu haben, muß der Menſch erſt die Menſchheit gefunden haben, und er findet ſie nur in Liebe und durch Liebe.

Darum ſind beide ſo innig und unzertrennlich verknüpft; Sehn- 86
ſucht nach Liebe, immer erfüllte und immer wieder ſich erneuernde, wird ihm zugleich Religion. Den umfängt jeder am heißeſten, in dem die Welt ſich am klarſten und reinſten ihm abſpiegelt; den liebt jeder am zärtlichſten, in dem er alles zuſammengedrängt zu finden glaubt, was ihm ſelbſt fehlt um die Menſchheit auszumachen, ſo wie auch die frommen Gefühle jedem die heiligſten ſind, welche das Sein im ganzen der Menſchheit, ſei es als Seligkeit oder als Bedürfniß, ihm ausdrükken.

Um alſo die herrſchenden Elemente der Religion zu finden, laßt uns in dieſes Gebiet hineintreten, wo auch Ihr in Eurer eigentlichſten und liebſten Heimath ſeid, wo Euer innerſtes Leben Euch aufgeht, wo Ihr das Ziel alles Eures Strebens und Thuns vor Augen ſehet, und zugleich das innere Treiben Eurer Kräfte fühlet, welches Euch immerfort auf dieſes Ziel zuführt. Die Menſchheit ſelbſt iſt Euch eigentlich das Univerſum, und Ihr rechnet alles andere nur in ſo fern zu dieſem, als es mit jener in Beziehung kommt oder ſie umgiebt. Ueber dieſen Geſichtspunkt will auch ich Euch nicht hinausführen; aber es hat mich oft geſchmerzt, daß Ihr bei allem Intereſſe an der Menſchheit und allem Eifer für ſie doch immer mit ihr verwikkelt und uneins ſeid, und die reine Liebe nicht recht heraustreten kann in Euch. Ihr quält Euch, an ihr zu beſſern und zu bilden, jeder nach ſeiner Weiſe, und am Ende laßt Ihr unmuthsvoll liegen, was zu keinem Ziele kommen will. Ich darf ſagen, auch das kommt von Eurem Mangel an Religion. Auf die Menſchheit wollt Ihr wirken und die Menſchen, die einzelnen, wählt Ihr Euch zur Betrachtung. Dieſe mißfallen Euch höchlich; und unter den tauſend Urſachen, die das haben kann, iſt unſtreitig die ſchönſte und welche den beſſeren angehört die, daß Ihr gar zu moraliſch ſeid nach Eurer Art. Ihr nehmt die Menſchen einzeln, und ſo habt Ihr auch ein Ideal von einem einzelnen, dem aber niemand entſpricht. Dies alles zuſammen iſt ein verkehrtes Beginnen,

und mit der Religion werdet Ihr Euch weit beſſer befinden.
87 Möchtet Ihr nur verſuchen die Gegenſtände Eures Wirkens und Eurer Betrachtung zu wechſeln! Wirkt auf die einzelnen; aber mit Eurer Betrachtung hebt Euch auf den Flügeln der Religion höher zu der unendlichen ungetheilten Menſchheit; nur ſie ſuchet in jedem einzelnen; ſeht das Daſein eines jeden an als eine Offenbarung von ihr an Euch, und es kann von allem was Euch jezt drükkt keine Spur zurükkbleiben. Ich wenigſtens rühme mich auch einer ſittlichen Geſinnung, auch ich verſtehe menſchliche Vortrefflichkeit zu ſchäzen, und es kann das gemeine für ſich betrachtet mich mit dem unangenehmen Gefühl der Geringſchäzung beinahe überfüllen; aber mir giebt die Religion von dem allen eine gar große und herrliche Anſicht. Betrachtet nur den Genius der Menſchheit als den vollendetſten und allſeitigſten Künſtler. Er kann nichts machen was nicht ein eigenthümliches Daſein hätte. Auch wo er nur die Farben zu verſuchen und den Pinſel zu ſchärfen ſcheint, entſtehen lebendige und bedeutende Züge. Unzählige Geſtalten denkt er ſich ſo und bildet ſie, Millionen tragen das Koſtum der Zeit und ſind treue Bilder ihrer Bedürfniſſe und ihres Geſchmakks; in andern zeigen ſich Erinnerungen der Vorwelt oder Ahnungen einer fernen Zukunft. Einige ſind der erhabenſte und treffendſte Abdrukk des ſchönſten und göttlichſten; andre ſind wie groteske Erzeugniſſe der originelleſten und flüchtigſten Laune eines Meiſters. Es iſt wol eher eine unfromme Anſicht, wie man es allgemein verſteht, und nicht genug verſtanden die heiligen Worte, worauf man ſie gründet, daß es Gefäße der Ehre gebe und Gefäße der Unehre. Nur wenn Ihr einzelnes mit einzelnem vergleicht, kann Euch ein ſolcher Gegenſaz erſcheinen; aber einzeln müßt Ihr nichts betrachten, erfreut Euch vielmehr eines jeden an der Stelle wo es ſteht. Alles was zugleich wahrgenommen werden kann und gleichſam auf einem Blatte ſteht, gehört zu einem großen hiſtoriſchen Bilde, welches einen Moment der Geſammtwirkung des ganzen darſtellt. Wollt

Ihr dasjenige verachten, was die Hauptgruppen hebt und dem ganzen Leben und Fülle giebt? Sollen nicht die einzelnen himmlischen Gestalten dadurch verherrlicht werden, daß tausend andere 88
sich vor ihnen beugen, und daß man sieht wie alles auf sie hinblikkt und sich auf sie bezieht? Es ist in der That etwas mehr in dieser Darstellung, als ein schales Gleichniß. Die ewige Menschheit ist unermüdet geschäftig aus ihrem innern geheimnißvollen Sein ans Licht zu treten, und sich in der vorübergehenden Erscheinung des endlichen Lebens aufs mannigfaltigste darzustellen. Das ist die Harmonie des Universum, das ist die wunderbare und unvergleichliche Einheit jenes ewigen Kunstwerkes; Ihr aber lästert diese Herrlichkeit mit Euren Forderungen einer jämmerlichen Vereinzelung, weil Ihr im ersten Vorhofe der Moral, und auch bei ihr noch mit den Elementen beschäftigt, immer für Eure Einzelheit sorgend und bei einzelnem Euch beruhigend die hohe Religion verschmähet. Euer Bedürfniß ist deutlich genug angezeigt, möchtet Ihr es nur erkennen und befriedigen! Sucht unter allen den Begebenheiten, in denen sich jene himmlische Ordnung abbildet, wie wol jeder seine Lieblingsstellen hat in der Geschichte, ob Euch nicht eine aufgehen wird als ein göttliches Zeichen, daß Ihr nämlich darin leichter erkennet wie lebendig in sich und wie wichtig für das ganze auch das geringe sei, damit was ihr sonst kalt oder verachtend überschet Euch mit Liebe anziehe. Oder laßt Euch einen alten verworfenen Begriff gefallen, und sucht unter allen den heiligen Männern, in denen die Menschheit sich auf eine vorzügliche Weise offenbart, einen auf, der der Mittler sein könne zwischen Eurer eingeschränkten Denkungsart und den ewigen Gesezen der Welt; und wenn Ihr einen solchen gefunden habt, der auf die Euch verständliche Art durch sein mittheilendes Dasein das schwache stärkt und das todte belebt, dann durchlauft die ganze Menschheit, und laßt alles was Euch bisher unerquiklich schien und dürftig von dem Widerschein dieses neuen Lichtes erhellt werden. Was

wäre wol die einförmige Wiederholung eines höchſten Ideals, wobei die Menſchen doch, Zeit und Umſtände abgerechnet, eigentlich einerlei ſind, dieſelbe Formel nur mit andern Coefficienten
89 verbunden, was wäre ſie gegen dieſe unendliche Verſchiedenheit menſchlicher Erſcheinungen? Nehmt welches Element der Menſchheit Ihr wollt, Ihr findet jedes in jedem möglichen Zuſtande, faſt von ſeiner Reinheit an — denn ganz ſoll dieſe nirgends zu finden ſein — in jeder Miſchung mit jedem andern, bis faſt zur innigſten Sättigung mit allen übrigen — denn auch dieſe iſt ein unerreichbares Extrem — und die Miſchung auf jedem möglichen Wege bereitet, jede Spielart und jede ſeltene Combination. Und wenn Ihr Euch noch Verbindungen denken könnt, die Ihr nicht ſehet, ſo iſt auch dieſe Lükke eine negative Offenbarung des Univerſum, eine Andeutung, daß in dem geforderten Grade in der gegenwärtigen Temperatur der Welt dieſe Miſchung nicht möglich iſt, und Eure Fantaſie darüber iſt eine Ausſicht über die gegenwärtigen Grenzen der Menſchheit hinaus, eine wahre höhere Eingebung, ſei ſie nun ein Wiedererſcheinen entflohener Vergangenheit oder eine unwillkürliche und unbewußte Weiſſagung über das was künftig ſein wird. Aber ſo wie dies, was der geforderten unendlichen Mannigfaltigkeit abzugehen ſcheint, nicht wirklich ein zu wenig iſt, ſo iſt auch das nicht zu viel, was Euch auf Eurem Standpunkt ſo erſcheint. Jenen ſo oft beklagten Ueberfluß an den gemeinſten Formen der Menſchheit, die in tauſend Abdrükken immer unverändert wiederkehren, erkennt der aufmerkſamere fromme Sinn leicht für einen leeren Schein. Der ewige Verſtand befiehlt es, und auch der endliche kann es einſehen, daß diejenigen Geſtalten, an denen das einzelne am ſchwerſten zu unterſcheiden iſt, am dichteſten an einander gedrängt ſtehen müſſen; aber jede hat etwas eigenthümliches; keiner iſt dem andern gleich, und in dem Leben eines jeden giebt es irgend einen Moment, wie der Silberblikk unedlerer Metalle, wo er, ſei es durch die innige Annäherung eines höhern Weſens oder durch

irgend einen elektriſchen Schlag, gleichſam aus ſich heraus gehoben und auf den höchſten Gipfel desjenigen geſtellt wird, was er ſein kann. Für dieſen Augenblikk war er geſchaffen, in dieſem erreichte er ſeine Beſtimmung, und nach ihm ſinkt die erſchöpfte Lebenskraft wieder zurükk. Es iſt ein beneidenswerther
90 Genuß, in dürftigen Seelen dieſen Moment hervorzurufen, ja auch ſie darin zu betrachten; aber wem dieſes nie geworden iſt, dem muß freilich ihr ganzes Daſein überflüſſig und verächtlich ſcheinen. So hat die Exiſtenz eines jeden einen doppelten Sinn in Beziehung auf das ganze. Hemme ich in Gedanken den Lauf jenes raſtloſen Getriebes, wodurch alles menſchliche in einander verſchlungen und von einander abhängig gemacht wird, ſo iſt jedes Individuum ſeinem innern Weſen nach ein nothwendiges Ergänzungsſtükk zur vollkommnen Anſchauung der Menſchheit. Der eine zeigt mir, wie jedes abgeriſſene Theilchen derſelben, wenn nur der innere Bildungstrieb, der das ganze beſeelt, ruhig darin fortwirken kann, ſich geſtaltet in zarte und regelmäßige Formen; der andere, wie aus Mangel an belebender und vereinigender Wärme die Härte des irdiſchen Stoffs nicht bezwungen werden kann, oder wie in einer zu heftig bewegten Atmoſphäre der innerſte Geiſt in ſeinem Handeln geſtört wird, daß alles unſcheinbar und unkenntlich ans Licht kommt; der eine erſcheint als der rohe und thieriſche Theil der Menſchheit nur eben von den erſten unbeholfenen Regungen der Humanität bewegt, der andere als der reinſte dephlegmirte Geiſt, der von allem niedrigen und unwürdigen getrennt nur mit leiſem Fuß über der Erde ſchwebt; aber auch alle zwiſchen dieſen Endpunkten bezeichnen in irgend einer Hinſicht eine eigene Stufe und bekunden eine eigene Art und Weiſe, wie in den abgeſonderten kleinen Erſcheinungen des einzelnen Lebens die verſchiedenen Elemente der menſchlichen Natur ſich erweiſen. Iſt es nun nicht genug, wenn es unter dieſer unzähligen Menge doch immer einige wenigſtens giebt, die als ausgezeichnete und höhere Repräſentan-

ten der Menſchheit, der eine den, der andre jenen von den melodiſchen Accorden anſchlagen, die keiner fremden Begleitung und keiner ſpätern Auflöſung bedürfen, ſondern durch ihre innere Harmonie die ganze Seele in einem Ton entzükken und zufrieden ſtellen? Aber wie auch die edelſten doch nur auf Eine Weiſe die
91 Menſchheit darſtellen, und in einem ihrer Momente: ſo iſt auch von jenen andern jeder doch in irgend einem Sinne daſſelbe, jeder eine eigene Darſtellung der Menſchheit, und wo ein einzelnes Bild fehlte in dieſem großen Gemälde, müßten wir es aufgeben ſie ganz und vollſtändig aufzunehmen in unſer Bewußtſein. Wenn nun jeder ſo weſentlich zuſammenhängt mit dem was der innere Kern unſeres Lebens iſt, wie können wir anders als dieſen Zuſammenhang fühlen, und mit inniger Liebe und Zuneigung alle ſelbſt ohne Unterſchied der Geſinnung und der Geiſteskraft umfaſſen, und das iſt der eine Sinn, den jeder einzelne hat in Bezug auf das ganze. Beobachte ich hingegen die ewigen Räder der Menſchheit in ihrem Gange, ſo muß auf der andern Seite dieſes unüberſehliche Ineinandergreifen, wo nichts bewegliches ganz durch ſich ſelbſt bewegt wird, und nichts bewegendes nur ſich allein bewegt, mich mächtig beruhigen über Eure Klage, daß Vernunft und Seele, Sinnlichkeit und Sittlichkeit, Verſtand und blinde Kraft in ſo getrennten Maſſen erſcheinen. Warum ſeht Ihr alles einzeln, was doch nicht einzeln und für ſich wirkt? Die Vernunft der einen und das Gemüth der andern afficiren einander doch ſo innig, als es nur in einem und demſelben Subject geſchehen könnte. Die Sittlichkeit, welche zu jener Sinnlichkeit gehört, iſt außer derſelben geſezt; iſt die Herrſchaft jener deswegen mehr beſchränkt, und glaubt Ihr, dieſe würde beſſer regiert werden, wenn jene ohne ſich irgendwo beſonders anzuhäufen jedem Individuo in kleinen kaum merkbaren Portionen zugetheilt wäre? Die blinde Kraft, welche dem großen Haufen zugetheilt iſt, iſt doch in ihren Wirkungen auf das ganze nicht ſich ſelbſt und einem rohen Ohngefähr überlaſſen,

ſondern oft ohne es zu wiſſen leitet ſie doch jener Verſtand, den Ihr an andern Punkten in ſo großer Maſſe aufgehäuft findet, und eben ſo unbewußt folgt ſie ihm in unſichtbaren Banden. So verwiſchen ſich mir auf meinem Standpunkt die Euch ſo beſtimmt erſcheinenden Umriſſe der Perſönlichkeit; der magiſche Kreis herrſchender Meinungen und epidemiſcher Gefühle umgiebt und umſpielt alles, wie eine mit auflöſenden und magnetiſchen 92
Kräften angefüllte Atmoſphäre; ſie verſchmilzt und vereinigt alles, und ſezt durch die lebendigſte Verbreitung auch das entfernteſte in eine thätige Berührung, und die Ausflüſſe derer, in denen Licht und Wahrheit ſelbſtſtändig wohnen, trägt ſie geſchäftig umher, daß ſie einige durchdringen, und andern wenigſtens die Oberfläche glänzend und täuſchend erleuchten. In dieſem Zuſammenhang alles einzelnen mit der Sphäre der es angehört und in der es Bedeutung hat, iſt alles gut und göttlich, und eine Fülle von Freude und Ruhe das Gefühl deſſen, der nur in dieſer großen Verbindung alles auf ſich wirken läßt. Aber auch das Gefühl wie die Betrachtung iſolirt das einzelne in einzelnen Momenten; und wenn wir ſo auf eine ganz entgegengeſezte Art bewegt werden von dem gewöhnlichen Treiben der Menſchen, die von dieſer Abhängigkeit nichts wiſſen, wie ſie dies und das ergreifen und feſthalten, um ihr Ich zu verſchanzen und mit mancherlei Außenwerken zu umgeben, damit ſie ihr abgeſondertes Daſein nach eigner Willkür leiten mögen, ohne daß der ewige Strom der Welt ihnen etwas daran zerrütte, und wie dann nothwendiger Weiſe das Schikſal dies alles verſchwemmt und ſie ſelbſt auf tauſend Arten verwundet und quält: was iſt dann natürlicher als das herzlichſte Mitleid mit allem ſchmerzlichen Leiden, welches aus dieſem ungleichen Streit entſteht, und mit allen Streichen, welche die furchtbare Nemeſis auf allen Seiten austheilt?

Von dieſen Wanderungen durch das ganze Gebiet der Menſchheit kehrt dann das fromme Gefühl geſchärfter und gebildeter in das eigne Ich zurükk, und findet zulezt alles, was ſonſt aus

den entlegenſten Gegenden zuſammenſtrömend es erregte, bei ſich ſelbſt. Denn freilich wenn wir zuerſt und noch neugeweiht von der Berührung mit der Welt zurükkehrend Acht haben, wie wir denn uns ſelbſt finden in dieſem Gefühl, und dann inne werden wie unſer Ich gegen den ganzen Umfang der Menſchheit nicht nur ins kleine und unbedeutende ſondern auch in das einſeitige
93 in ſich ſelbſt unzulängliche und nichtige verſchwindet, was kann dann dem ſterblichen näher liegen als wahre ungekünſtelte Demuth? Und wenn allmählig erſt lebendig und wach wird in unſerm Gefühl, was eigentlich dasjenige iſt was im Gange der Menſchheit überall aufrecht erhalten und gefördert wird, und was im Gegentheil das was unvermeidlich früher oder ſpäter beſiegt und zerſtört werden muß, wenn es ſich nicht umgeſtalten und verwandeln läßt; und wir von dieſem Geſez auf unſer eignes Handeln in der Welt hinſehen: was kann alsdann natürlicher ſein, als zerknirſchende Reue über alles dasjenige in uns, was dem Weſen der Menſchheit feind iſt, als der demüthige Wunſch die Gottheit zu verſöhnen, als das ſehnlichſte Verlangen umzukehren und uns mit allem was uns angehört in jenes heilige Gebiet zu retten, wo allein Sicherheit iſt gegen Tod und Zerſtörung. Und wenn wir wieder fortſchreitend wahrnehmen, wie uns das ganze nur hell wird, und wir zur Anſchauung deſſelben und zum Einsſein mit ihm nur gelangen in der Gemeinſchaft mit andern, und durch den Einfluß ſolcher, welche von der Anhänglichkeit an das eigene vergängliche Sein und dem Streben es zu erweitern und zu iſoliren längſt befreit, ſich freuen ihr höheres Leben auch andern mitzutheilen: wie können wir uns da erwehren jenes Gefühls einer beſondern Verwandtſchaft mit denen, deren Handlungen unſre Exiſtenz verfochten und durch die Gefahren die ihr drohten ſie glükklich hindurch geführt haben? jenes Gefühls der Dankbarkeit, welches uns antreibt ſie zu ehren als ſolche, die ſich mit dem ganzen ſchon früher geeinigt haben, und ſich ihres Lebens in demſelben nun auch durch uns bewußt

ſind? — Nur durch dieſe und dergleichen Gefühle hindurchgehend — denn nur beiſpielsweiſe ſei dies wenige angeführt — findet Ihr endlich in Euch ſelbſt nicht nur die Grundzüge zu dem ſchönſten und niedrigſten, zu dem edelſten und verächtlichſten, was Ihr als einzelne Seiten der Menſchheit an andern wahrgenommen habt; entdekkt Ihr in Euch nicht nur zu verſchiedenen Zeiten alle die mannigfaltigen Grade menſchlicher Kräfte; ſondern alle die unzähligen Miſchungen verſchiedener Anlagen, die Ihr in den Charakteren anderer angeſchaut habt, erſcheinen Euch, wenn Ihr Euer Selbſtgefühl ganz in Mitgefühl eintaucht, nur als feſtgehaltene Momente Eures eigenen Lebens. Es gab Augenblikke, wo Ihr ſo dachtet, ſo fühltet, ſo handeltet, wo Ihr wirklich dieſer und jener Menſch waret, troz aller Unterſchiede des Geſchlechts, der Bildung und der äußeren Umgebungen. Ihr ſeid alle dieſe verſchiedenen Geſtalten in Eurer eignen Ordnung wirklich hindurchgegangen; Ihr ſelbſt ſeid ein Compendium der Menſchheit, Euer einzelnes Daſein umfaßt in einem gewiſſen Sinn die ganze menſchliche Natur, und dieſe iſt in allen ihren Darſtellungen nichts als Euer eigenes vervielfältigtes, deutlicher ausgezeichnetes, und in allen ſeinen auch kleinſten und vorübergehendſten Veränderungen gleichſam verewigtes Ich. Alsdann erſt könnt Ihr auch Euch ſelbſt mit der reinſten tadelloſeſten Liebe lieben, könnt der Demuth, die Euch nie verläßt, das Gefühl gegenüberſtellen, daß auch in Euch das ganze der Menſchheit lebt und wirkt, und könnt ſelbſt die Reue von aller Bitterkeit ausſüßen zu freudiger Selbſtgenügſamkeit. Bei wem ſich die Religion ſo wiederum nach innen zurükkgearbeitet und auch dort das unendliche gefunden hat, in dem iſt ſie von dieſer Seite vollendet, er bedarf keines Mittlers mehr für irgend eine Anſchauung der Menſchheit, vielmehr wird er es ſelbſt ſein für viele.

Aber nicht nur in der Gegenwart ſchwebt ſo das Gefühl in ſeinen Aeußerungen zwiſchen der Welt und dem einzelnen dem es einwohnt, bald dem bald jener ſich näher anneigend.

Sondern wie alles was uns bewegt ein werdendes iſt, und auch wir ſelbſt nicht anders als ſo bewegt werden und auffaſſen: ſo werden wir auch als fühlende immer in die Vergangenheit zurükkgetrieben; und man kann ſagen, wie überhaupt unſere Frömmigkeit ſich mehr an der Seite des Geiſtes nährt, ſo iſt unmittelbar und zunächſt die Geſchichte im eigentlichſten Sinn die reichſte Quelle für die Religion, nur nicht etwa um das Fortſchreiten der Menſchheit in ihrer Entwikkelung zu beſchleunigen und zu regieren, ſondern nur um ſie als die allgemeinſte und größte Offenbarung des innerſten und heiligſten zu beobachten. In dieſem Sinne aber gewiß hebt Religion mit Geſchichte an, und endigt mit ihr — denn Weiſſagung iſt in ihrem Sinn auch Geſchichte, und beides gar nicht von einander zu unterſcheiden — ja alle wahre Geſchichte hat überall zuerſt einen religiöſen Zwekk gehabt, und iſt von religiöſen Ideen ausgegangen; wie denn auch das feinſte und zärteſte in ihr nie wiſſenſchaftlich mitgetheilt ſondern nur im Gefühl von einem religiöſen Gemüth kann aufgefaßt werden. Ein ſolches erkennt die Wanderung der Geiſter und der Seelen, die ſonſt nur eine zarte Dichtung ſcheint, in mehr als einem Sinn als eine wundervolle Veranſtaltung des Univerſum, um die verſchiedenen Perioden der Menſchheit nach einem ſichern Maaßſtabe zu vergleichen. Bald kehrt nach einem langen Zwiſchenraum, in welchem die Natur nichts ähnliches hervorbringen konnte, irgend ein ausgezeichnetes Individuum faſt völlig daſſelbe wieder zurükk; aber nur die Seher erkennen es, und nur ſie ſollen aus den Wirkungen, die es nun hervorbringt, die Zeichen verſchiedener Zeiten beurtheilen. Bald kommt ein einzelner Moment der Menſchheit ganz ſo wieder, wie Euch eine ferne Vorzeit ſein Bild zurükkgelaſſen hat, und Ihr ſollt aus den verſchiedenen Urſachen, durch die er jezt erzeugt worden iſt, den Gang der Entwikklung und die Formel ihres Geſezes erkennen. Bald erwacht der Genius irgend einer beſondern menſchlichen Anlage, der hie und da ſteigend und fallend ſchon ſeinen

Lauf vollendet hatte, wie aus dem Schlummer, und erſcheint an einem andern Ort und unter andern Umſtänden in einem neuen Leben, und ſein ſchnelleres Gedeihen, ſein tieferes Wirken, ſeine ſchönere kräftigere Geſtalt ſoll andeuten, um wie vieles das Klima der Menſchheit verbeſſert und der Boden zum Nähren edlerer Gewächſe geſchikkter geworden ſei. — Hier erſcheinen Euch Völker und Generationen der ſterblichen, alle gleich nothwendig für die Vollſtändigkeit der Geſchichte, aber eben wie einzelne von dem verſchiedenſten Werth neben einander beſtehen müſſen, eben 96
ſo auch ſie untereinander verſchieden an Bedeutſamkeit und Werth. Würdig und geiſtvoll einige und kräftig wirkend ins unendliche fort mit ihrer Wirkung jeden Raum durchdringend und jeder Zeit trozend. Gemein und unbedeutend andere, nur beſtimmt eine einzelne Form des Lebens oder der Vereinigung eigenthümlich zu nüanciren, nur in einem Moment wirklich lebend und merkwürdig, nur um einen Gedanken darzuſtellen, einen Begriff zu erzeugen, und dann der Zerſtörung entgegen eilend, damit was ihr friſcheſtes Wachsthum hervorgebracht einem andern könne eingeimpft werden. Wie die vegetabiliſche Natur durch den Untergang ganzer Gattungen und aus den Trümmern ganzer Pflanzengenerationen eine neue hervorbringt und ernährt; ſo ſeht Ihr hier auch die geiſtige Natur aus den Ruinen einer herrlichen und ſchönen Menſchenwelt eine neue erzeugen, die aus den zerſezten und wunderbar umgeſtalteten Elementen von jener ihre erſte Lebenskraft ſaugt. — Wenn hier in dem Ergriffenſein von einem allgemeinen Zuſammenhange Euer Blikk ſo oft unmittelbar vom kleinſten zum größten und von dieſem wiederum zu jenem herumgeführt wird, und ſich in lebendigen Schwingungen zwiſchen beiden bewegt, bis er ſchwindelnd weder großes noch kleines, weder Urſach noch Wirkung, weder Erhaltung noch Zerſtörung weiter unterſcheiden kann; und bleibt Ihr in dieſem Wechſel befangen, dann erſcheint Euch jene bekannte Geſtalt eines ewigen Schikkſals, deſſen Züge ganz das Gepräge dieſes Zuſtan-

des tragen, ein wunderbares Gemiſch von ſtarrem Eigenſinn und tiefer Weisheit, von roher fühlloſer Gewalt und inniger Liebe, wovon Euch bald das eine bald das andere wechſelnd ergreift, und jezt zu ohnmächtigem Troz, jezt zu kindlicher Hingebung einladet. Vergleicht Ihr tiefer dringend das abgeſonderte aus dieſen entgegengeſezten Anſichten entſprungene Streben des einzelnen mit dem ruhigen und gleichförmigen Gang des ganzen: ſo ſeht Ihr wie der hohe Weltgeiſt über alles lächelnd hinwegſchreitet, was ſich ihm lärmend widerſezt; Ihr ſeht wie die hehre
97 Nemeſis ſeinen Schritten folgend unermüdet die Erde durchzieht, wie ſie Züchtigung und Strafen den übermüthigen austheilt, welche den Göttern entgegenſtreben, und wie ſie mit eiſerner Hand auch den wakkerſten und trefflichſten abmäht, der ſich, vielleicht mit löblicher und bewunderungswerther Standhaftigkeit, dem ſanften Hauch des großes Geiſtes nicht beugen wollte. Möget Ihr endlich den eigentlichen Charakter aller Veränderungen und aller Fortſchritte der Menſchheit ergreifen: ſo zeigt Euch ſicherer als alles Euer in der Geſchichte ruhendes Gefühl, wie lebendige Götter walten, welche nichts haſſen als den Tod, wie nichts verfolgt und geſtürzt werden ſoll als er, der erſte und lezte Feind des Geiſtes. Das rohe, das barbariſche, das unförmliche ſoll verſchlungen und in organiſche Bildung umgeſtaltet werden. Nichts ſoll todte Maſſe ſein, die nur durch den äußeren Stoß bewegt wird, und nur durch bewußtloſe Reibung widerſteht: alles ſoll eigenes zuſammengeſeztes, vielfach verſchlungenes und erhöhtes Leben ſein. Blinder Inſtinkt, gedankenloſe Gewöhnung, todter Gehorſam, alles träge und leidentliche, alle dieſe traurigen Symptome des Todesſchlummers der Freiheit und Menſchheit ſollen vernichtet werden. Dahin deutet das Geſchäft des Augenblikks und der Jahrhunderte, das iſt das große immer fortgehende Erlöſungswerk der ewigen Liebe.

Nur mit leichten Umriſſen zwar habe ich hier einige der hervorſtechenden Regungen der Religion aus dem Gebiet der

Natur und der Menſchheit entworfen, aber doch habe ich Euch zugleich bis an die lezte Grenze Eures Geſichtskreiſes geführt. Hier iſt das Ende und der Gipfel der Religion für alle, denen Menſchheit und Weltall gleichviel gilt; von hier könnte ich Euch nur wieder zurükkführen ins einzelne und kleinere. Nur bedenkt daß es in Eurem Gefühl etwas giebt, welches dieſe Grenze verſchmäht, vermöge deſſen es eigentlich hier nicht ſtehen bleiben kann, ſondern erſt auf der andern Seite dieſes Punktes recht ins unendliche hinausſchaut. Ich will nicht von den Ahndungen reden, die ſich in Gedanken ausprägen und ſich klügelnd begründen laſſen, daß nämlich wenn die Menſchheit ſelbſt ein bewegliches 98
und bildſames iſt, wenn ſie ſich nicht nur im einzelnen anders darſtellt, ſondern auch hie und da anders wird, ſie dann unmöglich das einzige und höchſte ſein kann, was die Einheit des Geiſtes und der Materie darſtellt. Vielmehr könne ſie, eben wie die einzelnen Menſchen ſich zu ihr verhalten, nur eine einzelne Form dieſer Einheit darſtellen, neben der es noch andre ähnliche geben müſſe, durch welche ſie zum wenigſten doch innerlich umgrenzt, und denen ſie alſo entgegengeſezt wird. Aber in unſerm Gefühl, und darauf will ich nur hinweiſen, finden wir alle dergleichen. Denn unſerm Leben iſt auch eingeboren und aufgeprägt der Erde, und alſo auch der höchſten Einheit, welche ſie erzeugt hat, Abhängigkeit von andern Welten. Daher dieſe immer rege aber ſelten verſtandene Ahndung von einem andern auch erſcheinenden und endlichen, aber außer und über der Menſchheit, von einer höheren und innigeren, ſchönere Geſtalten erzeugenden Vermählung des Geiſtes mit der Materie. Allein freilich wäre hier jeder Umriß den einer könnte zeichnen wollen ſchon zu beſtimmt; jeder Widerſchein des Gefühls kann nur flüchtig ſein und loſe, und daher dem Mißverſtand ausgeſezt und ſo häufig für Thorheit und Aberglauben gehalten. Auch ſei es genug an dieſer Andeutung auf dasjenige, was Euch ſo unendlich fern liegt; jedes weitere Wort darüber wäre eine unverſtändliche Rede,

von der ihr nicht wiſſen würdet, woher ſie käme noch wohin ſie ginge. Hättet Ihr nur erſt die Religion, die Ihr haben könnt, und wäret Ihr Euch nur erſt derjenigen bewußt, die Ihr wirklich ſchon habt! denn in der That, wenn Ihr auch nur die wenigen religiöſen Wahrnehmungen und Gefühle betrachtet, die ich mit geringen Zügen jezt entworfen habe, ſo werdet Ihr finden, daß ſie Euch bei weitem nicht alle fremd ſind. Es iſt wol eher etwas dergleichen in Euer Gemüth gekommen, aber ich weiß nicht, welches das größere Unglükk iſt, ihrer ganz zu entbehren, oder ſie nicht zu verſtehen; denn auch ſo verfehlen ſie ganz ihre Wirkung, und hintergangen ſeid Ihr dabei auch von Euch ſelbſt.
99 Zweierlei möchte ich Euch beſonders zum Vorwurf machen in Abſicht auf das dargeſtellte, und was ihm ſonſt noch ähnlich iſt. Ihr ſucht einiges aus und ſtempelt es als Religion ausſchließlich, und anderes wollt Ihr als unmittelbar zum ſittlichen Handeln gehörig der Religion entziehn; beides wahrſcheinlich aus gleichem Grunde. Die Vergeltung welche alles trifft was dem Geiſt des ganzen widerſtreben will, der überall thätige Haß gegen alles übermüthige und freche, das beſtändige Fortſchreiten aller menſchlichen Dinge zu einem Ziel, ein Fortſchreiten, welches ſo ſicher iſt, daß wir ſogar jeden einzelnen Gedanken und Entwurf, der das ganze dieſem Ziele näher bringt, nach vielen geſcheiterten Verſuchen dennoch endlich einmal gelingen ſehen, des Gefühls welches darauf hindeutet ſeid Ihr Euch bewußt, und möchtet es gern gereiniget von allen Mißbräuchen erhalten und verbreiten; aber dies, wollt Ihr denn, ſoll ausſchließend Religion ſein; und dadurch wollt Ihr alles andre verdrängen, was doch aus derſelben Handlungsweiſe des Gemüths und völlig auf dieſelbe Art entſpringt. Wie ſeid Ihr doch zu dieſen abgeriſſenen Bruchſtükken gekommen? Ich will es Euch ſagen: Ihr haltet dies gar nicht für Religion, ſondern für einen Widerſchein des ſittlichen Handelns, und wollt nur den Namen unterſchieben, um der Religion ſelbſt, dem nämlich, was wir jezt gemeinſchaftlich

dafür halten, den lezten Stoß zu geben. Denn dieſes von uns für Religion erkannte entſteht uns gar nicht ausſchließend auf dem Gebiete der Sittlichkeit in dem engeren Sinne worin Ihr es nehmt. Das Gefühl weiß nichts von einer ſolchen beſchränkten Vorliebe; und wenn ich Euch damit vorzüglich an das Gebiet des Geiſtes ſelbſt und an die Geſchichte verwieſen: ſo folgert mir nicht daraus, daß die moraliſche Welt das Univerſum der Religion ſei; vielmehr was nur für dieſe in Eurem beſchränkten Sinne gilt, daraus würden ſich gar wenig religiöſe Regungen entwikkeln. In allem was zum menſchlichen Thun gehört, im Spiel wie im Ernſt, im kleinſten wie im größten, weiß der fromme die Handlungen des Weltgeiſtes zu entdekken und wird 100
dadurch erregt; was er hiezu bedarf, muß er überall wahrnehmen können, denn nur dadurch wird es das ſeinige; und ſo findet er auch hierin eine göttliche Nemeſis, daß eben die, welche weil in ihnen ſelbſt nur das ſittliche oder vielmehr rechtliche vorherrſcht, auch aus der Religion einen unbedeutenden Anhang der Moral machen, und nur das aus ihr nehmen wollen, was ſich dazu geſtalten läßt, ſich eben damit ihre Sittenlehre ſelbſt, ſo viel auch ſchon an ihr gereinigt ſein mag, unwiderbringlich verderben, und den Keim neuer Irrthümer hineinſtreuen. Es klingt ſehr ſchön, wenn man beim ſittlichen Handeln untergehe, ſei es der Wille des ewigen Weſens, und was nicht durch uns geſchehe werde ein andermal durch andere zu Stande kommen; aber auch dieſer erhabene Troſt gehört nicht für das ſittliche Handeln, ſonſt wäre es von dem Grade abhängig, in welchem jeder in jedem Augenblikk dieſes Troſtes empfänglich iſt. Gar nichts darf das Handeln von Gefühl unmittelbar in ſich aufnehmen, ohne daß ſogleich ſeine urſprüngliche Kraft und Reinigkeit getrübt werde.

Auf die andere Weiſe treibt Ihr es mit allen jenen Gefühlen der Liebe, der Demuth, der Freude und den andern die ich Euch geſchildert, und bei welchen ſonſt noch die Welt der eine, und auf irgend eine Art Euer eignes Ich der andre von den

Punkten iſt, zwiſchen denen das Gemüth ſchwebt. Die alten wußten wohl das rechte; Frömmigkeit, Pietät, nannten ſie alle dieſe Gefühle, und rechneten ſie unmittelbar zur Religion, deren edelſter Theil ſie ihnen waren. Auch Ihr kennt ſie, aber wenn Euch ſo etwas begegnet, ſo wollt Ihr Euch überreden, es ſei ein unmittelbarer Beſtandtheil Eures ſittlichen Handelns, und aus ſittlichen Grundſäzen möchtet ihr dieſe Empfindungen rechtfertigen und auch in Eurem moraliſchen Syſtem ihnen ihren Plaz anweiſen; allein vergeblich; denn wenn Ihr Euch treu bleiben wollt, werden ſie dort weder begehrt noch gelitten. Denn das Handeln ſoll nicht aus Erregungen der Liebe und Zuneigung unmittelbar hervorgehn, ſonſt würde es ein unſicheres und
101 unbeſonnenes, und es ſoll nicht durch den augenblikklichen Einfluß eines äußeren Gegenſtandes erzeugt ſein, wie jene Gefühle es doch offenbar ſind. Deshalb erkennt, wenn ſie ſtreng iſt und rein, Eure Sittenlehre keine Ehrfurcht als die vor ihrem Geſez; ſie verdammt als unrein ja faſt als ſelbſtſüchtig alles was aus Mitleid und Dankbarkeit geſchehen kann; ſie demüthigt, ja verachtet die Demuth, und wenn Ihr von Reue ſprecht, ſo redet ſie von verlorner Zeit, die Ihr unnüz vermehrt. Auch muß Euer innerſtes Gefühl ihr darin beipflichten, daß es mit allen dieſen Empfindungen nicht auf unmittelbares Handeln abgeſehen iſt, ſie kommen für ſich ſelbſt und endigen in ſich ſelbſt als freie Verrichtungen Eures innerſten und höchſten Lebens[15]). Was windet Ihr Euch alſo und bittet um Gnade für ſie, da wo ſie nicht hingehören? Laſſet es Euch doch gefallen, ſie dafür anzuſehen daß ſie Religion ſind, ſo braucht Ihr nichts für ſie zu fordern als ihr eignes ſtrenges Recht, und werdet Euch ſelbſt nicht betrügen mit ungegründeten Anſprüchen, die Ihr in ihrem Namen zu machen geneigt ſeid. Ueberall ſonſt wo Ihr dieſen Gefühlen eine Stelle anweiſen wollt werden ſie ſich nicht halten können; bringt ſie der Religion zurükk, ihr allein gehört dieſer Schaz, und als Beſizerin deſſelben iſt ſie der Sittlichkeit und

allem andern, was ein Gegenſtand des menſchlichen Thuns iſt, nicht Dienerin, aber unentbehrliche Freundin und ihre vollgültige Fürſprecherin und Vermittlerin bei der Menſchheit. Das iſt die Stufe, auf welcher die Religion ſteht, inſofern ſie der Inbegriff iſt aller höhern Gefühle. Daß ſie allein den Menſchen der Einſeitigkeit und Beſchränktheit enthebe, habe ich ſchon einmal angedeutet; jezt kann ich es näher erklären. In allem Handeln und Wirken, es ſei ſittlich oder künſtleriſch, ſoll der Menſch nach Meiſterſchaft ſtreben, und alle Meiſterſchaft, wenn der Menſch ganz innerhalb ihres Gegenſtandes feſtgehalten iſt, beſchränkt und erkältet, macht einſeitig und hart. Auf einen Punkt richtet ſie zunächſt das Gemüth des Menſchen, und dieſer eine Punkt kann es nicht befriedigen. Kann der Menſch fortſchreitend von einem beſchränkten Werk zum andern ſeine ganze Kraft wirklich ver- 102
brauchen? oder wird nicht vielmehr der größere Theil derſelben unbenuzt liegen, und ſich deshalb gegen ihn ſelbſt wenden und ihn verzehren? Wie viele von Euch gehen nur deshalb zu Grunde, weil ſie ſich ſelbſt zu groß ſind; ein Ueberfluß an Kraft und Trieb, der ſie nicht einmal zu einem Werk kommen läßt, weil doch keines ihm angemeſſen wäre, treibt ſie unſtät umher und iſt ihr Verderben. Wollt Ihr etwa auch dieſem Uebel wieder ſo ſteuren, daß der, welchem einer zu groß iſt, alle Gegenſtände des menſchlichen Strebens, Kunſt Wiſſenſchaft und Leben, oder wenn Ihr deren noch mehr wißt auch dieſe, vereinigen ſoll? Das wäre freilich Euer altes Begehren, die Menſchheit überall ganz zu haben, und auf einem Punkt wie auf dem andern, Eure Gleichheitsſucht die immer wiederkehrt — aber wenn es nur möglich wäre! wenn nur nicht jene Gegenſtände, ſobald ſie einzeln ins Auge gefaßt werden, ſo ſehr auf gleiche Weiſe das Gemüth anregten und zu beherrſchen ſtrebten! Jede dieſer Richtungen geht auf Werke aus, welche vollendet werden ſollen, jede hat ein Ideal dem nachzubilden iſt, und eine Totalität, welche umfaßt werden ſoll, und dieſe Rivalität mehrerer Gegenſtände kann nicht

anders endigen, als daß einer den andern verdrängt. Ja auch innerhalb jeder ſolchen Sphäre muß ſich jeder um ſo mehr auf ein einzelnes beſchränken, zu je trefflicherer Meiſterſchaft er gelangen will. Wenn nun dieſe ihn ganz beſchäftigt, und er nur in dieſer Production lebt, wie ſoll er zu ſeinem vollſtändigen Antheil an der Welt gelangen, und ſein Leben ein ganzes werden? daher die Einſeitigkeit und Dürftigkeit der meiſten Virtuoſen, oder auch daß ſie außerhalb ihrer Sphäre in eine niedere Art des Daſeins verſunken ſind. Und kein anderes Heilmittel giebt es für dieſes Uebel, als daß jeder, indem er auf einem endlichen Gebiet auf eine beſtimmte Weiſe thätig iſt, ſich zugleich ohne beſtimmte Thätigkeit vom unendlichen afficiren laſſe, und in jeder Gattung religiöſer Gefühle alles deſſen, was außerhalb des von ihm unmit-
103 telbar angebauten Gebietes liegt, inne werde. Jedem liegt dies nahe; denn welchen Gegenſtand Eures freien und kunſtmäßigen Handelns Ihr auch gewählt habt, es gehört nur wenig Sinn dazu, um von jedem aus das Univerſum zu finden, und in dieſem entdekkt Ihr dann auch die übrigen als Gebot oder als Eingebung oder als Offenbarung deſſelben. So im ganzen ſie auffaſſen und genießen, das iſt die einzige Art wie Ihr Euch bei einer ſchon gewählten Richtung des Gemüths auch das was außer derſelben liegt aneignen könnt, nicht wiederum aus Willkür als Kunſt, ſondern aus Inſtinkt für das Univerſum als Religion; und weil ſie auch in der religiöſen Form wieder rivaliſiren, ſo erſcheint auch die Religion, und das freilich iſt menſchliche Mangelhaftigkeit, öfter vereinzelt in der Geſtalt eigenthümlicher Empfänglichkeit und Geſchmakks für Kunſt Philoſophie oder Sittlichkeit, und eben daher oft verkannt; öfter, ſage ich, erſcheint ſie ſo als wir ſie von aller Theilnahme an der Einſeitigkeit befreit finden, in ihrer ganzen Geſtalt vollendet und alles vereinigend. Das höchſte aber bleibt dieſes leztere, und nur ſo ſezt der Menſch mit ganzem und befriedigendem Erfolge dem endlichen, wozu er beſonders und beſchränkend beſtimmt iſt, ein

unendliches, dem zuſammenziehenden Streben nach etwas beſtimmten und vollendeten das erweiternde Schweben im ganzen und unerſchöpflichen an die Seite; ſo ſtellt er das Gleichgewicht und die Harmonie ſeines Weſens wieder her, welche unwiederbringlich verloren geht, wenn er ſich, ohne zugleich Religion zu haben, irgend einer einzelnen Richtung, und wäre es die ſchönſte und herrlichſte, überläßt. Der beſtimmte Beruf eines Menſchen iſt nur gleichſam die Melodie ſeines Lebens, und es bleibt bei einer einfachen dürftigen Reihe von Tönen, wenn nicht die Religion jene in unendlich reicher Abwechſelung begleitet mit allen Tönen, die ihr nur nicht ganz widerſtreben, und ſo den einfachen Geſang zu einer vollſtimmigen und prächtigen Harmonie erhebt.

Wenn nun das, was ich hoffentlich für Euch alle verſtändlich genug angedeutet habe, eigentlich das Weſen der Religion ausmacht, ſo iſt die Frage, wohin denn jene Dogmen und Lehrſäze, die vielen für das innere Weſen der Religion gelten, eigentlich gehören, und wie ſie ſich zu dieſem weſentlichen verhalten, nicht ſchwer zu beantworten; oder vielmehr ich habe ſie Euch ſchon oben beantwortet. Denn alle dieſe Säze ſind nichts anderes als das Reſultat jener Betrachtung des Gefühls, jener vergleichenden Reflexion darüber, von welcher wir ſchon geredet haben. Und die Begriffe, welche dieſen Säzen zum Grunde liegen, ſind, wie ſich das mit Euren Erfahrungsbegriffen ebenfalls ſo verhält, nichts anderes als für ein beſtimmtes Gefühl der gemeinſchaftliche Ausdrukk, deſſen aber die Religion für ſich nicht bedarf, kaum um ſich mitzutheilen, aber die Reflexion bedarf und erſchafft ihn. Wunder, Eingebungen, Offenbarungen, übernatürliche Empfindungen — man kann viel Frömmigkeit haben, ohne irgend eines dieſer Begriffe benöthiget zu ſein — aber wer über ſeine Religion vergleichend reflectirt, der findet ſie unvermeidlich auf ſeinem Wege und kann ſie unmöglich umgehen. In dieſem Sinn gehören allerdings alle dieſe Begriffe in das Gebiet der Religion, und zwar unbedingt, ohne daß man

über die Grenzen ihrer Anwendung das geringſte beſtimmen dürfte. Das Streiten, welche Begebenheit eigentlich ein Wunder ſei, und worin der Charakter eines ſolchen eigentlich beſtehe, wie viel Offenbarung es wol gebe, und wiefern und warum man eigentlich daran glauben dürfe, und das offenbare Beſtreben, ſo viel ſich mit Anſtand und Rükkſicht thun läßt, davon abzuläugnen und auf die Seite zu ſchaffen, in der thörichten Meinung der Philoſophie und der Vernunft einen Dienſt damit zu leiſten, das iſt eine von den kindiſchen Operationen der Metaphyſiker und Moraliſten in der Religion. Sie werfen alle Geſichtspunkte unter einander und bringen die Religion in das Geſchrei, als ob ſie der allgemeinen Gültigkeit wiſſenſchaftlicher und phyſiſcher Urtheile zu nahe trete. Ich bitte, laßt Euch nicht durch ihr ſophiſtiſches Disputiren oder, denn auch das mag es bisweilen ſein, durch ihr ſcheinheiliges Verbergen desjenigen, was ſie gar zu gern kund machen möchten, zum Nachtheil der Religion verwirren. Dieſe läßt Euch, ſo laut ſie auch alle jene verſchriene Begriffe zurükkfordert, Eure Phyſik, und ſo Gott will, auch Eure Pſychologie unangetaſtet. Was iſt denn ein Wunder? Wißt Ihr etwa nicht, daß, was wir ſo nennen im religiöſen Sinn, ſonſt überall ſoviel heißt als Zeichen, Andeutung, und daß unſer Name, der lediglich den Gemüthszuſtand des ſchauenden trifft, nur in ſofern ſchikklich iſt, als ja freilich, was ein Zeichen ſein ſoll, zumal wenn es noch irgend etwas anderes iſt, ſo muß geartet ſein, daß man auch darauf und auf ſeine bezeichnende Kraft merken wird. Jedes endliche iſt aber in dieſem Sinne ein Zeichen des unendlichen; und ſo beſagen alle jene Ausdrükke nichts als die unmittelbare Beziehung einer Erſcheinung auf das unendliche und ganze; ſchließet das aber aus, daß nicht jede eine eben ſo unmittelbare Beziehung aufs endliche und auf die Natur habe? Wunder iſt nur der religiöſe Name für Begebenheit: jede, auch die allernatürlichſte und gewöhnlichſte, ſobald ſie ſich dazu eignet daß die religiöſe Anſicht von ihr die herrſchende ſein kann, iſt ein Wun-

der. Mir ist alles Wunder; und in Eurem Sinn ist mir nur das ein Wunder, nämlich etwas unerklärliches und fremdes, was keines ist in meinem. Je religiöser Ihr wäret, desto mehr Wunder würdet Ihr überall sehen, und jedes Streiten hin und her über einzelne Begebenheiten, ob sie so zu heißen verdienen, giebt mir nur den schmerzhaften Eindrukk wie arm und dürftig der religiöse Sinn der streitenden ist. Die einen beweisen diesen Mangel dadurch, daß sie überall protestiren gegen Wunder, durch welche Protestation sie nur zeigen daß sie von der unmittelbaren Beziehung auf das unendliche und auf die Gottheit nichts sehen wollen; die andern beweisen denselben Mangel dadurch, daß es ihnen auf dieses und jenes besonders ankommt, und daß eine Erscheinung grade wunderlich gestaltet sein muß um ihnen ein Wunder zu sein, womit sie nur beurkunden daß sie eben schlecht aufmerken [16]). — Was heißt Offenbarung? Jede ursprüngliche und neue Mittheilung des Welt- 106
alls und seines innersten Lebens an den Menschen ist eine, und so würde jeder solche Moment, auf welchen ich oben gedeutet, wenn Ihr Euch seiner bewußt würdet, eine Offenbarung sein; nun aber ist jede Anschauung und jedes Gefühl, wo sie sich ursprünglich aus einem solchen entwikkeln, aus einer Offenbarung hervorgegangen, die wir freilich als eine solche nicht vorzeigen können, weil sie jenseit des Bewußtseins liegt, die wir aber doch nicht nur voraussezen müssen im allgemeinen, sondern auch im besondern muß ja jeder wol am besten wissen, was ihm ein wiederholtes und anderwärts her erfahrenes ist, oder was ursprünglich und neu, und wenn von dem lezteren etwas sich in Euch noch nicht eben so erzeugt hatte, so wird seine Offenbarung auch für Euch eine, und ich will Euch rathen sie wohl zu erwägen. — Was heißt Eingebung? Es ist nur der allgemeine Ausdrukk für das Gefühl der wahren Sittlichkeit und Freiheit, nämlich, versteht mich wohl, nicht jener wunderlichen vielgepriesenen, welche nur versteht das Handeln mit Ueberlegungen hin und her zu

begleiten und zu verzieren, ſondern für jenes Gefühl, daß das Handeln troz aller oder ohnerachtet aller äußeren Veranlaſſung aus dem inneren des Menſchen hervorgeht. Denn in dem Maaß, als es der weltlichen Verwikkelung entriſſen wird, wird es als ein göttliches gefühlt, und auf Gott zurükkgeführt. — Was iſt Weiſſagung? Jedes religiöſe Vorausbilden der andern Hälfte einer religiöſen Begebenheit, wenn die eine gegeben war, iſt Weiſſagung, und es war ſehr religiös von den alten Hebräern, die Göttlichkeit eines Propheten nicht darnach abzumeſſen, wie ſchwer das Weiſſagen war, oder wie groß der Gegenſtand, ſondern ganz einfältig nach dem Ausgang; denn eher kann man aus dem einzelnen nicht wiſſen wie vollendet das Gefühl ſich in jedem gebildet hat, bis man ſieht ob er die religiöſe Anſicht grade dieſes beſtimmten Verhältniſſes, welches ihn bewegte, auch richtig gefaßt hat. — Was heißt Gnadenwirkung [17])? Nichts
107 anderes iſt dies offenbar, als der gemeinſchaftliche Ausdrukk für Offenbarung und Eingebung, für jenes Spiel zwiſchen dem Hineingehen der Welt in den Menſchen durch Anſchauung und Gefühl und dem Eintreten des Menſchen in die Welt durch Handeln und Bildung, beides in ſeiner Urſprünglichkeit und ſeinem göttlichen Charakter, ſo daß das ganze Leben des frommen nur Eine Reihe von Gnadenwirkungen bildet. Ihr ſeht, alle dieſe Begriffe ſind, inſofern als die Religion der Begriffe bedarf oder ſie aufnehmen kann, die erſten und weſentlichſten; ſie bezeichnen auf die eigenthümlichſte Art das Bewußtſein eines Menſchen von ſeiner Religion; weil ſie grade dasjenige bezeichnen, was nothwendig und allgemein ſein muß in ihr. Ja, wer nicht eigene Wunder ſieht auf ſeinem Standpunkt zur Betrachtung der Welt, in weſſen innern nicht eigene Offenbarungen aufſteigen, wenn ſeine Seele ſich ſehnt die Schönheit der Welt einzuſaugen und von ihrem Geiſte durchdrungen zu werden; wer nicht in den bedeutendſten Augenblikken mit der lebendigſten Ueberzeugung fühlt, daß ein göttlicher Geiſt ihn treibt und daß er aus heiliger Eingebung

redet und handelt; wer ſich nicht wenigſtens — denn noch geringeres könnte in der That nur für gar nichts gehalten werden — ſeiner Gefühle als unmittelbarer Einwirkungen des Weltalls bewußt iſt, dabei aber doch etwas eigenes in ihnen kennt, was nicht nachgebildet ſein kann, ſondern ihren reinen Urſprung aus ſeinem innerſten verbürgt, der hat keine Religion. Aber in dieſem Beſiz ſich zu wiſſen, das iſt der wahre Glaube; glauben hingegen, was man gemeinhin ſo nennt, annehmen was ein anderer geſagt oder gethan hat, nachdenken und nachfühlen wollen, was ein anderer gedacht und gefühlt hat, iſt ein harter und unwürdiger Dienſt, und ſtatt das höchſte in der Religion zu ſein, wie man wähnt, muß er gerade abgelegt werden von jedem der in ihr Heiligthum dringen will. Einen ſolchen nachbetenden Glauben haben und behalten wollen, beweiſet daß man der Religion unfähig iſt; ihn von andern fordern, zeigt daß man ſie nicht verſteht. Ihr wollt überall auf Euren eignen Füßen ſtehen und Euern eignen Weg gehn, und dieſer würdige Wille 108
ſchrekke Euch nicht zurükk von der Religion. Sie iſt kein Sklavendienſt und keine Gefangenſchaft, am wenigſten für Eure Vernunft, ſondern auch hier ſollt Ihr Euch ſelbſt angehören, ja dies iſt ſogar eine unerlaßliche Bedingung um ihrer theilhaftig zu werden. Jeder Menſch, wenige auserwählte ausgenommen, bedarf allerdings eines leitenden und aufregenden Anführers, der ſeinen Sinn für Religion aus dem erſten Schlummer wekke und ihm ſeine erſte Richtung gebe; aber dies gebt Ihr ja zu für alle andern Kräfte und Verrichtungen der menſchlichen Seele, warum nicht auch für dieſe? Und, zu Eurer Beruhigung ſei es geſagt, wenn irgendwo, ſo vorzüglich hier ſoll dieſe Vormundſchaft nur ein vorübergehender Zuſtand ſein; mit eignen Augen ſoll dann jeder ſehen und ſelbſt einen Beitrag zu Tage fördern zu den Schäzen der Religion, ſonſt verdient er keinen Plaz in ihrem Reich, und erhält auch keinen. Ihr habt Recht die dürftigen Nachbeter gering zu achten, die ihre Religion ganz von einem

andern ableiten, oder an einer todten Schrift hängen, auf dieſe ſchwören und aus ihr beweiſen. Jede heilige Schrift iſt an ſich ein herrliches Erzeugniß, ein redendes Denkmal aus der heroiſchen Zeit der Religion; aber durch knechtiſche Verehrung wird ſie nur ein Mauſoleum, ein Denkmal daß ein großer Geiſt da war, der nicht mehr da iſt; denn wenn er noch lebte und wirkte, ſo würde er mehr mit Liebe und mit dem Gefühl der Gleichheit auf ſein früheres Werk ſehen, welches doch immer nur ein ſchwacher Abdrukk von ihm ſein kann. Nicht jeder hat Religion, der an eine heilige Schrift glaubt, ſondern nur der, welcher ſie lebendig und unmittelbar verſteht, und ihrer daher für ſich allein auch am leichteſten entbehren könnte.

Eben dieſe Eure Verachtung nun gegen die armſeligen und kraftloſen Verehrer der Religion, in denen ſie aus Mangel an Nahrung vor der Geburt ſchon geſtorben iſt, eben dieſe beweiſet mir, daß in Euch ſelbſt eine Anlage iſt zur Religion, und die Achtung die Ihr allen ihren wahren Helden für ihre Perſon immer erzeiget, — denn die auch dieſe nur mit flachem Spotte behandeln und das große und kräftige in ihnen nicht anerkennen, rechne ich kaum noch zu Euch, — dieſe Achtung der Perſonen beſtätigt mich in dem Gedanken, daß Eure Verachtung der Sache nur auf Mißverſtand beruht, und nur die kümmerliche Geſtalt zum Gegenſtand hat, welche die Religion bei der großen unfähigen Menge annimmt, und den Mißbrauch, welchen anmaßende Leiter damit treiben. — Ich habe Euch darum nun nach Vermögen gezeigt, was eigentlich Religion iſt; habt Ihr irgend etwas darin gefunden, was Eurer und der höchſten menſchlichen Bildung unwürdig wäre? Müßt nicht vielmehr Ihr Euch um ſo mehr nach jener allgemeinen Verbindung mit der Welt ſehnen, welche nur durch das Gefühl möglich iſt, je mehr eben Ihr am meiſten durch die beſtimmte Bildung und Individualität in ihm geſondert und iſolirt ſeid? und habt Ihr nicht oft dieſe heilige Sehnſucht als etwas unbekanntes gefühlt? Werdet Euch doch,

ich beſchwöre Euch, des Rufs Eurer innerſten Natur bewußt, und folget ihm. Verbannet die falſche Schaam vor einem Zeitalter, welches nicht Euch beſtimmen, ſondern von Euch beſtimmt und gemacht werden ſoll! Kehret zu demjenigen zurükk, was Euch, gerade Euch, ſo nahe liegt, und wovon die gewaltſame Trennung doch unfehlbar den ſchönſten Theil Eures Daſeins zerſtört.

Es ſcheint mir aber als ob viele unter Euch nicht glaubten, daß ich mein gegenwärtiges Geſchäft hier könne endigen wollen, und daß ich gründlich könne vom Weſen der Religion geredet zu haben glauben, da ich von der Unſterblichkeit gar nicht, und von Gott nur wie im Vorbeigehen weniges geſprochen, ſondern ganz vorzüglich müßte mir ja wol obliegen von dieſen beiden zu reden, und Euch vorzuhalten wie unſelig Ihr wäret, wenn Ihr etwa auch dieſes nicht glaubtet, weil ja für die meiſten frommen dieſes beides die Angel und Hauptſtükke der Religion ſein ſollen. Allein ich bin über beides nicht Eurer Meinung. Nämlich zuerſt glaube ich keinesweges von der Unſterblichkeit gar nicht und von Gott nur ſo weniges geredet zu haben; ſondern daß beides in allem und jedem geweſen iſt, glaube ich, was ich Euch nur als Element der Religion aufgeſtellt habe, und daß ich von allem nichts hätte ſagen können was ich geſagt habe, wenn ich nicht Gott und Unſterblichkeit immer zum voraus geſezt hätte, wie denn auch nur göttliches und unſterbliches Raum haben kann, wo von Religion geredet wird. Und eben ſo wenig dünken mich zweitens die Recht zu haben, welche ſo, wie beides gewöhnlich genommen wird, die Vorſtellungen und Lehren von Gott und Unſterblichkeit für die Hauptſache in der Religion halten. Denn zur Religion kann von beiden nur gehören was Gefühl iſt, und unmittelbares Bewußtſein; Gott aber und Unſterblichkeit, wie ſie in ſolchen Lehren vorkommen, ſind Begriffe, wie denn viele ja wol die meiſten unter Euch von beiden oder wenigſtens von einem glauben feſt überzeugt zu ſein, ohne daß Ihr deshalb fromm ſein müßtet oder Religion

haben — und als Begriffe können alſo auch dieſe keinen größeren Werth haben in der Religion, als welcher Begriffen überhaupt, wie ich Euch gezeigt habe, darin zukommt. Damit Ihr aber nicht denket, ich fürchte mich ein ordentliches Wort über dieſen Gegenſtand zu ſagen, weil es gefährlich werden will davon zu reden, bevor eine zu Recht und Gericht beſtändige Definition von Gott und Daſein ans Licht geſtellt und im deutſchen Reich als gut und tauglich allgemein angenommen worden iſt; oder damit Ihr nicht auf der andern Seite vielleicht glaubt, ich ſpiele mit Euch einen frommen Betrug, und wolle, um allen alles zu werden, mit ſcheinbarer Gleichgültigkeit dasjenige herabſezen, was für mich von ungleich größerer Wichtigkeit ſein müſſe als ich geſtehen will; ſo will ich Euch gern auch hierüber Rede ſtehen, und Euch deutlich zu machen ſuchen, daß es ſich nach meiner beſten Ueberzeugung wirklich ſo verhält wie ich jezt eben behauptet habe.

Zuerſt erinnert Euch, daß uns jedes Gefühl nur in ſo fern für eine Regung der Frömmigkeit galt, als in demſelben nicht irgend ein einzelnes als ſolches, ſondern in und mit dieſem das
111 ganze als die Offenbarung Gottes uns berührt, und alſo nicht einzelnes und endliches, ſondern eben Gott, in welchem ja allein auch das beſondere ein und alles iſt, in unſer Leben eingeht, und ſo auch in uns ſelbſt nicht etwa dieſe oder jene einzelne Function, ſondern unſer ganzes Weſen, wie wir damit der Welt gegenübertreten und zugleich in ihr ſind, alſo unmittelbar das göttliche in uns, durch das Gefühl erregt wird und hervortritt[18]). Wie könnte alſo jemand ſagen, ich habe Euch eine Religion geſchildert ohne Gott, da ich ja nichts anders dargeſtellt als eben das unmittelbare und urſprüngliche Sein Gottes in uns durch das Gefühl. Oder iſt nicht Gott die einzige und höchſte Einheit? Iſt es nicht Gott allein, vor dem und in dem alles einzelne verſchwindet? Und wenn Ihr die Welt als ein ganzes und eine Allheit ſeht, könnt Ihr dies anders als in Gott? Sonſt ſagt mir doch irgend etwas

anderes, wenn es dieſes nicht ſein ſoll, wodurch ſich das höchſte Weſen, das urſprüngliche und ewige Sein unterſcheiden ſoll von dem einzelnen zeitlichen und abgeleiteten. Aber auf eine andere Weiſe als durch dieſe Erregungen, welche die Welt in uns hervorbringt, maßen wir uns nicht an Gott zu haben im Gefühl, und darum iſt nicht anders als ſo von ihm geredet worden. Wollt Ihr daher dieſes nicht gelten laſſen als ein Bewußtſein von Gott, als ein Haben Gottes: ſo kann ich Euch weiter nicht belehren oder bedeuten, ſondern nur ſagen, daß wer dieſes läugnet, über deſſen Erkennen, wie es damit ſteht, will ich nicht aburtheilen, denn es kommt mir hier nicht zu, aber in ſeinem Gefühl und ſeiner Empfindungsart betrachtet, wird ein ſolcher mir gottlos ſein. Denn der Wiſſenſchaft wird freilich auch nachgerühmt, es gebe in ihr ein unmittelbares Wiſſen um Gott, welches die Quelle iſt alles andern, nur wir ſprachen jezt nicht von der Wiſſenſchaft ſondern von der Religion. Jene Art aber von Gott etwas zu wiſſen, deren ſich die meiſten rühmen und die ich Euch auch anrühmen ſollte, iſt weder die Idee Gottes, die Ihr an die Spize alles Wiſſens ſtellt als die ungeſchiedene Einheit aus der alles hervorquillt und aus der alles Sein ſich ableitet, noch iſt ſie das Gefühl von Gott, deſſen wir uns rühmen in unſerm innern; und wie ſie gewiß hinter den 112
Forderungen der Wiſſenſchaft weit zurükkbleibt, ſo iſt ſie auch für die Frömmigkeit etwas gar untergeordnetes, weil ſie nur ein Begriff iſt. Ein Begriff, aus Merkmalen zuſammengeſezt, die ſie Gottes Eigenſchaften nennen, und die ſämmtlich nichts anders ſind als das Auffaſſen und Sondern der verſchiedenen Arten wie im Gefühle die Einheit des einzelnen und des ganzen ſich ausſpricht. Denn daß grade auf dieſe Weiſe die einzelnen Eigenſchaften Gottes den einzelnen oben aufgeſtellten und andern ähnlichen hier aber übergangenen Gefühlen entſprechen, dies wird niemand läugnen. Daher kann ich ſchon nicht anders als auf dieſen Begriff auch anwenden, was ich im allgemeinen von Be-

griffen in Beziehung auf die Religion geſagt, daß nämlich viel Frömmigkeit ſein kann ohne ſie, und daß ſie ſich erſt bilden, wenn dieſe ſelbſt wieder ein Gegenſtand wird, den man in Betrachtung zieht. Nur daß es mit dieſem Begriff von Gott, wie er gewöhnlich gedacht wird, nicht dieſelbe Bewandtniß hat, wie mit den andern oben angeführten Begriffen; weil er nämlich der höchſte ſein und über allen ſtehen will, und doch ſelbſt, indem Gott uns zu ähnlich gedacht wird, und als ein perſönlich denkendes und wollendes, in das Gebiet des Gegenſazes herabgezogen wird. Daher es auch natürlich ſcheint, daß, je menſchenähnlicher Gott im Begriff dargeſtellt wird, um ſo leichter ſich eine andere Vorſtellungsart dieſer gegenüberſtellt, ein Begriff des höchſten Weſens nicht als perſönlich denkend und wollend, ſondern als die über alle Perſönlichkeit hinausgeſtellte allgemeine alles Denken und Sein hervorbringende und verknüpfende Nothwendigkeit. Und nichts ſcheint ſich weniger zu ziemen, als wenn die Anhänger des einen die, welche von der Menſchenähnlichkeit abgeſchrekkt, ihre Zuflucht zu dem andern nehmen, beſchuldigen ſie ſeien gottlos, oder eben ſo wenn dieſe wollten jene wegen der Menſchlichkeit ihres Begriffes des Gözendienſtes beſchuldigen und ihre Frömmigkeit für nichtig erklären. Sondern fromm kann
113 jeder ſein, er halte ſich zu dieſem oder zu jenem Begriff; aber ſeine Frömmigkeit, das göttliche in ſeinem Gefühl, muß beſſer ſein als ſein Begriff, und je mehr er in dieſem ſucht, und ihn für das Weſen der Frömmigkeit hält, um deſto weniger verſteht er ſich ſelbſt. Seht nur wie beſchränkt die Gottheit in dem einen dargeſtellt wird, und wiederum wie todt und ſtarr in dem andern, beides je mehr man ſich in jedem an den Buchſtaben hält; und geſteht daß beide mangelhaft ſind, und wie keiner von beiden ſeinem Gegenſtand entſpricht, ſo auch keiner von beiden ein Beweis von Frömmigkeit ſein kann, außer in ſo fern ihm im Gemüth ſelbſt etwas zum Grunde liegt, hinter dem er aber weit zurükkgeblieben iſt; und daß, richtig verſtanden, auch jeder von

beiden Ein Element wenigſtens des Gefühls darſtellt, nichts werth aber beide ſind, wenn ſich dies nicht findet. Oder iſt es nicht offenbar, daß gar viele einen ſolchen Gott zwar glauben und annehmen, aber nichts weniger ſind als fromm, und daß auch nie dieſer Begriff der Keim iſt, aus welchem ihre Frömmigkeit erwachſen kann, weil er nämlich kein Leben hat in ſich ſelbſt, ſondern nur durch das Gefühl [19]). So kann auch nicht die Rede davon ſein, daß den einen oder den andern von beiden Begriffen zu haben, an und für ſich das Zeichen ſein könne von einer vollkommneren oder unvollkommneren Religion. Vielmehr werden beide auf gleiche Weiſe verändert nach Maaßgabe deſſen was wir wirklich als verſchiedene Stufen anſehen können, nach denen der religiöſe Sinn ſich ausbildet. Und dies höret noch an von mir; denn weiter weiß ich über dieſen Gegenſtand nichts zu ſagen um uns zu verſtändigen.

Da wo das Gefühl des Menſchen noch ein dunkler Inſtinkt wo ſein geſammtes Verhältniß zur Welt noch nicht zur Klarheit gediehen iſt, kann ihm auch die Welt nichts ſein als eine verworrene Einheit, in der nichts mannigfaltiges beſtimmt zu unterſcheiden iſt, als ein Chaos gleichförmig in der Verwirrung, ohne Abtheilung Ordnung und Geſez, woraus, abgeſehen was ſich am unmittelbarſten auf das Beſtehen des Menſchen 114
ſelbſt bezieht, nichts einzelnes geſondert werden kann, als indem es willkürlich abgeſchnitten wird in Zeit und Raum. Und hier werdet Ihr natürlich wenig Unterſchied finden, ob der Begriff, in wiefern ſich doch auch Spuren von ihm zeigen, auf die eine Seite ſich neigt oder auf die andere. Denn ob ein blindes Geſchikk den Charakter des ganzen darſtellt, welches nur durch magiſche Verrichtungen kann bezeichnet werden, oder ein Weſen, das zwar lebendig ſein ſoll, aber ohne beſtimmte Eigenſchaften, ein Göze, ein Fetiſch, gleichviel ob einer oder mehrere, weil ſie doch durch nichts zu unterſcheiden ſind als durch die willkürlich geſezten Grenzen ihres Gebiets, darauf wollt Ihr gewiß keinen

verſchiedenen Werth ſezen; ſondern werdet dieſes für eine eben ſo unvollkommne Frömmigkeit erkennen als jenes, beides aber doch für eine Frömmigkeit. Weiter fortſchreitend wird das Gefühl bewußter, die Verhältniſſe treten in ihrer Mannigfaltigkeit und Beſtimmtheit auseinander; daher tritt aber auch in dem Weltbewußtſein des Menſchen die beſtimmte Vielheit hervor der heterogenen Elemente und Kräfte, deren beſtändiger und ewiger Streit ſeine Erſcheinungen beſtimmt. Gleichmäßig ändert ſich dann auch das Reſultat der Betrachtung dieſes Gefühls, auch die entgegengeſezten Formen des Begriffs treten beſtimmter auseinander, das blinde Geſchikk verwandelt ſich in eine höhere Nothwendigkeit, in welcher Grund und Zuſammenhang, aber unerreichbar und unerforſchlich ruhen. Eben ſo erhöht ſich der Begriff des perſönlichen Gottes, aber zugleich ſich theilend und vervielfältigend; denn indem jene Kräfte und Elemente beſonders beſeelt werden, entſtehen Götter in unendlicher Anzahl, unterſcheidbar durch verſchiedene Gegenſtände ihrer Thätigkeit, wie durch verſchiedene Neigungen und Geſinnungen. Ihr müßt zugeben, daß dieſes ſchon ein kräftigeres und ſchöneres Leben des Univerſum im Gefühl uns darſtellt, als jener frühere Zuſtand, am ſchönſten wo am innigſten im Gefühl das erworbene mannigfaltige und die einwohnende höchſte Einheit verbunden ſind, und dann auch, wie Ihr dieſes bei den von Euch mit Recht ſo verehrten Hellenen findet, in der Reflexion beide Formen ſich einigen, die eine mehr für den Gedanken ausgebildet, die andere mehr in der Kunſt, dieſe mehr die Vielheit darſtellend, jene mehr die Einheit. Wo aber auch eine ſolche Einigung nicht iſt, geſteht Ihr doch, daß wer ſich auf dieſe Stufe erhoben hat auch vollkommner ſei in der Religion, als wer noch auf die erſte beſchränkt iſt. Alſo auch, wer ſich auf der höheren vor der ewigen und unerreichbaren Nothwendigkeit beugt und mehr in dieſe die Vorſtellung des höchſten Weſens hineinlegt, als in die einzelnen Götter, auch der iſt vollkommner als der rohe Anbeter eines

Fetiſch? Nun laßt uns höher ſteigen, dahin wo alles ſtreitende ſich wieder vereinigt, wo das Sein ſich als Totalität, als Einheit in der Vielheit, als Syſtem darſtellt, und ſo erſt ſeinen Namen verdient; ſollte nicht wer es ſo wahrnimmt als Eins und alles, und ſo auf das vollſtändigſte dem ganzen gegenübertritt und wieder Eins wird mit ihm im Gefühl, ſollte nicht der für ſeine Religion, wie dieſe ſich auch im Begriff abſpiegeln mag, glükklicher zu preiſen ſein, als jeder noch nicht ſo weit gediehene? Alſo durchgängig und auch hier entſcheidet die Art wie dem Menſchen die Gottheit im Gefühl gegenwärtig iſt, über den Werth ſeiner Religion, nicht die Art wie er dieſe, immer unzulänglich, in dem Begriff, von welchem wir izt handeln, abbildet. Wenn alſo, wie es zu geſchehen pflegt, mit wie vielem Rechte will ich hier nicht entſcheiden, der auf dieſer Stufe ſtehende, aber den Begriff eines perſönlichen Gottes verſchmähende allgemein entweder ein Pantheiſt genannt wird oder noch beſonders nach dem Namen des Spinoza: ſo will ich nur bevorworten, daß dieſes Verſchmähen die Gottheit perſönlich zu denken nicht entſcheidet gegen die Gegenwart der Gottheit in ſeinem Gefühl; ſondern daß dies ſeinen Grund haben könne in einem demüthigen Bewußtſein von der Beſchränktheit perſönlichen Daſeins überhaupt und beſonders auch des an die Perſönlichkeit gebundenen Bewußtſeins. Dann aber iſt wol gewiß, daß ein ſolcher eben ſo weit ſtehen könne über dem Verehrer der zwölf großen Götter, wie ein frommer 116
auf dieſer Stufe, den Ihr mit gleichem Recht nach dem Lucretius nennen könntet, über einem Götzendiener. Aber das iſt die alte Verwirrung, das iſt das unverkennbare Zeichen der Unbildung, daß ſie die am weiteſten verwerfen, die auf einer Stufe mit ihnen ſtehen, nur auf einem andern Punkt derſelben. Zu welcher nun von dieſen Stufen ſich der Menſch erhebt, das beurkundet ſeinen Sinn für die Gottheit, das iſt der eigentliche Maaßſtab ſeiner Religioſität. Welchen aber von jenen Begriffen, ſofern er überhaupt für ſich noch des Begriffs bedarf, er

ſich aneignen wird, das hängt lediglich davon ab, wozu er ſeiner noch bedarf, und nach welcher Seite ſeine Fantaſie vornehmlich hängt, nach der des Seins und der Natur, oder nach der des Bewußtſeins und des Denkens. Ihr, hoffe ich, werdet es für keine Läſterung halten und für keinen Widerſpruch, daß das Hinneigen zu dieſem Begriff eines perſönlichen Gottes oder das Verwerfen deſſelben und das Hinneigen zu dem einer unperſönlichen Allmacht abhängen ſoll von der Richtung der Fantaſie; Ihr werdet wiſſen daß ich unter Fantaſie nicht etwas untergeordnetes und verworrenes verſtehe, ſondern das höchſte und urſprünglichſte im Menſchen, und daß außer ihr alles nur Reflexion über ſie ſein kann, alſo auch abhängig von ihr; Ihr werdet es wiſſen daß Euere Fantaſie in dieſem Sinne, Eure freie Gedankenerzeugung es iſt, durch welche Ihr zu der Vorſtellung einer Welt kommt, die Euch nirgend äußerlich kann gegeben werden und die Ihr auch nicht zuerſt Euch zuſammenfolgert; und in dieſer Vorſtellung ergreift Euch dann das Gefühl der Allmacht. Wie einer ſich aber dieſes hernach überſezt in Gedanken, das hängt davon ab, wie der eine ſich willig im Bewußtſein ſeiner Ohnmacht in das geheimnißvolle Dunkel verliert, der andere aber, auf die Beſtimmtheit des Gedankens vorzüglich gerichtet, nur unter der uns allein gegebenen Form des Bewußtſeins und Selbſtbewußtſeins ſich denken und ſteigern kann. Das Zurükkſchrekken aber vor dem Dunkel des unbeſtimmt gedachten iſt die
117 eine Richtung der Fantaſie, und das Zurükkſchrekken vor dem Schein des Widerſpruchs, wenn wir dem unendlichen die Geſtalten des endlichen leihen, iſt die andere; ſollte nun nicht dieſelbe Innigkeit der Religion verbunden ſein können mit der einen und mit der andern? Und ſollte nicht eine nähere Betrachtung, die aber hieher eben deshalb nicht gehört, weil wir hier nur von dem innerſten Weſen der Religion reden, ſollte eine ſolche nicht zeigen, daß beide Vorſtellungsarten gar nicht ſo weit auseinanderliegen als es den meiſten ſcheint, nur daß man in die eine nicht

den Tod hineindenken muß, aus der andern aber alle Mühe redlich anwenden die Schranken hinwegzudenken. Dieſes glaubte ich ſagen zu müſſen damit ihr mich verſtehet wie ich es meine mit dieſen beiden Vorſtellungsweiſen; vorzüglich aber auch damit Ihr und andere ſich nicht täuſchen über unſer Gebiet, und Ihr nicht meint, alle ſeien Verächter der Religion, welche ſich nicht befreunden wollen mit der Perſönlichkeit des höchſten Weſens, wie ſie von den meiſten dargeſtellt wird. Und feſt überzeugt bin ich, daß durch das geſagte der Begriff der Perſönlichkeit Gottes niemanden wird ungewiſſer werden, der ihn in ſich trägt; noch wird ſich jemand von der faſt unabänderlichen Nothwendigkeit ſich ihn anzueignen um deſto beſſer losmachen, weil er darum weiß, woher ihm dieſe Nothwendigkeit kommt. Auch gab es unter wahrhaft religiöſen Menſchen nie Eiferer Enthuſiaſten oder Schwärmer für dieſen Begriff; und ſofern man, wie es wol oft geſchieht, unter Atheismus nichts anders verſteht als die Zaghaftigkeit und Bedenklichkeit in Bezug auf dieſen Begriff: ſo würden die wahrhaft frommen dieſen mit großer Gelaſſenheit neben ſich ſehen; und es hat immer etwas gegeben, was ihnen irreligiöſer ſchien, nemlich, was es auch iſt, wenn einer das entbehrt, die Gottheit unmittelbar gegenwärtig zu haben in ſeinem Gefühl. Nur das werden ſie immer am meiſten zaudern zu glauben daß Einer in der That ganz ohne Religion ſei, und ſich nicht darüber nur täuſche, weil ein ſolcher ja auch ganz ohne Gefühl ſein müßte, und ganz verſunken mit ſeinem eigentlichen 118
Daſein ins thieriſche: denn nur wer ſo tief geſunken iſt, meinen ſie, könne von dem Gott in uns und in der Welt, von dem göttlichen Leben und Wirken, wodurch alles beſteht, nichts inne werden. Wer aber darauf beharrt, müßte er auch noch ſo viele und vortreffliche Männer ausſchließen, das Weſen der Frömmigkeit beſtehe in dem Bekenntniß, das höchſte Weſen ſei perſönlich denkend und außerweltlich wollend, der muß ſich nicht weit umgeſehen haben in dem Gebiet der Frömmigkeit, ja die tiefſinnig-

ſten Worte der eifrigſten Vertheidiger ſeines eignen Glaubens müſſen ihm fremd geblieben ſein. Nur zu groß aber iſt die Anzahl derer, welche von ihrem ſo gedachten Gott auch etwas wollen was der Frömmigkeit fremd iſt, nemlich er ſoll ihnen von außen ihre Glükkſeligkeit verbürgen, und ſie zur Sittlichkeit reizen. Sie mögen zuſehn wie das angehe; denn ein freies Weſen kann nicht anders wirken wollen auf ein freies Weſen, als nur daß es ſich ihm zu erkennen gebe, einerlei ob durch Schmerz oder Luſt, weil dies nicht durch die Freiheit beſtimmt wird, ſondern durch die Nothwendigkeit. Auch kann es uns zur Sittlichkeit nicht reizen; denn jeder angebrachte Reiz ſei es nun Hoffnung oder Furcht von was immer für Art iſt etwas fremdes, dem zu folgen, wo es auf Sittlilichkeit ankommt, unfrei iſt alſo unſittlich; das höchſte Weſen aber, zumal ſofern es ſelbſt als frei gedacht wird, kann nicht wollen die Freiheit ſelbſt unfrei machen und unſittlich die Sittlichkeit. [20])

Dies nun bringt mich auf das zweite, nemlich die Unſterblichkeit, und ich kann nicht bergen, daß in der gewöhnlichen Art ſich mit ihr zu beſchäftigen noch mehr iſt, was mir nicht ſcheint mit dem Weſen der Frömmigkeit zuſammenzuhängen oder aus demſelben hervorzugehen. Die Art nämlich, wie jeder fromme ein unwandelbares und ewiges Daſein in ſich trägt, glaube ich Euch eben dargeſtellt zu haben. Denn wenn unſer Gefühl nirgend am einzelnen haftet, ſondern unſere Beziehung zu Gott ſein
119 Inhalt iſt, in welcher alles einzelne und vergängliche untergeht: ſo iſt ja auch nichts vergängliches darin, ſondern nur ewiges, und man kann mit Recht ſagen, daß das religiöſe Leben dasjenige iſt, in welchem wir alles ſterbliche ſchon geopfert und veräußert haben, und die Unſterblichkeit wirklich genießen. Aber die Art wie die meiſten Menſchen ſie ſich bilden und ihre Sehnſucht darnach erſcheint mir irreligiös, dem Geiſt der Frömmigkeit gerade zuwider, ja ihr Wunſch unſterblich zu ſein hat keinen andern Grund, als die Abneigung gegen das was das Ziel der

Religion iſt. Erinnert Euch wie dieſe ganz darauf hinſtrebt, daß die ſcharf abgeſchnittenen Umriſſe unſrer Perſönlichkeit ſich erweitern und ſich allmälig verlieren ſollen ins unendliche, daß wir, indem wir des Weltalls inne werden, auch ſo viel als möglich eins werden ſollen mit ihm; ſie aber ſträuben ſich hiegegen; ſie wollen aus der gewohnten Beſchränkung nicht hinaus, ſie wollen nichts ſein als deren Erſcheinung, und ſind ängſtlich beſorgt um ihre Perſönlichkeit; alſo weit entfernt, daß ſie ſollten die einzige Gelegenheit ergreifen wollen, die ihnen der Tod darbietet, um über dieſelbe hinaus zu kommen, ſind ſie vielmehr bange, wie ſie ſie mitnehmen werden jenſeit dieſes Lebens, und ſtreben höchſtens nach weiteren Augen und beſſeren Gliedmaßen. Aber Gott ſpricht zu ihnen wie geſchrieben ſteht: wer ſein Leben verliert um meinetwillen, der wird es erhalten, und wer es erhalten will, der wird es verlieren. Das Leben was ſie erhalten wollen iſt ein nicht zu erhaltendes; denn wenn es ihnen um die Ewigkeit ihrer einzelnen Perſon zu thun iſt, warum kümmern ſie ſich nicht eben ſo ängſtlich um das was ſie geweſen iſt, als um das was ſie ſein wird? und was hilft ihnen das vorwärts, wenn ſie doch nicht rükkwärts können? Je mehr ſie verlangen nach einer Unſterblichkeit, die keine iſt, und über die ſie nicht einmal Herren ſind ſie ſich zu denken — denn wer kann den Verſuch beſtehen ſich ein zeitförmiges Daſein unendlich vorzuſtellen? — deſto mehr verlieren ſie von der Unſterblichkeit welche ſie immer haben können, und verlieren das ſterbliche Leben dazu, mit Gedanken die ſie vergeblich ängſtigen und quälen. Möchten ſie doch verſuchen aus Liebe zu Gott ihr Leben aufzugeben. Möchten ſie darnach ſtreben, ſchon hier ihre Perſönlichkeit zu vernichten, und im Einen und allen zu leben. Wer gelernt hat mehr ſein als er ſelbſt, der weiß, daß er wenig verliert, wenn er ſich ſelbſt verliert; nur wer ſo ſich ſelbſt verläugnend mit dem ganzen Weltall ſoviel er davon erreichen kann zuſammen gefloſſen, und in weſſen Seele eine größere und heiligere Sehnſucht ent-

ſtanden iſt, nur der hat ein Recht dazu, und nur mit dem auch läßt ſich wirklich weiter reden über die Hoffnungen die uns der Tod giebt, und über die Unendlichkeit zu der wir uns durch ihn unfehlbar emporſchwingen. [21])

Dies alſo iſt meine Geſinnung über dieſe Gegenſtände. Die gewöhnliche Vorſtellung von Gott als einem einzelnen Weſen außer der Welt und hinter der Welt, iſt nicht das Eins und alles für die Religion, ſondern nur eine ſelten ganz reine immer aber unzureichende Art ſie auszuſprechen. Wer ſich einen ſolchen Begriff geſtaltet, auf eine unreine Weiſe, weil es nämlich grade ein ſolches Weſen ſein muß, das er ſoll brauchen können zu Troſt und Hülfe, der kann einen ſolchen Gott glauben ohne fromm zu ſein wenigſtens in meinem Sinne, ich denke aber auch in dem wahren und richtigen iſt er es nicht. Wer ſich hingegen dieſen Begriff geſtaltet, nicht willkürlich ſondern irgend wie durch ſeine Art zu denken genöthiget, indem er nur an ihm ſeine Frömmigkeit feſthalten kann, dem werden auch die Unvollkommenheiten, die ſeinem Begriff immer ankleben bleiben, nicht hinderlich ſein noch ſeine Frömmigkeit verunreinigen. Das wahre Weſen der Religion aber iſt weder dieſer noch ein anderer Begriff, ſondern das unmittelbare Bewußtſein der Gottheit, wie wir ſie finden, eben ſo ſehr in uns ſelbſt als in der Welt. Und eben ſo iſt das Ziel und der Charakter eines religiöſen Lebens nicht die Unſterblichkeit, wie viele ſie wünſchen und an ſie glauben, oder auch nur zu glauben vorgeben, denn ihr Verlangen, zu viel davon zu wiſſen, macht ſie ſehr des lezten verdächtig, nicht jene Unſterblichkeit
121 außer der Zeit und hinter der Zeit, oder vielmehr nur nach dieſer Zeit aber doch in der Zeit, ſondern die Unſterblichkeit, die wir ſchon in dieſem zeitlichen Leben unmittelbar haben können, und die eine Aufgabe iſt, in deren Löſung wir immerfort begriffen ſind. Mitten in der Endlichkeit Eins werden mit dem unendlichen und ewig ſein in jedem Augenblikk, das iſt die Unſterblichkeit der Religion.

Erläuterungen zur zweiten Rede.

1) S. 180. Bei dem redneriſchen Charakter dieſes Buchs und da die Sache hier doch nicht weiter ausgeführt werden konnte, würde es wol erlaubt geweſen ſein, dieſes mit einer ſehr leiſe gehaltenen Ironie — und wie leicht konnte ein Leſer die in den Worten finden — zu ſagen, wenn auch meine Meinung wirklich geweſen wäre, die Religion ſei ſelbſt dieſe wiederhergeſtellte Einheit des Wiſſens. Die Worte hätten dann nur geſagt, daß ich dieſe Ueberzeugung meinen Gegnern nicht aufdringen wollte, weil ich zwar wol anderwärts und unter einer andern Form, aber nicht gerade hier ſie ſiegreich durchfechten könnte. Daher ſcheint es mir nöthig, mich gegen dieſe Auslegung noch beſonders zu verwahren, und zwar um ſo mehr, als jezt von vielen Theologen ſo ſcheint verfahren zu werden, als ſei die Religion, aber freilich nicht überhaupt ſondern nur die chriſtliche, wirklich das höchſte Wiſſen, und nicht nur der Dignität ſondern auch der Form nach identiſch mit der metaphyſiſchen Speculation, und zwar ſo, daß ſie die gelungenſte und vortrefflichſte ſei, alle Speculation aber, welche nicht dieſelben Reſultate heraus brächte, und z. B. nicht die Dreieinigkeit deduciren könne, ſei eben verfehlt. Damit hängt auch gewiſſermaaßen zuſammen die Behauptung anderer, daß die unvollkommnern Religionen und namentlich die polytheiſtiſchen auch der Art nach gar nicht daſſelbe wären wie die chriſtliche. Von beidem muß ich mich beſonders los ſagen, wie ich denn, was das lezte betrifft, ſowol im weitern Verfolg dieſes Buchs, als auch in der Einleitung zu meiner Glaubenslehre zu zeigen ſuche, wie auch die unvollkommenſten Geſtalten der Religion doch der Art nach daſſelbige ſind. Was aber das erſte betrifft, wenn ein Philoſoph als ſolcher es wagen will eine Dreiheit in dem höchſten Weſen nachzuweiſen, ſo mag er es thun auf ſeine Gefahr; ich werde aber dann meinerſeits behaupten, dieſe Dreiheit ſei nicht unſere chriſtliche, und habe, weil ſie eine ſpeculative Idee ſei, gewiß an einem andern 122
Ort in der Seele ihren Urſprung, als unſre chriſtliche Vorſtellung der Dreieinigkeit. Wäre aber die Religion wirklich das höchſte Wiſſen, ſo müßte auch die wiſſenſchaftliche Methode die einzig zwekkmäßige ſein zu ihrer Verbreitung, und die Religion ſelbſt müßte können erlernt werden, was noch nie iſt behauptet worden, und es gäbe dann eine Stufenleiter zwiſchen einer Philoſophie, welche nicht dieſelben Reſultate wie unſre chriſtliche Theologie brächte, und dies wäre die unterſte Stufe; dann käme die Religion der chriſtlichen Laien, welche als πίστις eine unvollkommne Art wäre das höchſte Wiſſen zu haben, endlich die Theologie, welche als γνῶσις die vollkommne Art wäre daſſelbe zu haben und obenan ſtände, und keine von dieſen dreien wäre mit der andern verträglich. Dieſes nun kann ich eben gar nicht annehmen, eben deswegen auch die Religion nicht für das höchſte Wiſſen halten, und alſo auch überhaupt für keines; und muß deshalb auch glauben, daß das, was der chriſtliche Laie unvollkommner hat als der Theologe, und was offenbar ein Wiſſen iſt, nicht die Religion ſelbſt ſei, ſondern etwas ihr anhängendes.

2) S. 189. Wie man dem redneriſchen Vortrag überhaupt die ſtrengen Definitionen erläßt und ihm ſtatt deren die Beſchreibungen geſtattet, ſo iſt eigentlich dieſe ganze Rede nur eine ausgeführte, mit Beſtreitungen anderer nach meiner Ueberzeugung falſcher Vorſtellungen untermiſchte Beſchreibung, deren Hauptmerkmale alſo zerſtreut ſind und ſich zum Theil unvermeidlich an verſchiedenen Stellen unter verſchiedenen Ausdrükken wiederholen. Dieſe Abwechſelung des Ausdrukks, wodurch doch jedesmal eine andere Seite der Sache ins Licht geſezt wird, und welche ich ſelbſt in wiſſenſchaftlicheren Vorträgen, wenn nur die verſchiedenen Formen zuſammenſtimmen und ſich in einander auflöſen laſſen, zwekkmäßig finde, um die bedenklichen Wirkungen einer zu ſtarren Terminologie zu vermeiden, ſchien dieſer Schreibart beſonders angemeſſen. So kommen hier kurz hintereinander für denſelben Werth drei verſchiedene Ausdrükke vor. In der hier zunächſt angezogenen Stelle wird der Religion zugeſchrieben, daß durch ſie das allgemeine Sein alles endlichen im unendlichen unmittelbar in uns lebe, und Seite 188 ſteht, Religion ſei Sinn und Geſchmakk für das unendliche. Sinn aber iſt Wahrnehmungs- oder Empfindungsvermögen und hier das leztere, wie denn auch in den früheren Ausgaben, wiewol nicht ganz ſprachrichtig, ſtatt Sinn und Geſchmakk für das unendliche ſtand Empfindung und Geſchmakk. Was ich aber wahrnehme oder empfinde, das bildet ſich mir ein, und eben dieſes nenne ich das Leben des Gegenſtandes in mir. Des unendlichen aber, worunter hier nicht irgend etwas unbeſtimmtes ſondern die Unendlichkeit des Seins überhaupt verſtanden wird, können wir nicht unmittelbar und durch ſich ſelbſt inne wer-
123 den, ſondern immer nur mittelſt des endlichen, indem unſre weltſezende und ſuchende Richtung uns vom einzelnen und Theil auf das All und ganze hinführt. So iſt demnach Sinn für das unendliche und unmittelbares in uns Leben des endlichen, wie es im unendlichen iſt, eins und daſſelbe. Wenn aber in dem erſteren Ausdrukk zu dem Sinn noch hinzugefügt wird der Geſchmakk und in dem lezten ausdrükklich das allgemeine Sein alles endlichen im unendlichen: ſo ſind wiederum beide Zuſäze im weſentlichen gleichbedeutend. Denn Geſchmakk für etwas haben, das ſchließt außer dem Sinn, als der bloßen Fähigkeit, auch noch die Luſt dazu in ſich, und eben dieſe Luſt und Verlangen durch alles endliche nicht nur deſſen ſelbſt ſondern auch des unendlichen inne zu werden, iſt es, vermöge deren der fromme jenes Sein des endlichen im unendlichen auch allgemein findet. Aehnliches dieſer Stelle ſteht ſchon S. 187, wo nur dem Zuſammenhange nach der Ausdrukk Betrachtung in dem weitern Sinne genommen werden muß, wie nicht nur die eigentliche Speculation darunter zu begreifen iſt, ſondern alles von äußerer Wirkſamkeit zurükkgezogene Erregtſein des Geiſtes. — Was aber den meiſten hier am meiſten aufgefallen ſein wird, iſt dieſes, daß das unendliche Sein doch hier nicht das höchſte Weſen als Urſache der Welt zu ſein ſcheint, ſondern die Welt ſelbſt. Dieſen aber gebe ich zu bedenken, daß meiner Ueberzeugung nach in einem ſolchen Zuſtande unmöglich Gott nicht kann mitgeſezt ſein, und gebe ihnen den Verſuch anheim, ſich die Welt als ein wahres All und ganzes vorzuſtellen ohne Gott. Darum bin ich hier bei jenem ſtehen geblie-

ben, weil ſonſt leicht mit der Idee ſelbſt eine beſtimmte Vorſtellungsart hervorgetreten wäre, und alſo eine Entſcheidung gegeben oder wenigſtens eine Kritik geübt worden wäre über die verſchiedenen Arten Gott und Welt zuſammen und außer einander zu denken, welches gar nicht hierher gehörte, und nur den Geſichtskreis auf eine nachtheilige Weiſe beſchränkt hätte.

3) S. 190. Dieſe Stelle über den verewigten Novalis iſt erſt in der zweiten Ausgabe hinzugekommen, und ich glaube wol, daß ſich manche über dieſe Zuſammenſtellung werden gewundert haben, indem ihnen weder eine unmittelbare Aehnlichkeit beider Geiſter einleuchten wird, noch auch daß der eine ſich zur Kunſt auf eine eben ſo exemplariſche Weiſe verhalte wie ich von dem andern behauptet in Bezug auf die Wiſſenſchaft. Allein dergleichen iſt zu individuell um mehr als angedeutet werden zu können, und ich konnte es nicht auf einen ſehr ungewiſſen Erfolg wagen einen ſpäteren Zuſaz über die Gebühr auszudehnen und dadurch das Ebenmaaß der Rede zu verderben. Auch hier kann ich aus demſelben Grunde nicht in weitere Erörterungen hineingehen und auch aus noch einem andern, weil nämlich ſeit dieſen 15 Jahren ſowol die Aufmerkſamkeit auf Spinoza wieder eingeſchlafen zu ſein ſcheint, welche durch die jakobiſchen Schriften angeregt, deren Wirkung noch durch manche ſpätere Anregung verlängert ward, bei der Erſcheinung dieſes Buches 124
noch ziemlich rege war, als auch Novalis ſchon nur zu vielen wieder fremd geworden iſt. Damals aber ſchien mir die Erwähnung bedeutend und wichtig. Denn eben ſo viele tändelten damals in flacher Poeſie mit Religion, und glaubten damit dem tiefſinnigen Novalis verwandt zu ſein, wie es All Einheitler genug gab, welche dafür gehalten wurden oder ſelbſt hielten auf der Bahn des Spinoza zu wandeln, von dem ſie wo möglich noch weiter entfernt waren, als jene Dichterlinge von ihrem Urbilde. Und Novalis wurde von den Nüchterlingen eben ſo als ſchwärmeriſcher Myſtiker verſchrieen, wie Spinoza von den Buchſtäblern als gottloſer. Gegen das leztere nun zu proteſtiren lag mir ob, da ich das ganze Gebiet der Frömmigkeit ausmeſſen wollte. Denn es hätte etwas weſentliches gefehlt an der Darlegung meiner Anſicht, wenn ich nicht irgendwie geſagt hätte, daß dieſes großen Mannes Geſinnung und Gemüthsart mir ebenfalls von Frömmigkeit durchdrungen ſchien, wenngleich es nicht die chriſtliche war. Und doch möchte ich nicht dafür ſtehen, was ſie würde geworden ſein, wenn nicht zu ſeiner Zeit das Chriſtenthum ſo verkleidet geweſen wäre und unkenntlich gemacht durch trokne Formeln und leere Spizfindigkeiten, daß einem fremden nicht zuzumuthen war die himmliſche Geſtalt lieb zu gewinnen. Dieſes nun ſagte ich in der erſten Ausgabe etwas jünglingsartig zwar, aber doch ſo daß ich auch jezt nichts zu ändern nöthig gefunden habe, indem ja keine Veranlaſſung war zu glauben, daß ich dem Spinoza den heiligen Geiſt in dem eigenthümlich chriſtlichen Sinne des Wortes zuſchreiben wollte; und da zumal in jener Zeit das Einlegen ſtatt auszulegen nicht ſo an der Tagesordnung war, noch ſo vornehm einherging wie jezt, ſo durfte ich glauben, einen Theil meines Geſchäfts gut verrichtet zu haben. Wie konnte ich auch erwarten was mir geſchah, daß ich nämlich, weil ich dem Spinoza die Frömmigkeit zugeſchrieben, nun

selbſt für einen Spinoziſten gehalten wurde, ohnerachtet ich ſein Syſtem auf keine Weiſe verfochten hatte, und, was irgend in meinem Buche philoſophiſch iſt, ſich offenbar genug gar nicht reimen läßt mit dem eigenthümlichen ſeiner Anſicht, die ja ganz andere Angeln hat, um die ſie ſich dreht, als nur die ſo gar vielen gemeinſame Einheit der Subſtanz. Ja auch Jakobi hat in ſeiner Kritik das eigenthümlichſte am wenigſten getroffen. Wie ich mich aber erholt hatte von der Betäubung, und bei Bearbeitung der zweiten Ausgabe mir die Parallele wie ſie nun hier ſteht für ſich einleuchtete: ſo hoffte ich ziemlich gewiß, da es ja bekannt genug iſt, daß Novalis von manchen Punkten aus etwas in den Katholicismus hinüberſpielte, man ſollte mich, weil ich ſeine Kunſt lobte, auch noch ſeines religiöſen Abweges zeihen neben dem Spinozismus, dem ich huldigen ſollte, weil ich Spinozas Frömmigkeit rühmte, und ich weiß noch nicht recht warum mich dieſe Erwartung getäuſcht hat.

125 4) S. 196. Wahrſcheinlich werden auch unter den wenigen, die ſich noch gefallen laſſen daß die Religion urſprünglich das in der höchſten Richtung aufgeregte Gefühl ſei, doch noch genug ſich finden, denen dieſes viel zu viel behauptet ſcheint, daß alle geſunden Empfindungen fromm ſind, oder daß alle es wenigſtens ſein ſollten um nicht krankhaft zu ſein; denn wenn man dies auch allen geſelligen Empfindungen zugeſtehen wollte, ſo ſei doch nicht abzuſehn, wie die Frömmigkeit auch in allen denen Empfindungen gefunden werden könne, welche zu einem höheren oder auch ſinnlicheren Lebensgenuß die Menſchen vereinigen. Und doch weiß ich von der Allgemeinheit der Behauptung nichts zurükkzunehmen, und will ſie keineswegs als eine redneriſche Vergrößerung verſtanden haben. Um nur einen feſten Grund zu legen von einem Punkt aus, ſo muß wol einleuchten, daß der Proteſtantismus die Hausväterlichkeit der Geiſtlichen gegen den trübſinnigen Wahn von einer vorzüglichen Heiligkeit des eheloſen Lebens nur vollſtändig und folgerichtig behaupten kann, wenn er annimmt und nachweiſet, daß auch die eheliche Liebe und alſo auch alle ihr vorangehenden natürlichen Annäherungen der Geſchlechter nicht der Natur der Sache nach den frommen Gemüthszuſtand abſolut abbrechen, ſondern daß dies nur geſchieht nach Maaßgabe als der Empfindung etwas krankhaftes, und, um es recht auf die Spize zu ſtellen, eine Anlage zur bachiſchen Wuth oder zur narciſſiſchen Thorheit ſich beigemiſcht hat. Nach dieſer Analogie nun wird ſich, glaube ich, daſſelbe nachweiſen laſſen von jedem Empfindungsgebiet, welches man irgend als ein an ſich der Sittlichkeit nicht widerſtreitendes anzuſehen gewohnt iſt. — Wenn aber unmittelbar nach dieſer Stelle und aus derſelben gefolgert wird, daß eben ſo wie alle ächt menſchlichen Empfindungen dem religiöſen Gebiet angehören, eben ſo alle Begriffe und Grundſäze aller Art demſelben fremd ſeien: ſo ſchien mir dieſe Zuſammenſtellung recht geeignet, um zu zeigen, wie das lezte gemeint ſei, und wie in dieſer Hinſicht die Religion an ſich ſtreng zu ſcheiden ſei von dem was ihr angehört. Denn auch jene Empfindungen, welche man gewöhnlich von dem religiöſen Gebiete trennt, bedürfen, um ſich mitzutheilen und darzuſtellen, was ſie doch nicht entbehren können, der Begriffe, und um

ihr richtiges Maaß auszusprechen der Grundsäze; aber diese Grundsäze und Begriffe gehören nicht zu den Empfindungen an sich. Eben so ist es mit dem dogmatischen und ascetischen in Bezug auf die Religion, wie dies im folgenden weiter erörtert wird.

5) S. 200. Für das Verständniß meiner ganzen Ansicht kann mir nichts wichtiger sein, als daß meine Leser zwei Darstellungen, die ihrer Form nach so sehr von einander verschieden sind, und von so weit auseinander liegenden Punkten ausgehn, wie diese Reden und meine christliche Glaubenslehre, doch ihrem Inhalte nach vollkommen in einander mögen auflösen können. Allein es war unmöglich, die gegenwärtigen Reden zu diesem Behuf mit einem voll- 196
ständigen Commentar zu versehen, und ich muß mich nur mit einzelnen Andeutungen begnügen, an solchen Stellen, wo mir selbst vorkommt als ob wol jemanden ein scheinbarer Widerspruch oder wenigstens ein Mangel an Zusammenstimmung auffallen könnte. So möchte auch vielleicht nicht jeder die hier gegebene Beschreibung, daß allen religiösen Erregungen ein Handeln der Dinge auf uns zum Grunde liege, übereinstimmend finden mit der durch die ganze Glaubenslehre hindurchgehenden Erklärung, daß das Wesen der religiösen Erregungen in dem Gefühl einer absoluten Abhängigkeit bestehe; die Sache ist aber diese. Auch dort wird eingeräumt, daß dieses Gefühl nur wirklich in uns werden könne auf Veranlassung der Einwirkungen einzelner Dinge, und davon, daß die einzelnen Dinge, dieses Gefühl veranlassen und in wie fern, davon ist auch hier die Rede. Sind uns aber die einzelnen Dinge in ihrer Einwirkung nur einzelne, so entsteht auch nur die in der Glaubenslehre ebenfalls als Substrat der religiösen Erregung postulirte Bestimmtheit des sinnlichen Selbstbewußtseins. Gegen das einzelne aber, sei es nun groß oder klein, sezt sich unser einzelnes Leben immer in Gegenwirkung, und so entsteht kein Gefühl der Abhängigkeit, als nur zufälligerweise, wenn die Gegenwirkung nicht der Einwirkung gleich kommt. Wirkt aber das einzelne nicht als solches, sondern als ein Theil des ganzen auf uns ein, welches lediglich auf der Stimmung und Richtung unseres Gemüthes beruht, und wird es uns also in seiner Einwirkung gleichsam nur ein Durchgangspunkt des ganzen: so erscheint uns selbst unsre Gegenwirkung durch dasselbe und auf dieselbe Art bestimmt wie die Einwirkung, und unser Zustand kann dann kein andrer sein, als das Gefühl einer gänzlichen Abhängigkeit in dieser Bestimmtheit. Und hier zeigt sich auch, wie auf gleiche Weise bei der einen wie bei der andern Darstellung Welt und Gott nicht können getrennt werden. Denn abhängig fühlen wir uns von dem ganzen nicht, sofern es ein zusammengesezтes ist aus einander gegenseitig bedingenden Theilen, deren wir ja selbst einer sind: sondern nur sofern diesem Zusammenhang eine alles und auch unser Verhältniß zu allen übrigen Theilen bedingende Einheit zum Grunde liegt; und auch nur unter eben dieser Bedingung kann, wie es hier heißt, das einzelne als eine Darstellung des unendlichen so aufgefaßt werden, daß sein Gegensaz gegen anderes dabei ganz untergeht.

6) S. 201. Unter Mythologie verstehe ich nämlich im allgemeinen, wenn ein rein ideeller Gegenstand in geschichtlicher Form vorgetragen wird;

und ſo dünkt mich, haben wir ganz nach der Analogie der polytheiſtiſchen auch eine monotheiſtiſche und chriſtliche Mythologie. Und zwar bedarf es dazu nicht einmal der Geſpräche göttlicher Perſonen miteinander, wie ſie in
127 dem klopſtockiſchen Gedicht und ſonſt vorkommen; ſondern auch in der ſtrengeren Lehrform, wo irgend etwas dargeſtellt wird als in dem göttlichen Weſen geſchehend, göttliche Rathſchlüſſe, welche gefaßt werden in Bezug auf etwas in der Welt vorgegangenes oder auch um andere göttliche Rathſchlüſſe alſo gleichſam frühere zu modificiren; nichts zu ſagen von den einzelnen göttlichen Rathſchlüſſen, welche dem Begriff der Gebetserhörung ſeine Realität geben. Ja auch die Darſtellungen vieler göttlichen Eigenſchaften haben eben dieſe geſchichtliche Form, und ſind alſo mythologiſch. Die göttliche Barmherzigkeit z. B. wie der Begriff größtentheils gefaßt wird, iſt nur etwas, wenn man den göttlichen Willen, welcher das Uebel lindert, von demjenigen trennt, welcher es verfügt hat; denn ſieht man beide als eines an, ſo iſt der eine nicht einmal die Grenze des andern, ſondern der das Uebel verhängende göttliche Wille verhängt es nur in einem beſtimmten Maaß, und dann iſt der Begriff der Barmherzigkeit ganz aufgehoben. Eben ſo wird in dem Begriff der Wahrhaftigkeit Gottes Verſprechen und Erfüllung getrennt; und beide zuſammen ſtellen einen geſchichtlichen Verlauf dar. Denn wenn man die verheißende Thätigkeit als dieſelbe anſieht, durch welche ſchon die Erfüllung wirklich geſezt iſt: ſo iſt der Begriff der göttlichen Wahrhaftigkeit nur noch etwas, ſofern manche göttliche Thätigkeiten mit einer Aeußerung derſelben verbunden ſind oder nicht, und in dieſer Verſchiedenheit iſt auch eine Geſchichte ausgedrükkt. Sieht man aber im allgemeinen die hervorbringende Thätigkeit und ihre Aeußerung als Eines an, ſo findet ein beſonderer Begriff göttlicher Wahrhaftigkeit kaum noch Raum. Und ſo ließe ſich dieſes durch mehreres durchführen. Nun will ich dieſe Darſtellungen durch den ihnen beigelegten Namen an und für ſich keineswegs tadeln, ich erkenne ſie vielmehr für unentbehrlich, weil man ſonſt über den Gegenſtand nicht auf eine ſolche Weiſe reden könnte, daß irgend eine Unterſcheidung des richtigeren und minder richtigen dadurch vermittelt wäre. Auch iſt der Gebrauch derſelben auf dem Gebiet der wiſſenſchaftlicheren Darſtellung der Religion mit keiner Gefahr verbunden, weil da die Aufgabe feſtſteht, die geſchichtliche und überhaupt die Zeitform überall hinwegzudenken, und eben ſo ſind ſie unentbehrlich auf dem Gebiet der religiöſen Dichtkunſt und Redekunſt, wo man es überall mit gleichgeſinnten zu thun hat, für welche der vornehmſte Werth dieſer Darſtellungen darin beſteht, daß ſie ſich dadurch ihre religiöſen Stimmungen mittheilen und vergegenwärtigen, in denen dann die Berichtigung der mangelhaften Ausdrükke ſchon von ſelbſt unmittelbar gegeben iſt. Leere Mythologie aber nenne ich ſie tadelnd, wenn man ſie für ſich als eigentliche Erkenntniß betrachtet, und, was nur ein Nothbehelf iſt, weil wir es nicht beſſer machen können, für das Weſen der Religion ausgiebt.

128 7) S. 205. Wenn hier das Syſtem von Bezeichnungen, welches in ſeiner vollkommenſten Geſtalt den theologiſchen Lehrbegriff bildet, ſo dargeſtellt wird, daß es mehr durch äußere Verhältniſſe beſtimmt werde, als aus der

religiösen Anlage selbst hervorgehe: so soll damit keineswegs die so oft wiederholte allem geschichtlichen Sinn hohnsprechende Behauptung aufs neue vorgebracht werden, daß die religiösen Bewegungen, durch welche im Christenthum eine Menge der wichtigsten Begriffe bestimmt worden sind, nur zufällig und oft aus ganz fremdartigen Interessen hervorgegangen wären. Sondern nur daran habe ich erinnern wollen, was auch in meiner kurzen Darstellung und in der Einleitung zur Glaubenslehre auseinander gesezt ist, daß die Begriffsbildung auch auf diesem Gebiet abhängt von der herrschenden Sprache und von dem Grade und der Art und Weise ihrer wissenschaftlichen Ausbildung; worin natürlich die Art und Weise zu philosophiren mit eingeschlossen ist. Auch dieses aber sind für die Religion an und für sich betrachtet nur äußere Verhältnisse, und abgesehen von dem allgemeinen göttlichen Zusammenhang aller Dinge kann man also sagen, es ließe sich denken, daß das Christenthum ohne wesentlich ein anderes zu sein in einem ganz andern Lehrtypus zusammengefaßt worden wäre, wenn es z. B. früher eine große und vorherrschende orientalische Ausbreitung bekommen hätte und die hellenische und westliche dagegen wäre zurükgedrängt worden.

8) S. 206. Auch diese Stelle könnte leicht zu mancherlei Mißverständnissen Veranlassung geben. Was nun zuerst den Gegensaz von wahrer und falscher Religion betrifft: so berufe ich mich zunächst auf das, was in meiner Glaubenslehre (2te Ausg.) u. a. §. 7. u. 8. ausgeführt ist, und füge nur noch für diesen Ort hinzu, daß auf dem religiösen Gebiet nicht nur ebenfalls der Irrthum nur an der Wahrheit ist, sondern mit Recht gesagt werden kann, daß jedes Menschen Religion seine höchste Wahrheit ist; sonst wäre der Irrthum daran nicht nur Irrthum sondern Heuchelwesen. Ist nun dieses, so kann mit Recht gesagt werden, daß in der Religion unmittelbar alles wahr ist, da eben nichts in ihren einzelnen Momenten ausgesagt wird als des religiösen eigner Gemüthszustand. Und mit eben dem Rechte gilt auch von allen Gestaltungen religiöser Geselligkeit daß sie gut sind; denn in ihnen muß ebenfalls das beste in dem Dasein jedes Menschen niedergelegt sein. Wie wenig aber dieses dem Vorzug einer Glaubensweise vor der andern Eintrag thut, weil nämlich die eine einen vorzüglicheren Gemüthszustand aussagen, und eben so in der einen religiösen Gemeinschaft eine höhere geistige Kraft und Liebe niedergelegt sein kann, das ist ebenfalls theils dort unmittelbar ausgeführt, theils aus dem dort gesagten leicht zu entnehmen. — Auch daß hier der Gedanke von der Allgemeinheit irgend einer Religion verworfen und behauptet wird, nur im Inbegriff aller Religionen sei der ganze Umfang dieser Gemüthsrichtung zu befassen, auch dieses drükt keineswegs einen 129
Zweifel dagegen aus, daß das Christenthum sich über das ganze menschliche Geschlecht werde verbreiten können, wenn gleich bei vielen Stämmen unseres Geschlechtes erst bedeutende Veränderungen dieser größten unter allen vorhergehen müssen; und eben so wenig drükt es einen Wunsch aus, daß andere Religionsformen immer neben dem Christenthum bestehen möchten. Denn wie der Einfluß des Judenthums und des hellenischen Heidenthums auf das Christenthum lange Zeit hindurch in entgegengesezt wogenden Bewegungen

ſichtbar geweſen iſt, ſo daß beide immer noch im Chriſtenthum erſchienen und alſo auch in der Geſchichte des Chriſtenthums mit erſcheinen: eben ſo würde es auch gehen, wenn das Chriſtenthum dereinſt das Gebiet aller bisherigen großen Religionsformen in ſich aufnähme; und ſonach würde der Umfang des ganzen religiöſen Gebietes hiedurch nicht in engere Grenzen eingeſchloſſen, alle anderen Religionen aber auf geſchichtliche Weiſe im Chriſtenthum zu ſchauen ſein. Was aber das erſte betrifft, ſo iſt aus dem Zuſammenhange klar, daß nur in Bezug auf den Gegenſaz zwiſchen wahr und falſch die Allgemeinheit irgend einer Religion geläugnet wird, in dem Sinne nämlich, als ob alles was außerhalb der einen beſteht oder beſtanden hat, gar nicht Religion zu nennen ſei. Eben ſo iſt auch das folgende zu verſtehen, daß nämlich jeder wahrhaft fromme gern anerkenne, daß anderen Geſtaltungen der Religion manches angehören könne, wofür ihm der Sinn fehlt. Denn auch wenn das Chriſtenthum alle andern Religionsgebiete verdrängt hätte, ſo daß ſie ſich nur noch geſchichtlich in ihm ſelbſt ſpiegelten: ſo würde nicht jeder den Sinn haben für alles, was eben hiedurch im Chriſtenthum ſelbſt geſezt ſein würde; denn ſo wenig jemals als jezt wird das Chriſtenthum aller chriſtlichen Völker ganz daſſelbe ſein. Hat alſo niemand jezt den gleichen Sinn für alles chriſtliche, ſo auch nicht den Sinn für alles das in andern Religionen, was den Keim einer künftigen chriſtlichen Eigenthümlichkeit in ſich ſchließt.

9) S. 207. Es giebt jezt noch chriſtliche Gottesgelehrte und gab ſie, als ich zuerſt dieſe Stelle niederſchrieb, in noch weit größerer Anzahl, welche das ganze Unternehmen der chriſtlichen Dogmatik verwerfen, und meinen, das Chriſtenthum würde eine geſundere Entwikklung und eine freiere und ſchönere Geſtalt zeigen, wenn man niemals auf den Gedanken gekommen wäre, die chriſtlichen Vorſtellungen in einem geſchloſſenen Zuſammenhange darzuſtellen; daher ſie denn aus allen Kräften daran arbeiteten, dieſen Zuſammenhang möglichſt zu lüften und zu löſen, und die chriſtliche Glaubenslehre nur als eine Sammlung von Monographien, als ein zufällig entſtandenes Aggregat einzelner Säze von ſehr ungleichem Werthe gelten zu laſſen. Allein ſchon damals war ich weit entfernt dieſen Männern beizuſtimmen, deren gute Ab-
130 ſichten ich übrigens nicht bezweifeln will. Und ſo würde es ein großes Mißverſtändniß ſein, wenn jemand glauben wollte, dieſe Invective gegen die Syſtemſucht könne mit dem Beſtreben einer Darſtellung des chriſtlichen Glaubens den möglichſt genauen Zuſammenhang zu geben nicht zuſammen beſtehen und eines von beiden nicht Ernſt ſein. Denn die Syſtemſucht iſt nur eine krankhafte Ausartung dieſes nicht nur an ſich löblichen ſondern auch heilſamen Beſtrebens, und es folgt nur, daß diejenige ſyſtematiſche Behandlung religiöſer Vorſtellungen die vorzüglichſte iſt, welche auf der einen Seite die Vorſtellung und den Begriff nicht für das urſprüngliche und conſtitutive ausgiebt auf dieſem Gebiet, und auf der andern Seite, damit der Buchſtabe nicht erſterbe und den Geiſt mit ſich in den Tod ziehe, die lebendige Beweglichkeit deſſelben ſicher ſtellt, und innerhalb der großen Uebereinſtimmung die eigenthümliche Verſchiedenheit nicht etwa nur zu dulden verſichert, ſondern zu

conſtruiren verſucht. Wenn nun Jedermann dieſes für die Hauptrichtung meiner Darſtellung des chriſtlichen Glaubens anerkennen muß, ſo darf ich auch glauben in vollkommener Uebereinſtimmung mit mir ſelbſt zu ſein.

10) S. 208. Einen zwiefachen ſchwierigen Anſtoß giebt, wie ich wol fühle, dieſe Stelle. Zuerſt daß ich das heidniſche Rom wegen ſeiner grenzenloſen Religionsmengerei dem chriſtlichen vorziehe, und dieſes im Vergleich mit jenem gottlos nenne; und dann, daß ich das Ausſtoßen der Ketzer verdamme, während ich doch ſelbſt gewiſſe Anſichten als ketzeriſch aufſtelle, ja ſogar die Ketzerei zu ſyſtematiſiren ſuche. Ich fange bei dem lezten an, als dem innerſten und für mich bedeutendſten. Mir ſcheint es nicht möglich, daß es ein geſundes dogmatiſches Verfahren geben könne, wenn man nicht darauf ausgeht, als den Charakter des chriſtlichen eine ſolche Formel aufzuſtellen, durch deren Anwendung es möglich werde, von einem jeden Punkt der Abſciſſenlinie aus die Ordinaten abzuſchneiden, und ſo den Umfang der chriſtlichen Vorſtellungen durch Annäherung zu beſchreiben; und daraus folgt natürlich, daß, was außerhalb dieſes Umfangs liegt und doch für chriſtlich will gehalten ſein, eben das ſein muß, was man in der chriſtlichen Kirche ſeit langer Zeit ketzeriſch genannt hat. Deſſen Aufſtellung alſo konnte ich in der Dogmatik nicht umgehen, ſondern muß nur wünſchen den dabei zum Grunde liegenden Zweck ſo vollſtändig als möglich erreicht zu haben. Allein dieſe Beſtimmung über die Sache hat gar nichts gemein mit der Behandlung der Perſonen. Denn wie ſich mancher im Streit gegen eine abweichende Meinung bei Vertheidigung der ſeinigen bis zu einem häretiſchen Ausdrukk verlieren kann ohne irgend etwas häretiſches zu meinen, das leuchtet ein, und habe ich mich auch hierüber in der Glaubenslehre §. 22, 3 u. Zuſaz, und §. 25 Zuſaz ausführlich erklärt. Ja ſeitdem von manchen Seiten in der evangeliſchen Kirche der Wunſch ausgeſprochen iſt, die alte Kirchenzucht auf eine verſtändige Art zu erneuern, damit eine chriſtliche Gemeinde in Stand geſezt werde, diejenigen 131
auf ein geringeres Maaß von Gemeinſchaft zurükkzuführen, welche die chriſtliche Geſinnung durch ihr Leben verläugnen, ſeit dieſer Zeit ſage ich thut es beſonders Noth der Verwechſelung vorzubeugen, als ob damit auch ein Recht angeſprochen würde, diejenigen, die irgend jemand für ketzeriſch halten möchte, mit dem Bann zu belegen. Vielmehr wird die evangeliſche Kirche gegen ſolche Menſchen, wenn nicht zugleich auch jenes von ihnen geſagt werden kann, keine andere Pflicht anerkennen, als die Gemeinſchaft mit ihnen zu unterhalten, damit ſie um ſo eher durch gegenſeitige Verſtändigung auf die richtigen Wege können zurükkgeleitet werden; und wenn Einzelne oder kleine Geſellſchaften eine entgegengeſezte Methode anwenden, und ſo viel an ihnen iſt, diejenigen, ohne weitere Rükſicht auf ihre Geſinnungen zu nehmen von ihrer Gemeinſchaft ausſchließen, welche nicht in demſelben Buchſtaben der Lehre mit ihnen übereinſtimmen, ſo geſchieht dies nicht in evangeliſchem Sinne, indem die Anmaßung eines Anſehens darin liegt, welches unſere Kirche niemanden zugeſteht. — Was nun aber das erſte betrifft, den Vorzug, den ich dem heidniſchen Rom beilege vor dem chriſtlichen, und von jenem ſage, es ſei durch aneignende Duldſamkeit voll der Götter geworden, das

christliche aber wegen seines Verkezerungssystems gottlos nenne: so geht zunächst wol schon aus den gewählten Ausdrükken hervor, daß diese Stelle den rhetorischen Charakter des Buches besonders an sich trägt; was aber darin streng soll genommen werden, ist dieses, daß die dogmatisirende Systemsucht, welche, verschmähend die Verschiedenheit mit zu construiren, vielmehr alle Verschiedenheit ausschließt, allerdings die lebendige Erkenntniß Gottes, soviel an ihr ist, hemmet, und die Lehre in todten Buchstaben verwandelt. Denn eine so fest aufgestellte Regel, die alles anders lautende verdammt, drängt alle Productivität zurük, in der doch allein die lebendige Erkenntniß sich erhält, und wird also selbst zum todten Buchstaben. Man kann sagen, dies sei die Geschichte der Bildung des römisch-katholischen Lehrbegriffs in seinem Gegensaz gegen den protestantischen, und die Entstehung der evangelischen Kirche sei von diesem Gesichtspunkt aus angesehen nichts anders als das Sichlosreißen der eigenen Productivität aus der Gemeinschaft mit einer solchen Regel. Eben so ist auch ernstlich zu nehmen, daß ich des alten Roms Empfänglichkeit für fremde Gottesdienste rühme. Denn sie hing damit zusammen, daß die Beschränktheit und Einseitigkeit jedes individualisirten Polytheismus zur Anerkennung gekommen war, und daß das religiöse Bedürfniß sich von den Schranken der politischen Formen befreien wollte, welches beides nicht nur an sich löblich ist, sondern auch der Verbreitung des Christenthums weit förderlicher gewesen ist, als das wenn gleich auch wohlgemeinte Verkezerungswesen jemals der Befestigung und Sicherstellung des Christenthums werden konnte.

132 11) S. 220. Auch in der Glaubenslehre habe ich mich §. 8 Zusaz 1. wie hier gegen die Meinung derer erklärt, welche die Idololatrie, worunter sie nach dem etwas perspectivischen Sprachgebrauch der heil. Schrift alle Arten des Polytheismus mitzählen, aus der Furcht entstehen lassen. Nur ging ich dort von einem andern Standpunkt aus, indem es darauf ankam, auch die untergeordneten Stufen der Frömmigkeit dennoch ihrem Wesen nach den höheren gleichzusteiten, welches nicht geschehen könnte, wenn jene nur in der Furcht ihre Entstehung hätten, diese aber nicht. Hier habe ich es mehr mit der Vorstellung zu thun, welche alle Frömmigkeit überhaupt aus der Furcht entstehen läßt, und beide Darstellungen ergänzen also einander. Der hier im allgemeinen geführte Beweis hätte auch dort für den besondern Fall gegolten, ohnerachtet des ziemlich schwankenden Sprachgebrauchs von δεισιδαιμονία. Denn man kann doch auch von den griechischen und römischen Polytheisten nicht sagen, daß ihnen der Glaube an die Götter ausgegangen wäre, wenn sie im muthigen Gebrauch des Lebens alle Furcht abgeschüttelt hatten. Und eben so ist das dort gesagte auch hier allgemein anwendbar. Denn wenn die Furcht auf keine Weise eine Umbiegung der Liebe ist, so kann sie ihren Gegenstand nur als übelwollend sezen; wo also höhere Wesen nicht als böse angebetet — oder vielmehr abgebetet — werden, da kann auch nicht reine von Liebe ganz gesonderte Furcht das Motiv sein. Und so wird es dabei bleiben, daß in aller Religion schon von Anfang an Liebe wirksam ist, und alles Aufsteigen zum vollkommenen in der Religion nur eine fortgehende Reinigung der Liebe.

12) Ebendaſ. Kaum ſollte es wol nöthig ſein, den Ausdrukk Weltgeiſt zu rechtfertigen, wo es darauf ankam, den für alle Menſchen ſelbigen Gegenſtand der frommen Verehrung auf eine Weiſe zu bezeichnen, welche allen verſchiedenen Formen und Stufen der Religion genehm ſein kann. Und beſonders glaube ich nicht, daß mit Recht geſagt werden könnte, ich hätte bei der Wahl dieſes Ausdruks das Intereſſe der vollkommenſten Religionsform dem der untergeordneten aufgeopfert; ſondern ich glaube, daß nicht nur auch wir Chriſten uns dieſen Ausdrukk für das höchſte Weſen vollkommen aneignen können, ſondern ſogar, daß der Ausdrukk nur auf monotheiſtiſchem Boden habe entſtehen können, und daß er zugleich eben ſo frei iſt von dem jüdiſchen Partieularismus als von dem was ich in der Glaubenslehre §. 8, 4. als die Unvollkommenheit des muhamedaniſchen Monotheismus verſuchsweiſe angegeben habe. Da er nun auch keineswegs eine Wechſelwirkung zwiſchen der Welt und dem höchſten Weſen ausſagt, da ja wol niemand Weltgeiſt und Weltſeele mit einander verwechſeln wird, oder ſonſt irgend eine Art von Unabhängigkeit der Welt von demſelben in ſich ſchließt: ſo glaube ich, kann man alle chriſtlichen Schriftſteller rechtfertigen, die ſich deſſelben bedient haben, 133
wenn er gleich nicht aus der eigenthümlichen Anſicht des Chriſtenthums hervorgegangen iſt.

13) S. 228. In meiner Glaubenslehre, deren Einleitung, weil ſie die Grundzüge deſſen enthält was nach meiner Anſicht unter Religionsphiloſophie eigentlich ſoll verſtanden werden, in mannigfaltigen Berührungen mit dieſem Buche ſteht, habe ich als die Hauptverſchiedenheit in dieſer Hinſicht angegeben, was ich die äſthetiſche und die teleologiſche Form genannt. Hier ſcheint ein anderer Eintheilungsgrund wiewol nicht beſtimmt ausgeſprochen doch ſtilſchweigend zum Grunde zu liegen, und es wird alſo nicht unnüz ſein auseinanderzuſezen, wie beide gegen einander ſtehen. Nämlich es ſcheint hier nur als etwas einzelnes, wozu alſo ein oder mehrere Gegenſtükke gedacht werden können, aufgeführt zu ſein, daß für uns, an unſerem Ort und auf unſerer Bildungsſtufe das Gemüth die eigentliche Welt der Religion ſei: und das angedeutete Gegenſtükk iſt, daß eben ſo auf der andern Seite die äußere Natur es ſein könne. Was aber dort als der größte Unterſchied geſezt iſt, das ſcheint hier beides auf der Seite der Gemüthsreligion zu liegen; denn ob die thätigen Zuſtände auf die leidentlichen, oder die leidentlichen auf die thätigen bezogen werden: ſo ſind es doch immer Gemüthszuſtände, auf welche die religiöſen Erregungen ſich beziehen, und ſo ſcheint demnach die hier angedeutete Unterſcheidung die höhere zu ſein, dort aber ganz übergangen zu werden. Allein auch hier iſt nicht die Meinung, als ob es eine Naturreligion in dem Sinne gebe, daß die religiöſen Erregungen dem Menſchen kommen könnten durch die Betrachtung der äußeren Welt. Sondern dieſe Betrachtung wird je höher geſteigert deſto mehr ſpeculative Naturwiſſenſchaft, immer aber Wiſſenſchaft, und die religiöſen Erregungen entſtehn aus dieſer nur, indem ſich die Seele ihrer ſelbſt in der Betrachtung bewußt wird, alſo wieder aus dem Gemüthszuſtande; ſo wie ſie aus den unmittelbaren Beziehungen der Natur auf unſer Leben und Daſein nur entſtehn nach Maaßgabe wie ſie auf

unſere jedesmalige Stimmung wirkt, alſo wieder aus dem Gemüthszuſtande. Die in der Glaubenslehre angegebene Eintheilung bleibt alſo die obere, und auch die durch die Natur wie die durch das geſchichtliche Leben vermittelten religiöſen Erregungen werden in jener zweifachen Form vorkommen können und den teleologiſchen oder ethiſchen Charakter an ſich haben, wenn der Naturbetrachtung Einwirkungen auf die Seele auf die Seelenthätigkeit und deren Geſeze bezogen werden, eine äſthetiſche aber in dem umgekehrten Fall. Der hier geltend gemachte Unterſchied aber iſt von der Art, daß dort nicht nöthig war ihn in Betracht zu ziehen, da das Verhältniß des Chriſtenthums zu demſelben erſt in der Behandlung der chriſtlichen Lehre ſelbſt recht ins Licht kann geſezt werden.

14) Ebendaſ. Dieſes möge der Leſer nur als eine Anwendung jener
134 Erzählung nehmen, keineswegs als ob zu verſtehen gegeben werden ſolle, der Schriftſteller habe dieſe Anwendung ſelbſt gemacht und wolle ſie allgemein mitgedacht haben. Demohnerachtet glaube ich läßt ſich vollkommen vertheidigen, daß ſie nothwendig darin liegt; und daß weder das Bewußtſein Gottes ſich in dem Menſchen entwikkeln konnte, noch auch die Bildung allgemeiner Begriffe in ihm vor ſich gehen, als nur indem er das Bewußtſein der Gattung gewonnen hatte und ſich unmittelbar ſeiner als des einzelnen Unterordnung unter dieſelbe und Differenz von derſelben bewußt geworden. Eben ſo gewiß aber iſt, daß weder das Bewußtſein des höchſten Weſens noch auch das Beſtreben ſich die Welt zu ordnen je ganz verloren gehen kann in der Seele, bis auch das der Gattung ganz verloren gegangen iſt.

Ich will hier noch ein Paar im Text nicht beſonders bezeichnete Stellen erläutern. — S.237. wird von der Demuth, welche vorher als eine natürliche Form der religiöſen Erregung angegeben war, ſo geſprochen, als ob ihr ein Hochgefühl des eigenen Daſeins gegenüberſtehen müſſe, und von der Reue, die ebenfalls als natürlich und der Frömmigkeit weſentlich war geſchildert worden, ſo als ob ſie nicht nur ohne Nachtheil der Frömmigkeit könnte, ſondern vielleicht auch als ob ſie müßte zu freudiger Selbſtgenügſamkeit umgewandelt werden. Beides iſt indeß meiner Ueberzeugung nach ſo wenig ein Widerſpruch, daß vielmehr alle frommen Erregungen nur eingetheilt werden können in erhebende und in niederbeugende. Jede Art bedarf der andern als ihrer Ergänzung, und jede iſt nur wahrhaft fromm, ſofern ſie die andere mitſezt. Auch in dem Chriſtenthum, welches ſich ſelbſt nur durch Verbreitung und Fortpflanzung der niederbeugenden Erregungen fortpflanzt und verbreitet, ſoll dennoch die Reue auslöſchen in dem Bewußtſein der göttlichen Vergebung, wie denn das Wort, Laß dir an meiner Gnade genügen, eben die freudige Selbſtgenügſamkeit ausdrükkt, von welcher hier die Rede iſt; und jenes der Demuth gegenübergeſtellte Gefühl, daß in jedem das ganze der Menſchheit lebt und wirkt, iſt nichts anders als das Bewußtſein, zu welchem der Chriſt beſonders ſich erheben ſoll, daß die gläubigen insgeſammt ein lebendiges organiſches ganze bilden, in welchem nicht nur — wie Paulus die Sache vorzüglich von dieſer Seite darſtellt — jedes Glied allen andern unentbehrlich iſt, ſondern auch in jedem die eigenthümliche Wirkſamkeit aller

andern mitgeſezt iſt. — Wenn nun weiter ebendaſelbſt von dem, in welchem ſich ſo beide Formen der religiöſen Erregung in einander gearbeitet haben, geſagt wird, er bedürfe keines Mittlers mehr, ſondern könne ſelbſt Mittler ſein für viele: ſo iſt dieſes Wort hier nur in der ſchon durch frühere Auseinanderſezungen bevorworteten untergeordneten Bedeutung genommen, daß nämlich nicht jeder in ſich ſelbſt den richtigen Schlüſſel hat zum Verſtändniß alles menſchlichen, ſondern faſt allen vieles ſo fremd iſt, daß nur, wenn ſie es in einer andern ihnen verwandteren Form finden oder verbunden mit anderem, welches für ſie einen beſonderen Werth hat, ſie es anerkennen. Daher in dieſem Sinne diejenigen die Verſtändigung vermitteln, welche mit dem anerkannteſten das fremdeſte in ſich verbinden. In jenem der Demuth gegenübergeſtellten Gefühl iſt nun vorzüglich das Selbſtbewußtſein in ſolche Durchſichtigkeit und Genauigkeit gebildet, daß auch das entfernteſte aufhört fremd zu erſcheinen und abzuſtoßen. Dieſes Gefühl aber wird am reinſten ſein, wenn alle menſchliche Einſeitigkeit in demjenigen angeſchaut wird, aus welchem alle Einſeitigkeit verbannt war, und ſo iſt hier der höheren Mittlerwürde des Erlöſers kein Abbruch geſchehen. 135

15) S. 244 Ohne etwas zurükknehmen zu wollen von dem was in dieſer ganzen Rede die Hauptſache iſt, daß nämlich alle höheren Gefühle der Religion angehören, ſo wie auch von dem nicht, daß Handlungen nicht unmittelbar aus den Erregungen des Gefühls einzelne aus einzelnen hervorgehen ſollen, möchte ich doch bevorworten, daß das hier geſagte vorzüglich nur von der Sittenlehre der damaligen Zeit gilt, nämlich der kantiſchen und fichtiſchen, vornämlich aber von der erſteren. Denn ſo lange die Sittenlehre die in jenen Syſtemen am ſtrengſten befolgte imperativiſche Methode feſt hält, können Gefühle in der Moral gar keinen Plaz finden, weil es kein Gebot geben kann, du ſollſt dies oder jenes Gefühl haben. Ja am folgerechteſten bleibt immer für ein ſolches Syſtem auf ſie alle anzuwenden, was im Sinne deſſelben von der Freundſchaft iſt geſagt worden, daß man nämlich keine Zeit haben müſſe eine anzuknüpfen und aufrecht zu halten. Auf dieſe enge Form allein ſollte ſich aber wol die Sittenlehre nicht beſchränken, und in jeder andern liegt ihr allerdings ob, eben dadurch, daß ſie den Ort dieſer Gefühle in der menſchlichen Seele nachweiſet, auch den ſittlichen Werth derſelben anzuerkennen, nicht als etwas das einer ſich machen kann oder ſoll zu irgend einem Behuf und wozu er eine Anleitung erhalten könnte in der Moral, ſondern als freie natürliche Function des höheren Lebens, deren Verbindung aber mit den höheren Handlungsweiſen und Maximen ſich auf das beſtimmteſte nachweiſen läßt. In ſofern könnte dann auch eine Sittenlehre die Religion in ſich aufnehmen, eben ſo wie eine Darſtellung der Religion auch die Sittlichkeit in jenem engeren Sinne in ſich aufnehmen muß, ohne daß deshalb beides eines und daſſelbe würde.

16) S. 249. Der hier gegebene Ausdrukk, daß Wunder nur der religiöſe Name für Begebenheit überhaupt, und alſo alles Wunder ſei was geſchieht, könnte leicht in den Verdacht kommen, als ob er doch eigentlich darauf ausginge das wunderbare zu läugnen; denn freilich, wenn alles ein

Wunder iſt, ſo iſt auch wieder nichts ein Wunder. Er ſteht aber in genauem Zuſammenhange mit den in der Glaubenslehre §. 14. Zuſaz, §. 34,
136 2. 3. u. §. 47. gegebenen Erklärungen. Denn wenn Beziehung einer Begebenheit auf die göttliche mitwirkende Allmacht und Betrachtung derſelben in ihrem Naturzuſammenhang einander nicht ausſchließen, ſondern miteinander ſteigen können und fallen: ſo hängt nur, welche Anſicht zuerſt gefaßt wird, von der Richtung der Aufmerkſamkeit ab; wie wir denn überall, wo die Beziehung einer Begebenheit auf unſere Zwekke uns am meiſten intereſſirt, die Unterſuchung des Naturzuſammenhanges aber zu ſehr ins kleinliche gehen würde, da am meiſten die göttliche Fügung bemerken, umgekehrt aber den Naturlauf. Welche aber von beiden Anſichten uns die meiſte Befriedigung gewährt, das hängt davon ab, auf der einen Seite, wie gewiß wir ſind die Begebenheit in ihrem innerſten Gehalt gefaßt zu haben, ſo daß wir mit einiger Sicherheit ſagen können, das iſt das von Gott gewollte, auf der andern Seite aber hängt es davon ab, wie tief wir in den Naturzuſammenhang eindringen können. Dies alles nun ſind nur ſubjective Unterſchiede, und wenn auch alle Menſchen in jedem Falle dieſer Art in ihrer Anſicht zuſammenſtimmten. Daher bleibt es allerdings wahr, daß alle Begebenheiten, die am meiſten eine religiöſe Aufmerkſamkeit erregen, und in denen zugleich der Naturzuſammenhang ſich am meiſten verbirgt, auch am meiſten von allen als Wunder angeſehen werden, eben ſo wahr aber auch, daß an ſich und gleichſam von der göttlichen Urſächlichkeit aus angeſehen alle gleichſehr Wunder ſind. Wie nun in den Auseinanderſezungen der Glaubenslehre ohnerachtet der Abläugnung des abſoluten Wunders dennoch das religiöſe Intereſſe am wunderbaren wahrgenommen und gedekkt worden iſt: ſo geht auch hier die Abſicht nur dahin, es in ſeiner Reinheit darzuſtellen, und alle fremdartigen Beimiſchungen zu entfernen, die mehr einem ſtumpfſinnigen Staunen verwandt ſind, als ſie von der freudigen Ahnung einer höheren Bedeutung zeugen.

17) S. 250. Schwierig iſt es, einen Begriff wie den der Gnadenwirkungen, der uns faſt nur in ſeiner eigenthümlich chriſtlichen Geſtalt geläufig iſt, auf eine ſo allgemeine Weiſe zu behandeln, daß auch alles mit unter der Erklärung befaßt wird, was in andern Religionsformen analoges vorkommt. Dahin gehört aber alles, wodurch ein Menſch als ein beſonderer Liebling der Gottheit ausgezeichnet erſchien. In dem Begriff der Offenbarung nun iſt mehr die Receptivität, in dem der Eingebung mehr die Productivität. Beides aber gehört zuſammen in den Begriff der Gnadenwirkung, indem jenes mehr die Gnade, dieſes mehr die Wirkung andeutet, und überall werden die ausgezeichnet frommen durch dieſes beides charakteriſirt. Wenn aber in dem folgenden dem Ausdrukk Offenbarung der des Hineingehens der Welt in den Menſchen ſubſtituirt wird, dem Ausdrukk Eingebung aber der des urſprünglichſten Hineintretens des Menſchen in die Welt: ſo wird das lezte wol wenigem Zweifel unterworfen ſein, da jede Eingebung hervortreten will und etwas bewirken in der Welt, und alles urſprünglichſte, am wenigſten von außen veranlaßte, immer am meiſten iſt als Eingebung angeſehen worden.

Das erſte aber iſt zwar auch der hier vorangehenden Erklärung von Offenbarung angemeſſen, die ebenfalls um der hier nothwendigen Allgemeinheit willen nicht anders konnte gefaßt werden; aber doch könnte auch ihr leicht der Vorwurf gemacht werden, daß ſie den unvollkommneren Religionsformen zu Liebe die chriſtliche zurückſeze, und auf ſie weniger paſſe. Allein es darf nicht überſehen werden, daß die Idee der Gottheit nicht anders als mit der der Welt zugleich in unſer Bewußtſein tritt; daß aber hier an kein Auffaſſen derſelben, welches nicht religiös ſei, ſondern etwa ſpeculativ, gedacht werden könne, dafür ſcheint durch die Zuſäze hinreichend geſorgt zu ſein.

18) S. 254. Durch das, was in meiner Glaubenslehre §. 3—5. geſagt iſt, wird, hoffe ich, das hier geſagte, und vorzüglich dieſes, daß alle frommen Erregungen das unmittelbare Sein Gottes in uns durch das Gefühl darſtellen, in ein helleres Licht geſezt ſein. Denn kaum bedarf es wol noch der Erinnerung, daß das Sein Gottes überhaupt kein anderes ſein kann als ein wirkſames, wie denn hier auch von einem wirkſamen, nämlich erregenden die Rede iſt, und daß eben ſo umgekehrt die göttliche Wirkſamkeit auf einen Gegenſtand das ganze Sein Gottes in Beziehung auf denſelben iſt, da es ein leidendes Sein Gottes nicht geben kann. Nur dieſes bedarf vielleicht einer Erörterung, daß ich hier die Einheit unſeres Weſens im Gegenſaz gegen die Vielheit der Functionen, als das göttliche in uns darſtelle, und von dieſer Einheit ſage, daß ſie in den Erregungen der Frömmigkeit hervortritt, da doch aus andern Aeußerungen geſchloſſen werden könnte, daß das Selbſtbewußtſein auch nur eine einzelne Function iſt; was aber das erſte betrifft, wol Zweifel dagegen erhoben werden könnten, daß die Einheit unſeres Weſens das göttliche in uns ſei, ſondern wenn etwas ſo genannt werden könne, ſei es wol nur dasjenige, worin die Fähigkeit uns Gottes bewußt zu werden ihren Siz habe. Auch wenn dieſe Ausſtellungen gegründet wären, bliebe es immer dabei, daß in den frommen Erregungen grade das göttliche in uns aufgeregt ſei, und dieſes wäre doch hier die Hauptſache. Was aber das übrige betrifft, ſo kann freilich die Einheit unſers Weſens, weil ſie das ſchlechthin innerliche iſt, nie an und für ſich allein hervortreten, am unmittelbarſten aber erſcheint ſie doch in dem Selbſtbewußtſein, ſofern in demſelben die einzelnen Beziehungen zurükktreten; ſo wie auf der andern Seite auch das Selbſtbewußtſein am meiſten dann, wenn die einzelnen Beziehungen in demſelben hervortreten, auch am meiſten als einzelne Function erſcheint.

19) S. 257. Auch dieſe ganze Auseinanderſezung wird hoffentlich durch das, was in der Glaubenslehre vorzüglich §. 8, Zuſaz 2. geſagt iſt, mehr 138
Licht erhalten, ſo wie wiederum hier das dort geſagte ergänzt wird. Und da nun jeder beides zuſammenſtellen kann: ſo iſt wol nicht mehr nöthig noch eine Vertheidigungsrede zu halten gegen die Vermuthung, denn Beſchuldigung will ich es nicht gern nennen, welche aus dieſer Rede ſogar einige mir ſehr verehrte nun zum Theil ſchon hinübergegangene Männer geſchöpft haben, als ob ich für mich die unperſönliche Form das höchſte Weſen zu denken vorzöge, und dies hat man denn bald meinen Atheismus bald meinen Spinozismus genannt. Ich aber meinte, es ſei ächt chriſtlich, die Frömmigkeit

überall aufzusuchen, und unter welcher Gestalt es auch sei anzuerkennen; wenigstens finde ich daß Christus dies selbst seinen Jüngern anbefohlen, und daß auch Paulus nicht nur unter den Juden und Judengenossen, sondern auch zu Athen unter den Heiden es also gehalten hat. Indem ich aber ganz unbefangen sagte, wie es doch keineswegs einerlei sei, ob einer sich eine bestimmte Form das höchste Wesen vorzustellen nicht aneignen könne, oder ob einer es ganz läugne, und überhaupt die Frömmigkeit in sich nicht aufkommen lasse: so dachte ich nicht daran, gegen alle Consequenzen besonders zu protestiren, und erinnerte mich nicht, wie oft derjenige, der gradeaus geht, von den rechts gehenden dafür angesehen wird, links zu gehn. Wer nun die wenigen Worte wenigstens beherzigt, die a. d. a. O. über den Pantheismus gesagt sind, der wird mir doch keinen materialistischen Pantheismus zutrauen, und wird auch wol bei einigem guten Willen finden, wie jemand auf der einen Seite es als fast unabänderliche Nothwendigkeit für die höchste Stufe der Frömmigkeit erkennen kann, sich die Vorstellung eines persönlichen Gottes anzueignen, nämlich überall wo es darauf ankommt sich selbst oder andern die unmittelbaren religiösen Erregungen zu dolmetschen, oder wo das Herz im unmittelbaren Gespräch mit dem höchsten Wesen begriffen ist, und wie derselbe doch auf der andern Seite die wesentlichen Unvollkommenheiten in der Vorstellung von einer Persönlichkeit des höchsten Wesens anerkennen, ja das bedenkliche daran, wenn sie nicht auf das vorsichtigste gereinigt wird, andeuten kann. Auf diese Reinigung sind denn auch die tiefsinnigsten unter den Kirchenlehrern immer bedacht gewesen, und wenn man diese das menschliche und beschränkte in der Form der Persönlichkeit hinweg zu tilgen bestimmte Aeußerungen zusammenstellte: so würde sich zeigen, daß man alles zusammengenommen eben sowol sagen könnte, sie sprächen Gott die Persönlichkeit ab, als sie legten sie ihm bei; und daß, da es so schwer sei eine Persönlichkeit wahrhaft unendlich und leidensunfähig zu denken, man einen großen Unterschied machen sollte zwischen einem persönlichen Gott und einem lebendigen. Das leztere allein ist eigentlich der vom materialistischen Pantheismus und von der atheistischen blinden Nothwendigkeit scheidende Be-
139 griff. Wie aber einer innerhalb dieses Kanons schwankt in Bezug auf die Persönlichkeit, das muß man seiner vergegenwärtigenden Fantasie und seinem dialektischen Gewissen überlassen; und ist der fromme Sinn vorhanden, so werden diese einander gegenseitig hüten. Will jene eine zu menschliche Persönlichkeit bilden, so wird dieses ein Schreckbild bedenklicher Folgerungen vorhalten; will dieses die Vergegenwärtigung zu sehr hemmen durch negative Formeln, so wird jene schon ihr Bedürfniß geltend zu machen wissen. Hier lag mir in dieser Hinsicht besonders ob, aufmerksam darauf zu machen, daß wenn die eine Form der Vorstellung nicht an und für sich alle Frömmigkeit ausschließt, diese eben so wenig durch die andere Form schon an und für sich gesezt ist. Wie viele Menschen giebt es nicht auch, in deren Leben die Frömmigkeit wenig Gewicht und Einfluß hat, und denen doch diese Vorstellung unentbehrlich ist, als allgemeines Supplement ihrer nach beiden Seiten hin abgebrochenen Causalitätsreihen! Und wie viele dagegen offenbaren die tiefste

Frömmigkeit, die in ihren Aeußerungen über das höchste Wesen den Begriff der Persönlichkeit immer nicht recht entwikkeln.

20) S. 262. Diese Stelle weicht von der vorigen Ausgabe ab. Theils schien mir der Saz, daß auf die Sittlichkeit überhaupt nicht gehandelt werden könne, wiewol richtig im Zusammenhang mit dem vorigen, doch um nicht Mißverständnisse hervorzubringen einer näheren Bestimmung bedürftig, die nicht hieher gehört hätte; theils scheint mir die ganze Betrachtung erst recht vollendet zu werden durch den Zusaz, daß Freiheit und Sittlichkeit durch Vorhaltung göttlicher Belohnungen gefährdet werden. In dem Streit über diese Sache, wie er zwischen den Kantianern vornehmlich und den Eudämonisten ist geführt worden, hat man nicht selten übersehen, welch ein großer Unterschied es ist, göttliche Belohnungen als Reizmittel vorhalten, und sie theoretisch gebrauchen um sich und andere über die Weltordnung zu verständigen. Das erste ist wie ein unsittliches, so auch vorzüglich ein unchristliches Verfahren und von ächten Verkündigern des Christenthums auch gewiß niemals angewendet worden, wie es denn auch in der Schrift ganz keinen Grund hat. Das lezte ist natürlich und nothwendig, indem nur dadurch eingesehen werden kann, wie das göttliche Gesez sich über die ganze Natur des Menschen erstrekke, und weit entfernt einen Zwiespalt in derselben zu veranlassen, ihre Einheit auf das vollkommenste bewahre. Aber diese Verständigung ist freilich sehr verschieden, je nachdem Wahrheitsliebe und Wißbegierde schon von allen fremden Einmischungen frei, oder denselben noch unterworfen ist. Und da wird schwerlich abzuläugnen sein, daß die Forderungen der Eigenliebe am meisten Willkür für die göttlichen Belohnungen in Anspruch nehmen, und daß eben damit auch die beschränktesten Vorstellungen von göttlicher 140
Persönlichkeit zusammenhängen, weil nur in der Persönlichkeit die Willkür ihren Siz haben kann.

21) S. 264. Sehr ähnlich dem über die Persönlichkeit Gottes gesagten ist es auch dieser Stelle ergangen, welche eben so gegen beschränkte und in ihrem tiefsten Grunde unreine Vorstellungen gerichtet ist, und eben solche Mißverständnisse erregt hat. Denn auch hier hat man zu finden gemeint, daß ich die Hoffnung der Unsterblichkeit in dem herrschenden Sinne des Wortes herabsezen, und indem ich sie als eine Schwachheit darstelle, ihr entgegenarbeiten wolle. Es war aber hier gar nicht der Ort über die Wahrheit der Sache mich zu erklären, oder die eigne Ansicht die ich davon als Christ habe vorzutragen, sondern diese wird man im zweiten Theile meiner Glaubenslehre finden, und auch dieses beides soll einander ergänzen. Hier aber war nur die Frage zu beantworten, ob diese Hoffnung so wesentlich mit der frommen Richtung des Gemüthes verbunden sei, daß eines mit dem andern stehe und falle. Wie konnte ich aber anders als dieses verneinen, da von den meisten heutiges Tages angenommen ist, daß auch das alte Bundesvolk in früheren Zeiten diese Hoffnung nicht gekannt habe, und da leicht nachzuweisen ist, daß in dem Zustand frommer Erregung die Seele mehr im Augenblikk versenkt als der Zukunft zugewendet ist. Nur scheint es hart, daß diese Rede die

unter den edelſten Menſchen ſo weit verbreitete Hoffnung auf die Erneuerung des dann nicht wieder abzubrechenden Einzellebens nicht undeutlich aus der niedrigſten Stufe der Selbſtliebe ableiten will, da es ſo nahe lag, ſie mehr aus dem Intereſſe der Liebe an den geliebten Gegenſtänden abzuleiten. Allein indem mir alle Formen, unter denen die Hoffnung der Unſterblichkeit als das höchſte Selbſtgefühl des Geiſtes vorkommen kann, vor Augen ſchwebten: ſo ſchien es mir eben gegenüber den Gegnern des Glaubens natürlich und nothwendig, auch hier dagegen zu warnen, daß nicht eine beſtimmte Vorſtellungsweiſe und gerade diejenige, welche die unverkennbarſten Spuren eines ſich dahinter verbergenden untergeordneten Intereſſe an ſich trägt, mit der Sache ſelbſt verwechſelt werde, und die Aufgabe vorzubereiten, daß man die Frage ſo faſſe, wie ſie nicht dem ganz auf die Perſönlichkeit beſchränkten oder an einzelne Wahlverwandſchaften geketteten Selbſtbewußtſein, ſondern ſo wie ſie demjenigen natürlich iſt, in welchem das perſönliche Intereſſe ſchon durch Unterordnung unter das zum Bewußtſein der menſchlichen Gattung und Natur veredelte Selbſtbewußtſein gereinigt iſt. Auf der andern Seite aber war es nöthig, um endloſe und, je weiter ſie ſich hinaus ſpinnen möchten, deſto mehr dem Hauptgegenſtand fremdere Auseinanderſezungen zu vermeiden, daß eben die Gegner des Glaubens aufmerkſam darauf gemacht würden, es könne von dieſer Sache auf eine rein religiöſe Weiſe nur unter denen die Rede ſein, welche das allein des Sieges über den Tod würdige höhere
141 Leben, welches die wahre Frömmigkeit giebt, ſchon in ſich erbaut haben. Iſt nun hier der Widerwille etwas ſtark aufgetragen gegen die Selbſttäuſchung einer geringen Denkungsart und Geſinnung, welche ſich etwas damit weiß, daß ſie die Unſterblichkeit auffaſſen könne, und daß ſie durch die damit verbundene Hoffnung und Furcht geleitet werde: ſo weiß ich dies nur dadurch zu rechtfertigen, daß es nichts redneriſch erkünſteltes iſt, ſondern daß dieſes in der That in mir ein ſehr ſtarkes Gefühl immer geweſen iſt, und daß ich nichts mehr wünſche, als jeder Menſch möge, wenn er ſich über ſeine Frömmigkeit prüfen will, ſich ſelbſt ſehen, nicht nur wie Plato ſagt daß die Seelen vor den Richtern der Unterwelt erſcheinen, entkleidet von allem fremden Schmukk, den ſie den äußern Lebensverhältniſſen verdanken, ſondern auch nachdem er dieſe Anſprüche auf unendliche Fortdauer abgelegt, damit er dann, wenn er ſich ſelbſt ganz wie er iſt betrachtet, entſcheiden möge, ob jene Anſprüche etwas mehr ſind als die Titel, womit oft die mächtigen der Erde ſich ſchmükken zu müſſen meinen, von Ländern die ſie nie weder beſeſſen haben noch beſizen werden. Wer nun dann ſo entkleidet doch das ewige Leben bei ſich findet, worauf das Ende dieſer Rede deutet, mit dem wird es leicht ſein ſich ſo zu verſtändigen, wie meine Darſtellung des chriſtlichen Glaubens es verſucht. — Uebrigens aber iſt die auch hier angedeutete Parallele zwiſchen beiden Ideen, Gott und Unſterblichkeit, in Abſicht der verſchiedenen Vorſtellungsarten nicht zu überſehen. Denn ſo wie die menſchenähnlichſte Perſönlichkeit Gottes ſich vorſtellen ein gewöhnlich auch ſittlich verunreinigtes Bewußtſein vorausſezt: ſo iſt es daſſelbe mit einer ſolchen Vorſtellung der Unſterblichkeit, welche wie die elyſeiſchen Gefilde nur eine verſchönerte und er-

weiterte Erde abbildet. Und wie ein großer Unterſchied iſt zwiſchen Gott auf eine ſolche Weiſe perſönlich nicht denken können, und dem gar keinen lebendigen Gott denken, und nur dieſes erſt den Atheismus bezeichnet: ſo auch iſt derjenige, der an einer ſolchen ſinnlichen Vorſtellung der Unſterblichkeit nicht hängt, noch weit entfernt davon, gar keine Unſterblichkeit zu hoffen. Und wie wir jeden fromm nennen wollen, der einen lebendigen Gott glaubt, ſo auch jeden der ein ewiges Leben des Geiſtes glaubt, ohne irgend eine Art und Weiſe ausſchließen zu wollen.

Dritte Rede.

Ueber die Bildung zur Religion.

142 Was ich selbst bereitwillig eingestanden habe, als tief im Charakter der Religion liegend, das Bestreben Proselyten machen zu wollen aus den ungläubigen, das ist es doch nicht, was mich jezt antreibt auch über die Bildung der Menschen zu dieser erhabenen Anlage und über ihre Bedingungen zu Euch zu reden.

Zu jenem Endzwekk kennen wir gläubigen kein anderes Mittel, als nur dieses, daß die Religion sich frei äußere und mittheile. Wenn sie sich in einem Menschen mit aller ihr eignen Kraft bewegt, wenn sie alle Vermögen seines Geistes in den Strom dieser Bewegungen gebieterisch mit fortreißt: so erwarten wir dann auch, daß sie hindurchdringen werde bis ins innerste eines jeden einzelnen, der in solchem Kreise lebt und athmet, daß jedes gleichartige in jedem werde berührt werden, und von der belebenden Schwingung ergriffen zum Bewußtsein seines Daseins gelangend durch einen antwortenden verwandten Ton das harrende Ohr des auffordernden erfreuen werde. Nur so, durch die natürlichen Aeußerungen des eignen Lebens will der fromme das ähnliche aufregen, und wo ihm dies nicht gelingt, verschmäht er vornehm jeden fremden Reiz, jedes gewaltthätige Verfahren, beruhigt bei der Ueberzeugung, die Stunde sei noch nicht da, wo sich hier etwas ihm verschwistertes regen könne. Nicht neu ist uns allen dieser mißlingende Ausgang. Wie oft habe auch ich

die Muſik meiner Religion angeſtimmt um die gegenwärtigen zu bewegen, von einzelnen leiſen Tönen anhebend, und bald durch jugendlichen Ungeſtüm fortgeriſſen bis zur volleſten Harmonie der 143
religiöſen Gefühle! aber nichts regte ſich und antwortete in den Hörern. Von wie vielen werden auch dieſe Worte, die ich einem größeren und beweglicheren Kreiſe vertraue, mit allem was ſie gutes darbieten ſollten, traurig zu mir zurükkehren, ohne verſtanden zu ſein, ja ohne auch nur die leiſeſte Ahndung von ihrer Abſicht erwekkt zu haben! Und wie oft werden alle Verkündiger der Religion, und ich mit ihnen, dieſes uns von Anbeginn beſtimmte Schikkſal noch erneuern! Dennoch wird uns dies nie quälen, denn wir wiſſen daß es nicht anders begegnen darf, und nie werden wir aus unſerm ruhigen Gleichgewicht herausgeriſſen den Verſuch machen unſere Sinnesart aufzudringen auf irgend einem andern Wege weder dieſem noch dem künftigen Geſchlechte. Da jeder von uns nicht weniges an ſich ſelbſt vermißt, was zum ganzen der Menſchheit gehört; da ſo viele vieles entbehren: welches Wunder, wenn auch die Anzahl derer groß iſt, denen die Religion in ſich auszubilden verſagt wurde! Und ſie muß nothwendig groß ſein: denn wie kämen wir ſonſt zu einer Anſchauung von ihr ſelbſt in ihrem, daß ich ſo ſage, fleiſchgewordenen geſchichtlichen Daſein und von den Gränzen, welche ſie nach allen Seiten hinaus den übrigen Anlagen des Menſchen abſtekkt, von ihnen wieder auf mannigfaltige Weiſe begrenzt? woher wüßten wir, wie weit der Menſch es hier und dort bringen kann ohne ſie, und wo ſie ihn aufhält und fördert? woher ahndeten wir, wie ſie, auch ohne daß er es weiß, in ihm geſchäftig iſt? Beſonders iſt es der Natur der Dinge gemäß, daß in dieſen Zeiten allgemeiner Verwirrung und Umwälzung ihr ſchlummernder Funke in vielen nicht aufglüht, und, wie liebevoll und langmüthig wir ſein auch pflegen möchten, doch ſelbſt in ſolchen nicht zum Leben gebracht wird, in denen er unter glükklichern Umſtänden ſich durch alle Hinderniſſe würde hindurchgearbeitet

haben. Wo nichts unter allen menſchlichen Dingen unerſchüttert bleibt; wo jeder grade das, was ſeinen Plaz in der Welt beſtimmt
144 und ihn an die irdiſche Ordnung der Dinge feſſelt, in jedem Augenblikk im Begriff ſieht nicht nur ihm zu entfliehen und ſich von einem andern ergreifen zu laſſen, ſondern unterzugehen im allgemeinen Strudel; wo die einen nicht nur keine Anſtrengung ihrer eigenen Kräfte ſcheuen, ſondern auch noch nach allen Seiten um Hülfe rufen, um dasjenige feſtzuhalten, was ſie für die Angeln der Welt und der Geſellſchaft, der Kunſt und der Wiſſenſchaft anſehen, die ſich nun durch ein unbeſchreibliches Schikkſal wie von ſelbſt aus ihren innerſten Gründen plözlich emporheben, und fallen laſſen was ſich ſo lange um ſie bewegt hatte; wo die andern mit eben dem raſtloſen Eifer geſchäftig ſind die Trümmern eingeſtürzter Jahrhunderte aus dem Wege zu räumen, um unter den erſten zu ſein, die ſich anſiedeln auf dem fruchtbaren Boden, der ſich unter ihnen bildet aus der ſchnell erkaltenden Lava des ſchrekklichen Vulcans; wo jeder, auch ohne ſeine Stelle zu verlaſſen, von den heftigen Erſchütterungen des ganzen ſo gewaltig bewegt wird, daß er in dem allgemeinen Schwindel froh ſein muß irgend einen einzelnen Gegenſtand feſt genug ins Auge zu faſſen, um ſich an ihn halten und ſich allmählig überzeugen zu können daß doch etwas noch ſtehe: in einem ſolchen Zuſtande wäre es thöricht zu erwarten, daß viele geſchikkt ſein könnten religiöſe Gefühle auszubilden und feſtzuhalten, die am beſten in der Ruhe gedeihen. Zwar iſt mitten in dieſer Gährung der Anblikk der ſittlichen Welt mehr als je majeſtätiſch und erhaben, und in Augenblikken laſſen ſich jezt bedeutendere Züge ablauſchen, als ſonſt wol in Jahrhunderten: aber wer kann ſich retten vor dem allgemeinen Treiben und Drängen! wer kann der Gewalt jedes beſchränkteren Intereſſe entfliehen? wer hat Ruhe genug um ſtill zu ſtehen, und Feſtigkeit um unbefangen anzuſchauen? Jedoch auch die glükklichſten Zeiten vorausgeſezt, und den beſten Willen, die Anlage zur Religion nicht nur da wo ſie

iſt durch Mittheilungen aufzuregen, ſondern ſie auch einzuimpfen und anzubilden auf jedem Wege der dazu führen könnte: wo giebt es denn einen ſolchen Weg? Was durch eines andern Thätigkeit und Kunſt in den Menſchen gewirkt werden kann, iſt nur dieſes, ihnen ſeine Vorſtellungen mittheilen, und ſie zu einer Niederlage ſeiner Gedanken machen, ſie ſo weit in die ſeinigen verflechten, daß er ſich deren erinnere zu gelegener Zeit; dieſes möchte wol einer vermögen, aber nie kann einer bewirken, daß andere die Gedanken, welche er will, aus ſich hervorbringen. — Ihr ſeht den Widerſpruch, der ſchon aus den Worten nicht herausgebracht werden kann. Nicht einmal dazu läßt ſich einer gewöhnen, daß er auf einen beſtimmten Eindrukk, ſo oft er ihm kommt, eine beſtimmte Gegenwirkung erfolgen laſſe; viel weniger wird man einen dahin bringen, über dieſe Verbindung hinaus zu gehen, und eine innere Thätigkeit, welche man will, frei zu erzeugen. Kurz, auf den Mechanismus des Geiſtes kann jeder wol einigermaßen wirken, aber in die Organiſation deſſelben, in dieſe geheiligte Werkſtätte des Univerſum, kann keiner nach Willkür eindringen; da vermag keiner irgend etwas zu ändern oder zu verſchieben, wegzuſchneiden oder zu ergänzen, nur vielleicht gewaltſam zurükkhalten läßt ſich, eben vermöge des Mechanismus, die Entwikkelung des Geiſtes. So kann man denn freilich einen Theil des Gewächſes gewaltſam verſtümmeln, bilden aber nicht; denn eben aus dieſem jeder Gewalt unerreichbaren innerſten ſeiner Organiſation muß alles hervorgehen, was zum wahren Leben des Menſchen gehören und ein immer reger und wirkſamer Trieb in ihm ſein ſoll. Und von dieſer Art iſt die Religion; in dem Gemüth welches ſie bewohnt iſt ſie ununterbrochen wirkſam und lebendig, macht alles zu einem Gegenſtande für ſich, und jedes Denken und Handeln zu einem Thema ihrer himmliſchen Fantaſie. Eben deshalb alſo liegt ſie, wie alles was wie ſie ein immer gegenwärtiges und lebendiges ſein ſoll im menſchlichen Gemüth, weit außer dem Gebiet des Lehrens

und Anbildens. Darum iſt jedem, der die Religion ſo anſieht, Unterricht in ihr, in dem Sinn, als ob die Frömmigkeit ſelbſt lehrbar wäre, ein abgeſchmakktes und ſinnleeres Wort. Unſere
146 Meinungen und Lehrſäze können wir andern wol mittheilen, dazu bedürfen wir nur der Worte, und ſie nur der auffaſſenden und nachbildenden Kraft des Verſtandes: aber wir wiſſen ſehr wohl, daß das nur die Schatten unſerer religiöſen Erregungen ſind; und wenn unſere Schüler dieſe nicht mit uns theilen, ſo haben ſie, auch wenn ſie das mitgetheilte als Gedanken wirklich verſtehen, doch daran keinen wahrhaft lohnenden Beſiz. Denn dieſes In ſich ergriffen ſein und darin ſein ſelbſt inne werden läßt ſich nicht lehren; ja auch der erregteſte, der, vor welchen Gegenſtänden er ſich auch befinde, dennoch überall das urſprüngliche Licht des Univerſum aus ihnen einzuſaugen weiß in ſein Organ, vermag doch nicht durch das Wort der Lehre die Kraft und Fertigkeit dazu aus ſich in andere zu übertragen. Es giebt zwar ein nachahmendes Talent, welches wir in einigen vielleicht ſo weit aufregen können, daß es ihnen leicht wird, wenn heilige Gefühle ihnen in kräftigen Tönen dargeſtellt werden, einige Regungen in ſich hervorzubringen, die dem von ferne gleichen, wovon ſie unſre Seele erfüllt ſehen: aber durchdringt das ihr innerſtes Weſen? iſt das im wahren Sinne des Wortes Religion? Wenn Ihr den Sinn für das Univerſum mit dem für die Kunſt vergleichen wollt, ſo müßt Ihr dieſe Inhaber einer paſſiven Religioſität — wenn man es noch ſo nennen will — nicht etwa denen gegenüberſtellen, die ohne ſelbſt Kunſtwerke hervorzubringen dennoch von jedem was zu ihrer Anſchauung kommt gerührt und ergriffen werden. Denn die Kunſtwerke der Religion ſind immer und überall ausgeſtellt; die ganze Welt iſt eine Gallerie religiöſer Anſichten, und ein jeder befindet ſich mitten unter ihnen. Sondern denen müßt Ihr ſie vergleichen, die nicht eher zur Empfindung gebracht werden, bis man ihnen Commentare und Fantaſien über Werke der Kunſt als ärztliche Reiz-

mittel für das abgeſtumpfte Lebensgefühl beibringt, und die auch dann in einer übel verſtandnen Kunſtſprache nur einige unpaſſende Worte herlallen wollen, die nicht ihr eigen ſind. So weit und weiter nicht könnt ihr es bringen durch die bloße Lehre; dies 147
iſt das Ziel alles abſichtlichen Bildens und Uebens in dieſen Dingen. Zeigt mir jemand, dem Ihr Urtheilskraft, Beobachtungsgeiſt, Kunſtgefühl oder Sittlichkeit angebildet und eingeimpft habt; dann will ich mich anheiſchig machen auch Religion zu lehren. Es giebt freilich in ihr ein Meiſterthum und eine Jüngerſchaft, es giebt einzelne, an welche tauſende ſich anſchließen: aber dieſes Anſchließen iſt keine blinde Nachahmung, und Jünger ſind das nicht weil ihr Meiſter ſie dazu gemacht hat, ſondern er iſt ihr Meiſter weil ſie ihn dazu gewählt haben [1]). Wer aber auch durch die Aeußerungen ſeiner eignen Religion ſie in andern aufgeregt hat, der hat nun doch dieſe nicht mehr in ſeiner Gewalt ſie bei ſich feſtzuhalten: frei iſt auch ihre Religion, ſobald ſie lebt, und geht ihres eigenen Weges. Sobald der heilige Funken aufglüht in einer Seele, breitet er ſich aus zu einer freien und lebendigen Flamme, die aus ihrer eignen Atmoſphäre ihre Nahrung ſaugt. Mehr oder weniger erleuchtet ſie der Seele den ganzen Umfang der Welt, und nach eignem Triebe kann dieſe ſich anſiedeln, auch fern von dem Punkt, auf welchem ſie zuerſt entzündet ward für das neue Leben. Nur vom Gefühl ihres Unvermögens und ihrer Endlichkeit, von einer urſprünglichen innern Beſtimmtheit gedrungen ſich in irgend eine beſtimmte Gegend niederzulaſſen, wählt ſie, ohne deshalb undankbar zu werden gegen ihren erſten Wegweiſer, jedes Klima, welches ihr am beſten zuſagt; da ſucht ſie ſich einen Mittelpunkt, bewegt ſich durch freie Selbſtbeſchränkung in ihrer neuen Bahn, und nennt den ihren Meiſter, der dieſe ihre Lieblingsgegend zuerſt aufgenommen und in ihrer Herrlichkeit dargeſtellt hat, ſeine Jüngerinn durch eigne Wahl und freie Liebe [2]). Nicht alſo als ob ich Euch oder andere bilden wollte zur Religion, oder Euch lehren wie Ihr

Euch ſelbſt abſichtlich oder kunſtmäßig dazu bilden möget: nein, ich will nicht aus dem Gebiet der Religion herausgehn, was ich ſomit thun würde, ſondern noch länger mit Euch innerhalb deſſelben verweilen. Das Univerſum bildet ſich ſelbſt ſeine Betrachter und Bewunderer, und wie das geſchehe, wollen wir nur anſchauen, ſo weit es ſich anſchauen läßt.

Ihr wißt, die Art, wie jedes einzelne Element der Menſchheit einem Individuum einwohnt, giebt ſich daran zu erkennen, wie es durch die übrigen begrenzt oder freigelaſſen wird; nur durch dieſen allgemeinen Streit erlangt jedes in jedem eine beſtimmte Geſtalt und Größe, und dieſer wiederum wird nur durch die Gemeinſchaft der einzelnen und durch die Bewegung des ganzen unterhalten. So iſt jeder und jedes in jedem ein Werk des ganzen, und nur ſo kann der fromme Sinn den Menſchen auffaſſen. Auf dieſen Grund der unleugbaren von Euch geprieſenen, von mir aber beklagten religiöſen Beſchränkung unſerer Zeitgenoſſen möchte ich Euch zurükführen; ich möchte Euch deutlich machen, warum wir ſo und nicht anders ſind, und was geſchehen müßte, wenn, wie es mir hohe Zeit ſcheint, unſere Gränzen auf dieſer Seite wieder ſollten erweitert werden. Und ich wollte nur, Ihr könntet Euch hiebei bewußt werden, wie auch Ihr durch Euer Sein und Wirken zugleich Werkzeuge des Univerſum ſeid, und wie Euer auf ganz andre Dinge gerichtetes Thun Einfluß hat auf die Religion und ihren nächſten Zuſtand.

Der Menſch wird mit der religiöſen Anlage geboren, wie mit jeder andern, und wenn nur ſein Sinn für ſeines eignen Weſens innerſte Tiefe nicht gewaltſam unterdrükkt, wenn nur nicht jede Gemeinſchaft zwiſchen ihm und dem Urweſen geſperret und verrammelt wird, denn dies ſind eingeſtanden die beiden Elemente der Religion, ſo müßte ſie ſich auch in jedem unfehlbar auf ſeine eigne Art entwikkeln; aber das iſt es eben, was leider von der erſten Kindheit an in ſo reichem Maaße geſchieht zu unſerer Zeit. Mit Schmerzen ſehe ich es täglich, wie die

Wuth des Berechnens und Erklärens den Sinn gar nicht aufkommen läßt, und wie alles ſich vereinigt den Menſchen an das endliche und an einen ſehr kleinen Punkt deſſelben zu befeſtigen, damit das unendliche ihm ſo weit als möglich aus den Augen gerükkt werde. Wer hindert das Gedeihen der Religion? Nicht 140
Ihr, nicht die Zweifler und Spötter; wenn Ihr auch, wie dieſe, gern den Willen mittheiltet, keine Religion zu haben: ſo ſtöret Ihr doch, weil Eure Einwirkungen erſt ſpäter einen empfänglichen Boden finden, die Natur nicht, indem ſie aus dem innerſten Grunde der Seele der Frömmigkeit herausarbeiten will. Auch nicht die ſittenloſen hindern am meiſten das Gedeihen der Religion, wie man wol meint; ihr Streben und Wirken iſt einer ganz andern Kraft entgegengeſezt als dieſer. Aber die verſtändigen und praktiſchen Menſchen von heut zu Tage, dieſe ſind in dem jezigen Zuſtande der Welt das feindſelige gegen die Religion, und ihr großes Uebergewicht iſt die Urſache, warum ſie eine ſo dürftige und unbedeutende Rolle ſpielt. Von der zarten Kindheit an mißhandeln ſie den Menſchen, und unterdrükken ſein Streben nach dem höheren. Mit großer Andacht kann ich der Sehnſucht junger Gemüther nach dem wunderbaren und übernatürlichen zuſehen. Wie freudig ſie auch den bunten Schein der Dinge in ſich aufnehmen, doch ſuchen ſie zugleich etwas anderes, was ſie ihm entgegenſezen können; auf allen Seiten greifen ſie umher, ob nicht etwas über die gewohnten Erſcheinungen und das leichte Spiel des Lebens hinausreiche; und wie viel auch ihrer Wahrnehmung irdiſche Gegenſtände dargeboten werden, es iſt immer als hätten ſie außer dieſen Sinnen noch andre, welche ohne Nahrung vergehen müßten. Das iſt die erſte Regung der Religion. Eine geheime unverſtandene Ahndung treibt ſie über den Reichthum dieſer Welt hinaus; daher iſt ihnen jede Spur einer andern ſo willkommen; daher ergözen ſie ſich an Dichtungen von überirdiſchen Weſen, und alles wovon ihnen am klarſten iſt, daß es hier nicht ſein kann, umfaſſen ſie

am ſtärkſten mit jener eiferſüchtigen Liebe, die man einem Gegenſtande widmet, auf welchen man ein tief gefühltes aber nicht äußerlich geltend zu machendes Recht hat. Freilich iſt es eine Täuſchung, das unendliche grade außerhalb des endlichen, das geiſtige und höhere außerhalb des irdiſchen und ſinnlichen zu ſuchen; aber iſt ſie nicht höchſt natürlich bei denen, welche auch das endliche und ſinnliche ſelbſt nur noch ganz von der Oberfläche kennen? und iſt es nicht die Täuſchung ganzer Völker, und ganzer Schulen der Weisheit? Wenn es Pfleger der Religion gäbe unter denen, die ſich des jungen Geſchlechtes annehmen, wie leicht wäre dieſer von der Natur ſelbſt veranſtaltete Irrthum hernach berichtigt, und wie begierig würde dann in helleren Zeiten die junge Seele ſich den Eindrükken des unendlichen in ſeiner Allgegenwart überlaſſen! Ehedem ließ man hierin das Leben ſelbſt ruhig walten; der Geſchmakk an grotesken Figuren, meinte man, ſei der jungen Fantaſie eigen in der Religion wie in der Kunſt; man befriedigte ihn in reichem Maaß, ja man knüpfte unbeſorgt genug die ernſte und heilige Mythologie, das was man ſelbſt für das innerſte Weſen der Religion hielt, unmittelbar an dieſe luſtigen Spiele der Kindheit an: der himmliſche Vater, der Heiland und die Engel waren nur eine andre Art von Feen und Silfen. Und wurde auch durch manches in dieſen kindlichen Vorſtellungen bei vielen der Grund gelegt zu einer leichteren Herrſchaft eines unzureichenden und todten Buchſtaben, wenn die früheren Bilder erbleichten, das Wort aber, als der leere Rahmen, in dem ſie befeſtigt geweſen waren, hängen blieb: dennoch blieb bei jener Behandlung der Menſch mehr ſich ſelbſt überlaſſen, und leichter fand ein gradſinniges unverdorbenes Gemüth, das ſich frei zu halten wußte von dem Kizel des Grübelns und Klügelns, zu rechter Zeit den natürlichen Ausgang aus dieſem Labyrinth. Jezt hingegen wird jene Neigung von Anfang an gewaltſam unterdrükkt, alles geheimnißvolle und wunderbare iſt geächtet, die Fantaſie ſoll nicht mit luſtigen Bildern

angefüllt werden; man kann ja, ſagen ſie, unterdeß eben ſo leicht das Gedächtniß mit wahren Gegenſtänden anfüllen und Vorbereitungen treffen aufs Leben. So werden die armen jugendlichen Seelen, die nach ganz anderer Nahrung verlangt, mit moraliſchen Geſchichten gelangweilt, und ſollen lernen wie ſchön und nüzlich es iſt, fein artig und verſtändig zu ſein; von einzelnen 151
Dingen, die ihnen bald genug von ſelbſt entgegentreten würden, werden ihnen die überall geläufigen Vorſtellungen, als ob es große Eile damit hätte, je eher je lieber eingeprägt, und ohne Rükkſicht auf das zu nehmen was ihnen fehlt, reicht man ihnen noch immer mehr von dem, wovon ſie nur gar zu bald zuviel haben werden. In dem Maaß, als der Menſch ſich mit dem einzelnen auf eine beſchränkte Weiſe beſchäftigen muß, regt ſich auch, damit die Allgemeinheit des Sinnes nicht untergehe, in jedem der Trieb, die herrſchende und jede ähnliche Thätigkeit ruhen zu laſſen, und nur alle Organe zu öffnen, um von allen Eindrükken durchdrungen zu werden; und durch eine geheime höchſt wohlthätige Sympathie iſt dieſer Trieb grade dann am ſtärkſten, wann ſich das allgemeine Leben in der eignen Bruſt und in der umgebenden Welt am vernehmlichſten offenbart: aber daß es ihnen nur nicht vergönnet wäre, dieſem Triebe in behaglicher unthätiger Ruhe nachzuhängen! denn aus dem Standpunkt des bürgerlichen Lebens wäre dies Trägheit und Müßiggang. Abſicht und Zwekk muß in allem ſein, ſie müſſen immer etwas verrichten, und wenn der Geiſt nicht mehr dienen kann, mögen ſie den Leib üben; Arbeit und Spiel, nur keine ruhige hingegebene Beſchauung. — Die Hauptſache aber iſt die, daß ſie alles zerlegend erklären ſollen, und mit dieſem Erklären werden ſie völlig betrogen um ihren Sinn; denn ſo wie jenes betrieben wird, iſt es dieſem ſchlechthin entgegengeſezt. Der Sinn ſucht ſich Gegenſtände ſelbſtthätig auf, er geht ihnen entgegen und bietet ſich ihren Umarmungen dar; er theilt ihnen etwas mit, was ſie auch wieder als ſein Eigenthum, als ſein Werk bezeichnet, er will finden und ſich finden

laſſen; jenes Erklären aber weiß nichts von dieſer lebendigen Aneignung, von dieſer lichtenden Wahrheit und dieſem wahrhaften Erfindungsgeiſt in der kindlichen Anſchauung. Sondern von Anfang an ſollen ſie alle Gegenſtände als ein ſchlechthin gegebenes nur genau abſchreiben in Gedanken, ſo wie ſie ja wirklich Gott ſei Dank da ſind, für alle immer daſſelbe, ein wohlerworbenes
152 angeerbtes Gut für jedermann, wer weiß wie lange ſchon in guter Ordnung aufgezählt und nach allen ihren Eigenſchaften beſtimmt. Darum nehmt ſie nur, wie das Leben ſie bringt; denn grade die, die es bringt, müßt Ihr verſtehen, ſelbſt aber ſuchen und gleichſam lebendiges Geſpräch mit den Dingen führen wollen, iſt excentriſch und hochfahrend, es iſt ein vergebliches Treiben, nichts fruchtend im menſchlichen Leben, wo alles nur ſo angeſehen und behandelt wird wie es ſich Euch ſchon von ſelbſt darbietet. Freilich nichts fruchtend dort, nur daß ein reges Leben auf wahrer innerer Bildung ruhend nicht gefunden wird ohne dies. Der Sinn ſtrebt den ungetheilten Eindrukk von etwas ganzem zu faſſen; was und wie etwas für ſich iſt will er anſchauen, und jedes in ſeinem eigenthümlichen Charakter erkennen: daran iſt ihnen für ihr Verſtehen nichts gelegen; das Was und Wie liegt ihnen zu weit, es iſt nur das Woher und Wozu, in welchem ſie ſich ewig herumdrehen, nicht an und für ſich, ſondern nur in beſtimmten einzelnen Beziehungen, und eben darum nicht ganz ſondern nur ſtükkweiſe wollen ſie etwas begreifen. Denn freilich danach fragen oder gründlich unterſuchen, ob und wie das was ſie verſtehen wollen ein ganzes iſt, das würde ſie viel zu weit führen, und wenn ſie dies begehrten, würden ſie auch ſo ganz ohne Religion wol nicht abkommen, ſondern gebrauchen wollen ſie nur zu was immer für trefflichen Zwekken, und zum Behuf des Gebrauchs zerſtükkeln und anatomiren. Und auf dieſe Art gehen ſie ſogar mit demjenigen um, was vorzüglich dazu da iſt den Sinn auf ſeiner höchſten Stufe zu befriedigen, mit dem was gleichſam ihnen zum

Troz ein ganzes iſt in ſich ſelbſt, ich meine mit allem was Kunſt iſt in der Natur und in den Werken des Menſchen: ſie vernichten es, ehe es ſeine Wirkung thun kann, weil ſie es im einzelnen erklären, es durch Auflöſung erſt ſeines Kunſtcharakters berauben, und dann dies und jenes aus abgeriſſenen Stükken lehren und eindrükklich machen wollen. Ihr werdet zugeben müſſen, daß dies in der That die Praxis unſerer verſtändigen Leute iſt; Ihr werdet geſtehen, daß ein reicher und kräftiger Ueberfluß an Sinn dazu gehört, wenn auch nur etwas davon dieſer feindſeligen 153
Behandlung entgehen ſoll, und daß ſchon um deswillen die Anzahl derer nur gering ſein kann, welche ſich zu einer ſolchen Betrachtung irgend eines Gegenſtandes zu erheben vermögen, die etwas religiöſes in ihnen aufregen kann. Noch mehr aber wird dieſe Entwikklung dadurch gehemmt, daß nun noch das mögliche geſchieht, damit der Sinn, welcher noch übrig blieb, ſich nur nicht aufs Univerſum hinwende. In den Schranken des bürgerlichen Lebens muß die Jugend feſtgehalten werden mit allem was in ihr iſt. Alles Handeln ſoll ſich ja doch auf dieſes beziehn, und ſo, meinen ſie, beſtehe auch die geprieſene innere Harmonie des Menſchen in nichts anderm, als daß ſich alles wieder auf ſein Handeln beziehe. Nur bedenken ſie nicht, daß doch das Sein eines jeden im Staate ihm auch lebendig und aus dem ganzen, wie der Staat ſelbſt entſtanden iſt, muß entſtanden ſein, wenn es ein wahres und freies Leben ſein ſoll. Sondern in eine blinde Vergötterung des gegebnen bürgerlichen Lebens verſunken, ſind ſie auch überzeugt, daß in demſelben jeder Stoff genug finde für ſeinen Sinn, und reiche Gemälde vor ſich ſähe, und daß ſie deshalb ſchon Recht hätten lieber zu verhüten daß nicht einer noch etwas anderes ſuche und ungenügſam heraustrete aus dieſem Geſichtspunkt, der zugleich ſein natürlicher Stand- und Drehpunkt iſt. Daher dünken ihnen alle Erregungen und Verſuche, welche hiemit nichts zu thun haben, gleichſam unnüze Ausgaben, die nur erſchöpfen, und von denen die Seele möglichſt abgehalten werden

muß durch zwekkmäßige Thätigkeit. Daher iſt reine Liebe zur Dichtung und zur Kunſt, ja auch zur Natur, ihnen eine Ausſchweifung, die man nur duldet, weil ſie nicht ganz ſo arg iſt als andere, und weil manche darin Troſt und Erſaz finden für allerlei Uebel. So wird auch das Wiſſen mit einer weiſen und nüchternen Mäßigung und nie ohne Beziehung auf das Leben betrieben, damit es dieſe Grenzen nicht überſchreite; und indem auch das kleinſte was auf dieſem Gebiet Einfluß hat nicht aus
154 der Acht gelaſſen wird, verſchreien ſie, eben weil es weiter zielt, das größte, als wäre es etwas geringes oder verkehrtes. Daß es demohnerachtet Dinge giebt, die bis auf eine gewiſſe Tiefe erſchöpft werden müſſen, iſt ihnen ein nothwendiges Uebel; und dankbar gegen die Götter, daß ſich hiezu immer noch einige aus unbezwinglicher Neigung hergeben, betrachten ſie dieſe als freiwillige Opfer mit heiligem Mitleid. Daß es Gefühle giebt, die ſich nicht zügeln laſſen wollen durch ihre äußerlich gebietenden Formeln und Vorſchriften, und daß ſo viele Menſchen bürgerlich unglükklich oder unſittlich werden auf dieſem Wege — denn auch die rechne ich zu dieſer Klaſſe, die ein wenig über den Gewerbfleiß hinausgehn, und denen die ſittliche Seite des bürgerlichen Lebens alles iſt —, das iſt der Gegenſtand ihres herzlichſten Bedauerns, und ſie nehmen es für einen der tiefſten Schäden der Menſchheit, dem ſie doch bald möglichſt abgeholfen zu ſehen wünſchten. Das iſt das große Uebel, daß die guten Leute meinen ihre Thätigkeit ſei alles und erſchöpfe die Aufgabe der Menſchheit, und wenn man thue was ſie thun, bedürfe man auch keines Sinnes weiter, als nur für das was man thut. Darum verſtümmeln ſie alles mit ihrer Scheere, und nicht einmal eine eigenthümliche Erſcheinung, die ein religiöſes Intereſſe erregen könnte, möchten ſie aufkommen laſſen; ſondern was von ihrem Punkt aus geſehen und umfaßt werden kann, das heißt alles was ſie gelten laſſen wollen, iſt nur ein kleiner und unfruchtbarer Kreis ohne Wiſſenſchaft, ohne Sitten, ohne Kunſt, ohne Liebe, ohne

Geiſt, ja ich möchte faſt ſagen zulezt warlich auch ohne Buchſtaben [3]); kurz, ohne alles, von wo aus ſich die Welt entdekken ließe, wol aber mit viel hochmüthigen Anſprüchen auf alles dieſes. Sie freilich meinen, ſie hätten die wahre und wirkliche Welt, und ſie wären es eigentlich, die alles in ſeinem rechten Zuſammenhange faßten und behandelten. Möchten ſie doch einmal einſehn, daß man jedes Ding um es als Element des ganzen anzuſchauen nothwendig in ſeiner eigenthümlichen Natur und in ſeiner höchſten Vollendung muß betrachtet haben. Denn im 155
Univerſum kann es nur etwas ſein durch die Totalität ſeiner Wirkungen und Verbindungen; auf dieſe kommt alles an, und um ihrer inne zu werden, muß man jede Sache nicht von einem Punkt außer ihr, ſondern von ihrem eigenen Mittelpunkt aus, und von allen Seiten in Beziehung auf ihn betrachtet haben, das heißt in ihrem abgeſonderten Daſein, in ihrem eignen Weſen. Nur Einen Geſichtspunkt zu wiſſen für alles, iſt grade das Gegentheil von dem alle zu haben für jedes, es iſt der Weg ſich in grader Richtung vom Univerſum zu entfernen, und in die jämmerlichſte Beſchränkung verſunken ein handlangender Leibeigener des Flekks zu werden, auf dem man eben von Ohngefähr ſteht. — Es giebt in dem Verhältniß des Menſchen zu dieſer Welt gewiſſe Uebergänge ins unendliche, durchgehauene Ausſichten, vor denen jeder vorübergeführt wird, damit ſein Sinn den Weg finde zum ganzen, und bei deren Anblikk wenn auch nicht unmittelbar Gefühle von beſtimmtem Gehalt hervorgebracht werden, ſo doch eine allgemeine Erregbarkeit für alle religiöſen Gefühle. Auch dieſe Ausſichten verſtopfen ſie weislich, und ſtellen in die Oeffnung irgend eine philoſophiſche Caricatur, wie man ja auch ſonſt einen unanſehnlichen Plaz mit einem ſchlechten Bilde zu verdekken pflegt; und wenn ihnen, wie es doch bisweilen geſchieht, damit auch an ihnen die Allgewalt des Univerſum offenbar werde, irgend ein Strahl zwiſchendurch in die Augen fällt, und ihre Seele ſich einer ſchwachen Regung von jenen

Empfindungen nicht erwehren kann, ſo iſt das unendliche nicht das Ziel dem ſie zufliegt um daran zu ruhen, ſondern wie das Merkzeichen am Ende einer Rennbahn nur der Punkt, um welchen ſie ſich ohne ihn zu berühren mit der größten Schnelligkeit herumbewegt, um nur je eher je lieber auf ihren alten Plaz zurükkehren zu können. — Geboren werden und Sterben ſind ſolche Punkte, bei deren Wahrnehmung es uns nicht entgehen kann wie unſer eignes Ich überall vom unendlichen umgeben iſt, und
156 die troz ihrer Alltäglichkeit, ſobald ſie uns näher berühren, allemal eine ſtille Sehnſucht und eine heilige Ehrfurcht erregen; auch das unermeßliche der ſinnlichen Anſchauung iſt doch eine Hindeutung wenigſtens auf eine andere und höhere Unendlichkeit: aber ihnen wäre eben nichts lieber, als wenn man den größten Durchmeſſer des Weltſyſtems eben ſo brauchen könnte zu Maaß und Gewicht im gemeinen Leben, wie jezt den größten Kreis der Erde; und wenn die Bilder von Leben und Tod ihnen einmal nahe treten, glaubt mir, wie viel ſie auch dabei ſprechen mögen von Religion, es liegt ihnen nichts ſo ſehr am Herzen, als bei jeder Gelegenheit dieſer Art einige unter den jungen Leuten zu gewinnen für die Behutſamkeit und Sparſamkeit im Gebrauch ihrer Kräfte, und für die edle Kunſt der Lebensverlängerung. Geſtraft ſind ſie freilich genug; denn da ſie auf keinem ſo hohen Standpunkte ſtehen, daß ſie wenigſtens dieſe Lebensweisheit, an der ſie hängen, von Grund aus ſelbſt zu bauen vermöchten: ſo bewegen ſie ſich ſklaviſch und ehrerbietig in alten Formen, oder ergözen ſich an kleinlichen Verbeſſerungen. Dies iſt das Extrem des nüzlichen, zu dem das Zeitalter mit raſchen Schritten hingeeilt iſt von der unnüzen ſcholaſtiſchen Wortweisheit, eine neue Barbarei als ein würdiges Gegenſtükk der alten; dies iſt die ſchöne Frucht der väterlichen eudämoniſtiſchen Politik, welche die Stelle des rohen Deſpotismus eingenommen und alle Verzweigungen des Lebens durchdrungen hat. Wir alle ſind dabei hergekommen, und im frühen Keim hat die Anlage zur Religion

gelitten, daß sie nicht gleichen Schritt halten kann in ihrer Entwikkelung mit den übrigen.

Diese Menschen, die gebrechlichen Stüzen einer baufälligen Zeit — Euch mit denen ich rede, kann ich sie gar nicht beigesellen, wie Ihr selbst Euch ihnen auch wol nicht gleichstellen wollt; denn sie verachten die Religion nicht, obgleich sie sie, soviel an ihnen ist, vernichten, und sie sind auch nicht gebildete zu nennen, obwol sie das Zeitalter bilden, und die Menschen aufklären, und dies gern thun möchten bis zur leidigen Durchsichtigkeit — 157
diese sind immer noch der herrschende Theil, Ihr und wir ein kleines Häufchen. Ganze Städte und Länder werden nach ihren Grundsäzen erzogen; und wenn die Erziehung überstanden ist, findet man sie wieder in der Gesellschaft, in den Wissenschaften und in der Philosophie: ja auch in dieser, denn nicht nur die alte — Ihr wißt wol, man theilt jezt die Philosophie mit viel historischem Geist nur in die alte neue und neueste — ist ihr eigentlicher Wohnsiz, sondern selbst die neue haben sie in Besiz genommen. Durch ihren mächtigen Einfluß auf jedes weltliche Interesse und durch den falschen Schein von Philanthropie, welcher auch die gesellige Neigung blendet, hält diese Denkungsart noch immer die Religion im Drukk, und widerstrebt jeder Bewegung, durch welche sich irgendwo ihr Leben offenbaren will, mit voller Kraft. Nur mit Hülfe des stärksten Oppositionsgeistes gegen diese allgemeine Tendenz kann sich also jezt die Religion emporarbeiten, und nirgend kann sie fürs erste in einer andern Gestalt erscheinen als in der welche jenen am meisten zuwider sein muß. Denn so wie alles dem Gesez der Verwandtschaft folgt, so kann auch der Sinn nur da die Oberhand gewinnen, wo er einen Gegenstand in Besiz genommen hat, an dem jenes ihm feindselige Verständniß nur lose hängt, und den er also sich am leichtesten und mit einem Uebermaaß freier Kraft zueignen kann. Dieser Gegenstand aber ist die innere Welt, nicht die äußere. Die erklärende Psychologie, dieses Meisterstükk jener Art

des Verſtandes, hat zuerſt ſich durch Unmäßigkeit erſchöpft und faſt um allen guten Namen gebracht, und ſo hat auf dieſem Gebiet zuerſt der berechnende Verſtand wieder der reinen Wahrnehmung das Feld geräumt. Wer alſo ein religiöſer Menſch iſt, der iſt gewiß in ſich gekehrt, mit ſeinem Sinn in der Betrachtung ſeiner ſelbſt begriffen, aber dabei der innerſten Tiefe zugewendet, und alles äußere, das intellectuelle ſowol als das phyſiſche, für jezt noch den verſtändigen überlaſſend zum großen Ziel ihrer Unterſuchungen. Eben ſo entwikkelt ſich nach demſelben
158 Geſez das Gefühl für das unendliche am leichteſten in denen, die von dem Centralpunkt aller jener Gegner des allgemeinen vollſtändigen Lebens durch ihre Natur am weiteſten abgetrieben werden. Daher kommt es, daß ſeit langem her alle wahrhaft religiöſen Gemüther ſich durch einen myſtiſchen Anſtrich auszeichnen, und daß alle fantaſtiſchen Naturen, die zu luftig ſind um ſich mit den derben und ſtarren weltlichen Angelegenheiten zu befaſſen, wenigſtens Regungen von Frömmigkeit haben. Dies iſt der Charakter aller religiöſen Erſcheinungen unſerer Zeit, dies ſind die beiden Farben, aus denen ſie immer, wenn gleich in den verſchiedenſten Miſchungen, zuſammengeſezt ſind. Erſcheinungen ſage ich, denn mehr iſt ſchwerlich zu erwarten in dieſer Lage der Dinge. Den fantaſtiſchen Naturen gebricht es an durchdringendem Geiſt, an Fähigkeit ſich des weſentlichen zu bemächtigen. Ein leichtes abwechſelndes Spiel von ſchönen, oft entzükkenden, aber immer nur zufälligen und ganz ſubjectiven Combinationen genügt ihnen, und iſt ihr höchſtes; ein tiefer und innerer Zuſammenhang bietet ſich ihren Augen vergeblich dar. Sie ſuchen eigentlich nur die Unendlichkeit und Allgemeinheit des reizenden Scheines, die, je nachdem man es nimmt, weit weniger oder auch weit mehr iſt als wohin ihr Sinn wirklich reicht; aber an Schein ſind ſie einmal gewohnt ſich zu halten, und daher gelangen ſie ſtatt zu einem geſunden und kräftigen Leben nur zu zerſtreuten und flüchtigen Regungen des Gefühls. Leicht entzündet

ſich ihr Gemüth, aber nur mit einer unſtäten gleichſam leichtfertigen Flamme; ſie haben nur Regungen von Religion, wie ſie ſie haben von Kunſt, von Philoſophie und allem großen und ſchönen, deſſen Oberfläche ſie einmal an ſich zieht. Denjenigen dagegen, zu deren innerem Weſen die Religion zwar vorzüglich gehört, deren Sinn aber immer in ſich gekehrt bleibt, weil er ſich eines mehreren in der gegenwärtigen Lage der Welt nicht zu bemächtigen weiß, dieſen gebricht es zu bald an Stoff, um ihr Gefühl zu einer ſelbſtändigen Frömmigkeit auszubilden. Es giebt eine große kräftige Myſtik, die auch der frivolſte Menſch nicht 159
ohne Ehrerbietung und Andacht betrachten kann, und die dem vernünftigſten Bewunderung abnöthiget durch ihre heroiſche Einfalt und ihre ſtolze Weltverachtung. Nicht eben geſättigt und überſchüttet von äußern Einwirkungen des Alls; aber von jeder einzelnen durch einen geheimnißvollen Zug immer wieder zurükkgetrieben auf ſich ſelbſt, und ſich findend als den Grundriß und Schlüſſel des ganzen; durch eine große Analogie und einen kühnen Glauben überzeugt, daß es nicht nöthig ſei ſich ſelbſt zu verlaſſen, ſondern daß der Geiſt genug habe an ſich, um auch alles deſſen, was man ihm von außen geben könnte, inne zu werden, verſchließt er durch einen freien Entſchluß die Augen auf immer gegen alles was nicht Er iſt: aber dieſe Verachtung iſt keine Unbekanntſchaft, dieſes Verſchließen des Sinnes iſt kein Unvermögen. So aber iſt es leider heutiges Tages mit den unſrigen: ſie haben nicht gelernt ſich der Natur öffnen, das lebendige Verhältniß zu ihr iſt ihnen verleidet durch die ſchlechte Art wie ihnen immer nur das einzelne mehr vorgezeichnet worden iſt als gezeigt, ſie haben nun weder Sinn noch Licht genug übrig von ihrer Selbſtbeſchauung, um dieſe alte Finſterniß zu durchdringen; und zürnend mit dem Zeitalter, dem ſie Vorwürfe zu machen haben, mögen ſie gar nicht mit dem zu ſchaffen haben, was ſein Werk in ihnen iſt. Darum iſt das höhere Gefühl in ihnen ungebildet und dürftig, krankhaft und beſchränkt ihre wahre innere

Gemeinſchaft mit der Welt; und allein wie ſie ſind mit ihrem Sinn, gezwungen ſich in einem allzuengen Kreiſe ewig umher zu bewegen, ſtirbt ihr religiöſer Sinn nach einem kränklichen Leben aus Mangel an Reiz an indirecter Schwäche. Für die, deren Sinn für das höchſte ſich kühn nach außen wendend auch dort ſein Leben mehr auszubreiten und zu erneuern ſucht, giebt es ein anderes Ende, das ihr Mißverhältniß gegen das Zeitalter nur zu deutlich offenbart, einen ſtheniſchen Tod, eine Euthanaſie alſo wenn Ihr wollt, aber eine furchtbare, den Selbſtmord des Geiſtes, wenn er, nicht verſtehend die Welt zu faſſen, deren inneres Weſen, deren großer Sinn ihm fremd blieb unter den kleinlichen Anſichten auf die ein äußerer Zwang ihn beſchränkte, getäuſcht von verwirrten Erſcheinungen, hingegeben zügelloſen Fantaſien, ſuchend das Univerſum und ſeine Spuren da wo es nimmer war, endlich unwillig den Zuſammenhang des innern und äußern gänzlich zerreißt, den ohnmächtigen Verſtand verjagt, und in einem heiligen Wahnſinn endet, deſſen Quelle faſt niemand erkennt; ein laut ſchreiendes und doch nicht verſtandnes Opfer der allgemeinen Verachtung und Mißhandlung des innerſten im Menſchen. Aber doch nur ein Opfer, kein Held; wer untergeht, wenn auch nur in der lezten Prüfung, kann nicht unter die gezählt werden, welche die innerſten Myſterien empfangen haben.

Dieſe Klage, daß es keine beſtändige und vor der ganzen Welt anerkannte Repräſentanten der Religioſität unter uns giebt, ſoll dennoch nicht zurükknehmen was ich früher, wohl wiſſend was ich ſagte, behauptet habe, daß nemlich auch unſer Zeitalter der Religion nicht ungünſtiger ſei, als jedes andre. Gewiß, die Maſſe derſelben in der Welt iſt nicht verringert: aber zerſtükkelt und zu weit auseinander getrieben durch einen gewaltigen Drukk offenbart ſie ſich nur in kleinen und leichten aber häufigen Erſcheinungen, welche mehr die Mannigfaltigkeit des ganzen erhöhen, und das Auge des Beobachters ergözen, als daß ſie für ſich einen großen und erhabnen Eindrukk hervorbringen

könnten. Die Ueberzeugung, daß es viele giebt, die den frischesten Duft des jungen Lebens in heiliger Sehnsucht und Liebe zum ewigen und unvergänglichen ausathmen, und spät erst, vielleicht nie ganz, von der Welt überwunden werden; daß es keinen giebt, dem nicht einmal wenigstens der hohe Weltgeist erschienen wäre, und dem beschämten über sich selbst, dem erröthenden über seine unwürdige Beschränktheit, einen von jenen tiefdringenden Blikken zugeworfen hätte, die das niedergesenkte Auge fühlt, ohne sie zu sehen; — hier stehe sie noch einmal, und das Bewußtsein eines jeden unter Euch möge sie richten. Nur an Heroen der 161
Religion, an heiligen Seelen wie man sie ehedem sah, denen sie alles ist, und die ganz von ihr durchdrungen sind, fehlt es diesem Geschlecht, und muß es ihm fehlen. Und so oft ich darüber nachdenke was geschehen, und welche Richtung unsere Bildung nehmen muß, wenn religiöse Menschen in einem höhern Styl wieder erscheinen sollen, als seltene zwar aber doch natürliche Producte ihrer Zeit: so finde ich, daß Ihr durch Euer ganzes Streben — ob mit Eurem Bewußtsein mögt ihr selbst entscheiden — einer Palingenesie der Religion nicht wenig zu Hülfe kommt, und daß theils Euer allgemeines Wirken, theils die Bestrebungen eines engern Kreises, theils die erhabenen Ideen einiger außerordentlicher Geister im Gange der Menschheit benuzt werden zu diesem Endzwekk [4]).

Die Stärke und der Umfang, so wie die Reinheit und Klarheit jeder Wahrnehmung hängt ab von der Schärfe und Tüchtigkeit des Sinnes; und der weiseste, aber ohne geöffnete Sinne, wenn es einen solchen geben könnte, aber wir haben uns ja wol immer auch solche abgezogene in sich beschlossene Weise gedacht, ein solcher wäre der Religion nicht näher als der thörichtste und leichtfertigste, der nur einen offnen und treuen Sinn hätte. Alles also muß davon anheben, daß der Sklaverei ein Ende gemacht werde, worin der Sinn der Menschen gehalten wird zum Behuf jener Verstandesübungen durch die nichts geübt wird, jener Er-

klärungen die nichts hell machen, jener Zerlegungen die nichts auflöſen; und dies iſt ein Zwekk, auf den Ihr alle mit vereinten Kräften bald hinarbeiten werdet. Denn es iſt mit den Verbeſſerungen der Erziehung gegangen wie mit allen Revolutionen, die nicht aus den höchſten Principien angefangen wurden; ſie gleiten allmälig wieder zurükk in den alten Gang der Dinge, und nur einige Veränderungen im äußern erhalten das Andenken der anfangs für Wunder wie groß gehaltenen Begebenheit. So auch unſere verſtändige und praktiſche Erziehung von heute unterſcheidet ſich nur noch wenig — und dies wenige liegt weder im Geiſt noch in der Wirkung — von der alten mechaniſchen. Dies iſt Euch nicht entgangen, ſie fängt an allen wahrhaft gebildeten eben ſo verhaßt zu werden als ſie es mir iſt; und eine reinere Idee verbreitet ſich von der Heiligkeit des kindlichen Alters und von der Ewigkeit der unverlezlichen Freiheit, auf deren Aeußerungen man auch bei den noch in der erſten Entwikklung begriffenen Menſchen ſchon warten und lauſchen müſſe. Bald werden dieſe Schranken gebrochen werden, die anſchauende Kraft wird von ihrem ganzen Reiche Beſiz nehmen, jedes Organ wird ſich aufthun, und die Gegenſtände werden ſich auf alle Weiſe mit dem Menſchen in Berührung ſezen können. Mit dieſer wiedergewonnenen Freiheit des Sinnes kann aber ſehr wohl beſtehen eine Beſchränkung und feſte Richtung der Thätigkeit. Dies iſt die große Forderung, mit welcher die beſſeren unter Euch jezt hervortreten an die Zeitgenoſſen und an die Nachwelt. Ihr ſeid müde das fruchtloſe encyklopädiſche Herumfahren mit anzuſehen, Ihr ſeid ſelbſt nur auf dem Wege dieſer Selbſtbeſchränkung das geworden was Ihr ſeid, und Ihr wißt daß es keinen andern giebt um ſich zu bilden; Ihr dringt alſo darauf, jeder ſolle etwas beſtimmtes zu werden ſuchen, und ſolle irgend etwas mit Stätigkeit und ganzer Seele betreiben. Niemand kann die Richtigkeit dieſes Rathes beſſer einſehen als der, welcher ſchon zu einer gewiſſen Allgemeinheit des Sinnes herangereift iſt; denn er muß

162

wiſſen, daß es auch für die Wahrnehmung keine Gegenſtände geben würde, wenn nicht alles geſondert und beſchränkt wäre. Und ſo freue auch ich mich dieſer Bemühungen, und wollte ſie wären ſchon weiter gediehen. Der Religion werden ſie trefflich zu Nuze kommen. Denn grade dieſe Beſchränkung der Kraft, wenn er nur nicht ſelbſt auch beſchränkt wird, bahnt dem Sinn deſto ſicherer den Weg zum unendlichen, und eröffnet wieder die ſo lange geſperrte Gemeinſchaft. Wer vieles angeſchaut hat und kennt, und ſich dann entſchließen kann etwas einzelnes mit ganzer Kraft und um ſein ſelbſt willen zu thun und zu fördern, 163
der kann doch nicht anders als auch das übrige einzelne für etwas erkennen, was um ſein ſelbſt willen gemacht werden und da ſein ſoll, weil er ſonſt ſich ſelbſt widerſprechen würde; und wenn er dann, was er wählte, ſo hoch getrieben hat als er kann, ſo wird es ihm grade auf dem Gipfel der Vollendung am wenigſten entgehen, daß dies eben nichts iſt ohne das übrige. Dieſes einem ſinnigen Menſchen ſich überall aufdringende Anerkennen des fremden und Vernichten des eigenen, dieſes zu gelegner Zeit abwechſelnd geforderte Lieben und Verachten alles endlichen und beſchränkten iſt nicht möglich ohne eine dunkle Ahndung der Welt und Gottes, und muß nothwendig eine lautere und beſtimmtere Sehnſucht nach dem einen in allem herbeiführen.

Drei verſchiedene Gebiete des Sinnes kennt jeder aus ſeinem eignen Bewußtſein, in welche ſich die verſchiedenen Aeußerungen deſſelben theilen. Das eine iſt das innere des Ich ſelbſt; dem andern gehört alles äußere zu, inwiefern es ein in ſich unbeſtimmtes und unvollendetes iſt, Ihr mögt es Maſſe nennen, Stoff oder Element oder wie Ihr ſonſt wollt; das dritte endlich ſcheint beide zu verbinden, indem der Sinn in ein ſtetes Hin- und Herſchweben zwiſchen den Richtungen nach innen und nach außen verſezt, nur in der Annahme ihrer unbedingten innigſten Vereinigung Ruhe findet; dies iſt das Gebiet des individuellen, des in ſich vollendeten, oder alles deſſen was Kunſt iſt in der

Natur und in den Werken des Menſchen. Nicht jeder einzelne iſt allen dieſen Gebieten gleich befreundet, aber von jedem derſelben giebt es einen Weg zu frommen Erhebungen des Gemüthes, die nur eine eigenthümliche Geſtalt annehmen nach der Verſchiedenheit des Weges auf welchem ſie gefunden worden ſind. — Schaut Euch ſelbſt an mit unverwandter Anſtrengung, ſondert alles ab, was nicht Euer Ich iſt, fahrt ſo immer fort mit immer ſchärfer auf das rein innere gerichtetem Sinn: und je mehr, indem Ihr alles fremde in Abrechnung bringt, Eure Perſönlichkeit
164 und Euer abgeſondertes Daſein Euch verringert erſcheinen, ja beinahe ganz ſelbſt verſchwinden, deſto klarer wird das Univerſum vor Euch daſtehn, deſto herrlicher werdet Ihr belohnt werden für den Schrekk der Selbſtvernichtung des vergänglichen durch das Geſühl des ewigen in Euch. Schaut außer Euch, auf irgend eines von den weitverbreiteten Elementen der Welt, und faßt es auf in ſeinem eigenſten Weſen, aber ſucht es auch auf überall wo es iſt, nicht nur an und für ſich, ſondern in dieſem und jenem in Euch und überall; wiederholt Euren Weg vom Umkreiſe zum Mittelpunkte immer öfter und in weitern Entfernungen: ſo werdet Ihr, indem Ihr jedes überall wiederfindet, und indem Ihr es nicht anders erkennen könnt als im Verhältniß zu ſeinem Gegenſaz, bald alles einzelne und abgeſonderte verlieren, und das Univerſum gefunden haben. Welcher Weg nun aber zur Religion führe aus dem dritten Gebiet, dem des Kunſtſinns, deſſen unmittelbarer Gegenſtand doch auch keineswegs das Univerſum ſelbſt iſt, ſondern ebenfalls einzelnes nur aber in ſich ſelbſt vollendetes und abgeſchloſſenes, was ihn befriediget, von welchem aus alſo das in jedem einzelnen Genuß befriedigte und ſich ruhig darin verſenkende Gemüth nicht zu einer ſolchen Fortſchreitung getrieben wird, wodurch das einzelne gleichſam allmälig verſchwindet, und das ganze an ſeine Stelle geſchoben wird; oder ob es vielleicht einen ſolchen Weg überall nicht giebt, ſondern dieſes Gebiet abgeſchloſſen für ſich bleibt, und die Künſtler vielleicht deshalb

verurtheilt ſind irreligiös zu ſein; oder ob nur ein ganz anderes Verhältniß Statt findet zwiſchen Kunſt und Religion als das obige: dies ſollte ich wol lieber Euch als Aufgabe zur eignen Löſung aufſtellen, als es eben ſo beſtimmt wie das vorige Euch darlegen. Denn mir wäre wol die Unterſuchung zu ſchwer und zu fremd; Ihr aber wißt Euch nicht wenig mit Eurem Sinn für die Kunſt und Eurer Liebe zu ihr, ſo daß ich Euch auch gern allein gewähren laſſe auf Eurem heimiſchen Boden. Eins nur wünſchte ich möchte nicht bloß Wunſch ſein und Ahndung, ſondern Einſicht und Weiſſagung, was ich hierüber denke; ſehet 165
aber zu was es ſein mag. Wenn es nämlich war iſt, daß es ſchnelle Bekehrungen giebt, Veranlaſſungen durch welche dem Menſchen, der an nichts weniger dachte als ſich über das endliche zu erheben, in einem Moment wie durch eine innere unmittelbare Erleuchtung der Sinn für das höchſte aufgeht, und es ihn überfällt mit ſeiner Herrlichkeit: ſo glaube ich, daß mehr als irgend etwas anderes der Anblikk großer und erhabener Kunſtwerke dieſes Wunder verrichten kann; und daß alſo auch Ihr, ohne daß eine allmälige Annäherung vorangeht, vielleicht plözlich einmal von einem ſolchen Strahl Eurer Sonne getroffen, umkehrt zur Religion.

Auf dem erſten Wege, dem der abgezogenſten Selbſtbetrachtung, das Univerſum zu finden, war das Geſchäft des uralten morgenländiſchen Myſticismus, der mit bewundernswerther Kühnheit, und nahe genug der neuern Erſcheinung des Idealismus unter uns, das unendlich große unmittelbar anknüpfte an das unendlich kleine, und alles fand dicht an der Grenze des nichts. Von der Betrachtung der Maſſen und ihrer Gegenſäze aber ging offenbar jede Religion aus, deren Schematismus der Himmel war oder die elementariſche Natur, und das vielgöttrige Egypten war lange die vollkommenſte Pflegerinn dieſer Sinnesart, in welcher — es läßt ſich wenigſtens ahnden — die reinſte Anſchauung des urſprünglichen und lebendigen in demüthiger

Duldſamkeit dicht neben der finſterſten Superſtition und der ſinnloſeſten Mythologie mag gewandelt haben [5]). Und wenn nichts zu ſagen iſt von einer Religion, die, von der Kunſt urſprünglich ausgegangen, Völker und Zeiten beherrſcht hätte: ſo iſt dieſes deſto deutlicher, daß der Kunſtſinn ſich niemals jenen beiden Arten der Religion genähert hat, ohne ſie mit neuer Schönheit und Heiligkeit zu überſchütten, und ihre urſprüngliche Beſchränktheit freundlich zu mildern. So wurde durch die älteren Weiſen und Dichter und vorzüglich durch die bildenden Künſtler der Griechen die Naturreligion in eine ſchönere und fröhlichere Geſtalt umgewandelt, und ſo erblikken wir in allen mythiſchen Dar-
166 ſtellungen des göttlichen Platon und der ſeinigen, die Ihr doch ſelbſt mehr für religiös werdet gelten laſſen als für wiſſenſchaftlich, eine ſchöne Steigerung jener myſtiſchen Selbſtbeſchauung auf den höchſten Gipfel der Göttlichkeit und der Menſchlichkeit, und ein nur durch das gewohnte Leben im Gebiete der Kunſt und durch die ihnen einwohnende Kraft vornemlich der Dichtkunſt bewirktes lebendiges Beſtreben, von dieſer Form der Religion zu der entgegengeſezten hindurch dringend, beide mit einander zu vereinigen. Daher kann man nur bewundern die ſchöne Selbſtvergeſſenheit, womit er im heiligen Eifer wie ein gerechter König, der auch der zu weichherzigen Mutter nicht ſchont, gegen die Kunſt redet; denn alles was nicht den Verfall gilt, oder ein durch ihn erzeugter Mißverſtand iſt, galt nur dem freiwilligen Dienſt, den ſie der unvollkommenen Naturreligion leiſtete. Jezt dient ſie keiner, und alles iſt anders und ſchlechter. Religion und Kunſt ſtehen neben einander wie zwei befreundete Weſen, deren innere Verwandtſchaft, wiewol gegenſeitig unerkannt und kaum geahndet, doch auf mancherlei Weiſe herausbricht [6]). Wie die ungleichartigen Pole zweier Magnete werden ſie von einander angezogen heftig bewegt, vermögen aber nicht bis zum gänzlichen Zuſammenſtoßen und Einswerden ihren Schwerpunkt zu überwinden. Freundliche Worte und Ergießungen des Herzens

ſchweben ihnen immer auf den Lippen, und kehren immer wieder zurükk, weil ſie die rechte Art und den lezten Grund ihres Sinnens und Sehnens doch nicht wieder finden können. Sie harren einer näheren Offenbarung, und unter gleichem Drukk leidend und ſeufzend ſehen ſie einander dulden, mit inniger Zuneigung und tiefem Gefühl vielleicht, aber doch ohne wahrhaft vereinigende Liebe. Soll nur dieſer gemeinſchaftliche Drukk den glükklichen Moment ihrer Vereinigung herbeiführen? oder wird aus reiner Liebe und Freude bald ein neuer Tag aufgehen für die eine, die Euch ſo werth iſt? Wie es auch komme, jede zuerſt befreite wird gewiß eilen, wenigſtens mit ſchweſterlicher Treue ſich der andern anzunehmen. — Aber für jezt entbehren beide Arten 107
der Religion nicht nur der Hülfe der Kunſt: auch an ſich iſt ihr Zuſtand übler als ſonſt. Groß und prächtig ſtrömten beide Quellen der Wahrnehmung und des Gefühls vom unendlichen zu einer Zeit, wo wiſſenſchaftliches Klügeln ohne wahre Principien noch nicht durch ſeine Gemeinheit der Reinigkeit des Sinnes Abbruch that, obſchon keine für ſich reich genug war um das höchſte hervorzubringen; jezt ſind ſie außerdem getrübt durch den Verluſt der Einfalt, und durch den verderblichen Einfluß einer eingebildeten und falſchen Einſicht. Wie reinigt man ſie? wie ſchafft man ihnen Kraft und Fülle genug, um zu mehr als ephemeren Producten den Erdboden zu befruchten? Sie zuſammen zu leiten und in in einem Bett zu vereinigen, das iſt das einzige was die Religion, auf dem Wege den wir gehen zur Vollendung bringen kann; das wäre eine Begebenheit, aus deren Schooß ſie bald in einer neuen und herrlichen Geſtalt beſſern Zeiten entgegengehen würde.

Sehet da! ſo iſt, Ihr möget es nun wollen oder nicht, das Ziel Eurer gegenwärtigen höchſten Anſtrengungen zugleich die Auferſtehung der Religion. Eure Bemühungen ſind es, welche dieſe Begebenheit herbeiführen müſſen, und ich feiere Euch als die wenn gleich unabſichtlichen Retter und Pfleger der Religion.

Weichet nicht von Eurem Poſten und Eurem Werke, bis Ihr das innerſte der Erkenntniß aufgeſchloſſen und in prieſterlicher Demuth das Heiligthum der wahren Wiſſenſchaft eröffnet habt, wo allen, welche hinzutreten, und auch den Söhnen der Religion, alles erſezt wird, was ein halbes Wiſſen, und ein übermüthiges Pochen darauf, verlieren machte. Die Philoſophie, den Menſchen erhebend zum Bewußtſein ſeiner Wechſelwirkung mit der Welt, ihn ſich kennen lehrend nicht nur als abgeſondertes und einzelnes, ſondern als lebendiges mitſchaffendes Glied des ganzen zugleich, wird nicht länger leiden, daß unter ihren Augen der ſeines Zwekks verfehlend arm und dürftig verſchmachte, welcher das Auge ſeines Geiſtes ſtandhaft in ſich gekehrt hält, dort das Univerſum zu ſuchen. Eingeriſſen iſt die ängſtliche Scheidewand, alles außer ihm iſt nur ein anderes in Ihm, alles iſt der Widerſchein ſeines Geiſtes, ſo wie ſein Geiſt der Abdrukk von allem iſt; er darf ſich ſuchen in dieſem Widerſchein ohne ſich zu verlieren oder aus ſich heraus zu gehen, er kann ſich nie erſchöpfen im Anſchauen ſeiner ſelbſt, denn alles liegt in ihm. Die Sittenlehre in ihrer züchtigen himmliſchen Schönheit fern von Eiferſucht und deſpotiſchem Dünkel wird ihm ſelbſt beim Eingang die himmliſche Leier und den magiſchen Spiegel reichen, um das ernſte ſtille Bilden des Geiſtes in unzähligen Geſtalten immer daſſelbe durch das ganze unendliche Gebiet der Menſchheit, zu erblikken, und es mit göttlichen Tönen zu begleiten. Die Naturwiſſenſchaft ſtellt den, welcher um ſich ſchaut das Univerſum zu erblikken, mit kühnen Schritten in den Mittelpunkt der Natur, und leidet nicht länger, daß er ſich fruchtlos zerſtreue, und bei einzelnen kleinen Zügen verweile. Das Spiel ihrer Kräfte darf er dann verfolgen bis in ihr geheimſtes Gebiet, von den unzugänglichen Vorrathskammern des beweglichen Stoffs bis in die künſtliche Werkſtätte des organiſchen Lebens; er ermißt ihre Macht von den Grenzen des Welten gebärenden Raumes bis in den Mittelpunkt ſeines eignen Ichs, und findet ſich überall mit ihr

im ewigen Streit und in der unzertrennlichſten Vereinigung, ſich ihr innerſtes Centrum und ihre äußerſte Grenze. Der Schein iſt geflohen und das Weſen errungen; feſt iſt ſein Blikk und hell ſeine Ausſicht, überall unter allen Verkleidungen daſſelbe erkennend, und nirgends ruhend als in dem unendlichen und einen. Schon ſehe ich einige bedeutende Geſtalten, eingeweihet in dieſe Geheimniſſe, aus dem Heiligthum zurükkehren, die ſich nur noch reinigen und ſchmükken, um im prieſterlichen Gewande hervorzugehen. Möge denn auch die eine Göttin noch ſäumen mit ihrer hülfreichen Erſcheinung; auch dafür bringt uns die Zeit einen großen und reichen Erſaz. Denn das größte Kunſtwerk iſt das, deſſen Stoff die Menſchheit ſelbſt iſt, welches die Gottheit un- 169
mittelbar bildet, und für dieſes muß vielen der Sinn bald aufgehn. Denn ſie bildet auch jezt mit kühner und kräftiger Kunſt, und Ihr werdet die Neokoren ſein, wenn die neuen Gebilde aufgeſtellt ſind im Tempel der Zeit. Leget den Künſtler aus mit Kraft und Geiſt, erklärt aus den frühern Werken die ſpätern, und dieſe aus jenen. Laßt uns Vergangenheit Gegenwart und Zukunft umſchlingen, eine endloſe Gallerie der erhabenſten Kunſtwerke durch tauſend glänzende Spiegel ewig vervielfältigt. Laßt die Geſchichte, wie es derjenigen ziemt der Welten zu Gebote ſtehn, mit reicher Dankbarkeit der Religion lohnen als ihrer erſten Pflegerin, und der ewigen Macht und Weisheit wahre und heilige Anbeter erwekken. Seht wie das himmliſche Gewächs ohne Euer Zuthun mitten in Euern Pflanzungen gedeiht, zum Beweiſe von dem Wohlgefallen der Götter, und von der Unvergänglichkeit Eures Verdienſtes. Stört es nicht und rauft es nicht aus; es iſt ein Schmukk der ſie ziert, ein Talisman der ſie ſchüzt.

Erläuterungen zur dritten Rede.

1) S. 289. Dieſe Aeußerung ſcheint im Widerſpruch zu ſtehen mit den Worten Chriſti, welcher zu ſeinen Jüngern ſagt, Ihr habt mich nicht erwählet, ſondern ich habe euch erwählet. Indeß iſt dieſer Widerſpruch doch nur ſcheinbar. Denn auch Chriſtus fragte bei einer andern Gelegenheit ſeine Jünger, ob ſie auch hinter ſich gehen wollten, wie andere gethan, und erkennt dadurch an, daß ihr bei ihm bleiben ihre freie That ſei, welches alles iſt was hier behauptet werden ſoll. Ja man kann ſagen, in der Erklärung ihres ſtandhaften Beharrens liege dieſes, daß ſie ihn gleichſam aufs neue zu ihrem Meiſter wählten mit einem geweckteren Sinn und einem reiferen Urtheil, als da ſie ſich zuerſt an ihn anſchloſſen. Auch würde man unrecht thun, die oben angeführten Worte Chriſti ſo zu deuten, als habe er es auf dieſe oder andere einzelne beſonders angelegt, welches in einem ſolchen Sinne partikulariſtiſch wäre, wie ich es nicht vertheidigen möchte. Vielmehr liegt darin vorzüglich
170 dieſes, daß nicht etwa — wie man von untergeordneten Bewegungen in der Religion z. B. der Kirchenverbeſſerung ſehr füglich ſagen kann — eine in ihm und ihnen gleich urſprüngliche göttliche Aufregung das Reich Gottes gegründet, wobei ſie ihn als den tiefſten und kräftigſten, wie hernach den Petrus, zu ihrem Vortreter auserſehen; ſondern daß die Erregung urſprünglich in ihm allein geweſen, in ihnen aber nur die Empfänglichkeit durch ihn erweckt zu werden. So ſtimmt das hier geſagte mit der Darſtellung Chriſti ganz wohl zuſammen, wie denn auch ſein Verhältniß zu ſeinen Jüngern dabei als Urbild vorgeſchwebt hat. Denn es iſt gewiß, wäre Chriſtus nicht auch von dieſer Anſicht ausgegangen, daß jede wenn gleich noch ſo individuelle lebendige Aeußerung doch in einem andern das gleiche nur auf eine univerſelle Weiſe aufregen kann, und daß das volle Anſchließen an die Eigenthümlichkeit eines andern immer freie That iſt: ſo hätte er niemals ſeine Jünger auf einen ſolchen Fuß der Gleichheit behandeln können, daß er ſie ſeine Brüder und Freunde nennt.

2) Ebendaſ. Was hier geſagt iſt folgt ſchon von ſelbſt aus dem eben erläuterten. Und das beſte Beiſpiel dazu finden wir ebenfalls in der älteſten chriſtlichen Geſchichte, wenn wir an diejenigen Judengenoſſen aus den Heiden denken, welche hernach, diejenigen verlaſſend die zuerſt die Ahndung des Einen höchſten Weſens in ihnen erweckt hatten, zum Chriſtenthum übergingen. Es ſcheint mir aber beſonders in jeder Zeit eines regeren religiöſen Lebens, wie ſie unläugbar, ſeitdem ich dieſes zuerſt ſchrieb, bei uns eingetreten iſt, für alle diejenigen, welche, ſei es nun amtlich oder auch ohne äußeren nur kraft ihres inneren Berufs, eine merkliche religiöſe Wirkſamkeit ausüben, zu ihrer eigenen Beruhigung höchſt nothwendig ſich zu dieſer freieren Anſicht zu erheben, damit ſie ſich nicht wundern, wenn viele von denjenigen, welche zuerſt von ihnen ſind angeregt worden, hernach doch in einer ziemlich verſchiedenen Anſicht und Empfindungsweiſe erſt ihre volle Beruhigung finden. Jeder freue ſich Leben erregt zu haben, denn dadurch bewährt er ſich als ein Werk-

zeug des göttlichen Geistes; keiner aber glaube, daß die Gestaltung desselben in seiner Gewalt stehe.

3) S. 297. Nur durch diesen lezten Zug wird das Bild der Denkungsart vollendet, die ich hier zeichnen wollte. Denn diese Menschen fliehen auch den Buchstaben. Und wie sie ein moralisches oder politisches oder religiöses Bekenntniß nur insofern gestatten wollen, als ein jeder sich dabei denken kann was er will: so lassen sie auch keine praktischen Regeln gelten, als nur unter dem Vorbehalt beständiger Ausnahmen, damit alles, wie das Prinzip der absolnten Nüzlichkeit es mit sich bringt, vollkommen einzeln da stehe als nichts durch nichts für nichts. — Sollten aber irgend Leser von anderm Schlage scheel dazu sehen, daß der hier gewählte Ausdrukk doch dem Buchstaben einen 171
Werth beilege und zwar keinen geringen, weil er allem andern hier genannten doch dem Wesen nach gleich gesezt ist, und daß ich dadurch Mißverständnisse begünstige, welchen man heutzutage vorzüglich entgegenarbeiten sollte, den wollte ich doch warnen, daß durch solches absichtliches Herabsezen des zu hoch gestellten der Wahrheit nicht gedient wird, sondern nur theils Hartnäkkigkeit erzeugt, theils das Umschlagen in das entgegengesezte äußerste begünstiget. Darum wollen wir zu allen Zeiten unverholen des Buchstaben, sofern er nur nicht vom Geist getrennt und erstorben ist, hohen Werth in allen ernstlichen Dingen anerkennen. Denn ist gleich das unmittelbare Leben in den großen Einheiten, die zu verschlossen sind um vom Buchstaben durchdrungen zu werden; — denn welcher Buchstabe faßte wol das Dasein eines Volkes? — und in dem einzelnen, was zu fließend ist, um in den Buchstaben gebannt zu werden: — denn welcher Buchstabe spräche wol das Wesen eines einzelnen Menschen aus? — so ist doch der Buchstabe überall die unentbehrliche sondernde Besonnenheit, ohne welche wir nur schwindelnd zwischen jenen beiden kreisen könnten, und der wir es verdanken, daß uns die chaotische unbestimmte Menge sich zur bestimmten Vielheit wandele. Ja es ist unverkennbar, daß im größten Sinne die Zeiten sich scheiden durch den Buchstaben, und daß es das Meisterstükk der höchsten menschlichen Weisheit ist richtig zu schäzen, wann die menschlichen Dinge eines neuen Buchstaben bedürfen. Denn erscheint er zu früh, so wird er verworfen von der noch regen Liebe zu dem, der verdrängt werden soll; und gestaltet er sich zu spät, so ist jener Schwindel schon eingetreten, den er dann nicht mehr beschwören kann.

4) S. 303. Niemand wolle doch glauben, daß ich die Erscheinungen eines erwachten religiösen Lebens, die jezt in Deutschland besonders so häufig sind, als die Erfüllung der hier ausgesprochenen Hoffnung ansehe. Dies geht schon aus dem folgenden deutlich genug hervor. Denn eine Wiederbelebung der Frömmigkeit, die von einem mehr geöffneten Sinn erwartet wird, müßte sich anders gestalten als das was wir unter uns sehen. Die unduldsame Liebloſigkeit unserer neuen frommen, die sich nicht mit dem Zurükkziehen von dem was ihnen zuwider ist begnügt, sondern jedes gesellige Verhältniß zu Verunglimpfungen benuzt, welche bald allem freien geistigen Leben gefährlich werden dürften, ihr ängstliches Horchen auf bestimmte Ausdrükke, nach denen sie den einen als weiß bezeichnen und den andern als schwarz, die

Gleichgültigkeit der meiſten gegen alle große Weltbegebenheiten, der engherzige Ariſtokratismus anderer, die allgemeine Scheu vor aller Wiſſenſchaft, dies ſind keine Zeichen eines geöffneten Sinnes, ſondern vielmehr eines tief eingewurzelten krankhaften Zuſtandes, auf welchen mit Liebe, aber auch mit
172 ſtrenger Feſtigkeit gewirkt werden muß, wenn nicht daraus dem ganzen der Geſellſchaft mehr Nachtheil erwachſen ſoll, als das erwekkte religiöſe Leben einzelner ihr geiſtigen Gewinn bringt. Denn das wollen wir nicht in Abrede ſtellen, daß viele der geringeren aus ihrer Stumpfſinnigkeit, der vornehmeren aus ihrer Weltlichkeit nur durch dieſe herbe Art und Weiſe der Frömmigkeit gewekkt werden konnten, wollen aber dabei wünſchen und auf das kräftigſte dazu mitwirken, daß dieſer Zuſtand für die meiſten nur ein Durchgang werde zu einer würdigeren Freiheit des geiſtigen Lebens. Dies ſollte wol um ſo leichter gelingen, als es ja deutlich und unverholen genug zu Tage liegt, wie leicht ſich Menſchen, denen es um etwas ganz anderes als um wahre Frömmigkeit zu thun iſt, dieſer Form bemächtigen, und wie ſichtlich der Geiſt abzehrt, wenn er eine Zeitlang in derſelben eingeſchürt geweſen iſt.

5) S. 308. Die hier beſonders herausgehobenen Formen der Religion ſcheinen mit der in der Glaubenslehre §. 9. aufgeſtellten Haupteintheilung nicht zuſammenzutreffen. Denn was die Unterordnung der thätigen Zuſtände unter die leidentlichen oder umgekehrt betrifft, ſo kann ſowol die abgezogenſte Selbſtbetrachtung als die äußerlichſte Weltbetrachtung eben ſo leicht den einen Gang nehmen als den andern. Allein es iſt auch in dieſer Rede nicht die Abſicht, die Hauptformen der Religion ſelbſt zu unterſcheiden; ſondern weil von der Bildung zu derſelben durch Eröffnung des Sinnes gehandelt wird, und zwar von einer ſolchen Bildung, durch welche der einzelne nicht gleich in eine beſtimmte Form hineingeführt, ſondern jeder erſt fähig gemacht wird, die ihm am genaueſten anpaſſende Form der Religion zu unterſcheiden und ſich danach zu beſtimmen: ſo kam es weit mehr darauf an, die Hauptrichtungen des Sinnes aufzuzeigen, und ſo heben ſich auch von ſelbſt diejenigen Religionsformen am meiſten heraus, in denen die eine und die andere von jenen Hauptrichtungen am ausſchließendſten gilt. Wiewol auch hier eine völlige Einſeitigkeit nicht gemeint iſt. Denn die Selbſtbetrachtung muß ja doch auch auf das in der Weltbetrachtung begriffene Ich gehen, und die Weltbetrachtung doch auch auf die in der Erregung und Erhaltung des geiſtigen Lebens begriffene Welt. Daher wäre es auch vergeblich zu fordern, daß eben ſo unter den beiden hier ausgezeichneten Formen dem Chriſtenthume ſeine Stelle müſſe angewieſen werden, wie es dort die ſeinige unter den ethiſchen oder teleologiſchen Religionsformen fand. Vielmehr liegt ſchon in der Rede ſelbſt angedeutet, daß der Geſchichtsſinn, welcher die vollſtändigſte Ineinanderbildung beider Richtungen iſt, auch am vollkommenſten zur Frömmigkeit führe. Daß dieſer aber ganz vorzüglich dem Chriſtenthume zum Grunde liege, in welchem ja alles darauf zurükgeführt wird, wie ſich der Menſch zu dem Reich Gottes verhalte, bedarf wol keiner Beſtätigung; und ſo folgt von ſelbſt, daß das Chriſtenthum eine Frömmigkeit darſtelle,

welche eben ſo ſehr durch die Weltbetrachtung als durch die Selbſtbetrach- 173
tung genährt wird; am meiſten aber immer, inſofern jede von beiden auf jedes Ineinanderſein beider bezogen wird. Daß es hier wieder untergeordnete Gegenſäze der Empfänglichkeit gebe, verſteht ſich von ſelbſt; aber dieſe ſind natürlich ganz ſubjectiv, und beſtimmen nicht etwa die verſchiedenen kirchlichen Geſtaltungen des Chriſtenthums.

6) Ebendaſ. Dieſe Verwandtſchaft wird wol jezt niemand mehr in Abrede ſtellen. Denn es bedurfte nur, daß ſich die Aufmerkſamkeit auf dieſen Gegenſtand lenkte, um ſogleich zu finden, daß einerſeits in allen Künſten alle größten Werke religiöſe Darſtellungen ſind, und daß andererſeits in allen Religionen, das Chriſtenthum nicht ausgenommen, die Feindſchaft gegen die Kunſt — nur daß nicht jeder Religion alle Zweige der Kunſt gleich angemeſſen ſind; aber die Feindſchaft gegen alle Kunſt überhaupt bringt auch überall eine beſondere Trokkenheit und Erkältung mit ſich. Ja wenn man auf die allen Künſten gemeinſame Zwiefältigkeit des Styls achtet, daß ſie alle einen ſtrengeren und gebundenen unterſcheiden von einem freieren und loſeren: ſo iſt nicht zu läugnen, daß die religiöſe Kunſt überall am meiſten den ſtrengeren Styl anfrecht hält, ſo daß, wenn auch religiöſe Gegenſtände im leichten Styl behandelt werden, der Verfall der Religion entſchieden iſt, aber dann auch der Verfall der Kunſt bald nachfolgt, und daß auch der leichtere Styl nur, wenn er an dem ſtrengeren ſein Maaß und ſeine Haltung findet, den wahren Kunſtcharakter behält, je mehr er ſich aber von jenem und alſo von dem Zuſammenhang mit der Religion losſagt, um deſto ſicherer und unaufhaltſamer in Verkünſtelung und Schmeichelkunſt ausartet. Wie ſich denn alles dieſes in der Geſchichte der Kunſt im ganzen ſchon oft wiederholt hat, und im einzelnen ſich noch beſtändig wiederholt.

Vierte Rede.

Ueber das geſellige in der Religion

oder

über Kirche und Prieſterthum.

174 Diejenigen unter Euch, welche gewohnt ſind die Religion nur als eine Krankheit des Gemüthes anzuſehen, pflegen auch wohl die Vorſtellung zu unterhalten, daß ſie ein leichter zu duldendes wenn auch nicht zu bezähmendes Uebel ſei, ſo lange nur hie und da einzelne abgeſondert damit behaftet ſind; daß aber die gemeine Gefahr aufs höchſte geſtiegen ſei, und alles auf dem Spiel ſtehe, ſobald unter mehreren leidenden dieſer Art eine allzunahe Gemeinſchaft beſtehe. In jenem Falle könne man durch eine zweckmäßige Behandlung, gleichſam durch ein der Entzündung widerſtehendes Verhalten und durch eine geſunde geiſtige Atmoſphäre die Paroxysmen ſchwächen, und den eigenthümlichen Krankheitsſtoff, wo nicht völlig beſiegen, doch bis zur Unſchädlichkeit verdünnen; in dieſem aber müſſe man an jeder andern Rettung verzweifeln, als an der, die aus einer innern wohlthätigen Bewegung der Natur hervorgehen kann. Denn das Uebel werde von den gefährlichſten Symptomen begleitet, weit verheerender, wenn die zu große Nähe anderer angeſteckten es bei jedem einzelnen hegt und ſchärft; durch wenige werde dann bald die ganze gemeinſame Lebensluft vergiftet, auch die geſundeſten Körper ange-

ſtekkt; alle Canäle, in denen der Prozeß des Lebens vor ſich gehen ſoll, zerſtört; alle Säfte aufgelöſet, und von dem gleichen fieberhaften Wahnſinn ergriffen, ſei es um das geſunde geiſtige Leben und Wirken ganzer Generationen und Völker unwiederbringlich gethan. Daher Euer Widerwille gegen die Kirche, gegen jede Veranſtaltung bei der es auf Mittheilung der Religion abgeſehen iſt, immer noch ſtärker heraustritt als der gegen die Religion ſelbſt; daher ſind Euch die Prieſter, als die Stüzen und die eigentlich thätigen Mitglieder ſolcher Anſtalten, die verhaßteſten unter den Menſchen. Aber auch diejenigen unter Euch, welche von der Religion eine etwas gelindere Meinung haben, und ſie mehr für eine Sonderbarkeit als eine Zerrüttung des Gemüthes, mehr für eine unbedeutende als gefährliche Erſcheinung halten, haben von allen geſelligen Einrichtungen für dieſelbe vollkommen eben ſo nachtheilige Begriffe. Knechtiſche Aufopferung des eigenthümlichen und freien, geiſtloſer Mechanismus und leere Gebräuche, dies meinen ſie, wären die unzertrennlichen Folgen jeder ſolchen Veranſtaltung, und dies das kunſtreiche Werk derer, die ſich mit unglaublichem Erfolg große Verdienſte machen aus Dingen, die entweder nichts ſind, oder die jeder andre wenigſtens gleich gut auszurichten im Stande wäre. Ich würde über unſern Gegenſtand, der mir ſo wichtig iſt, mein Herz nur ſehr unvollkommen gegen Euch ausgeſchüttet haben, wenn ich mir nicht Mühe gäbe, Euch auch hierüber auf den richtigen Geſichtspunkt zu ſtellen. Wieviel von den verkehrten Beſtrebungen und den traurigen Schikkſalen der Menſchheit Ihr den religiöſen Vereinigungen Schuld gebt, habe ich nicht nöthig zu wiederholen, es liegt in tauſend Aeußerungen der vielgeltendſten unter Euch zu Tage; noch will ich mich damit aufhalten dieſe Beſchuldigungen einzeln zu widerlegen, und das Uebel auf andere Urſachen zurükkzuwälzen. Laßt uns vielmehr den ganzen Begriff der Kirche einer neuen Betrachtung unterwerfen, und ihn vom Mittelpunkt der Sache aus aufs neue erſchaffen,

unbekümmert um das was bis jezt davon wirklich geworden iſt, und was die Erfahrung uns darüber an die Hand giebt.

176 Iſt die Religion einmal, ſo muß ſie nothwendig auch geſellig ſein: es liegt in der Natur des Menſchen nicht nur, ſondern auch ganz vorzüglich in der ihrigen. Ihr müßt geſtehen, daß es etwas krankhaftes höchſt widernatürliches iſt, wenn der einzelne Menſch dasjenige, was er in ſich erzeugt und ausgearbeitet hat, auch in ſich verſchließen will. In der unentbehrlichen Gemeinſchaft und gegenſeitigen Abhängigkeit des Handelns nicht nur ſondern auch des geiſtigen Daſeins, worin er mit den übrigen ſeiner Gattung ſteht, ſoll er alles äußern und mittheilen was in ihm iſt; und je heftiger ihn etwas bewegt, je inniger es ſein Weſen durchdringt, deſto ſtärker wirkt auch jener geſellige Trieb, wenn wir ihn auch nur aus dem Geſichtspunkt anſehn wollen, daß jeder ſtrebt was ihn bewegt auch außer ſich an andern anzuſchauen, um ſich vor ſich ſelbſt auszuweiſen, daß ihm nichts als menſchliches begegnet ſei. Ihr ſeht, daß hier gar nicht von jenem Beſtreben die Rede iſt, andere ſich ähnlich zu machen, noch von dem Glauben an die Unentbehrlichkeit deſſen, was in einem iſt, für alle; ſondern nur davon, das wahre Verhältniß unſeres beſondern Lebens zu der gemeinſamen Natur des Menſchen inne zu werden, und es darzuſtellen. Der eigentliche Gegenſtand aber für dieſen Mittheilungstrieb iſt unſtreitig dasjenige, wobei der Menſch ſich urſprünglich als leidend fühlt, ſeine Wahrnehmungen und Gefühle; da drängt es ihn zu wiſſen, ob es keine fremde und unwürdige Gewalt ſei, die ſie in ihm erzeugt hat. Darum ſehen wir auch von Kindheit an den Menſchen damit beſchäftigt, vornehmlich dieſe mitzutheilen: eher läßt er ſeine Begriffe, über deren Urſprung ihm ohnedies kein Bedenken entſtehen kann, in ſich ruhen, noch leichter entſchließt er ſich mit ſeinen Urtheilen zurükkzuhalten; aber was zu ſeinen Sinnen eingeht, was ſeine Gefühle aufregt, darüber will er Zeugen, daran will er Theilnehmer haben. Wie ſollte er grade die umfaſſend-

ſten und allgemeinſten Einwirkungen der Welt für ſich behalten, die ihm als das größte und unwiderſtehlichſte erſcheinen? Wie ſollte er grade das in ſich verſchließen wollen, was ihn am ſtärkſten aus ſich heraustreibt, und woran er ganz vorzüglich inne 177
wird, daß er ſich ſelbſt aus ſich allein nicht erkennen kann? Sein erſtes Beſtreben iſt es vielmehr, wenn eine religiöſe Anſicht ihm klar geworden iſt, oder ein frommes Gefühl ſeine Seele durchdringt, auf denſelben Gegenſtand auch andre hinzuweiſen, und die Schwingungen ſeines Gemüths wo möglich auf ſie fortzupflanzen.

Wenn alſo von ſeiner Natur gedrungen der fromme nothwendig ſpricht: ſo iſt es eben dieſe Natur die ihm auch Hörer verſchafft. Mit keinem Element des Lebens iſt wol dem Menſchen zugleich ein ſo lebhaftes Gefühl eingepflanzt von ſeiner gänzlichen Unfähigkeit es für ſich allein jemals zu erſchöpfen, als mit der Religion. Sein Sinn für ſie iſt nicht ſobald aufgegangen, als er auch ihre Unendlichkeit und ſeine Schranken fühlt; er iſt ſich bewußt nur einen kleinen Theil von ihr zu umſpannen, und was er nicht unmittelbar erreichen kann, deß will er wenigſtens durch die Darſtellung anderer, die es ſich angeeignet haben, nach Vermögen inne werden und es mitgenießen. Darum drängt er ſich zu jeder Aeußerung derſelben, und ſeine Ergänzung ſuchend lauſcht er auf jeden Ton, den er für den ihrigen erkennt. So organiſirt ſich gegenſeitige Mittheilung, ſo iſt Reden und Hören jedem gleich unentbehrlich. Aber religiöſe Mittheilung iſt nicht in Büchern zu ſuchen, gleich der, wobei es auf Begriffe und Erkenntniſſe ankommt [1]). Zuviel geht verloren von dem reinen Eindrukk der urſprünglichen Erzeugung in dieſem Medium, welches, wie dunkel gefärbte Stoffe den größten Theil der Lichtſtrahlen einſaugen, ſo von der frommen Erregung des Gemüthes alles verſchlukkt, was nicht in die unzulänglichen Zeichen gefaßt werden kann, aus denen es wieder hervorgehen ſoll. Ja in der ſchriftlichen Mittheilung der Frömmigkeit bedürfte alles einer doppelten

und dreifachen Darſtellung, indem das urſprünglich darſtellende wieder müßte dargeſtellt werden, und dennoch die Wirkung auf den ganzen Menſchen in ihrer großen Einheit nur ſchlecht nachgezeichnet werden könnte durch vervielfältigte Reflexion; ſondern
178 nur wenn ſie verjagt iſt aus der Geſellſchaft der lebendigen, muß die Religion ihr vielfaches Leben verbergen im todten Buchſtaben. Auch kann dieſes Verkehr mit dem innerſten des Menſchen nicht getrieben werden im gemeinen Geſpräch. Viele, die voll guten Willens ſind für die Religion, haben unſerer Zeit und Art das zum Vorwurf gemacht, warum doch von allen anderen wichtigen Gegenſtänden ſo oft die Rede ſei im geſelligen Geſpräch und im freundſchaftlichen Umgange, nur nicht von Gott und göttlichen Dingen. Ich möchte uns hierüber vertheidigen, daß hieraus wenigſtens weder Verachtung noch Gleichgültigkeit ſpreche, ſondern ein glükklicher und ſehr richtiger Inſtinkt. Wo Freude und Lachen auch wohnen, und der Ernſt ſelbſt ſich nachgiebig paaren ſoll mit Scherz und Wiz, da kann kein Raum ſein für dasjenige, was von heiliger Scheu und Ehrfurcht immerdar umgeben ſein muß. Religiöſe Anſichten, fromme Gefühle und ernſte Betrachtungen darüber, kann man ſich auch nicht einander in ſo kleinen Broſamen zuwerfen, wie die Materialien eines leichten Geſprächs; und wo von heiligen Gegenſtänden die Rede wäre, da würde es mehr Frevel ſein als Geſchikk, auf jede Frage ſogleich eine Antwort bereit zu haben, und auf jede Anſprache eine Gegenrede [2]). Daher zieht ſich aus ſolchen noch zu weiten Kreiſen das religiöſe zurükk in die noch vertrauteren Unterhaltungen der Freundſchaft und in den Zwieſprach der Liebe, wo Blikk und Geſtalt deutlicher werden als Worte, und wo auch ein heiliges Schweigen verſtändlich iſt. Aber in der gewohnten geſelligen Weiſe eines leichten und ſchnellen Wechſels treffender Einfälle laſſen ſich göttliche Dinge nicht behandeln: in einem größern Styl muß die Mittheilung der Religion geſchehen, und eine andere Art von Geſellſchaft, die ihr eigen gewidmet iſt, muß daraus entſtehen.

Es gebührt ſich auf das höchſte was die Sprache erreichen kann auch die ganze Fülle und Pracht der menſchlichen Rede zu verwenden, nicht als ob es irgend einen Schmukk gäbe, deſſen die Religion nicht entbehren könnte, ſondern weil es unheilig und 179
leichtſinnig wäre von ihren Herolden, wenn ſie nicht ihr alles weihen und alles zuſammen nehmen wollten, was ſie herrliches beſizen, um ſo vielleicht die Religion in angemeſſener Kraft und Würde darzuſtellen. Darum iſt es unmöglich ohne Dichtkunſt Religion anders auszuſprechen und mitzutheilen als redneriſch, in aller Kraft und Kunſt der Sprache [3]), und willig dazu nehmend den Dienſt aller Künſte, welche der flüchtigen und beweglichen Rede beiſtehen können. Darum öffnet ſich auch nicht anders der Mund desjenigen, deſſen Herz ihrer voll iſt, als vor einer Verſammlung wo mannigfaltig wirken kann was ſo reichlich ausgerüſtet hervortritt. Ich wollte ich könnte Euch ein Bild machen von dem reichen ſchwelgeriſchen Leben in dieſer Stadt Gottes, wenn ihre Bürger zuſammenkommen, jeder voll eigner Kraft, welche ausſtrömen will ins freie, und zugleich jeder voll heiliger Begierde alles aufzufaſſen und ſich anzueignen, was die andern ihm darbieten möchten. Wenn einer hervortritt vor den übrigen, ſo iſt es nicht ein Amt oder eine Verabredung die ihn berechtiget, nicht Stolz oder Dünkel der ihm Anmaßung einflößt; es iſt freie Regung des Geiſtes, Gefühl der herzlichſten Einigkeit jedes mit allen und der vollkommenſten Gleichheit, gemeinſchaftliche Vernichtung jedes Zuerſt und Zulezt und aller irdiſchen Ordnung [4]). Er tritt hervor um ſein eignes von Gott bewegtes innere den anderen hinzuſtellen als einen Gegenſtand theilnehmender Betrachtung, ſie hinzuführen in die Gegend der Religion wo er einheimiſch iſt, damit er ihnen ſeine heiligen Gefühle einimpfe: er ſpricht das göttliche aus, und im heiligen Schweigen folgt die Gemeine ſeiner begeiſterten Rede. Es ſei nun daß er ein verborgenes Wunder enthülle, oder in weiſſagender Zuverſicht die Zukunft an die Gegenwart knüpfe; es ſei daß er durch

neue Beiſpiele alte Wahrnehmungen befeſtige, oder daß ſeine feurige Fantaſie in erhabenen Viſionen ihn in andere Theile der Welt und in eine andere Ordnung der Dinge entzükke: der geübte Sinn der Gemeine begleitet überall den ſeinigen; und wenn
180 er zurükkehrt von ſeinen Wanderungen durch das Reich Gottes in ſich ſelbſt, ſo iſt ſein Herz und das eines jeden nur der gemeinſchaftliche Wohnſiz deſſelben Geſühls. Verkündigt ſich ihm dann laut oder leiſe die Uebereinſtimmung ſeiner Anſicht mit dem was in ihnen iſt: dann werden heilige Myſterien — nicht nur bedeutungsvolle Embleme, ſondern recht angeſehen natürliche Andeutungen eines beſtimmten Bewußtſeins und beſtimmter Empfindungen — erſunden und gefeiert; gleichſam ein höherer Chor, der in einer eignen erhabnen Sprache der auffordernden Stimme antwortet. Aber nicht nur gleichſam; ſondern ſo wie eine ſolche Rede Muſik iſt auch ohne Geſang und Ton, ſo giebt es auch eine Muſik unter den heiligen, die zur Rede wird ohne Worte, zum beſtimmteſten verſtändlichſten Ausdrukk des innerſten. Die Muſe der Harmonie, deren vertrautes Verhältniß zur Religion, wiewol längſt ausgeſprochen und dargelegt, doch von wenigen nur anerkannt wird, hat von jeher auf ihren Altären die prachtvollſten und vollendetſten Werke ihrer geweihteſten Schüler dieſer dargebracht. In heiligen Hymnen und Chören, denen die Worte der Dichter nur loſe und luſtig anhängen, wird ausgehaucht was die beſtimmte Rede nicht mehr faſſen kann; und ſo unterſtüzen ſich und wechſeln die Töne des Gedankens und der Empfindung, bis alles geſättigt iſt und voll des heiligen und unendlichen. Solcher Art iſt die Einwirkung religiöſer Menſchen auf einander, ſo beſchaffen ihre natürliche und ewige Verbindung. Verarget es ihnen nicht, daß dies himmliſche Band, das vollendetſte Erzeugniß der geſelligen Natur des Menſchen, zu welchem ſie aber nicht eher gelangt als bis ſie ſich in ihrer höchſten Bedeutung erkannt hat, daß dieſes ihnen mehr werth iſt, als der von Euch ſo weit über alles andre geſtellte bürgerliche Verein,

der noch nirgend zur männlichen Schönheit reifen will, und mit jenem verglichen weit mehr erzwungen ſcheint als frei, und weit mehr vergänglich als ewig.

Wo iſt aber wol in allem, was ich von der Gemeine der frommen geſchildert, jener Gegenſaz zwiſchen Prieſtern und Laien, 181
den ihr als die Quelle ſo vieler Uebel zu bezeichnen pflegt? Ein falſcher Schein hat Euch geblendet: dies iſt gar kein Unterſchied zwiſchen Perſonen, ſondern nur ein Unterſchied des Zuſtandes und der Verrichtung. Jeder iſt Prieſter, indem er die andern zu ſich hinzieht auf das Feld, welches er ſich beſonders zugeeignet hat, und wo er ſich als Meiſter darſtellen kann; jeder iſt Laie, indem er der Kunſt und Weiſung eines andern dahin folgt im Gebiet der Religion, wo er ſelbſt minder einheimiſch iſt. Es giebt nicht jene tyranniſche Ariſtokratie, die Ihr ſo gehäſſig beſchreibt; ſondern ein prieſterliches Volk [5]) iſt dieſe Geſellſchaft, eine vollkommene Republik, wo jeder abwechſelnd Führer und Volk iſt, jeder derſelben Kraft im andern folgt, die er auch in ſich fühlt, und womit auch er die andern regiert. — Wie ſollte alſo hier der Geiſt der Zwietracht und der Spaltungen einheimiſch ſein, den ihr als die unvermeidliche Folge aller religiöſen Vereinigungen anſeht? Ich ſehe nichts, als daß alles eins iſt, und daß alle Unterſchiede, die es in der Religion ſelbſt wirklich giebt, eben durch die geſellige Verbindung der frommen ſanft in einander fließen. Ich habe Euch ſelbſt auf verſchiedene Grade der Religioſität aufmerkſam gemacht, ich habe auf zwei verſchiedene Sinnesarten hingedeutet, und auf verſchiedene Richtungen, in denen die Seele ſich ihren höchſten Gegenſtand vorzüglich aufſucht. Meint Ihr, daraus müßten nothwendig Secten entſtehen, und das müßte die freie Geſelligkeit in der Religion hindern? In der Betrachtung gilt es wol, daß alles, was außer einander geſezt und unter verſchiedene Abtheilungen beſaßt iſt, ſich auch entgegengeſezt und widerſprechend ſein muß; aber bedenkt doch,

wie das Leben ſich ganz anders geſtaltet, wie in dieſem das entgegengeſezte ſich ſucht, und eben deshalb, was wir in der Betrachtung trennen, dort alles in einander fließt. Freilich werden diejenigen, die ſich in einem dieſer Punkte am ähnlichſten ſind, ſich auch einander am ſtärkſten anziehen, aber ſie können deswegen kein abgeſondertes ganze ausmachen: denn die Grade dieſer
182 Verwandtſchaft nehmen unmerklich ab und zu, und bei ſo viel Uebergängen giebt es auch zwiſchen den entfernteſten Elementen kein abſolutes Abſtoßen, keine gänzliche Trennung *). Nehmt welche ihr wollt von dieſen Maſſen, die ſich einzeln durch eigenthümliche Kraft organiſch bilden; wenn ihr ſie nicht durch irgend eine mechaniſche Operation gewaltſam iſolirt, wird keine ein durchaus gleichartiges und getrenntes darſtellen, ſondern die äußerſten Theile einer jeden werden zugleich mit ſolchen zuſammenhängen, die andere Eigenſchaften zeigen, und eigentlich ſchon einer andern Maſſe angehören. Wenn ſolche fromme ſich näher verbinden, welche auf derſelben niedern Stufe ſtehen: ſo werden doch immer einige in den Verein mit aufgenommen werden, die ſchon eine Ahndung des beſſern haben. Dieſe werden dann von jedem der einer höher geſtellten Geſellſchaft angehört beſſer verſtanden als ſie ſich ſelbſt verſtehen, und es giebt zwiſchen dieſem und ihnen einen Vereinigungspunkt, der nur ihnen ſelbſt noch verborgen iſt. Wenn ſolche ſich an einander ſchließen, in denen die eine Sinnesart herrſchend iſt, ſo wird es doch unter ihnen immer einige geben, welche beide Sinnesarten wenigſtens verſtehen, und, indem ſie gewiſſermaßen beiden angehören, ein bindendes Mittelglied zwiſchen zwei ſonſt getrennten Sphären darſtellen. So iſt der, welchem es angemeſſener iſt ſich mehr mit der Natur in religiöſe Beziehung zu ſezen, doch im weſentlichen der Religion gar nicht dem irgend entgegengeſezt, der mehr in der Geſchichte die Spuren der Gottheit findet, und es wird nie an ſolchen fehlen, welche beide Wege mit gleicher Leichtigkeit wandeln können; und

wie ihr auf andre Weiſe das große Gebiet der Religion theilen wollet, Ihr würdet immer auf denſelben Punkt zurükkommen. Wenn unbeſchränkte Allgemeinheit des Sinnes die erſte und urſprüngliche Bedingung der Religion, und alſo wie natürlich auch ihre ſchönſte und reifſte Frucht iſt: ſo ſeht Ihr wol es iſt nicht anders möglich, je weiter einer fortſchreitet in der Religion, und jemehr ſich ſeine Frömmigkeit reiniget, deſto mehr muß ihm die ganze religiöſe Welt als ein untheilbares ganzes erſcheinen. Der Abſonderungstrieb iſt, in dem Maaß als er auf eine ſtrenge Scheidung ausgeht, ein Beweis der Unvollkommenheit; die höch- 183
ſten und gebildetſten ſehen immer einen allgemeinen Verein, und eben dadurch daß ſie ihn ſehen, ſtiften ſie ihn auch. Indem jeder nur mit dem nächſten in Berührung ſteht, aber auch nach allen Seiten und Richtungen einen nächſten hat, iſt er in der That mit dem ganzen unzertrennlich verknüpft. Myſtiker und Phyſiker in der Religion, die denen die Gottheit ein perſönliches wird, und die denen ſie es nicht wird, die welche ſich zur ſyſtematiſchen Anſicht des Univerſum erhoben haben, und die welche es nur noch in den Elementen oder im dunkeln Chaos anſchauen, alle ſollen dennoch nur Eins ſein; Ein Band umſchließt ſie alle, und gänzlich können ſie nur gewaltſam und willkürlich getrennt werden; jede beſondere Vereinigung iſt nur ein faſt fließender integrirender Theil des ganzen, in unbeſtimmten Umriſſen ſich in daſſelbe verlierend, und wenigſtens werden die welche ſich ſo darin fühlen immer die beſſeren ſein. — Woher alſo anders als durch bloßen Mißverſtand die verſchriene wilde Bekehrungsſucht zu einzelnen beſtimmten Formen der Religion, und der ſchrekkliche Wahlſpruch, Kein Heil außer uns? [7]). So wie ich Euch die Geſellſchaft der frommen dargeſtellt habe, und wie ſie ihrer Natur nach ſein muß, geht ſie nur auf gegenſeitige Mittheilung, und beſteht nur zwiſchen ſolchen die ſchon Religion haben, welche es auch ſei: wie könnte es alſo wol ihr Geſchäft ſein diejenigen umzuſtimmen, die ſchon eine beſtimmte bekennen, oder diejenigen

daran herbeizuführen und einzuweihen, denen es noch ganz daran fehlt? Die Religion dieſer Geſellſchaft als ſolcher iſt nur zuſammengenommen die Religion aller frommen, wie jeder ſie in den übrigen ſchaut, die unendliche die kein einzelner ganz umfaſſen kann, weil ſie als einzelnes nicht Eins iſt, und zu der ſich alſo auch keiner bilden und erheben läßt. Hat alſo jemand ſchon einen Antheil daran, welcher es auch ſei, für ſich erwählt: wäre es nicht ein widerſinniges Verfahren von der Geſellſchaft, wenn ſie ihm das entreißen wollte was ſeiner Natur gemäß iſt, da ſie doch auch
184 dieſes in ſich befaſſen ſoll, und alſo nothwendig einer es beſizen muß? Und wozu ſollte ſie diejenigen bilden wollen, denen die Religion überhaupt noch fremd iſt? Ihr Eigenthum, das unendlich ganze kann doch auch ſie ſelbſt ihnen nicht mittheilen, und die Mittheilung irgend eines beſonderen daraus kann nicht vom ganzen ausgehn, ſondern nur von einzelnen. Alſo etwa das allgemeine, das unbeſtimmte, welches ſich vielleicht ergeben würde, wenn man das aufſuchte, was etwa bei allen ihren Gliedern anzutreffen iſt? Aber ihr wißt ja, daß überall gar nichts in der Geſtalt des allgemeinen und unbeſtimmten, ſondern nur als etwas einzelnes und in einer durchaus beſtimmten Geſtalt wirklich gegeben und mitgetheilt werden kann, weil es ſonſt nicht etwas, ſondern in der That nichts wäre. An jedem Maaßſtabe und an jeder Regel würde es ihr alſo fehlen bei dieſem Unternehmen. Und wie käme ſie überhaupt dazu aus ſich hinauszugehn, da das Bedürfniß aus welchem ſie entſtanden iſt, das Princip der religiöſen Geſelligkeit, auf gar nichts dergleichen hindeutet? Die einzelnen ſchließen ſich an einander, und werden zum ganzen; das ganze als ſich genügend ruht in ſich und ſtrebt nicht hinaus. Was alſo von dieſer Art geſchieht in der Religion iſt immer nur ein Privatgeſchäft des einzelnen für ſich, und daß ich ſo ſage, mehr ſofern er außer der Kirche iſt als in ihr. Genöthiget aus dem Kreiſe der religiöſen Vereinigung, wo das gemeinſchaftliche Sein und Leben in Gott ihm den erhabenſten Genuß gewährt,

und von heiligen Gefühlen durchdrungen sein Geist auf dem höchsten Gipfel des Lebens schwebt, sich zurükk zu ziehen in die niedrigen Gegenden des Lebens, ist es sein Trost, daß er auch alles [7]), womit er sich da beschäftigen muß, zugleich auf das beziehen kann, was seinem Gemüth immer das höchste bleibt. Wie er von dort herabkommt unter die, welche sich auf irgend ein irdisches Streben und Treiben beschränken, glaubt er leicht — und verzeiht es ihm nur — aus dem Umgang mit Göttern und Musen unter ein Geschlecht roher Barbaren versezt zu sein. Er fühlt sich als ein Verwalter der Religion unter den ungläubigen, als 185
ein Bekehrer unter den wilden, auch ein Orpheus oder Amphion hofft er manchen zu gewinnen durch himmlische Töne, und stellt sich dar unter ihnen als eine priesterliche Gestalt, seinen höhern Sinn klar und hell ausdrükkend in allen Handlungen und in seinem ganzen Wesen. Regt dann in ihnen die Wahrnehmung des heiligen und göttlichen etwas ähnliches auf, wie gern pflegt er dieser ersten Ahndungen der Religion in einem neuen Gemüth, als einer schönen Bürgschaft ihres Gedeihens auch in einem fremden und rauhen Klima! wie triumphirend zieht er den Neuling mit sich empor zu der erhabenen Versammlung! Diese Geschäftigkeit um die Verbreitung der Religion ist nur die fromme Sehnsucht des Fremdlings nach seiner Heimath, das Bestreben sein Vaterland mit sich zu führen, und die Gesezе und Sitten desselben, als sein höheres schöneres Leben, überall wiederzufinden; das Vaterland selbst, in sich selig und sich vollkommen genug, kennt auch dieses Bestreben nicht. —

Nach dem allen werdet Ihr vielleicht sagen, daß ich ganz einig mit Euch zu sein scheine; ich habe gezeigt, was die Kirche sein müsse ihrer Natur nach; und indem ich ihr alle die Eigenschaften, welche sie jezt auszeichnen, abgesprochen, so habe ich ihre gegenwärtige Gestalt eben so strenge gemißbilligt als Ihr selbst. Ich versichere Euch aber, daß ich nicht von dem geredet habe [7]) was sein soll, sondern von dem was ist; wenn ihr anders nicht

läugnen wollt, daß dasjenige wirklich ſchon iſt, was nur durch Beſchränkungen des Raumes gehindert wird auch dem gröberen Blikk zu erſcheinen. Die wahre Kirche iſt in der That immer ſo geweſen, und iſt noch ſo; und wenn ihr ſie nicht ſo ſehet, ſo liegt die Schuld doch eigentlich an Euch und in einem ziemlich handgreiflichen Mißverſtändniß. Bedenkt nur, ich bitte Euch, daß ich, um mich eines alten aber ſehr ſinnreichen Ausdrukkes zu bedienen, nicht von der ſtreitenden, ſondern von der triumphirenden Kirche geredet habe, nicht von der welche noch kämpft gegen alle Hinderniſſe, die ihr das Zeitalter und der Zuſtand der Menſch-
186 heit in den Weg legt, ſondern von der die ſchon alles was ihr entgegenſtand überwunden und ſich ſelbſt fertig gebildet hat. Ich habe Euch eine Geſellſchaft von Menſchen dargeſtellt, die mit ihrer Frömmigkeit zum Bewußtſein gekommen ſind, und in denen die religiöſe Anſicht des Lebens vor andern herrſchend geworden iſt; und da ich Euch überzeugt zu haben hoffe, daß dies Menſchen von einiger Bildung und von vieler Kraft ſein müſſen, und daß ihrer immer nur ſehr wenige ſein können, ſo dürft Ihr freilich ihre Vereinigung da nicht ſuchen wo viele Hunderte verſammelt ſind in großen Tempeln, und ihr Geſang ſchon von ferne Eure Ohren erſchüttert; ſo nahe, wißt Ihr wol, ſtehen Menſchen dieſer Art nicht bei einander. Vielleicht iſt ſogar nur in einzelnen abgeſonderten von der großen Kirche gleichſam ausgeſchloſſenen Gemeinheiten etwas ähnliches in einem beſtimmten Raum zuſammen gedrängt zu finden: ſoviel aber iſt gewiß, daß alle wahrhaft religiöſe Menſchen, ſoviel es ihrer je gegeben hat, nicht nur den Glauben, oder vielmehr das lebendige Gefühl von einer ſolchen Vereinigung mit ſich herumgetragen, ſondern auch in ihr eigentlich gelebt haben, und daß ſie alle das, was man gemeinhin die Kirche nennt, ſehr nach ſeinem Werth, das heißt eben nicht ſonderlich hoch, zu ſchäzen wußten.

Dieſe große Verbindung nämlich, auf welche Eure harte Beſchuldigungen ſich eigentlich beziehen, iſt, weit entfernt eine

Geſellſchaft religiöſer Menſchen zu ſein, vielmehr nur eine Vereinigung ſolcher, welche die Religion erſt ſuchen; und ſo finde ich es ſehr natürlich, daß ſie jener faſt in allen Stükken entgegengeſezt iſt [8]). Leider muß ich, um Euch dies ſo deutlich zu machen als es mir iſt, in eine Menge irdiſcher weltlicher Dinge hinabſteigen, und mich durch ein Labyrinth der wunderlichſten Verirrungen hindurchwinden: es geſchieht nicht ohne Widerwillen; aber ſei es darum, Ihr müßt dennoch mit mir einig werden. Vielleicht daß ſchon die ganz verſchiedene Form der religiöſen Geſelligkeit in der einen und in der andern, wenn ich Euch aufmerkſam darauf mache, Euch im weſentlichen von meiner Mei- 187
nung überzeugt. Ich hoffe Ihr ſeid aus dem vorigen mit mir einverſtanden darüber, daß in der wahren religiöſen Geſellſchaft alle Mittheilung gegenſeitig iſt; das Princip, welches uns zur Aeußerung des eigenen antreibt, innig verwandt mit dem was uns zum Anſchließen an das fremde geneigt macht, und ſo Wirkung und Rükkwirkung aufs unzertrennlichſte mit einander verbunden. Hier im Gegentheil findet ihr gleich eine durchaus andere Weiſe: alle wollen empfangen, und nur einer iſt da der geben ſoll; völlig leidend laſſen ſie nur immer in ſich einwirken durch alle Organe, und helfen höchſtens dabei ſelbſt von innen nach, ſo viel ſie Gewalt über ſich haben, ohne an eine Rükkwirkung auf andere auch nur zu denken [9]). Zeigt das nicht deutlich genug, daß auch das Princip ihrer Geſelligkeit ein ganz anderes ſein muß? Es kann wol bei ihnen nicht die Rede davon ſein, daß ſie nur ihre Religion ergänzen wollten durch die andern; denn wenn in der That eine eigene in ihnen wohnte, würde dieſe ſich wol, weil es in ihrer Natur liegt, auch irgend wie wirkſam auf andere beweiſen. Sie üben keine Gegenwirkung aus, weil ſie keiner fähig ſind, und ſie können nur darum keiner fähig ſein, weil keine Religion in ihnen wohnt. Wenn ich mich eines Bildes bedienen darf aus der Wiſſenſchaft, der ich am liebſten Ausdrükke abborge in Angelegenheiten der Religion: ſo

möchte ich ſagen, ſie ſind negativ religiös, und drängen ſich nun in großen Haufen zu den wenigen Punkten hin, wo ſie das poſitive Princip der Religion ahnden, um ſich mit dieſem zu vereinigen. Haben ſie aber dieſes in ſich aufgenommen, ſo fehlt es ihnen wiederum an Capacität um das aufgenommene feſtzuhalten; die Erregung, welche gleichſam nur ihre Oberfläche umſpielen konnte, verſchwindet bald genug, und ſie gehen dann in einem gewiſſen Gefühl von Leere ſo lange hin, bis die Sehnſucht erwacht iſt, und ſie ſich allmählig aufs neue negativ angefüllt haben. Dies iſt in wenig Worten die Geſchichte ihres religiöſen Lebens, und der Charakter der geſelligen Neigung, welche mit in
188 daſſelbe verflochten iſt. Nicht Religion, nur ein wenig Sinn für ſie, und ein mühſames auf eine bedauernswürdige Art vergebliches Streben zu ihr ſelbſt zu gelangen, das iſt alles was man auch den beſten unter ihnen, denen die es mit Geiſt und Eifer treiben, zugeſtehen kann. Im Lauf ihres häuslichen und bürgerlichen Lebens, wie auf dem größeren Schauplaz bei deſſen Ereigniſſen ſie Zuſchauer ſind, begegnet natürlich vieles, was auch ſchon den aufregen muß, in dem nur ein geringer Antheil religiöſen Sinnes lebt; aber dieſe Erregungen bleiben nur wie eine dunkle Ahndung, ein ſchwacher Eindrukk auf einer zu weichen Maſſe, deſſen Umriſſe gleich ins unbeſtimmte zerfließen; alles wird bald hingeſchwemmt von den Wellen des geſchäftigen Lebens und lagert ſich nur in die unbeſuchteſte Gegend der Erinnerung, um auch dort von weltlichen Dingen bald ganz verſchüttet zu werden. Indeß entſtehet aus der öfteren Wiederholung dieſes kleinen Reizes dennoch zulezt ein Bedürfniß; die dunkle Erſcheinung im Gemüth, die immer wiederkehrt, will endlich klar gemacht ſein. Das beſte Mittel dazu, ſo ſollte man freilich denken, wäre dieſes, wenn ſie ſich Muße nähmen das, was ſo auf ſie wirkt, gelaſſen und genau zu betrachten: aber dieſes wirkende iſt nichts einzelnes, was ſie von allem andern abzöge, es iſt das menſchliche All, und in dieſem liegen doch unter andern auch alle die

einzelnen Verhältniſſe, an die ſie in den übrigen Theilen ihres Lebens zu denken, mit denen ſie zu ſchaffen haben. Auf dieſe würde ſich aus alter Gewohnheit ihr Sinn unwillkührlich richten, und das erhabene und unendliche würde ſich ihren Angen wieder zerſtükkeln in lauter einzelnes und geringes. Das fühlen ſie, und darum vertrauen ſie ſich ſelbſt nicht, ſondern ſuchen fremde Hülfe; im Spiegel einer fremden Darſtellung wollen ſie anſchauen, was in der unmittelbaren Wahrnehmung ihnen bald wieder zerfließen würde. Auf dieſem Wege ſuchen ſie zu einem beſtimmteren höheren Bewußtſein zu gelangen: aber ſie mißverſtehen am Ende dies ganze Streben. Denn wenn nun die Aeußerungen eines religiöſen Menſchen alle jene Erinnerungen ge- 189
wekkt haben; wenn ſie nun den vereinten Eindrukk von ihnen empfangen haben und ſtärker erregt von dannen gehn; ſo meinen ſie ihr Bedürfniß ſei geſtillt, der Andeutung der Natur ſei Genüge geſchehen, und ſie haben nun die Kraft und das Weſen aller dieſer Gefühle in ſich ſelbſt, da ſie ihnen doch — eben wie ehedem, wenn gleich in einem höheren Grade — nur als eine flüchtige Erſcheinung von außen gekommen ſind. Dieſer Täuſchung immer unterworfen, weil ſie von der wahren und lebendigen Religion weder Ahndung noch Kenntniß haben, wiederholen ſie in vergeblicher Hoffnung endlich auf das rechte zu kommen tauſendmal denſelben Verſuch, und bleiben dennoch wo und was ſie geweſen ſind [10]). Kämen ſie weiter; würde ihnen auf dieſem Wege die Religion ſelbſtthätig und lebendig eingepflanzt: ſo würden ſie bald nicht mehr unter denjenigen ſein wollen, deren Einſeitigkeit und Paſſivität ihrem Zuſtande von da an weder angemeſſen wäre, noch auch erträglich ſein könnte; ſie würden ſich wenigſtens neben ihr einen andern Kreis ſuchen, wo Frömmigkeit ſich andern lebendig und belebend erweiſen könnte, und bald würden ſie dann nur in dieſem leben wollen, und ihm ihre ausſchließende Liebe weihen. Und ſo wird auch in der That die Kirche wie ſie bei uns beſteht allen um ſo gleichgültiger, je mehr

ſie zunehmen in der Religion, und die frömmſten ſondern ſich ſtolz und kalt von ihr aus. Es kann kaum etwas deutlicher ſein; man iſt in dieſer Verbindung nur deswegen, weil man religiös zu werden erſt ſucht, man verharrt darin nur, ſofern man es noch nicht iſt [11]). — Eben das geht aber auch aus der Art hervor, wie die Mitglieder der Kirche ſelbſt die Religion behandeln. Denn geſezt auch es wäre unter wahrhaft religiöſen Menſchen eine einſeitige Mittheilung und ein Zuſtand freiwilliger Paſſivität und Entäußerung denkbar: ſo könnte doch in ihrem gemeinſchaftlichen Thun ohnmöglich die durchgängige Verkehrtheit und Unkenntniß herrſchen, welche ſich dort findet. Denn verſtänden die Genoſſen der Kirche ſich auf die Religion: ſo würde
190 ihnen doch das die Hauptſache ſein, daß der, welchen ſie für ſich zum Organ der Religion gemacht haben, ihnen ſeine klarſten und eigenthümlichſten Anſichten und Gefühle mittheilte; das mögen ſie aber nicht, ſondern ſezen vielmehr den Aeußerungen ſeiner Eigenthümlichkeit Schranken auf allen Seiten, und begehren daß er ihnen vornehmlich Begriffe, Meinungen, Lehrſäze, kurz ſtatt der eigenthümlichen Elemente der Religion die gemeingeltenden Reflexionen darüber ins Licht ſezen ſoll. Verſtänden ſie ſich auf die Religion, ſo würden ſie aus ihrem eigenen Gefühl wiſſen, daß jene ſymboliſchen Handlungen, von denen ich geſagt habe, daß ſie der wahren religiöſen Geſelligkeit weſentlich ſind, ihrer Natur nach nichts ſein können als Zeichen der Gleichheit des in allen hervorgegangenen Reſultats, Andeutungen der Rükkehr von der perſönlichſten Belebtheit zum gemeinſchaftlichen Mittelpunkt, nichts als das vollſtimmigſte Schlußchor nach allem was einzelne rein und kunſtreich mitgetheilt haben; davon aber wiſſen ſie nichts, ſondern dieſe Handlungen ſind ihnen etwas für ſich beſtehendes, und nehmen beſtimmte Zeiten ein [12]). Was geht daraus hervor als dieſes, daß ihr gemeinſchaftliches Thun nichts an ſich hat von jenem Charakter einer hohen und freien Begeiſterung der der Religion durchaus eigen iſt, ſondern ein ſchülerhaftes mechani-

ſches Weſen iſt? und worauf deutet dieſes wiederum, als darauf, daß ſie die Religion erſt von außen überkommen möchten? Das wollen ſie auf alle Weiſe verſuchen. Darum hängen ſie ſo an den todten Begriffen, an den Reſultaten der Reflexion über die Religion, und ſaugen ſie begierig ein, in der Hoffnung daß dieſe in ihnen den umgekehrten Proceß ihrer Entſtehung machen, und ſich wieder in die lebendigen Erregungen und Gefühle zurükk verwandeln werden, aus denen ſie urſprünglich abgeleitet ſind. Darum gebrauchen ſie die ſymboliſchen Handlungen, die ihrer Natur nach das lezte ſind in der religiöſen Mittheilung, als Reizmittel, um das aufzuregen, was ihnen eigentlich vorangehen müßte.

Wenn ich von dieſer größeren und weit verbreiteten Verbin- 191
dung in Vergleichung mit der vortrefflicheren, die nach meiner Idee allein die wahre Kirche iſt, nur ſehr herabſezend und als von etwas gemeinem und niedrigem geſprochen habe, ſo iſt das freilich in der Natur der Sache gegründet, und ich konnte meinen Sinn darüber nicht verhehlen: aber ich verwahre mich feierlichſt gegen jede Vermuthung, die Ihr wol hegen könntet, als ſtimmte ich den immer allgemeiner werdenden Wünſchen bei, dieſe Anſtalt lieber ganz zu zerſtören. Nein, wenn die wahre Kirche doch immer nur denjenigen offen ſtehen wird, die ſchon zur Frömmigkeit in ſich gereift ſind: ſo muß es doch irgend ein Bindungsmittel geben zwiſchen ihnen, und denen welche ſie noch ſuchen; und eben das ſoll doch dieſe Anſtalt ſein, welche auch deshalb der Natur der Sache nach ihre Anführer und Prieſter immer aus jener hernehmen muß [18]). Oder ſoll etwa grade die Religion die einzige menſchliche Angelegenheit ſein, in der es keine Veranſtaltungen gäbe zum Behuf der Schüler und Lehrlinge? Aber freilich der ganze Zuſchnitt dieſer Anſtalt müßte ein anderer ſein, und ihr Verhältniß zur wahren Kirche ein ganz andres Anſehn gewinnen. Es iſt mir nicht erlaubt hierüber zu ſchweigen. Dieſe Wünſche und Ausſichten hängen zu genau mit der Natur der religiöſen Geſelligkeit zuſammen, und der beſſere Zu-

ſtand der Dinge, den ich mir denke, gereicht ſo ſehr zu ihrer Verherrlichung, daß ich meine Ahndungen nicht in mich verſchließen darf. Soviel wenigſtens iſt durch den ſchneidenden Unterſchied, den wir zwiſchen beiden feſtgeſtellt haben, gewonnen, daß wir ſehr ruhig und einträchtig über alle Mißbräuche, die in der kirchlichen Geſellſchaft obwalten, und über ihre Urſachen mit einander nachdenken können. Denn Ihr müßt geſtehen, daß die Religion, da ſie für ſich eine ſolche Kirche nicht hervorgebracht hat, und ſich in ihr nicht darſtellt, auch von aller Schuld an jedem Unheil, welches dieſe angerichtet haben ſoll, und von allem Antheil an dem verwerflichen Zuſtande worin ſie ſich befinden
192 mag, vorläufig muß freigeſprochen werden; ſo gänzlich freigeſprochen, daß man ihr nicht einmal den Vorwurf machen kann ſie könne in ſo etwas ausarten, da ſie ja, wo ſie noch gar nicht geweſen iſt, auch unmöglich kann ausgeartet ſein. Ich gebe zu, daß es in dieſer Geſellſchaft einen verderblichen Sectengeiſt giebt, und nothwendig geben müſſe. Wo die religiöſen Meinungen gleichſam als Methode gebraucht werden um zur Religion zu gelangen, da müſſen ſie freilich in ein beſtimmtes ganzes gebracht werden, denn eine Methode muß durchaus beſtimmt und geſchloſſen ſein [14]); und wo ſie als etwas, das nur von außen gegeben werden kann, angenommen werden auf die Autorität des gebenden, da muß jeder der ſeine religiöſe Sprache anders ausprägt als ein Störer des ruhigen und ſichern Fortſchreitens angeſehn werden, weil er durch ſein bloßes Daſein und die Anſprüche, die damit verbunden ſind, dieſe Autorität ſchwächt. Ja ich geſtehe ſogar, daß dieſer Sectengeiſt in der alten Vielgötterei, wo das ganze der Religion von ſelbſt nicht in Eins befaßt war, und ſie ſich jeder Theilung und Abſonderung williger darbot, weit gelinder und friedlicher war, und daß er erſt in den ſonſt beſſeren Zeiten der ſyſtematiſchen Religion ſich organiſirt und in ſeiner ganzen Kraft gezeigt hat; denn wo jeder ein ganzes Syſtem und einen Mittelpunkt dazu zu haben glaubt,

da muß der Werth, der auf jedes einzelne gelegt wird, ungleich größer sein. Ich gebe beides zu: aber Ihr werdet mir einräumen daß jenes der Religion überhaupt nicht zum Vorwurf gereicht, und daß dieses keinesweges beweisen kann, die Ansicht des Universums als System sei nicht die höchste Stufe der Religion. Ich gebe zu, daß in dieser Gesellschaft mehr auf das Verstehen oder Glauben, und auf das Handeln und Vollziehn von Gebräuchen gesehen wird, als daß eine freie Entwikklung religiöser Wahrnehmungen und Gefühle begünstiget würde, und daß sie daher immer, wie aufgeklärt auch ihre Lehre sei, an den Grenzen der Superstition einhergeht, und an irgend einer Mythologie hängt; aber Ihr werdet gestehen, daß ihr ganzes Wesen deshalb 193
nur um so weiter von der wahren Religion entfernt ist. Ich gebe zu, daß diese Verbindung kaum bestehen kann ohne einen feststehenden Unterschied zwischen Priester und Laien als zwei verschiedenen religiösen Ständen; denn wer unter diesen dahin käme selbst Priester sein zu können, das heißt eigenthümlich und vollständig und zur Leichtigkeit in irgend einer Art der Darstellung sein Gefühl in sich ausgebildet zu haben, der könnte unmöglich Laie bleiben, und sich noch ferner so geberden, als ob dies alles ihm fehlte; er wäre vielmehr frei, und verbunden entweder diese Gesellschaft zu verlassen, und die wahre Kirche aufzusuchen, oder von dieser vielleicht sich wieder zu jener zurükkschikken zu lassen um ihr mit vorzustehen als Priester: aber das bleibt gewiß, daß diese Trennung mit allem, was sie unwürdiges hat, und mit allen übeln Folgen, die ihr eigen sein können, nicht von der Religion herrührt, sondern nur von dem Mangel an Religiosität in der Masse.

Jedoch eben hier höre ich Euch einen neuen Einwurf machen, der alle diese Vorwürfe wieder auf die Religion zurükkzuwälzen scheint. Ihr werdet mich daran erinnern, daß ich selbst gesagt habe, die große kirchliche Gesellschaft, jene Anstalt für die Lehrlinge in der Religion meine ich, müsse der Natur der Sache

nach ihre Anführer, die Prieſter, nur aus den Mitgliedern der wahren Kirche nehmen, weil es in ihr ſelbſt an dem wahren Princip der Religioſität fehle. Iſt dies ſo, werdet Ihr ſagen, wie können denn die in der Religion vollkommenen, da wo ſie zu herrſchen haben, wo alles auf ihre Stimme hört, und wo ſie ſelbſt nur der Stimme der Religion ſollten Gehör geben, ſo vieles dulden, ja vielmehr ſelbſt hervorbringen — denn wem verdankt die Kirche wol alle ihre Einrichtungen als den Prieſtern? — was dem Geiſt der Religion ganz zuwider ſein ſoll? Oder wenn es nicht ſo iſt wie es ſein ſollte, wenn ſie ſich vielleicht die Regierung ihrer Tochtergeſellſchaft haben entreißen laſſen: wo iſt dann der hohe Geiſt den wir mit Recht bei ihnen ſuchen dürfen? warum haben ſie ihre wichtige Provinz ſo ſchlecht verwaltet? warum haben ſie es geduldet, daß niedrige Leidenſchaften das zu einer Geißel der Menſchheit machten, was in den Händen der Religion ein Segen geblieben wäre? ſie, für deren jeden, wie du ſelbſt geſtehſt, die Leitung derer, die ihrer Hülfe ſehr bedürfen, das erfreulichſte und zugleich heiligſte Geſchäft ſein muß? — Freilich iſt es leider nicht ſo wie ich behauptet habe daß es ſein ſolle; wer möchte wol ſagen, daß alle diejenigen, daß auch nur der größte Theil, daß nachdem einmal ſolche Unterordnungen gemacht ſind, auch nur die erſten und vornehmſten unter denen, welche die große Kirchengeſellſchaft ſeit langer Zeit regiert haben, vollkommene in der Religion oder auch nur Mitglieder der wahren Kirche geweſen wären? Nehmt nur, ich bitte Euch, das was ich ſagen muß um ſie zu entſchuldigen, nicht für eine hinterliſtige Retorſion. Wenn Ihr nämlich der Religion entgegenredet, thut Ihr es gewöhnlich im Namen der Philoſophie; wenn Ihr der Kirche Vorwürfe macht, ſprecht Ihr im Namen des Staats; Ihr wollt die politiſchen Künſtler aller Zeiten darüber vertheidigen, daß durch Dazwiſchenkunft der Kirche ihr Kunſtwerk ſoviel unvollkommene und übel berathene Stellen bekommen habe. Wenn nun ich, der ich im Namen der Reli-

giöſen, und für ſie rede, die Schuld davon, daß ſie ihr Geſchäft nicht mit beſſerem Erfolg haben betreiben können, dem Staat und den Staatskünſtlern beimeſſe, werdet Ihr mich nicht im Verdacht jenes Kunſtgriffes haben? Dennoch hoffe ich, Ihr werdet mir mein Recht nicht verſagen können, wenn Ihr mich über die eigentliche Entſtehung aller dieſer Uebel anhört.

Jede neue Lehre und Offenbarung, jede neue Anſicht des Univerſum, welche den Sinn für daſſelbe anregt auf einer Seite wo es bisher noch nicht ergriffen worden iſt, gewinnt auch einige Gemüther der Religion, für welche grade dieſer Punkt der einzige war, durch welchen ſie eingeführt werden konnten in die höhere ihnen noch unbekannte Welt. Den meiſten unter ihnen bleibt 196
dann natürlich grade dieſe Beziehung der Mittelpunkt der Religion; ſie bilden um ihren Meiſter her eine eigne Schule, einen für ſich beſtehenden beſonderen Theil der wahren und allgemeinen Kirche, welcher erſt ſtill und langſam ſeiner Vereinigung im Geiſt mit dem großen ganzen entgegenreift. Aber ehe dieſe erfolgt, werden ſie gewöhnlich, wenn erſt die neuen Gefühle ihr ganzes Gemüth durchdrungen und geſättigt haben, heftig ergriffen von dem Bedürfniß zu äußern was in ihnen iſt, damit das innere Feuer ſie nicht verzehre. So verkündiget jeder wo und wie er kann das neue Heil, welches ihm aufgegangen iſt; von jedem Gegenſtande finden ſie den Uebergang zu dem neuentdekkten unendlichen, jede Rede verwandelt ſich in eine Zeichnung ihrer beſondern religiöſen Anſicht, jeder Rath, jeder Wunſch, jedes freundliche Wort in eine begeiſterte Anpreiſung des Weges den ſie als den einzigen kennen zur Seligkeit. Wer es weiß, wie die Religion wirkt, der findet es natürlich, daß ſie alle reden; ſie würden ſonſt fürchten, daß die Steine es ihnen zuvorthäten. Und wer es weiß, wie ein neuer Enthuſiasmus wirkt, der findet es natürlich, daß dieſes lebendige Feuer gewaltſam um ſich greift, manche verzehrt, viele erwärmt, Tauſenden aber auch nur den falſchen oberflächlichen Schein einer innern Glut mittheilt. Und dieſe Tau-

ſende ſind eben das Verderben. Das jugendliche Feuer der neuen heiligen nimmt auch ſie für wahre Brüder: was hindert, ſprechen ſie nur allzuraſch, daß auch dieſe den heiligen Geiſt empfahen; ja ſie ſelbſt nehmen ſich dafür, und laſſen ſich im freudigen Triumph einführen in den Schooß der frommen Geſellſchaft. Aber wenn der Rauſch der erſten Begeiſterung vorüber, wenn die glühende Oberfläche ausgebrannt iſt: ſo zeigt ſich daß ſie den Zuſtand in welchem die andern ſich befinden nicht aushalten, und nicht theilen können; mitleidig ſtimmen ſich dieſe herab zu ihnen, und entſagen ihrem eignen höhern und innigern Genuß um ihnen wieder nachzuhelfen, und ſo nimmt alles jene unvollkommene
196 Geſtalt an. Auf dieſe Art geſchieht es ohne äußere Urſachen durch das allen menſchlichen Dingen gemeine Verderbniß, jener ewigen Ordnung gemäß, nach welcher dieſes Verderben grade das feurigſte und regſamſte Leben am ſchnellſten ergreift, daß ſich um jeden einzelnen Theil der wahren Kirche, welcher irgendwo in der Welt iſolirt entſteht, nicht abgeſondert von jenem, ſondern in und mit ihm, eine falſche und ausgeartete Kirche bildet. So iſt es zu allen Zeiten, unter allen Völkern und in jeder beſondern Religion ergangen. Wenn man aber alles ruhig ſich ſelbſt überließe: ſo könnte dieſer Zuſtand unmöglich irgendwo lange gewährt haben. Gießt Stoffe von verſchiedener Schwere und Dichtigkeit, und die wenig innere Anziehung gegen einander haben, in ein Gefäß, rüttelt ſie auch aufs heftigſte durcheinander, daß alles eins zu ſein ſcheint, und ihr werdet ſehen, wie alles, wenn Ihr es nur ruhig ſtehen laßt, ſich allmählig wieder ſondert, und nur gleiches ſich zu gleichem geſellt. So wäre es auch hier ergangen, denn das iſt der natürliche Lauf der Dinge. Die wahre Kirche hätte ſich ſtill wieder ausgeſchieden um der vertrauteren und höheren Geſelligkeit zu genießen, welcher die anderen nicht fähig waren; das Band der lezteren unter einander wäre dann ſo gut als gelöſt geweſen, und ihre natürliche Stumpfheit müßte irgend etwas äußeres erwartet haben um zu beſtimmen was aus

ihnen werden ſollte. Sie wären aber nicht verlaſſen geblieben von jenen: wer hätte wol außer jenen den leiſeſten Beruf ſich ihrer anzunehmen? was für eine Lokkung hätte wol ihr Zuſtand den Abſichten anderer Menſchen dargeboten? was wäre zu gewinnen, oder was für Ruhm wäre zu erlangen geweſen an ihnen? Ungeſtört alſo wären die Mitglieder der wahren Kirche im Beſiz geblieben, ihr prieſterliches Amt unter dieſen in einer neuen und beſſer angelegten Geſtalt wieder anzutreten. Jeder hätte diejenigen um ſich verſammelt die grade ihn am beſten verſtanden, die durch ſeine Weiſe am kräftigſten konnten erregt werden; und ſtatt der ungeheuren Verbindung, deren Daſein Ihr jezt beſeufzt, wären eine große Menge kleinerer und unbeſtimm- 197
ter Geſellſchaften entſtanden, worin die Menſchen ſich auf allerlei Art bald hier bald dort geprüft hätten auf die Religion, und der Aufenthalt darin wäre nur ein vorübergehender Zuſtand geweſen, vorbereitend für den, dem der Sinn für die Religion aufgegangen wäre, entſcheidend für den, der ſich unfähig gefunden hätte auf irgend eine Art davon ergriffen zu werden [15]). Heil denen, welche, wann die Umwälzungen der menſchlichen Dinge dieſes goldne Zeitalter der Religion, nachdem es auf dem einfachen Wege der Natur verfehlt worden iſt, auf einem langſameren und künſtlicheren Wege herbeiführen, alsdann erſt berufen werden! gnädig ſind ihnen die Götter, und reicher Segen folgt ihren Bemühungen auf ihrer Sendung, den Anfängern zu helfen und den unmündigen den Weg eben zu machen zum Tempel des ewigen; Bemühungen die uns heutigen ſo karge Frucht bringen unter den ungünſtigſten Umſtänden [16]).

Hört einen dem Anſchein nach vielleicht unheiligen Wunſch, aber ich kann mir kaum verſagen ihn zu äußern. Möchte doch allen Häuptern des Staats, allen Virtuoſen und Künſtlern der Politik auf immer fremd geblieben ſein auch die entfernteſte Ahndung von Religion! möchte doch nie einer ergriffen worden ſein von der Gewalt jener anſtekkenden Begeiſterung! wenn ſie doch

ihr eigenthümlichſtes inneres nicht zu ſcheiden wußten von ihrem Beruf und ihrem öffentlichen Charakter. Denn das iſt uns die Quelle alles Verderbens geworden. Warum mußten ſie die kleinliche Eitelkeit und den wunderlichen Dünkel, als ob die Vorzüge, welche ſie mitzutheilen haben, überall ohne Unterſchied etwas wichtiges wären, mitbringen in die Verſammlung der heiligen? Warum mußten ſie die Ehrfurcht vor den Dienern des Heiligthums von dannen mit zurükknehmen in ihre Paläſte und Richtſäle? Ihr habt vielleicht Recht zu wünſchen, daß nie der Saum eines prieſterlichen Gewandes den Fußboden eines königlichen Gemaches möchte berührt haben: aber laßt auch uns nur wünſchen, daß nie der Purpur den Staub am Altar geküßt hätte;
198 denn wäre dies nicht geſchehen, ſo würde jenes nicht erfolgt ſein. Ja hätte man nie einen Fürſten in den Tempel gelaſſen, bevor er nicht den ſchönſten königlichen Schmukk, das reiche Füllhorn aller ſeiner Gunſt und Ehrenzeichen abgelegt hätte vor der Pforte! Aber ſie haben ſich deſſen bedient wie anderwärts, ſie haben gewähnt die einfache Hoheit des himmliſches Gebäudes ſchmükken zu können durch abgeriſſene Stükke ihrer irdiſchen Herrlichkeit; und ſtatt heilige Gelübde zu erfüllen haben ſie weltliche Gaben zurükkgelaſſen als Weihgeſchenke für den höchſten. So oft ein Fürſt eine Kirche für eine Gemeinheit erklärte mit beſonderen Vorrechten, für eine ausgezeichnet angeſehene Perſon in der bürgerlichen Welt — und dies geſchah nie anders, als wenn bereits jener unglükkliche Zuſtand eingetreten war, daß die Geſellſchaft der gläubigen und die der glaubensbegierigen ſich auf jene unrichtige Art, die immer zum Nachtheil der erſtern ausfallen muß, mit einander vermiſcht hatten, denn ehe war nie eine religiöſe Geſellſchaft groß genug um die Aufmerkſamkeit der Herrſcher zu erregen — ſo oft ein Fürſt ſage ich zu dieſer gefährlichſten und verderblichſten aller Vergünſtigungen ſich verleiten ließ, war das Verderben dieſer Kirche faſt unwiderruflich beſchloſſen und eingeleitet. Wie das furchtbare Meduſenhaupt wirkt eine ſolche

Conſtitutionsakte politiſcher Präponderanz auf die religiöſe Geſellſchaft; alles verſteinert ſich, ſo wie ſie erſcheint. Alles nicht zuſammengehörige was nur für einen Augenblikk in einander geſchlungen war, iſt nun unzertrennlich aneinander gekettet; alles zufällige, was leicht konnte abgeworfen werden, iſt nun auf immer befeſtigt; das Gewand iſt mit dem Körper aus einem Stükk, und jede unſchikkliche Falte iſt wie für die Ewigkeit. Die größere und unächte Geſellſchaft läßt ſich nun nicht mehr trennen von der höheren und kleineren, wie ſie doch getrennt werden müßte; ſie läßt ſich nicht mehr theilen noch auflöſen; ſie kann weder ihre Form noch ihre Glaubensartikel mehr ändern; ihre Einſichten, ihre Gebräuche, alles iſt verdammt in dem Zuſtande zu verharren, in dem es ſich eben befand. Aber das iſt noch 199
nicht alles; die Mitglieder der wahren Kirche, die mit in ihr enthalten ſind, ſind von nun an von jedem Antheil an ihrer Regierung ſo gut als ausgeſchloſſen mit Gewalt, und außer Stand geſezt das wenige für ſie zu thun, was noch gethan werden könnte. Denn es giebt nun mehr zu regieren, als ſie regieren können und wollen; weltliche Dinge ſind jezt zu ordnen und zu beſorgen, Vorzüge zu behaupten und geltend zu machen: und wenn ſie ſich gleich auf dergleichen auch verſtehn in ihren häuslichen und bürgerlichen Angelegenheiten, ſo können ſie doch Dinge dieſer Art nicht als Sache ihres prieſterlichen Amtes behandeln. Das iſt ein Widerſpruch, der in ihren Sinn nicht eingeht, und mit dem ſie ſich nie ausſöhnen können; es geht nicht zuſammen mit ihrem hohen und reinen Begriff von Religion und religiöſer Geſelligkeit. Weder für die wahre Kirche, der ſie angehören, noch für die größere Geſellſchaft, die ſie leiten ſollen, können ſie begreifen, was ſie denn nun machen ſollen mit den Häuſern und Aekkern und Reichthümern, die ſie beſizen können [17]), und die Mitglieder der wahren Kirche ſind außer Faſſung geſezt und verwirrt durch dieſen widernatürlichen Zuſtand. Und wenn nun noch überdies durch dieſelbe Begebenheit zugleich alle die ange-

lokkt werden, die ſonſt immer draußen geblieben ſein würden; wenn es nun das Intereſſe aller ſtolzen ehrgeizigen habſüchtigen und ränkevollen geworden iſt, ſich einzudrängen in die Kirche, in deren Gemeinſchaft ſie ſonſt nur die bitterſte Langeweile empfunden hätten; wenn dieſe nun anfangen Theilnahme an heiligen Dingen und Kunde davon zu heucheln um den weltlichen Lohn davon zu tragen: wie ſollen jene wol ihnen nicht unterliegen? Wer trägt alſo die Schuld, wenn unwürdige Menſchen den Plaz der gereiften heiligen einnehmen; und wenn unter ihrer Aufſicht alles ſich einſchleichen und feſtſezen darf, was dem Geiſt der Religion am meiſten zuwider iſt? wer anders als der Staat mit ſeiner übel verſtandenen Großmuth. Er iſt aber auf eine noch unmittelbarere Art Urſach, daß das Band zwiſchen der wahren Kirche und der äußern Religionsgeſellſchaft ſich gelöſt hat. Denn nachdem er dieſer jene unſelige Wohlthat erwieſen, meinte er ein Recht auf ihre thätige Dankbarkeit zu haben, und hat ſie belehnt mit drei höchſt wichtigen Aufträgen in ſeinen Angelegenheiten [18]). Der Kirche hat er mehr oder weniger übertragen die Sorge und Aufſicht auf die Erziehung; unter den Auſpicien der Religion und in der Geſtalt einer Gemeine will er daß das Volk unterrichtet werde in den Pflichten welche unter die Form des Geſezes nicht können befaßt werden, und daß es angeregt werde zu wahrhaft bürgerlichen Geſinnungen; und von der Kraft der Religion und den Unterweiſungen der Kirche fordert er daß ſie ihm ſeine Bürger wahrhaft mache in ihren Ausſagen. Zur Vergeltung aber für dieſe Dienſte die er begehrt, beraubt er ſie nun — ſo iſt es ja faſt in allen Theilen der geſitteten Welt, wo es einen Staat und eine Kirche giebt — ihrer Freiheit; er behandelt ſie als eine Anſtalt die er eingeſezt und erfunden hat, und freilich ihre Fehler und Mißbräuche ſind faſt alle ſeine Erfindung; und er allein maaßt ſich die Entſcheidung darüber an, wer tüchtig ſei als Vorbild und als Prieſter der Religion aufzutreten in dieſer Geſellſchaft. Und dennoch wollt Ihr es von

der Religion fordern, wenn diese nicht insgesammt heilige Seelen sind? Aber ich bin noch nicht am Ende mit meinen Anklagen: sogar in die innersten Mysterien der religiösen Geselligkeit trägt er sein Interesse hinein, und verunreinigt sie. Wenn die Kirche in prophetischer Andacht die neugebornen der Gottheit und dem Streben nach dem höchsten weihet, so will er sie dabei zugleich aus ihren Händen empfangen in die Liste seiner schuzbefohlenen; wenn sie den heranwachsenden den ersten Kuß der Brüderschaft giebt, als solchen die nun den ersten Blikk gethan haben in die Heiligthümer der Religion, so soll das auch für ihn das Zeugniß sein von dem ersten Grade ihrer bürgerlichen Selbstständigkeit [19]); wenn sie mit gemeinschaftlichen frommen Wünschen die Verschmelzung zweier Personen heiliget, welche als Sinnbil- 201
der und Werkzeuge der schaffenden Natur sich zugleich zu Trägern des höheren Lebens weihen, so soll das zugleich seine Sanction sein für ihr bürgerliches Bündniß; und selbst daß ein Mensch verschwunden ist vom Schauplaz dieser Welt, will er nicht eher glauben bis sie ihn versichert, daß sie seine Seele widergegeben habe dem unendlichen, und seinen Staub eingeschlossen in den heiligen Schooß der Erde. Es zeigt Ehrfurcht vor der Religion und ein Bestreben sich immer im Bewußtsein seiner eigenen Schranken zu erhalten, daß der Staat sich so jedesmal vor ihr und ihren Verehrern beugt, wenn er etwas empfängt aus den Händen der Unendlichkeit, oder es wieder abliefert in dieselben: aber wie auch dies alles nur zum Verderben der religiösen Gesellschaft wirke, ist klar genug. Nichts giebt es nun in allen ihren Einrichtungen, was sich auf die Religion allein bezöge, oder worin sie auch nur die Hauptsache wäre. In den heiligen Reden und Unterweisungen sowol als in den geheimnißvollen und symbolischen Handlungen ist alles voll von rechtlichen und bürgerlichen Beziehungen [20]), alles ist abgewendet von seiner ursprünglichen Art und Natur. Viele giebt es daher unter ihren Anführern, die nichts verstehn von der Religion, aber doch

im Stande ſind ſich große amtliche Verdienſte zu erwerben als Diener derſelben; und viele giebt es unter den Mitgliedern der Kirche, denen es nicht in den Sinn kommt Religion auch nur ſuchen zu wollen, und die doch Intereſſe genug haben in der Kirche zu bleiben und Theil an ihr zu nehmen.

Daß eine Geſellſchaft, welcher ſo etwas begegnen kann, welche mit eitler Demuth Wohlthaten annimmt, die ihr zu nichts frommen, und mit kriechender Bereitwilligkeit Laſten übernimmt die ſie ins Verderben ſtürzen, welche ſich mißbrauchen läßt von einer fremden Macht, welche Freiheit und Unabhängigkeit, die ihr doch angeboren ſind, fahren läßt für einen leeren Schein, welche ihren hohen und erhabenen Zwekk aufgiebt, um Dingen
202 nachzugehn die ganz außer ihrem Wege liegen, daß dies nicht eine Geſellſchaft von Menſchen ſein kann, die ein beſtimmtes Streben haben, und genau wiſſen was ſie wollen, das denke ich ſpringt in die Augen; und dieſe kurze Hinweiſung auf die Geſchichten der kirchlichen Geſellſchaft iſt, denke ich, der beſte Beweis davon, daß ſie nicht die eigentliche Geſellſchaft der religiöſen Menſchen iſt, daß höchſtens einige Partikeln von dieſer mit ihr vermiſcht waren, überſchüttet von fremden Beſtandtheilen, und daß das ganze, um den erſten Stoff dieſes unermeßlichen Verderbens aufzunehmen, ſchon in einem Zuſtande krankhafter Gährung ſein mußte, in welcher die wenigen geſunden Theile bald gänzlich entwichen. Voll heiligen Stolzes hätte die wahre Kirche Gaben verweigert, die ſie nicht brauchen konnte, wohl wiſſend, daß diejenigen, welche die Gottheit gefunden haben und ſich ihrer gemeinſchaftlich erfreuen, in ihrer reinen Geſelligkeit, in der ſie nur ihr innerſtes Daſein ausſtellen und mittheilen wollen, eigentlich nichts gemein haben, deſſen Beſiz ihnen geſchüzt werden müßte durch eine weltliche Macht, daß ſie nichts brauchen auf Erden, und auch nichts brauchen können, als eine Sprache um ſich zu verſtehn, und einen Raum um bei einander zu ſein, Dinge zu denen ſie keiner Fürſten und ihrer Gunſt bedürfen.

Wenn es aber doch eine vermittelnde Anſtalt geben ſoll, durch welche die wahre Kirche in eine gewiſſe Berührung kommt mit der profanen Welt, mit der ſie ſonſt unmittelbar nichts zu ſchaffen hätte, gleichſam eine Atmoſphäre, durch welche ſie zugleich ſich reinigt und auch neuen Stoff an ſich zieht und bildet: welche Geſtalt ſoll dieſe Geſellſchaft denn annehmen, und wie wäre ſie zu befreien von dem Verderben, welches ſie eingeſogen hat? Das lezte bleibe der Zeit zu beantworten überlaſſen: es giebt zu allem was irgend einmal geſchehen muß tauſend verſchiedene Wege, und für alle Krankheiten der Menſchheit mannigfaltige Heilarten: jede wird an ihrem Orte verſucht werden und zum Ziele führen. Nur dies Ziel ſei mir erlaubt anzudeuten, um Euch deſto klarer zu zeigen, daß es auch hier nicht die Religion und ihr Streben 203
geweſen iſt, worauf Euer Unwille ſich hätte werfen ſollen.

Der eigentliche Hauptbegriff einer ſolchen Hülfsanſtalt iſt doch dieſer, daß denjenigen, die in einem gewiſſen Grade Sinn für die Religion haben, ohne jedoch, weil ſie nämlich in ihnen noch nicht zum Ausbruch und zum Bewußtſein gekommen iſt, ſchon der Einverleibung in die wahre Kirche fähig zu ſein, daß dieſen ſo viel Religion, als ſolche, lebendig dargeſtellt werde, daß dadurch ihre Anlage für dieſelbe nothwendig entwikkelt werden muß. Laßt uns ſehen, was eigentlich verhindert, daß dies in der gegenwärtigen Lage der Dinge nicht geſchehen kann. — Ich will nicht noch einmal daran erinnern, daß der Staat jezt diejenigen, die in dieſer Geſellſchaft Anführer und Lehrer ſind — nur ungern und aus Mangel bediene ich mich dieſes Worts, welches für das Geſchäft ſich nicht ſchikkt — nach ſeinen Wünſchen auswählt, die mehr auf Beförderung der übrigen Angelegenheiten, welche er mit dieſer Anſtalt verbunden hat, gerichtet ſind; daß einer in dem Sinne des Staats ein höchſt verſtändiger Erzieher und ein ſehr reiner trefflicher Pflichtenlehrer für das Volk ſein kann, ohne im eigentlichen Sinne des Wortes ſelbſt religiös erregt zu ſein, woran es daher vielen, die er unter ſeine würdigſten

Diener in dieſer Anſtalt zählt, leicht gänzlich fehlen mag; ich will annehmen, alle die er eingeſezt, wären wirklich von Frömmigkeit durchdrungen und beſeelt: ſo würdet Ihr doch zugeben, daß kein Künſtler ſeine Kunſt einer Schule mit einigem Erfolg mittheilen kann wenn nicht unter den Lehrlingen eine gewiſſe Gleichheit der Vorkenntniſſe ſtatt findet, welche dennoch in jeder Kunſt wo der Schüler ſeine Fortſchritte durch Uebungen macht, und der Lehrer vornemlich durch Kritik nüzlich wird, minder nothwendig iſt, als hier bei unſerm Gegenſtande, wo der Meiſter nichts thun kann als zeigen und darſtellen. Hier muß alle ſeine Arbeit vergeblich ſein, wenn nicht allen daſſelbe nicht nur verſtändlich ſondern auch angemeſſen und heilſam iſt. Nicht alſo in Reihe
204 und Glied, wie ſie ihm zugezählt ſind, nach einer alten Vertheilung, nicht wie ihre Häuſer neben einander ſtehn, oder wie ſie verzeichnet ſind in den Liſten der Polizei, muß der heilige Redner ſeine Zuhörer bekommen, ſondern nach einer gewiſſen Aehnlichkeit der Fähigkeiten und der Sinnesart [21]). — Sezet aber auch es verſammelten ſich um einen Meiſter nur ſolche die der Religion gleich nahe ſind, ſo ſind ſie es doch nicht auf gleiche Weiſe, und es iſt höchſt widerſinnig irgend einen Lehrling auf einen beſtimmten Meiſter beſchränken zu wollen, weil es nirgend einen ſo allſeitig ausgebildeten in der Religion noch einen auf alle Weiſe ausſtrömenden geben kann, welcher im Stande wäre jedem der ihm vorkommt durch ſeine Darſtellung und Rede den verborgenen Keim der Religion ans Licht zu lokken. Denn gar zu viel umfaſſend iſt ihr Gebiet. Erinnert Euch der verſchiedenen Wege auf denen der Menſch von der Wahrnehmung des einzelnen und beſonderen zu der des ganzen und unendlichen übergeht, und daß ſchon dadurch ſeine Religion einen eignen und beſtimmten Charakter annimmt; denkt an die verſchiedenen Beſtimmungen unter denen das Univerſum den Menſchen erregt und an die tauſend einzelnen Wahrnehmungen und die verſchiedenen Arten wie dieſe zuſammengeſtellt werden mögen, um einander

wechſelſeitig zu erleuchten; bedenkt daß jeder der Religion ſucht, ſie unter der beſtimmten Form antreffen muß, die ſeinen Anlagen und ſeinem Standpunkt angemeſſen iſt, wenn die ſeinige dadurch wirklich aufgeregt werden ſoll: ſo werdet Ihr finden, daß es jedem Meiſter unmöglich ſein muß allen alles, und jedem das zu werden was er bedarf, weil unmöglich einer zugleich ein Myſtiker ſein kann und ein Phyſiker, und ein Meiſter in jeder heiligen Kunſt durch welche die Religion ſich ausſpricht; zugleich ein geweiheter in Weiſſagungen Geſichten und Gebeten, und in Darſtellungen aus Geſchichte und Empfindung, und noch vieles andere, wenn es nur möglich wäre alle die herrlichen Zweige aufzuzählen, in welche der himmliſche Baum der prieſterlichen Kunſt ſeine Krone vertheilt. Meiſter und Jünger müſſen einander in 205
vollkommener Freiheit aufſuchen und wählen dürfen, ſonſt iſt einer für den andern verloren; jeder muß ſuchen dürfen was ihm frommt, und keiner etwa verpflichtet werden ſollen mehr zu geben als das was er hat und verſteht. — Wenn wir aber auch dies erreicht hätten, daß jeder nur lehren darf was er verſteht: ſo kann er ja auch das nicht, ſobald er zugleich, ich meine in derſelben Handlung, noch etwas anders thun ſoll. Es kann keine Frage darüber ſein, ob nicht ein prieſterlicher Menſch ſeine Religion darſtellen, ſie mit Eifer und Kunſt, wie ſichs gebührt, darſtellen, und zugleich noch irgend ein bürgerliches Geſchäft treu und in großer Vollkommenheit ausrichten könne. Warum alſo ſollte nicht auch, wenn es ſich eben ſo ſchikkt, derjenige welcher Beruf hat zum Prieſterthum, zugleich Sittenlehrer ſein dürfen im Dienſte des Staates? Es iſt nichts dagegen: nur muß er beides neben einander, und nicht in und durcheinander ſein, er muß nicht beide Naturen zu gleicher Zeit an ſich tragen, und beide Geſchäfte in derſelben Handlung verrichten ſollen. Begnüge ſich der Staat, wenn es ihm ſo gut däucht, mit einer religiöſen Moral: die Religion aber verleugnet jeden abſichtlich und einzeln und aus dieſem Geſichtspunkt moraliſirenden Propheten

und Prieſter; wer ſie verkünden will der thue es rein. Es widerſpräche allem Ehrgefühl nicht nur jedes Meiſters in ſeiner Sache, ſondern der religiöſen Reinheit beſonders, wenn ein wahrer Prieſter ſich auf ſo unwürdige und unausführbare Bedingungen einlaſſen wollte mit dem Staat. Wenn dieſer andre Künſtler in Sold nimmt, es ſei nun um ihre Talente beſſer zu pflegen oder um Schüler zu ziehen: ſo entfernt er von ihnen alle fremden Geſchäfte, ja er macht es ihnen wol zur Pflicht ſich deren zu enthalten; er empfiehlt ihnen ſich auf den beſondern Theil ihrer Kunſt vorzüglich zu legen, worin ſie am mehreſten leiſten zu können glauben, und läßt da ihrer Natur volle Freiheit. Nur an den Künſtlern der Religion thut er gerade das Gegentheil. Sie ſollen das ganze Gebiet ihres Gegenſtandes umfaſſen, und
205 dabei ſchreibt er ihnen noch vor, von welcher Schule ſie ſein ſollen, und legt ihnen unſchikkliche Laſten auf. Entweder wenn ſie ſeine Geſchäfte zugleich verſehen ſollen gewähre er ihnen doch Muße ſich für irgend eine einzelne Weiſe der religiöſen Darſtellung was doch für ſie die Hauptſache iſt beſonders auszubilden, für die ſie am meiſten glauben gemacht zu ſein, und ſpreche ſie von den läſtigen Beſchränkungen los, oder nachdem er ſeine bürgerlich ſittliche Bildungsanſtalt [22]) für ſich angelegt hat, was er doch in jenem Falle auch thun muß, laſſe er ſie ihr Weſen ebenfalls treiben für ſich, und kümmere ſich gar nicht um die prieſterlichen Werke, die in ſeinem Gebiet vollendet werden, da er ſie doch weder zur Schau noch zum Nuzen braucht, wie etwa andre Künſte und Wiſſenſchaften.

Hinweg alſo mit jeder ſolchen Verbindung zwiſchen Kirche und Staat! [23]) das bleibt mein catoniſcher Rathsſpruch bis ans Ende, oder bis ich es erlebe ſie wirklich zertrümmert zu ſehen. Hinweg mit allem was einer geſchloſſenen Verbindung der Laien und Prieſter unter ſich oder mit einander auch nur ähnlich ſieht! [24]) Lehrlinge ſollen ohnedies keinen Körper bilden, man ſieht an den mechaniſchen Gewerben wie wenig es frommt; aber auch die

Prieſter ſollen, als ſolche meine ich, keine Brüderſchaft ausmachen unter ſich, ſie ſollen ſich weder ihre Geſchäfte noch ihre Kunden zunftmäßig theilen, ſondern ohne ſich um die andern zu bekümmern, und ohne mit einem in dieſer Angelegenheit näher verbunden zu ſein als mit dem andern, thue jeder das ſeine; und auch zwiſchen Lehrer und Gemeine ſei kein feſtes äußerliches Band. Ein Privatgeſchäft iſt nach den Grundſäzen der wahren Kirche die Miſſion eines Prieſters in der Welt; ein Privatzimmer ſei auch der Tempel wo ſeine Rede ſich erhebt, um die Religion auszuſprechen; eine Verſammlung ſei vor ihm und keine Gemeine; ein Redner ſei er für alle die hören wollen, aber nicht ein Hirt für eine beſtimmte Heerde. Nur unter dieſen Bedingungen können ſich wahrhaft prieſterliche Seelen derjenigen annehmen, welche die Religion ſuchen; nur ſo kann dieſe vorbereitende Verbindung wirklich zur Religion führen, und ſich würdig machen als ein Anhang der wahren Kirche und als das Vorzimmer derſelben 207
betrachtet zu werden: denn nur ſo verliert ſich alles was in ihrer jezigen Form unheilig und irreligiös iſt. Gemildert wird durch die allgemeine Freiheit der Wahl, der Anerkennung und des Urtheils der allzuharte und ſchneidende Unterſchied zwiſchen Prieſtern und Laien, bis die beſſeren unter dieſen dahin kommen wo ſie jenes zugleich ſind. Auseinander getrieben und zertheilt wird alles was durch die unheiligen Bande der Symbole [25]) zuſammengehalten ward. Wenn es gar keinen Vereinigungspunkt dieſer Art mehr giebt, wenn keiner den ſuchenden ein auf ausſchließende Wahrheit Anſpruch machendes Syſtem der Religion anbietet, ſondern jeder nur eine eigenthümliche beſondere Darſtellung: dies ſcheint das einzige Mittel jenen Unfug einmal zu enden. Es iſt nur ein ſchlechter Behelf der frühern Zeit, der das Uebel nur für den Augenblikk lindern konnte, wenn entweder veraltete Formeln zu ängſtlich drükkten oder allzu verſchiedenartige ſich in denſelben Banden nicht vertragen wollten, daß man durch Theilung der Symbole die Kirche zerſchnitt. Sie iſt eine Polypen-

natur, aus jedem ihrer Stükke wächſt wieder ein ganzes hervor; und wenn der Charakter dem Geiſt der Religion widerſpricht, ſo ſind mehrere einzelne, die ihn an ſich tragen, doch um nichts beſſer als wenigere. Näher gebracht wird der allgemeinen Freiheit und der majeſtätiſchen Einheit der wahren Kirche die äußere Religionsgeſellſchaft nur dadurch, daß ſie eine fließende Maſſe wird, in der es keine beſtimmte Umriſſe giebt, wo jeder Theil ſich bald hier bald dort befindet, und alles ſich friedlich unter einander mengt. Vernichtet wird der gehäſſige Secten- und Proſelyten-Geiſt, der vom weſentlichen der Religion immer weiter abführt, nur dadurch, wenn keiner mehr darauf hingeführt wird, daß Er ſelbſt einem beſtimmten Kreiſe angehört, ein andersglaubender aber einem andern.

Ihr ſeht, daß in Rükkſicht auf dieſe Geſellſchaft unſere Wünſche ganz dieſelben ſind: was Euch anſtößig iſt, ſteht auch uns im Wege, nur daß es — vergönnt mir immer dies zu ſa-
208 gen — gar nicht in die Reihe der Dinge gekommen ſein würde, wenn man uns allein hätte geſchäftig ſein laſſen, in dem was doch eigentlich unſer Werk war. Daß es wieder hinweggeſchafft werde iſt unſer gemeinſchaftliches Intereſſe; aber wenig können wir dabei thun als wünſchen und hoffen. Wie eine ſolche Veränderung bei uns Deutſchen geſchehen wird, ob auch nur nach einer großen Erſchütterung wie im nachbarlichen Lande, und dann überall auf einmal, oder ob einzeln der Staat durch eine gütliche Uebereinkunft, und ohne daß beide erſt ſterben um aufzuerſtehen, ſein mißlungenes Ehebündniß mit der Kirche trennen, oder ob er nur dulden wird daß eine andere jungfräulichere erſcheine [26]) neben der welche einmal an ihn verkauft iſt: ich weiß es nicht. Bis aber etwas von dieſer Art geſchieht werden von einem harten Geſchikk alle heiligen Seelen gebeugt, welche von der Glut der Religion durchdrungen, auch in dem größeren Kreiſe der proſanen Welt ihr heiligſtes darſtellen, und etwas damit ausrichten möchten. Ich will diejenigen, welche aufgenommen ſind

in den vom Staate bevorrechteten Orden, nicht verführen für den innerſten Wunſch ihres Herzens große Rechnung auf dasjenige zu machen was ſie in dieſem Verhältniß redend etwa bewirken könnten. Wenn viele unter ihnen ſich gebunden glauben nicht immer ja auch nicht einmal oft vorzüglich nur Frömmigkeit und unvermiſcht ſie nie anders als bei feierlichen Veranlaſſungen zu reden, um nicht untreu zu werden ihrem politiſchen Beruf, zu dem ſie geſezt ſind: ſo weiß ich wenig dagegen zu ſagen. Das aber wird man ihnen laſſen müſſen, daß ſie durch ein prieſterliches Leben den Geiſt der Religion verkündigen können, und dies ſei ihr Troſt und ihr ſchönſter Lohn. An einer heiligen Perſon iſt alles bedeutend, an einem anerkannten Prieſter der Religion hat alles einen kanoniſchen Sinn. So mögen ſie denn das Weſen derſelben darſtellen in allen ihren Bewegungen; nichts möge verloren gehen auch in den gemeinen Verhältniſſen des Lebens von dem Ausdrukk eines frommen Sinnes! Die heilige Innigkeit mit der ſie alles behandeln zeige daß auch bei Kleinigkeiten, über die ein profanes Gemüth leichtſinnig hinweggleitet, die 209
Muſik erhabener Gefühle in ihnen ertöne; die majeſtätiſche Ruhe, mit der ſie großes und kleines gleichſezen, beweiſe daß ſie alles auf das unwandelbare beziehen, und in allem auf gleiche Weiſe die Gottheit erblikken; die lächelnde Heiterkeit, mit der ſie an jeder Spur der Vergänglichkeit vorübergehen, offenbare jedem, wie ſie über der Zeit und über der Welt leben; die gewandteſte Selbſtverläugnung deute an, wie viel ſie ſchon vernichtet haben von den Schranken der Perſönlichkeit; und der immer rege und offene Sinn, dem das ſeltenſte und das gemeinſte nicht entgeht, zeige, wie unermüdet ſie die Spuren der Gottheit ſuchen, und ihre Aeußerungen belauſchen. Wenn ſo ihr ganzes Leben und jede Bewegung ihrer innern und äußern Geſtalt ein prieſterliches Kunſtwerk iſt: ſo wird vielleicht durch dieſe ſtumme Sprache manchen der Sinn aufgehn für das was in ihnen wohnt. Nicht zufrieden aber das Weſen der Religion auszudrükken, müſſen ſie

auch eben so den falschen Schein derselben vernichten, indem sie mit kindlicher Unbefangenheit und in der hohen Einfalt eines völligen Unbewußtseins, welches keine Gefahr sieht und keines Muthes zu bedürfen glaubt, über alles hinwegtreten was grobe Vorurtheile und feine Superstition mit einer unächten Glorie der Heiligkeit umgeben haben, indem sie sich sorglos wie der kindische Herkules von den Schlangen der heiligen Verläumdung umzischen lassen, die sie eben so still und ruhig in einem Augenblikk zu drükken können. Zu diesem heiligen Dienste mögen sie sich weihen bis auf bessere Zeiten, und ich denke Ihr selbst werdet Ehrfurcht haben vor dieser anspruchslosen Würde, und gutes weissagen von ihrer Wirkung auf die Menschen. Was soll ich aber denen sagen, welchen Ihr, weil sie einen bestimmten Kreis der Wissenschaft nicht auf eine bestimmte Art durchlaufen haben, das priesterliche Gewand versagt? wohin soll ich sie weisen mit dem geselligen Triebe ihrer Religion, sofern er nicht allein auf die höhere Kirche, sondern auch hinaus gerichtet ist auf die Welt? Da es ihnen fehlt an einem größern Schauplaz, wo sie auf eine auszeichnende Art erscheinen könnten, so mögen sie sich genügen lassen an dem priesterlichen Dienst ihrer Hausgötter [21]). Eine Familie kann das gebildetste Element und das treueste Bild des Universum sein; denn wenn still und sicher alles in einander greift, so wirken hier alle Kräfte die das unendliche beseelen, wenn in ruhiger Fröhlichkeit alles fortschreitet, so wallet der heilige Weltgeist hier wie dort; wenn die Töne der Liebe alle Bewegungen begleiten, so erklingt die Musik der Sphären auch in dem kleinsten Raum, hat sie die Musik der Sphären unter sich. Dieses Heiligthum mögen sie bilden, ordnen und pflegen, klar und deutlich mögen sie es hinstellen in frommer Kraft, mit Sinn und Geist mögen sie es auslegen, so wird mancher von ihnen und unter ihnen das Universum anschauen lernen in der klein verborgenen Wohnung, sie wird ein allerheiligstes sein, wo mancher die Weihe der Religion empfängt. Dies Priesterth

war das erſte in der heiligen und kindlichen Vorwelt, und es wird das lezte ſein, wenn kein anderes mehr nöthig iſt.

Ja wir warten am Ende unſerer künſtlichen Bildung einer Zeit, wo es keiner andern vorbereitenden Geſellſchaft für die Religion bedürfen wird, als der frommen Häuslichkeit. Jezt ſeufzen Millionen von Menſchen beider Geſchlechter aller Stände unter dem Drukk mechaniſcher und unwürdiger Arbeiten. Die ältere Generation erliegt unmuthig, und überläßt mit verzeihlicher Trägheit in allen Dingen faſt die jüngere dem Zufall, nur darin nicht, daß ſie gleich nachahmen und lernen muß dieſelbe Erniedrigung. Das iſt die Urſach, warum die Jugend des Volkes den freien und offenen Blikk nicht gewinnt mit dem allein der Gegenſtand der Frömmigkeit gefunden wird. Es giebt kein größeres Hinderniß der Religion als dieſes, daß wir unſere eignen Sklaven ſein müſſen; denn ein Sklave iſt jeder, der etwas verrichten muß was durch todte Kräfte ſollte können bewirkt werden. Das hoffen wir von der Vollendung der Wiſſenſchaften und Künſte, daß ſie uns dieſe todten Kräfte werden dienſtbar machen, daß ſie die körperliche Welt, und alles von der geiſtigen was ſich regieren läßt, in ein Zauberſchloß verwandeln werde, 211
wo der Gott der Erde nur ein magiſches Wort auszuſprechen, nur eine Feder zu drükken braucht, wenn geſchehen ſoll was er gebeut. Dann erſt wird jeder Menſch ein freigeborner ſein, dann iſt jedes Leben praktiſch und beſchaulich zugleich; über keinem hebt ſich der Stekken des Treibers, und jeder hat Ruhe und Muße in ſich die Welt zu betrachten. Nur für die unglükklichen, denen es hieran fehlte, deren geiſtigen Organen alle nährenden Kräfte entzogen wurden, weil das ganze Daſein unermüdet verwendet werden mußte in mechaniſchem Dienſt, nur für dieſe war es nöthig, daß einzelne glükkliche auftraten, und ſie um ſich her verſammelten, um ihr Auge zu ſein, und ihnen in wenig flüchtigen Minuten den höchſten Gehalt eines Lebens mitzutheilen. Kommt die glükkliche Zeit, da jeder ſeinen Sinn frei üben und

brauchen kann, dann wird gleich beim erſten Erwachen der höheren Kräfte, in der heiligen Jugend unter der Pflege väterlicher Weisheit jeder der Religion theilhaftig, der ihrer fähig iſt; alle einſeitige Mittheilung hört dann auf, und der belohnte Vater geleitet den kräftigen Sohn nicht nur in eine fröhlichere Welt und in ein leichteres Leben, ſondern auch unmittelbar in die heilige nun zahlreichere und geſchäftigere Verſammlung der Anbeter des ewigen.

In dem dankbaren Gefühl, daß wenn einſt dieſe beſſere Zeit kommt, wie fern ſie auch noch ſein möge, auch die Bemühungen, denen Ihr Eure Tage widmet, etwas beigetragen haben werden ſie herbeizuführen, vergönnt mir Euch auf die ſchöne Frucht auch Eurer Arbeit noch einmal aufmerkſam zu machen; laßt Euch noch einmal hinführen zu der erhabenen Gemeinſchaft wahrhaft religiöſer Gemüther, die zwar jezt zerſtreut und faſt unſichtbar iſt, deren Geiſt aber doch überall waltet, wo auch nur wenige im Namen der Gottheit verſammelt ſind. Was daran ſollte Euch wol nicht mit Bewunderung und Achtung erfüllen, Ihr Freunde und Verehrer alles ſchönen und guten! — Sie ſind unter einander eine Akademie von Prieſtern. Die Darſtellung
212 des heiligen Lebens, ihnen das höchſte, behandelt jeder unter ihnen als Kunſt und Studium; und die Gottheit aus ihrem unendlichen Reichthum ertheilt dazu einem jeden ein eignes Loos. Mit allgemeinem Sinn für alles, was in der Religion heiliges Gebiet gehört, verbindet jeder, wie es Künſtlern gebührt, das Streben ſich in irgend einem einzelnen Theile zu vollenden; ein edler Wetteifer herrſcht, und das Verlangen etwas darzubringen, das einer ſolchen Verſammlung würdig ſei, läßt jeden mit Treue und Fleiß einſaugen alles was in ſein abgeſtekktes Gebiet gehört. In reinem Herzen wird es bewahrt, mit geſammeltem Gemüth wird es geordnet, von himmliſcher Kunſt wird es ausgebildet und vollendet, und ſo erſchallt auf jede Art und aus jeder Quelle Anerkennung und Preis des unendlichen; indem jeder

die reifſten Früchte ſeines Sinnens und Schauens, ſeines Ergreifens und Fühlens mit fröhlichem Herzen herbei bringt. — Sie ſind unter einander ein Chor von Freunden. Jeder weiß, daß auch er ein Theil und ein Werk des Univerſum iſt, daß auch in ihm deſſen göttliches Wirken und Leben ſich offenbart. Als einen würdigen Gegenſtand der Aufmerkſamkeit ſieht er ſich alſo an für die übrigen. Was er in ſich wahrnimmt von den Beziehungen des Univerſum, was ſich in ihm eigen geſtaltet von den Elementen der Menſchheit, alles wird aufgedekkt mit heiliger Scheu, aber mit bereitwilliger Offenheit, daß jeder hineingehe und ſchaue. Warum ſollten ſie ſich auch etwas verbergen gegenſeitig? Alles menſchliche iſt heilig, denn alles iſt göttlich. — Sie ſind unter einander ein Bund von Brüdern — oder habt Ihr einen innigern Ausdrukk für das gänzliche Verſchmelzen ihrer Naturen, nicht in Abſicht auf das Sein und Wirken, aber in Abſicht auf den Sinn und das Verſtehen? Je mehr ſich jeder dem Univerſum nähert, je mehr ſich jeder dem andern mittheilt, deſto vollkommner werden ſie Eins; keiner hat ein Bewußtſein für ſich, jeder hat zugleich das des andern; ſie ſind nicht mehr nur Menſchen, ſondern auch Menſchheit; und aus ſich ſelbſt herausgehend, über ſich ſelbſt triumphirend, ſind ſie auf dem Wege 213
zur wahren Unſterblichkeit und Ewigkeit.

Habt Ihr etwas erhabeneres als dieſes gefunden in einem andern Gebiet des menſchlichen Lebens, oder in einer andern Schule der Weisheit, ſo theilt es mir mit: das meinige habe ich Euch gegeben.

Erläuterungen zur vierten Rede.

1) S. 319. Die Behauptung, daß zur Erregung der Frömmigkeit die bloße Schrift am wenigſten ausrichten könne, ſcheint die Erfahrung ſehr gegen ſich zu haben von den heiligen Schriften aller Religionen an bis zu unſern zum Theil ſo ungeheuer weit verbreiteten Erbauungsbüchern, und den kleinen religiöſen Pamphlets, durch welche man jezt vorzüglich das Volk zu erregen ſucht. Die Sache verdient daher eine nähere Erläuterung. Was zuerſt die heiligen Schriften betrifft, ſo iſt unter denen der monotheiſtiſchen Religionen, bei welchen doch wol nur nöthig iſt zu verweilen, der Koran die einzige, welche rein als Schrift entſtanden iſt, und dieſer iſt ohnſtreitig mehr als Lehrbuch anzuſehen und als ein Repertorium, woraus gleichſam die Themen zu religiöſen Compoſitionen ſollen genommen werden, ganz dem wenig urſprünglichen Charakter dieſer Religion gemäß. Und ſo möchte die unmittelbare im eigentlichen Sinne des Worts religiöſe Gewalt, welche der Koran ausübt, wol auch nicht hoch anzuſchlagen ſein. Der ſehr mannigfaltige jüdiſche Codex hat etwas von dieſem Charakter an ſich vorzüglich in ſeinen gnomiſchen Büchern, der eigentlich geſchichtliche Theil gehört ſtreng genommen nicht hieher, und der poetiſche iſt theils wie der größere Theil der Pſalmen für die unmittelbare Darſtellung bei beſtimmten Gelegenheiten, nicht aufs gerathewohl für einen unbeſtimmten Gebrauch hervorgebracht, alſo auch nicht bloße Schrift im ſtrengen Sinn. Und wer wollte leugnen, daß ihre Wirkung in dieſem ganzen Zuſammenhange weit kräftiger muß geweſen ſein, ſo daß diejenige, welche ſie jezt als bloße Schrift hervorbringen, nur ein Schatten davon iſt. Auch die prophetiſche Dichtung aus der frühern Periode iſt wol größtentheils urſprünglich ins Leben hineingeredet, und ein nicht unbedeutender Theil davon iſt auch der Nachwelt in derjenigen Vermiſchung mit der Geſchichte überliefert, wodurch der Moment ſich individuell vergegenwär-
214 tigt, was bei dem urſprünglich als Schrift hervorgebrachten gar nicht der Fall war. Je mehr indeß dieſe lebendige traditionelle Kraft ſich verlor, und die Schrift auch innerhalb des jüdiſchen Volkes ein gelehrtes Studium wurde, deſto mehr verlor ſich auch ihre unmittelbare Wirkung, und ſie wurde nur Träger der ſich daran knüpfenden lebendigen Mittheilung. Was aber die neuteſtamentiſchen Schriften anlangt, ſo ſind dieſe ſo wenig als möglich Schrift im ſtrengen Sinne des Worts. Denn in den Geſchichtsbüchern iſt doch mit die darin überlieferte unmittelbare Rede das weſentliche, und das geſchichtliche iſt vorzüglich nur da, um jene als lebendigen Moment zu erhalten. Selbſt von der Leidensgeſchichte iſt dies unverkennbar, daß das eigentlich erhabene und tief ergreifende auch hier die Worte Chriſti ſind, die Erzählung aber von Schmerzen und Qualen nur eine leicht zu verfälſchende Wirkung hervorbringt. Nur die Apoſtelgeſchichte ſcheint hiervon eine Ausnahme zu machen, und vorzüglich als Wurzel aller Kirchengeſchichte ihren Plaz im Kanon zu haben. Aber eben deshalb, weil ſie ſonſt ganz auf dieſe untergeordnete Wirkſamkeit beſchränkt wäre, widerſtrebt es dem Gefühl, wenn man die Reden

darin nach Art anderer Hiſtorienbücher als hintennach gemacht anſieht. Unſere didaktiſchen Bücher ſind als Briefe ſo wenig als möglich bloße Schrift, und niemand wird läugnen, daß die Wirkung auf die unmittelbaren Empfänger, welche den ganzen Moment gegenwärtig hatten, eine weit größere war. Von dieſer kann jezt, und zwar auch nicht ohne gelehrte Hülfsdarſtellung, welche uns in jene Zeiten zurükkzuverſezen ſucht, immer nur ein Schatten erreicht werden, und die weſentlichſte Wirkung jener Schriften für unſere Zeiten bleibt doch die aus der Synagoge entlehnte, daß unſere lebendige religiöſe Mittheilung ſich an ſie anknüpft. Ja nur durch dieſe erhält die eigene Schriftleſung der Laien ihre Haltung, ſonſt würde die Wirkung derſelben nicht zwar ganz verſchwinden aber doch ganz ins unbeſtimmte ausarten. Denn ſo ungeheuer war die urſprüngliche Kraft dieſer Hervorbringungen, daß eine Fülle anregenden Geiſtes auch jezt, nachdem ſie gänzlich Schrift geworden ſind, in ihnen wohnt, welches für ihre göttliche Kraft das lauteſte Zeugniß ablegt; aber die objective Seite dieſer Wirkung, das eigentliche Verſtehen, würde für den Privatgebrauch der Laien ohne jenen Zuſammenhang mit der gelehrten Erläuterung bald Null werden. Daher es auch natürlich iſt, daß die katholiſche Kirche, weil ſie auf die Predigt weniger Werth legt, auch den Schriftgebrauch der Laien einſchränkt, und daß wir hingegen, weil wir dieſen nicht einſchränken zu dürfen glauben, die öffentliche Schrifterklärung in der Predigt weit mehr hervorheben müſſen; weshalb es auch immer verderblich werden muß für das ganze religiöſe Leben, wenn allgemein die Schrift für die Predigt nur als Motto gebraucht wird. Wie lebendig aber das Beſtreben iſt, das in den heiligen Büchern niedergelgte aus dieſem Zuſtand, daß es nur bloße Schrift geworden iſt, zu erlöſen, dafür ſpricht die bei den frömmſten Chriſten ſo leicht Eingang findende für jedes Werk, was von vorne herein als eigentliches Buch gemacht wäre, höchſt unnatürliche Methode, daß man aus dem Zuſammenhange heraus geriſſene einzelne Schriftſtellen nicht etwa nur nach Auswahl und Erinnerung, ſondern rein aufs Ohngefähr in jedem religiöſer Erregung oder Erleuchtung bedürftigen Moment gebraucht. Vertheidigen läßt ſich zwar dieſes nicht, weil es zu leicht in ein magiſches frivoles Spiel ausartet, aber das Beſtreben bekundet ſich dadurch den religiöſen Mittheilungen der heiligen Männer eine lebendige Wirkſamkeit wiederzugeben, welche unmittelbar ſei und von ihren Wirkungen als Buch unabhängig. — Was aber unſere Erbauungsſchriften betrifft, die doch größtentheils ganz eigentlich als Bücher entſtehen, ſo läßt ſich freilich die große Wirkſamkeit derſelben nicht leugnen; die zahlloſen Auflagen, in denen manche ſich durch eine lange Reihe von Generationen fortpflanzen, ſprechen zu deutlich dafür; und wer ſollte nicht von Achtung durchdrungen ſein für Werke, die ſich ſo bewähren, und die außerdem auch ſoviel dazu beitragen, daß eine große Menge Menſchen von dem gefährlichen Wirbelwind wechſelnder Lehre nicht ergriffen wird. Aber niemand wird doch wol läugnen, daß das lebendige Wort und die religiöſe Erregung in einer Gemeine eine weit höhere Kraft hat als der geſchriebene Buchſtabe. Ja bei genauer Erwägung wird man finden, daß die Wirkung aſcetiſcher Schriften doch vornehmlich darauf beruht, weniger

daß ſie als ein ganzes genau gefaßt werden, als vielmehr daß ſie eine Menge von kräftigen und großartigen Formeln enthalten, unter welche viele religiöſe Momente können zuſammengefaßt werden, und alſo auch viele in der Erinnerung ſich auffriſchen. Dann aber auch darauf, daß ſie eine Sicherheit für die eigenen religiöſen Bewegungen gewähren, wenn ſie ſich an jene anlehnen, daß ſie ſich gewiß von dem Charakter des gemeinſamen religiöſen Lebens nicht entfernen. Daher auch das individuelle geiſtreiche in dieſer Gattung ſich ſelten ſo großer Erfolge zu erfreuen hat. Dieſes gute Zeugniß indeß ſei nur tüchtigen und umfaſſenden aſcetiſchen Werken gegeben. Das jezige Beſtreben aber ſo vieler wohlmeinender Geſellſchaften eine Menge von kleinen religiöſen Flugblättern unter das Volk zu verbreiten, die gar keinen recht objectiven Charakter haben, ſondern die ſubjectivſten innern Erfahrungen in dem todten Buchſtaben einer weder ſchriftmäßigen noch kirchmäßigen Terminologie mittheilen wollen, beruht auf einem tiefen Mißverſtand, und wird ſchwerlich andere Wirkungen haben, als unſer Kirchenweſen, deſſen Schlechtigkeit es eben vorausſezt, in noch tiefern Verfall zu bringen, und wird eine Menge von Menſchen erzeugen, welche ſich vielerlei erheucheln, ohne daß wirklich etwas in ihnen vorginge, oder welche in traurige Verwirrung geſtürzt werden, weil das was wirklich in ihnen religiöſes vorgehet an das Muſter
216 nicht paßt, was ihnen vorgehalten wird. Iſt das öffentliche kirchliche Leben krank oder ſchwach, ſo thue ein jeder das ſeinige dazu es zu heilen, niemand aber glaube es durch einen todten Buchſtaben zu erſezen. Daß das religiöſe Leben aus den Leihbibliotheken ſoll hervorgehen gemahnt mich ganz daſſelbe, als wenn die großen Akte der Geſezgebung und Verwaltung in zwangloſe Journale verwandelt werden, von denen man jedoch je mehr Hefte je lieber haben möchte, und wovon die verbeſſerten Auflagen wenigſtens im einzelnen ſich ſchnell genug wiederholen.

2) S. 320. Vielleicht haben viele von denen, welche ſonſt den wohlgemeinten Wunſch hegten, die leer und frivol gewordene Geſelligkeit durch Einmiſchung des religiöſen Elements aufs neue zu vergeiſtigen, ſchon bei ſich den Spruch angewendet, daß wir gar leicht mit der Zeit deſſen zu viel haben, was wir uns früher eifrig gewünſcht. Denn Zerrüttung und Unheil iſt ſchon genug daraus entſtanden, daß religiöſe Gegenſtände auch in glänzenden Zirkeln in der Form der Converſation behandelt werden, wo ſo gar leicht das perſönliche überwiegend wird. Ich ſchrieb damals aus der Erfahrung meiner in der Brüdergemeine verlebten Jugendzeit. Dort giebt es beſondere dazu beſtimmte Zuſammenkünfte, daß freies religiöſes Geſpräch darin ſoll geführt werden; aber wenn auch dort nicht leicht möglich war, daß abweſende anders denkende konnten beſprochen werden, ſo habe ich doch nie etwas recht lebhaftes oder würdiges daraus hervorgehn ſehen, und ich glaube den allgemeinen Grund davon hier richtig gefaßt zu haben. Jener Wunſch ſollte alſo dahin modificirt werden, daß auch in unſerer freien Geſelligkeit nicht ſowol religiöſe Gegenſtände behandelt werden, welches beſſer nur beiläufig und im Vorbeigehn geſchieht, ſondern daß darin ein religiöſer Geiſt walte, welches

gewiß nicht fehlen wird, ſobald ein bedeutender Theil der Geſellſchaft aus religiöſen Menſchen beſteht.

3) S. 321. Ein größerer Abſtand iſt ſchwerlich zu denken als der zwiſchen dieſer Beſchreibung, und dem was ich ſelbſt in einer nun beinahe dreißigjährigen Amtsführung — einem Zeitraum binnen deſſen doch jeder muß ſeinem Ideale ſo nahe kommen können als er überhaupt vermag — auf dem Gebiet der religiöſen Rede geleiſtet habe. Wäre nun wirklich Theorie und Praxis ſo weit aus einander: ſo bliebe wol wenig mehr zu meiner Entſchuldigung zu ſagen übrig, als daß, wie dem Sokrates die übrige Weisheit verſagt worden und nur dies eine verliehen, zu wiſſen daß er nichts wiſſe, ſo ſei auch mir jene höhere Beredſamkeit nicht verliehen, ſondern nur ſoviel, daß ich mich lieber mit ſchlichter Rede begnüge als nach unächtem Schmuck ſtrebe. Aber es iſt doch nicht ganz ſo, ſondern meine Ausübung iſt auch in dem Unterſchied begründet, der in derſelben Rede weiter unten auseinandergeſezt wird, und von dem auch hier noch die Rede ſein muß, zwiſchen der kirchlichen Geſellſchaft wie ſie unter uns beſteht, und dem was ich in dieſer 217
Rede die wahre Kirche nenne. Denn die Vorträge in jener haben immer, ihr Inhalt ſei welcher er wolle, zugleich einen didaktiſchen Charakter, weil der Redner doch ſeinen Zuhörern zum Bewußtſein bringen ſoll, was er zwar in ihnen vorausſezt, zugleich aber auch, daß es ſich nicht von ſelbſt ſo in ihnen würde entwikkelt haben. Der didaktiſche Charakter aber verträgt nun je mehr er hervortritt deſto weniger Schmuck; und ſo ruht dort unverkennbar Segen auch auf der ſchmuckloſen Rede. Und daſſelbe bewährt ſich auch auf dem Gebiet anderer religiöſer Kunſt. Denn denken wir uns die fromme Dichtung in aller der Kraft und Herrlichkeit, welche ſich eignet zur Verherrlichung Gottes in einem Kreiſe ganz durchgebildeter religiöſer Menſchen, wie wir dieſes herrlichen viel haben in den Geſängen unſers Klopſtock und unſers Hardenberg: ſo wird doch niemanden einfallen, daß man denſelben Maaßſtab anlegen dürfe bei der Sammlung eines kirchlichen Liederbuchs.

4) Ebendaſ. Kaum iſt wol nöthig, daß ich mich hier gegen die Mißdeutung verwahre, als wolle ich alle Ordnung überhaupt verbannen aus der Verſammlung der wahrhaft frommen, und ſie denen mancher fanatiſchen Sekte ähnlich machen, welche nichts voraus bedenken für ihre Zuſammenkünfte ſondern alles dem Augenblik überlaſſen. Im Gegentheil je größer der Styl der religiöſen Mittheilung iſt, je mehr ſie alſo ein kunſtreich gegliedertes ganze darſtellt, um deſto mehr bedarf ſie einer ſtrengen Ordnung. Sondern nur davon iſt die Rede, daß alles was zur bürgerlichen Ordnung gehört ganz herausgelaſſen werde, und ſich hier alles nur auf die Grundlage einer urſprünglichen allgemeinen Gleichheit geſtalten könne; aber dies kann man auch unmöglich ſtrenger faſſen als es hier gemeint iſt, denn ich halte es für die unnachläßliche Bedingung alles Gedeihens einer ſolchen Gemeinſchaft nicht minder der wirklich beſtehenden als der hier ideal dargeſtellten. So wie Unordnung jede Gemeinſchaft verdirbt, ſo auch muß jede verdorben werden durch eine Ordnung die für eine andre gemacht iſt, denn die iſt für ſie auch Unordnung. Wenn nun ſchon der Gegenſaz zwiſchen Prieſter und

Laien nicht ſcharf gefaßt ſein darf: wieviel weniger noch darf man unter den Laien ſelbſt einen Unterſchied geltend machen der einem ganz andern Gebiet gehört. Wenn ein Mitglied der Gemeine, und mag es auch äußerlich in irgend einem ſchuzherrlichen Verhältniß gegen dieſelbe ſtehen, deshalb weil es in der bürgerlichen Geſellſchaft ausgezeichnet iſt, ein Recht glaubt zu haben ſich in die Anordnung der Gemeinſchaft, in die Einrichtung ihrer Zuſammenkünfte zu miſchen und prieſterlich zu fungiren: ſo würde jedem andern Mitglied, und ſtehe es in der bürgerlichen Geſellſchaft auch noch ſo niedrig, daſſelbe Recht zukommen, und die wahre und angemeſſene Ordnung der Geſellſchaft völlig aufgehoben ſein.

218 5) S. 323. Jeder ſchriftkundige Leſer wird hiebei an den Apoſtel Petrus denken, welcher die Chriſten insgeſammt vermahnt, ſich zu erbauen zum heiligen Prieſterthum, und ihnen insgeſammt das Zeugniß giebt, ſie ſeien ein königliches Prieſterthum. Es iſt alſo dieſes ein echt chriſtlicher Ausdrukk, und ſonach auch die hier vorgetragene Anſicht von der Gleichheit aller wahren Mitglieder der religiöſen Gemeinſchaft, ſo daß keiner bloß darauf beſchränkt ſein müßte empfangend zu ſein, und das Mittheilen nicht das ausſchließliche Vorrecht einiger ſei, iſt eine echt chriſtliche Anſicht, wie denn auch das Chriſtenthum ſein Ziel erkannt hat in jenem prophetiſchen Ausſpruch, daß alle ſollten von Gott gelehrt ſein. Denken wir uns nun dieſes Ziel erreicht und an demſelben die Gemeinſchaft abgeſchloſſen, ſo daß nicht mehr die Rede davon iſt die Religion in andern zu erwekken, und auch von dem Heranwachſen der Jugend in dieſer Beziehung abgeſehen wird: ſo iſt dann kein andrer Unterſchied mehr übrig als der vorübergehende, der ſich auf die jedesmalige Verrichtung bezieht. Wenn wir alſo in allen Religionsformen vom früheſten Alterthume her den Gegenſaz zwiſchen Prieſtern und Laien eingerichtet und feſtſtehend finden, was bleibt anders übrig als anzunehmen, daß hiebei entweder eine urſprüngliche Verſchiedenheit ſtattgefunden, und ein religiös gebildeter Stamm ſich mit einem rohen verbunden habe, ohne daß ihm je gelungen ſei dieſen zu der ihm ſelbſt eigenen Fülle des religiöſen Lebens zu erheben, welche dann unter den Prieſtern ſelbſt in ihren Myſterien und ihrem öffentlichen Leben müßte zu finden ſein. Oder es müßte ſich das religiöſe Leben in einem Volk ſo ungleich entwikkelt haben, daß es nothwendig geworden, damit es ſich nicht ganz wieder zerſtreue, diejenigen in denen es ſtärker hervorgetreten, beſonders zu organiſiren, um ihrer Einwirkung auf die übrigen mehr Kraft zu geben; aber dann muß doch dieſe Einrichtung um deſto gewiſſer mit der Zeit überflüſſig werden je vollkommner ſie iſt. Das chriſtliche Prieſterthum im engeren Sinne des Wortes — über deſſen Gebrauch ich mich nicht erſt rechtfertige, da wir in der proteſtantiſchen Gemeinſchaft vollkommen darüber einverſtanden ſind, inwiefern der Ausdrukk im Chriſtenthum überhaupt keine Gültigkeit haben könne — iſt offenbar nur von der lezteren Art, und das Bedürfniß danach hat ſich erſt allmälig fühlbar gemacht; welches ja um ſo deutlicher iſt, als anfänglich ſelbſt der apoſtoliſche Charakter keinen beſtimmten Vorzug in der Geſellſchaft begründete. Es bekommt aber dieſer engere Ausſchuß der Gemeinſchaft noch eine beſondere von

der religiösen Begeisterung der übrigen unabhängige Haltung dadurch, daß die Geschichte des Christenthums und namentlich die genauere Kenntniß des Urchristenthums nothwendig ein wissenschaftlicher Gegenstand werden mußte, und an dieser wissenschaftlichen Kunde nothwendig alle die einen gewissen Antheil haben müssen, deren religiöse Mittheilungen in einer bewußten Uebereinstimmung mit der Geschichte sein sollen. Ganz verschwinden also könnte 219
dieser Unterschied nur, wenn allen Christen diese Wissenschaft zugänglich wäre; ist nun dies auch nicht zu erwarten, so muß sich doch die Gültigkeit desselben immer mehr auf dieses Gebiet beschränken, in welchem er zulezt allein begründet bleiben kann.

6) S. 324. Die hier aufgestellte Behauptung, zufolge welcher Behauptung weiter unten auch an die äußere Religionsgesellschaft die Forderung gemacht wird, soviel möglich eine fließende Masse zu werden, diese Behauptung, daß es keine gänzliche Absonderungen und bestimmte Grenzen in der religiösen Mittheilung gebe anders als durch ein mechanisches, d. h. ein in gewissem Sinne willkührliches und in der Natur der Sache selbst nicht begründetes Verfahren, scheint im Widerspruch zu stehen mit dem was ich in der Einleitung zur Glaubenslehre §. 7 — 10 ausführlich entwikkelt habe. Und nicht etwa könnte man sagen, dort sei doch eigentlich die Gemeinschaft nur die Nebensache, und die Hauptabsicht gehe vielmehr darauf, das eigenthümliche der verschiedenen Glaubensweisen ihrem Inhalte nach und besonders des Christenthumes aufzufinden. Denn eben zu diesem Behuf mußte auf die christliche Kirche als eine bestimmt begrenzte Gemeinschaft zurükkgegangen werden. Die Ausgleichung besteht vielmehr in folgendem. Auf der einen Seite wird auch hier zugegeben, daß gewisse Massen von Gemeinschaft sich organisch bilden, welches mit der dortigen Behauptung zusammen trifft, daß jeder begrenzten Gemeinschaft ein besonderer geschichtlicher Anfangspunkt zum Grunde liege, der eben der Herr der organischen Entwikklung ist. Wäre durch diese Anfangspunkte nicht zugleich eine innere Verschiedenheit gesezt: so wären diese Massen nur numerisch verschieden, und etwa an Größe und solcher Art von Trefflichkeit, die von der Begünstigung äußerer Umstände abhängt, wie Früchte eines Stammes. Stießen sie aber in ihren Grenzen zusammen: so wäre dann natürlich daß sie zusammenwüchsen, und dann nur mechanisch könnten wieder getheilt werden, wie es auch mit solchen Früchten bisweilen geht. Auf der anderen Seite wird dort eine innere Verschiedenheit in den Glaubensweisen, durch welche zugleich die Gemeinschaften getrennt werden, behauptet, aber doch nur eine Verschiedenheit in der Unterordnung und gegenseitigen Beziehung der einzelnen Theile, und diese schließt einen solchen geringen Grad von Gemeinschaft, wie hier als allgemein dargestellt wird, nicht aus. Denn wenn es nicht möglich wäre von einer Glaubensweise aus die andern zu verstehen: so wäre der ganze dort gemachte Versuch eitel. Versteht man sie aber in ihrem innern Wesen: so muß es auch möglich sein ihre Aeußerungsweisen also ihre Gottesdienste nicht nur als Zuschauer zu verstehen, sondern auch sie sich in gewissem

Maaße anzueignen, und die dies nicht können, werden nur in jeder Gemein-
220 ſchaft die ungebildeten ſein. Und dies iſt daſſelbe was hier behauptet wird, daß der Abſonderungstrieb, wenn er auf ſtrenge Scheidung ausgeht, ein Beweis der Unvollkommenheit ſei. Da nun die ungebildeten doch nicht für ſich allein ſondern nur mit den gebildeten zuſammen die Gemeinſchaft bilden: ſo läßt ſich mit den dortigen Behauptungen auch dieſe vereinigen, daß die religiöſe Gemeinſchaft zwar in ſich geſondert und gegliedert, aber doch in anderer Hinſicht wieder nur Eine ſei, wenn nicht mechaniſch, ſei es nun mit dem Schwert oder mit dem Buchſtaben, dazwiſchen gefahren wird. Oder ſcheint es uns nicht gewaltſam und irreligiös, wenn den Mitgliedern einer religiöſen Gemeinſchaft unterſagt wird den Gottesdienſt einer andern in der Abſicht der Erbauung zu beſuchen? und nur durch ein ſolches Verfahren, alſo völlig mechaniſch würden die Gemeinſchaften gänzlich getrennt werden.

7) S. 325. Es würde allerdings verdienſtlich ſein nachzuweiſen, daß die wilde und alſo dieſer Beſchaffenheit wegen tadelnswerthe Bekehrungsſucht nirgend in der Religion ſelbſt gegründet ſei; allein es ſcheint hier zuviel zu geſchehen, indem auch das milde Bekehren, jedes Hinüberziehenwollen anderer von einer fremden Form in die eigene und jedes Einpflanzenwollen der Religion in noch unfromme Gemüther weggeläugnet werden ſoll. Es ſcheint ſonach, als ſolle gegen das Zeugniß der ganzen Geſchichte, ja gegen die klaren Worte des Stifters ſelbſt nicht minder als gegen das was auch ich in der Glaubenslehre über das Verhältniß des Chriſtenthums zu andern Religionsformen geſagt habe, behauptet werden, die Verbreitung des Chriſtenthums in der Welt ſei nicht von dem chriſtlich frommen Sinne ſelbſt ausgegangen. Dieſes unläugbare Beſtreben aber hängt doch immer auch irgendwie zuſammen mit der hier gleichfalls ganz allgemein verworfenen Vorſtellung, daß das Heil entweder überhaupt, oder doch ein gewiſſer höherer Grad deſſelben, nicht eben ſo außer einer beſtimmten Religionsgemeinſchaft zu finden ſei als innerhalb derſelben. Alſo auch in dieſer Hinſicht ſcheint hier wahres und falſches nicht gehörig geſchieden. Wenn alſo, wie die Darſtellung doch annimmt, die hier vorgetragene Behauptung von gänzlicher Unzuläßlichkeit des Bekehrungsgeſchäfts aus der vorangegangenen Theorie der religiöſen Gemeinſchaft richtig folgt, ſo müßte der Fehler doch in dieſer geſucht werden. Allein das genauere Zurükkgehen auf dieſe Theorie und die richtige Benuzung deſſen, was unten zugegeben wird, daß das Verbreiten der eigenen Religionsform doch ein natürliches und auch zuläſſiges Privatgeſchäft des einzelnen ſei, wird wol auch hier die Schwierigkeiten löſen. Wenn es nur Eine allgemeine religiöſe Gemeinſchaft im ſtrengſten Sinne giebt, in welcher alle verſchiedenen Religionsformen ſich gegenſeitig anerkennen und anſchauen, und alſo hier auf Zerſtörung der Mannigfaltigkeit auszugehen und das ganze verringern zu wollen ſcheint wer die Genoſſen Einer Form in eine andere
221 hinüberführt: ſo iſt doch offenbar, daß auch hier manches ſich von ſelbſt zerſtört, was nur auf untergeordneten Bildungsſtufen beſtehen kann, und alſo auch von dem kundigen nur als Durchgangspunkt angeſchaut wird; und ſo kann es denn nichts unrechtes ſein dieſen Prozeß beſchleunigen und leiten zu

wollen. Jemehr also die Bekenner der einen Glaubensweise genöthiget sind manche andere nur als solche Durchgänge zu betrachten, um desto kräftiger wird sich unter ihnen das Bekehrungsgeschäft organisiren. Und fragt man, in welcher dann am meisten mit Recht und in Beziehung auf welche andere dieses Gefühl sein kann: so wird es zunächst im allgemeinen den monotheistischen Religionen beigelegt werden können, in dem ausgedehntesten Sinne aber auch von dem gegenwärtigen Standpunkt dem Christenthume, wie auch in der Glaubenslehre nur in Folge eines wissenschaftlicheren Gedankenganges dasselbe ist ausgeführt worden. Immer aber sezt das Bekehrungsgeschäft eben die eine eingetheilte Gemeinschaft voraus, auf welche hier immer zurükgegangen wird. Denn wie es Paulus machte in Athen, daß er die hellenischen Gottesdienste beschaute um eine Schäzung anzulegen und einen Anknüpfungspunkt zu gewinnen für die Mittheilung seiner eigenen Frömmigkeit: so muß es immer geschehen, und hierin liegt schon jene Gemeinschaft zweier Religionsformen, die also auf allen Punkten entsteht, wo sich ein solches assimilirendes Bestreben entwikkelt Und man kann wol füglich sagen, daß dieses der wahre Unterschied sei zwischen dem löblichen Bekehrungseifer, der nur eine Reinigung und Heranbildung der schon begonnenen und auch in den leisesten Spuren doch anerkannten Frömmigkeit sein will, und jener wilden immer irreligiösen Bekehrungssucht, welche eben so leicht in Verfolgung ausarten kann, daß nämlich jene mit dem unbefangenen und liebevollen Auffassen auch der unvollkommensten Glaubensweise anfängt, diese aber sich dessen überheben zu können glaubt. Nehmen wir nun noch dazu, daß das nicht ängstlich genau zu nehmen ist, daß das Bekehren nur ein Privatgeschäft einzelner sein könne, sondern daß hier die einzelnen nur der alles umfassenden Gemeinschaft gegenüber stehn: so folgt daß auch Verbindungen von einzelnen ja ganze Glaubensweisen für einzelne zu halten sind. — Was aber den Wahlspruch nulla salus betrifft, so hat er für die große Gemeinschaft der frommen eine absolute Wahrheit, weil sie ohne alle Frömmigkeit kein Heil anerkennen kann; aber nur in wiefern eine Religionspartei ihn gegen die andere ausspricht, hat er zerstörend gewirkt, also nur sofern eine allgemeine Gemeinschaft geläugnet wird, und so hängt er freilich mit der wilden Bekehrungssucht zusammen. Von der besondern Wahrheit desselben im Christenthume wird übereinstimmend mit diesen Ansichten in der Glaubenslehre gehandelt.

8) S. 329. Die in allen großen Religionsformen unter den verschie- 222
densten Gestalten und zu allen Zeiten, wenn auch nicht immer gleich lebendig vorkommende Neigung, in der großen Gesellschaft kleinere und innigere zu bilden, geht unläugbar überall von der Voraussezung aus, daß die große Gesellschaft in einen tiefen Verfall gerathen sei. Dieselbe spricht sich in dem Separatismus aus, welcher sich im ganzen zwar zu einer bestimmten Religionslehre bekennt, aber indem er mit den Ordnungen der Religionsgesellschaft nichts zu schaffen haben will, offenbar behaupten muß, daß die Ordnungen einer Gesellschaft unabhängig seien von ihrer Lehre also durch etwas fremdes bestimmt, und daher der religiöse gesellschaftliche Zustand ein Krankheitszustand der Mitglieder. Nach dem was oben gesagt ist, wie die Fröm-

migkeit ihrer Natur nach geſellig ſei, wird niemand glauben, es ſolle hier der ſeparatiſtiſchen Frömmigkeit das Wort geredet werden, wol aber jenen andern Verſuchen engere Verbindungen zu ſtiften, welche der Idee der wahren Kirche näher kommen. Aber dieſen Ruhm verdienen ſie nur dann, wenn ſie eine reiche Productivität in der religiöſen Mittheilung entfalten, und nicht, indem ſie ſich auf einen eng abgeſchloſſenen Buchſtaben gründen, die Idee einer alles umfaſſenden Gemeinſchaft vielmehr aufheben. Iſt nun eine ſolche Anſchließung geſezt, und dabei die Productivität ſchwach oder ganz fehlend, ſo iſt das krankhafte nicht zu verkennen. Daher unter allen ähnlichen die Brüdergemeine immer ſehr hervorragt, welche wenigſtens eine eigenthümliche Geſtaltung religiöſer Poeſie hervorgebracht hat. Auch die religiöſe Rede hat dort ein viel weiteres und mannigfaltigeres Gebiet, indem außer der allgemeinen Verſammlung die Gemeine ſich wieder vielfältig theilt; eine ſehr ſchöne Anlage iſt daher auch in dieſer Beziehung nicht zu verkennen, und wenn die Entfaltung weniger reich iſt, ſo mag wol Mangel an Pflege des Talents Schuld daran ſein. Auch in der andern Hinſicht hat dieſe Gemeine eine reine und löbliche Richtung dadurch gezeigt, daß ſie für ſich diejenige Abſchließung des Buchſtabens aufhob, welche die beiden Hauptzweige der proteſtantiſchen Kirche ſonderte, ſo wie dadurch, daß ſie zu dem ganzen dieſer Kirche in den mannigfaltigſten Verhältniſſen ſteht wie die Umſtände es jedesmal mit ſich bringen. So wie ſie auch in ihren Miſſionsbemühungen, denen man den Preis vor allen andern wol unbedenklich zugeſtehen muß, einen reinen und richtigen Takt bewährt, und eine glükkliche Leichtigkeit auch an die unvollkommenſten Religionszuſtände anzuknüpfen, und die Empfänglichkeit für den hohen Geiſt des Chriſtenthums zu erwekken. Wo nun der Sinn für ſolche engere Vereine erwacht iſt, da iſt wol auch die Geringſchäzung der öffentlichen Kirche in ihrem dermaligen Zuſtande natürlich; aber indem dieſe Geringſchäzung hier allen in einem höhern Sinne religiöſen Menſchen zugeſchrieben wird, ſo liegt wol eben ſo nahe, daß hiervon die Bemühung aus-
223 geht die große äußere Geſellſchaft ſelbſt in einen beſſern Zuſtand zu verſezen und ihrer natürlichen Verbindung mit der wahren Kirche näher zu bringen.

9) Ebendaſ. Dieſe Schilderung mag wol der Geſtalt, welche unſere gottesdienſtlichen Verſammlungen im großen betrachtet damals zeigten, ganz angemeſſen ſein, und auf jeden Fall iſt ſie aus dem unmittelbaren Eindrukk hergenommen. Allein die Folgerung, daß deshalb das Princip der Geſelligkeit in dieſen Verſammlungen ein ganz anderes ſei, als das eben entwikkelte, iſt wol nicht ſchlechthin zuzugeben, ſondern nur unter folgenden Einſchränkungen. Weiter unten nämlich S. 352 wird den Mitgliedern der wahren Kirche, welche in der äußern Religionsgeſellſchaft wegen der hergebrachten Erforderniſſe nicht ſelbſtthätig und prieſterlich auftreten können, der häusliche Gottesdienſt angewieſen um dort ihren Mittheilungstrieb zu befriedigen. Sind nun in der äußern Kirchengemeinſchaft ſolche, welche dieſer Anweiſung Folge zu leiſten vermögen: ſo können dieſe troz des äußern Anſcheins doch in den kirchlichen Verſammlungen unmöglich blos leidentlich und empfangend ſein, ſondern ſie ſind auch gleich weiter verarbeitend in Beziehung auf jene Sphäre

der Mittheilung. Dieſe Thätigkeit iſt dann doch wirklich in der Verſammlung ſelbſt, und wenn wir uns dieſe und die häuslichen Gottesdienſte, welche ihr aſſimilirt ſind, als Eines denken: ſo erſcheint dann die ganze größere Verſammlung als ein thätiger Organismus. Ja jene Thätigkeit wird auch in der Verſammlung wirkſam ſein, wenn mehrere Familien unter einander in frommem Sinn verbunden ſind, und wenn der, welcher die Verſammlung leitet, dieſe innere Productivität ihrer Mitglieder kennt und vor Augen hat. Alſo nur wo ſich auch im häuslichen Leben und im geſelligen Familienleben keine religiöſe Mittheilung entwikkelt, wie damals wol freilich wenig davon zu merken war in unſern vaterländiſchen Gegenden, iſt die Folgerung richtig was dieſen Punkt betrifft. Außerdem iſt aber noch zu bedenken, daß eben weil die religiöſe Mittheilung ihrer Natur nach Kunſt wird und alſo nicht durch die Stärke der Frömmigkeit allein bedingt iſt, ſondern zugleich durch die Kunſtfertigkeit, hieraus ſchon die Unmöglichkeit einer völlig gleichen Gegenſeitigkeit in der Mittheilung hervorgeht. Wenn wir nun große Darſtellungen in irgend einem Kunſtgebiete vergleichen, und erwägen wie in der Tonkunſt nicht nur der Tonſezer dazu gehört ſondern auch der ausübende Künſtler von dem Meiſter auf dem herrſchenden Inſtrument bis zu dem untergeordneten Begleiter hinab, und außerdem auch noch der Verfertiger der muſikaliſchen Inſtrumente, und wie auch die Zuhörer, wenn ſie nur Kenner ſind, keinesweges bloß empfangen, ſondern auch innerlich jeder auf ſeine Art verarbeiten: ſo werden wir geſtehen müſſen, daß auch in den kirchlichen Verſammlungen die größte Mehrzahl nur aus begleitenden Künſtlern beſtehn kann, 224
und dennoch alle auf gewiſſe Weiſe zur Darſtellung des ganzen mitwirken. Alſo nur wo eine ſolche Mitwirkung gänzlich fehlt, und entweder die Andacht blos einſaugend iſt, oder nur ein profaner Kunſtſinn ohne religiöſen Geiſt mitſprechen und mitwirken will, nur da iſt jene Einſeitigkeit völlig ausgeſprochen.

10) S. 331. Wenn das hier geſagte ganz ſcharf genommen wird: ſo wäre das Reſultat freilich dieſes, daß die äußere Kirche nur beſtehe durch ihre eigne Nichtigkeit, nämlich nur dadurch, daß ſie unfähig iſt das religiöſe Gefühl bis auf einen gewiſſen Grad der Lebendigkeit zu erwekken oder zu ſteigern. Daß dies aber nicht ſtreng genommen werden ſoll, geht ſchon daraus hervor, weil ſonſt auch das kalt und ſtolz ſich zurükkziehen müßte gelobt werden im Widerſpruch mit dem oben eingeſtandenen, daß nämlich dieſe große Religionsgeſellſchaft keinesweges ſolle aufgelöſet werden. Es iſt aber natürlich, daß es hier wie in allen ähnlichen menſchlichen Dingen Abſtufungen giebt, welche in der urſprünglichen Beſchaffenheit der einzelnen Menſchen ſelbſt begründet ſind; und grade die von verſchiedenen Abſtufungen ſind einander von der Natur zugewieſen. Aber mehr den äußern Anſchein wiedergebend als das Weſen der Sache erſchöpfend iſt die Darſtellung, als wenn die einen nur von den andern afficirt würden, und als ob es möglich wäre, daß auf dieſe Weiſe, wenn der Prozeß nur weit genug gedeihen könnte, einer dem andern die Religion einpflanzen könne. Sondern ſie iſt urſprünglich in jedem, und regt ſich auch in jedem. Nur daß ſie in einigen mit der ganzen

Eigenthümlichkeit der Perſon gleichſam verwächſt, ſo daß in jeder Manifeſtation des frommen Bewußtſeins dieſe ſich mit darſtelit; in andern aber iſt ſie nur unter der Form des Gemeingefühls, und zwar nicht nur in ſolchen welche überhaupt weniger eigenthümlich erſcheinen, ſondern auch ſehr eigenthümlich gebildete Menſchen giebt es, in deren religiöſen Erregungen ſich dies doch weniger zeigt. In dieſen alſo ſind auch die religiöſen Erregungen an gemeinſame Zuſtände gebunden, und ſie finden in der gemeinſamen Darſtellung ihre Befriedigung. Wenn aber nun von dieſen gemeinſamen Darſtellungen diejenigen, die eigenthümlicher erregt ſind, ſich zurükkziehen wollten: ſo würde auch der Schade beide Theile treffen. Denn was aus den gemeinſamen Darſtellungen wird, wenn ſie nicht von eigenthümlichen Erregungen befruchtet werden, das ſehen wir an ſolchen kirchlichen Geſellſchaften, in welchen die Eigenthümlichkeit überhaupt zurükktritt und alles auf feſtſtehenden Formeln beruht, wie deshalb die armeniſche und griechiſche Kirche, wenn die leztere nicht jezt einen neuen Schwung gewinnt, ganz erſtorben ſcheinen und nur mechaniſch bewegt. Aber der einzelne, wie kräftig und eigenthümlich auch ſein Leben ſei, wenn er aus der Gemeinheit ſcheidet, giebt auch den größten
225 Umfang ſeines Bewußtſeins auf; und wenn doch das, was ich hier die wahre Kirche genannt habe, in einer wirklichen Erſcheinung nicht heraustreten kann, wie es denn ſo nirgend nachzuweiſen iſt: ſo bleibt ihm dann nichts übrig als das iſolirte ſeparatiſtiſche Daſein, welches aber auch aus Mangel an großer Circulation immer dürftiger wird.

11) S. 332. Da an dieſer Stelle die in der ganzen Rede herrſchende Anſicht am ſchneidendſten und gedrängteſten dargeſtelit iſt, ſo wird ſich auch an dieſe am beſten anknüpfen, was außer dem bereits bemerkten noch zur Erläuterung und Berichtigung derſelben zu ſagen iſt. Es kommt nämlich alles darauf an, daß das Verhältniß richtig dargeſtellt werde zwiſchen der vollkommnen gegenſeitigen religiöſen Mittheilung, welche ich hier als die wahre Kirche dargeſtelit, und der wirklich beſtehenden religiöſen Gemeinſchaft. Wenn nun die leztere auch hier einer ſolchen beſſeren Geſtaltung, wie ſie unten S. 339 beſchrieben iſt, fähig anerkannt wird: ſo wollen wir dieſe vorausſezen, und nun die Frage ſo ſtellen, „Giebt es alsdann außer dem prieſterlichen Geſchäft, welches in dieſer bildenden Geſellſchaft die vollkommen religiös gebildeten üben ſollen, für ſie ſelbſt unter ſich noch eine beſondere Gemeinſchaft, welche der aufgeſteliten Idee entſpräche, und in welche dann nach Maaßgabe ihrer Fortſchritte auch die Mitglieder der äußern Religionsgeſellſchaft übergehen könnten?“ Wenn wir nun ſuchen wo doch dieſe Geſellſchaft ſein ſollte, und zu der Vorausſezung, daß die größten Meiſter auch die größten Darſtellungen hervorbringen müſſen, das ſchon oben auseinander geſezte hinzunehmen, daß nämlich zu dieſen, wenn ſie in die volle Wirklichkeit treten ſollen, jeder Meiſter auch untergeordnete begleitende Künſtler bedürfe, und eine würdige kenneriſche und im Genuß ſelbſtthätige Zuhörerſchaft, und hiebei bedenken, daß die größten Meiſter zu ſelten ſind und zu zerſtreut, als daß ſie allein unter ſich dieſen zweifachen Kreis bilden könnten: was bleibt uns dann übrig, als zu ſagen, daß in leiblicher und räumlicher Erſcheinung eine

ſolche Geſellſchaft nirgend auf Erden zu finden ſei; ſondern das beſte in unſerer Gattung, was wirklich aufgezeigt werden könne, das ſei jene beſſere Geſtaltung der beſtehenden Kirche, jene Geſellſchaften wo ein künſtleriſcher Meiſter eine Anzahl ihm möglichſt gleichartiger, die aber durch ihn erſt völliger belebt und gebildet werden ſollen, um ſich ſammelt. Je mehr aber die Mitglieder derſelben ſo weit ſich entwikkeln, daß ſie jenen doppelten Kreis bilden, um deſto mehr gleicht eine ſolche Gemeine in ihrem Zuſammenſein einer groſſen religiöſen Darſtellung. In dem Maaß nun, als dieſe unter einander in Verbindung geſezt werden können, in dieſem Maaß giebt es auch zunächſt und im vollen Sinne für diejenigen, welche die Seele einer ſolchen Darſtellung ſind, eine höhere Gemeinſchaft jener Art, welche in einer gegenſeitigen Mittheilung und Anſchauung beſteht; an welcher dann auch mittelbar die andern Glieder theilnehmen, ſoweit als ihnen gelingt ſich bis zur Möglich- 226
keit eines ſolchen Genuſſes fremder Formen zu erheben. Realiſirt werden kann alſo der hier aufgeſtellte Begriff der wahren Kirche nicht in einer einzelnen Erſcheinung, ſondern wie auch ſchon oben S. 325 angedeutet iſt, nur in der weltbürgerlichen friedlichen Verbindung aller beſtehenden und jede in ihrer Art möglichſt vervollkommneten kirchlichen Gemeinſchaften; welche Idee als zur Vollendung der menſchlichen Natur gehörig in der Ethik näher entwikkelt werden muß. Zweierlei Einwendungen hiegegen ſind noch, aber leicht, zu beſeitigen. Denn einmal könnte jemand fragen, wie doch dieſes ſtimme mit dem in der Glaubenslehre dem Chriſtenthume beigelegten Beruf alle andern Glaubensweiſen in ſich aufzunehmen? denn wenn ſo alles eins geworden ſei, ſo beſtehe nicht mehr jene weltbürgerliche Verbindung zur Mittheilung und Anſchauung des verſchiedenen. Allein es iſt ſchon bevorwortet, daß alle natürlich beſtehenden verſchiedenen Eigenthümlichkeiten in dem Chriſtenthum nicht verſchwinden, ſondern ſich aus demſelben ſeiner höhern Einheit unbeſchadet auf eine untergeordnete Weiſe wieder entwikkeln. Wie nun auch jezt das Chriſtenthum keine äußere Einheit darſtellt, ſondern das höchſte, was wir können zu ſehen wünſchen, nichts anders iſt als eine ſolche friedliche Verbindung ſeiner verſchiedenen Geſtaltungen: ſo haben wir auch keine Urſache zu glauben, daß es jemals eine äußere Einheit darſtellen werde, ſondern auch dann wird es nur eine ſolche weltbürgerliche Verbindung ſein. Zweitens aber könnte jemand ſagen, das was hier die wahre Kirche genannt wird, habe allerdings ſchon in einer einzelnen Erſcheinung wirklich beſtanden. Denn wenn die Apoſtel Chriſti ſich zerſtreut hätten um in den Häuſern und in den Schulen das Evangelium zu predigen und das Brod zu brechen, dann hätten ſie das prieſterliche Geſchäft verwaltet unter den Laien in der äußern Kirche; wären ſie aber unter ſich geweſen auf dem Söller um Gott und den Herrn zu loben, was ſei das anders geweſen als jene wahre Kirche; und ſo deute auch die Rede ſelbſt nicht unvernehmlich an (S. 339), daß dieſe Art zu ſein nie hätte in jener ganz untergehen, ſondern ſich aus ihr immer wieder herſtellen ſollen. Und allerdings hat jemals die wahre Kirche in unſerm Sinne in einer einzelnen Erſcheinung beſtanden, ſo war es dort. Aber etwas fehlte doch dazu, nämlich jene in der Rede auch als der wahren Kirche weſentlich

aufgeſtellte Größe und Majeſtät der Darſtellung. Und dieſes Bewußtſein der Unzulänglichkeit gehörte, menſchlicher Weiſe zu reden, mit zu den Motiven der weiteren Verbreitung des Chriſtenthums. So wie aber dieſe Erſcheinung, die indeß ohnerachtet ihrer kurzen Dauer doch beweiſet daß überall die unvollkommne Kirche doch nur von der vollkommnen abſtammt, ſo wie dieſe einmal verſchwunden war, konnte ſie bei der ungeheuren Expanſivkraft
227 des Chriſtenthums auch nicht wiederkehren, und die wahre Kirche ſich nicht anders wieder finden, als in jener weltbürgerlichen Verbindung.

Auf dieſe Art iſt alſo die höchſte geiſtige Gemeinſchaft der vollkommenſten frommen bedingt durch die andere Gemeinſchaft der vollkommneren mit den unvollkommneren; hat aber dieſe die beſſere Geſtalt gewonnen, in welcher ſie allein die Grundlage für jene geben kann, verdient ſie dann noch den Vorwurf, daß nur die ſuchenden hineintreten, und nur die noch nicht fromm gewordenen darin bleiben? Sagen kann man dieſes auch dann noch von ihr, aber nur inſofern als es keinen Vorwurf in ſich ſchließt. Denn jeder der hineintritt ſucht, nicht nur der mehr empfängliche und unvollkommne den der ihn begeiſtere und fördere, ſondern auch der vollkommnere ſucht Ge-
— hülfen zu einer Darſtellung, die dafür könne erkannt werden aus dem Geiſte der wahren Kirche hervorgegangen zu ſein, und durch das gemeinſame Werk ſucht er auch für ſich Förderung in der äußern Meiſterſchaft ſowol als in der innern Kraft und Wahrheit. Daher ſind auch alle ihre Glieder nicht geworden, ſondern werdend. Will man aber dieſer Vereinigung auch in ihrer beſten Geſtalt noch eine andere von vollkommnen gegenüberſtellen, und ſie dadurch bezeichnen, daß dieſe außer der Freude an der Anſchauung nichts mehr ſuchen, weil jeder ſchon geworden iſt was er ſein kann: ſo wird auch dieſe keine andere ſein als eben jene weltbürgerliche Verbindung. Denn in dieſer gilt jeder nur etwas durch das was er ſchon iſt und leiſtet, und kann auch nicht erwarten durch die Anſchauung des fremdartigeren unmittelbar gefördert zu werden auf ſeinem eigenthümlichen Gebiet. Iſt aber ein unmittelbares Zuſammenleben der vollkommneren gemeint, auf welche jene Schilderung der wahren Kirche gehen ſoll: ſo muß man es dann buchſtäblich von der triumphirenden Kirche verſtehen; denn nur in dieſer wird eine rein gegenſeitige Mittheilung gedacht ohne Ungleichheit und ohne Fortſchreitung. Hier aber kann von jener wahren Kirche immer nur ſo viel ſein als wahres Leben und reproductive Entwikklung in den beſtehenden kirchlichen Gemeinſchaften iſt.

12) Ebendaſ. Zwei Vorwürfe ſind hier der gegenwärtigen Einrichtung der Kirche gemacht, von denen freilich der erſte weit mehr Verwirrung zu verſchiedenen Zeiten angerichtet hat, unmittelbar aber hat der leziere mir immer ein ſtörenderes Gefühl gegeben von dem unentwikkelten Zuſtand der Geſellſchaft. Dies iſt nämlich die Einrichtung, daß unſere heiligſte ſymboliſche Handlung, das Mahl des Herrn, unerachtet es auf die natürlichſte Weiſe, wenigſtens in den meiſten größeren Gemeinden, den Gipfel jedes Hauptgottesdienſtes bildet, und alſo bei jeder ſolchen Gelegenheit bereit iſt, doch von den Theilnehmern jedesmal muß vorbedacht und vorbereitet ſein. Gewiß

wird niemand läugnen, es wäre die schönste Wirkung des gesammten Gottes-
dienstes, wenn recht viele von den anwesenden dadurch in die Stimmung gesezt 228
würden das heilige Mahl nun zu feiern; diese schönste Blüthe der Andacht aber
geht verloren. Und auf der andern Seite, wie oft können, wenn auch alles vor-
bedacht und vorbereitet ist, doch innere oder äußere Störungen eintreten, die den
vollen Segen der Handlung mindern, welche doch, eben weil sie vorbereitet ist,
nicht leicht einer solchen Störung wegen unterlassen wird. Ist diese Behandlungs-
weise des Gegenstandes nicht ein zu sprechender Beweis, wie wenig Gewalt auf
die Gemüther wir noch der Sache selbst zutrauen, und wie wir alle Christen
ohne Unterschied noch als unzuverlässige Neulinge behandeln? Eine glükliche
Zeit wird es sein, wo wir diese Behutsamkeit werden abstreifen dürfen, und
wo uns jeder am Tisch des Herrn willkommen ist, den ein augenblicklicher
Impuls dorthin führt! — Weit mehr Verwirrung aber entsteht freilich aus
dem andern hier gerügten Mißverständniß, daß nämlich nicht nur unter sich
die geistlichen sich nach einem symbolischen Maaßstabe abschäzen, sondern auch
sogar die Laien sich herausnehmen nach diesem Maaßstabe ein Urtheil zu
fällen über den geistlichen, ja daß sogar den Gemeinden ein Recht eingeräumt
wird zu verlangen, daß ihr geistlicher sie belehren soll gemäß dem symboli-
schen Buchstaben. Denn wenn jemand freilich sonst etwas verfertiget zu mei-
nem Gebrauch: so muß mir zustehen, wenn ich sonst will, selbst zu bestim-
men wie es soll verfertigt werden, weil nur ich eigentlich urtheilen kann
über mein einzelnes Bedürfniß im Zusammenhang mit meiner ganzen Art zu
sein. Ganz anders aber ist es mit der Lehre; denn wenn ich im Stande
bin zu beurtheilen wie eine Lehre über irgend einen Gegenstand beschaffen
sein muß, wenn sie mir soll nüzlich sein, so bedarf ich eigentlich der Beleh-
rung nicht, sondern kann sie mir selbst geben und bedarf höchstens der Er-
innerung. Dieser Anspruch ist also desto verkehrter, je schärfer sonst der Un-
terschied zwischen geistlichen und Laien gehalten wird — denn wo alle ein-
ander gleich stehen, da ließe sich eher denken, daß eine Verabredung aller
stattfände, sich innerhalb eines gemeinsamen Typus zu halten — und je mehr
die Belehrung des geistlichen ein freier Erguß des Herzens ist, wie, Gott
sei Dank, noch überall in der evangelischen Kirche, und nicht der meiste Werth
auf die Wiederholung feststehender Formulare gelegt wird, wie in der römi-
schen und griechischen. Wenn aber nun die Laien, gleichviel ob einzeln als
Schuzherrn einer Kirche oder Gemeine oder vereint als Staatsbehörde, oder
ob selbst als Gemeinden, bestimmen wollen, was dem symbolischen Buchstaben
gemäß sei, und wie weit dessen Autorität im Gebiete der freien Belehrung
gehe: so liegt darin noch eine besondere Verkehrtheit, da ja der symbolische
Buchstabe nur von den geistlichen herrührt, die also gewiß nicht gewollt ha-
ben sich selbst gegen die Laien durch denselben beschränken, und da ja die
Laien nur durch die geistlichen und deren Unterricht im Stande sind, den 229
symbolischen Buchstaben zu verstehen. Diese Verkehrheit erscheint nun auf
ihrem höchsten Gipfel, wenn ein Staatsoberhaupt persönlich als solches sich
berechtigt und geschikt glaubt, den symbolischen Buchstaben einer andern
Kirchengemeinschaft und das Verhältniß ihrer geistlichen zu demselben zu

beurtheilen, alſo auch zu beurtheilen, welche religiöſe Mittheilungen denjenigen, deren Religioſität ihm ganz fremd iſt, zur Förderung derſelben heilſam ſein können, oder nicht. Wenn z. B. der chineſiſche Kaiſer das Chriſtenthum zwar dulden wollte, aber durch ſeine Mandarine dafür ſorgen, daß keine chriſtliche Parthei von ihren Symbolen abweiche. Hiebei giebt es dann nur den Troſt, daß dies ein Punkt iſt, von welchem nur Umkehr möglich bleibt.

13) S. 333. Das Verhältniß tritt in mancher Beziehung in der römiſchen und griechiſchen Kirche am ſtärkſten heraus, weil dort auf der einen Seite der Gegenſaz zwiſchen Prieſtern und Laien, als ſeien es zwei verſchiedene Klaſſen von Chriſten, am ſtärkſten geſpannt iſt, auf der andern die geiſtlichen nicht allein beſchränkt ſind auf ihre Geſchäftsführung in den Gemeinen, ſondern nur für einen Theil derſelben nämlich die Weltgeiſtlichkeit ſoll dies die Hauptſache ſein, für den andern nur eine Nebenſache, und dieſer ſoll vorzüglich in der höhern religiöſen Betrachtung leben. So bildete denn dort die Geiſtlichkeit in ihrem innern Zuſammenleben die wahre Kirche; die Laien aber wären bloß diejenigen, welche zur Frömmigkeit erſt herangebildet werden ſollen, und deshalb auch unter einer beſtändigen genauen Seelenleitung ſtehen, deren höchſter Triumph iſt, wenn einige fähig werden in jene engere Sphäre des religiöſen Lebens aufgenommen zu werden. Und in der That würden wir geſtehen müſſen, in der katholiſchen Kirche ſeien die Grundzüge der hier aufgeſtellten Theorie niedergelegt, wenn nicht in anderer Beziehung auch wieder der grellſte Widerſpruch zwiſchen beiden zu Tage läge. Und nicht etwa auf die Unvollkommenheit der Ausführung berufe ich mich deshalb, auf die ſchlechte Beſchaffenheit der Geiſtlichkeit, auf die irreligiöſe Leerheit des klöſterlichen Lebens; denn dann könnte man höchſtens ſagen, es ſei ein noch nicht gelungener Verſuch die wahre Kirche getrennt vom Zuſammenſein mit denen, die erſt religiös gebildet werden ſollen, darzuſtellen, ſondern Hauptſache iſt dieſes, daß ſchon in den Grundſäzen das Mißlingen deſſelben gegründet iſt, weil nämlich der Idee nach — denn in der Ausführung ſind ja die geiſtlichen und auch die klöſterlichen oft am tiefſten in alles weltliche verwikkelt, aber der Idee nach ſoll doch das beſchauliche Leben von dem thätigen ganz getrennt ſein, und die höhere religiöſe Stufe wird mit dem lezten für unverträglich erklärt. Rechnet man nun aus allem bisherigen zuſammen, was hiervon weiter abhängt: ſo iſt wol nicht zu zweifeln, daß auch
230 in dieſer Beziehung der Proteſtantismus die Rükkehr iſt auf den richtigen Weg die wahre Kirche darzuſtellen, und daß er mehr von derſelben in ſich trägt als jene.

14) S. 334. Hier iſt leicht ein Mißverſtand möglich, als ob die Dogmatik ſelbſt nur ſolle aus dem Verderbniß der Religion abgeleitet werden, da ich doch anderwärts mich deutlich genug dafür erklärt, daß ſo wie eine beſtimmte Religion eine große Geſtaltung gewinnt, ſich ihr auch eine Theologie anbilden muß, von der die Dogmatik, welche eben den geſchloſſenen Zuſammenhang der religiöſen Säze und Lehrmeinungen aufſtellt, immer ein natürliches und weſentliches Glied geweſen iſt und bleiben wird. Hier aber iſt nur die Rede von dem falſchen Intereſſe, welches ſo oft die ganze Kirche an

dem Zuſammenhange der Lehre nimmt, und dies iſt allerdings nur in jenem Verderbniß gegründet; denn die Dogmatik ſowol ganz als auch in ihren einzelnen Beſtandtheilen, welche ja außer dem Zuſammenhang mit dem ganzen nie vollkommen können verſtanden werden, ſoll ein ausſchließliches Eigenthum der in dieſer beſonderen Hinſicht wiſſenſchaftlich gebildeten bleiben. Ihnen dient ſie zur Topik auf der einen Seite, um den ganzen Umkreis alles deſſen, was Gegenſtand religiöſer Mittheilung und Darſtellung werden kann, zu überſehen, und jedem einzelnen ſeine Stelle anzuweiſen, und auf der andern Seite zur kritiſchen Norm, um alles was in der religiöſen Mittheilung vorkommt, an dem ſtrenger gebildeten Ausdrukk zu prüfen, und deſto eher aufmerkſam zu werden auf alles was in dieſem Ausdrukk nicht aufgehen will, ob es nur einzelne Verworrenheit ſei, oder ob ſich etwas dem Geiſt des ganzen widerſprechendes dahinter verberge. Beide Intereſſen liegen ganz außer dem Geſichtskreis aller übrigen Mitglieder der Kirche, welche daher von allem, was nur auf dieſem Gebiet vorgeht, gar nicht ſollten afficirt werden. Denn kommt in der kirchlichen oder geſelligen Mittheilung etwas vor, wodurch ihr unmittelbares frommes Bewußtſein verlezt wird, ſo bedürfen ſie darüber gar keines weitern dogmatiſchen Zeugniſſes. Sind ſie aber verlezbar durch das, was nur innerhalb der ſcientifiſchen Terminologie liegt, ſo iſt eben dies die hier aufgezeigte Verderbniß, gleichviel, ob ſie ſich von ſelbſt in eine ungeziemende Dünkelweisheit verloren haben, oder ob ſie von theologiſchen Kämpfern in blindem Eifer ſind zu Hülfe gerufen worden, damit beide gemeinſchaftlich, gelehrte und ungelehrte, irgend einen gefährlichen Mann dämpfen möchten. Schön aber wäre es immer, wenn die Theologen den Anfang machten umzulenken, und von der Theilnahme an allen dogmatiſchen Streitigkeiten die Laien, wer ſie auch ſeien, abzumahnen, und ſie auf den guten Glauben zu verweiſen, daß es fromme Theologen genug gebe um dieſe Sache auszumachen.

15) S. 339. Dies iſt nun aus den bisherigen Erläuterungen leicht zu berichtigen. Denn wenn das was hier die wahre Kirche genannt wird, nicht 231
in einer abgeſonderten Erſcheinung beſteht: ſo giebt es auch nicht im buchſtäblichen Sinne einen vorübergehenden Aufenthalt in der einzigen als wirkliche beſtimmte Erſcheinung beſtehenden religiöſen Gemeinſchaft. Sondern nur das ausſchließende iſt vorübergehend, ſo daß jeder in dem die Frömmigkeit durchgebildet iſt, auch fähig werden ſoll, außer der beſtimmten Gemeinſchaft der er angehört an der weltbürgerlichen Verbindung aller auf gewiſſe Weiſe theilzunehmen. Eben ſo nun iſt auch das entſcheidend nicht buchſtäblich ſo zu nehmen, als ob etwa der unfähige nun ganz aus aller religiöſen Verbindung ſollte, ſei es nun ausgeſchloſſen werden, oder freiwillig austreten. Denn jenes ſollen und können die frommen nicht thun, und dieſes dürfen ſie nicht leiden. Denn ſie können keinen austreten laſſen, weil ſie ſuchen müſſen ihren religiöſen Darſtellungen die möglichſte Allgegenwart und Eindringlichkeit zu geben; und noch weniger können ſie ausſchließen, denn eine abſolute Unfähigkeit kann nie erkannt werden, ſondern immer muß die Vorausſezung feſtſtehen einer Zeit, wo das allen Menſchen gemeinſame ſich

auch in dem einzelnen entwikkeln werde, und einer noch unverſuchten Art der Erregung, welche dieſe Entwikkelung begünſtigen könne. Das aber bleibt wahr, daß derjenige in dem ſo langſam und ſchwer die Religioſität in der beſtimmten Geſtalt, die ihm die nächſte und verwandteſte iſt, erregt werden kann, ſchwerlich zu jener höhern Entwikkelung und jenem freiern Genuß gelangen werde.

16) Ebendaſ. Eine große Vorliebe iſt hier dargelegt im Gegenſaz gegen die großen kirchlichen Verfaſſungen für die kleineren Kirchengemeinſchaften; einſeitig iſt hier dieſe Vorliebe ohnſtreitig herausgehoben; aber das iſt überhaupt ſchwer, am wenigſten aber in einem redneriſchen Zuſammenhang zu vermeiden, wenn die Aufmerkſamkeit auf einen ganz überſehenen oder wenigſtens größtentheils geringgeſchäzten Gegenſtand ſoll gelenkt werden. Dieſe Vorliebe beruhte aber auf folgenden Punkten. Einmal auf der großen Mannigfaltigkeit, welche in dem gleichen Raume und der gleichen Zeit ſich manifeſtiren kann, ſtatt der großen Maſſen, welche entweder überhaupt keine Mannigfaltigkeit aufkommen laſſen, oder ſie wenigſtens verbergen, daß nur der genauere Beobachter ſie wahrnehmen kann. Wohin auch vornehmlich gehört, daß auf dem religiöſen Gebiet, mehr als anderwärts der Fall ſein kann, ſich öfter Vereinigungspunkte erzeugen, welche es nicht auf lange Zeit ſein können, aber um welche ſich doch, wenn auch nur vorübergehend, eine kräftige und eigenthümliche Erſcheinung bilden kann; welche Keime alle verloren gehen oder wenigſtens zu keiner klaren und vollſtändigen Organiſation gelangen, wenn nur große Kirchenverfaſſungen beſtehen. Der andere Hauptpunkt aber iſt der, daß die kleineren Kirchengemeinſchaften ihrer Natur nach, weil ſie
232 weniger Beſorgniß erregen können, ſich auch freier bewegen und weniger von der bürgerlichen Autorität bevormundet werden. In beider Hinſicht erſchien mir ſchon damals, als ich dieſes zuerſt ſchrieb, Amerika als ein merkwürdig bewegter Schauplaz, wo ſich alles auf eine ſolche Weiſe geſtaltete, und wo mir deswegen mehr als irgend anderswo, ſelbſt das einzig geliebte Vaterland nicht ausgenommen, die Freiheit des religiöſen Lebens und der religiöſen Gemeinſchaft geſichert ſchien. Mehr noch hat ſich dies ſeitdem entwikkelt und die Ahndung beſtätiget. Frei bilden ſich dort Vereine und zerfließen wieder, ſondern ſich kleinere Theile von einem größern ganzen los, und ſtreben kleinere ganze einander zu, um einen Mittelpunkt zu finden, um den ſie ſich zu einer größern Einheit geſtalten können. Und die Freiheit der chriſtlichen Entwikkelung iſt ſo groß, daß manche Gemeinden, wie die ſogenannten unitariſchen, uns, jedoch wie ich glaube mit Unrecht, ſcheinen würden außerhalb des Chriſtenthums zu liegen. Sonſt nun konnte man die Furcht haben, daß bei ſolchem Zerfallen das Chriſtenthum ſeine große hiſtoriſche Geſtalt allmählig verlieren, und namentlich die wiſſenſchaftliche Feſthaltung deſſelben ganz könnte in Vergeſſenheit kommen. Seitdem aber die Wiſſenſchaft ſich dort mehr erhebet, und auch Inſtitutionen zur Fortpflanzung der chriſtlichen Gelehrſamkeit gegründet ſind, iſt die Ausſicht noch fröhlicher, und nur das Eine zu beklagen, daß, ſo ſcheint es uns wenigſtens aus der Ferne, daß der brittiſche Geiſt zu ſehr überhand genommen hat und der deutſche immer mehr zurükktritt.

weshalb jenen Freistaaten recht bald eine solche deutsche Einwanderung zu wünschen wäre, die einen bleibenden Einfluß hierauf begründen könnte. — Doch möchte ich mich jezt keineswegs so ausschließend für die kleineren Gemeinschaften erklären und gegen die großen Verfassungen, nachdem ich jener mehr entwöhnt und in diese mehr eingelebt bin. Sondern wie es in England wol am deutlichsten zu Tage liegt, daß es dort in beiden Fällen schlecht um das Christenthum stehen würde, sowol wenn die bischöfliche Kirche sich ganz auflöste und in die kleineren Gemeinschaften zerstreute, als auch wenn sie diese verschlänge um allein zu bestehen: so kann man wol nicht anders sagen, als daß, wenn sich in dem weiten Umfang der Christenheit das religiöse Leben in seiner ganzen Mannigfaltigkeit und Fülle entwikkeln soll, beides, wie auch fast von jeher der Fall gewesen, neben einander bestehen müsse, große Verfassungen und kleine Gesellschaften, so daß diese sich in jene auflösen und aus ihnen wieder erzeugen können, und jene was in ihnen desorganisirend wirken würde an diese abgeben, und sich aus diesen bereichern und stärken können. Nach dieser Darlegung der Sache wird wol niemand fragen, wie sich diese Vorliebe für kleinere Religionsgesellschaften vertrage mit dem lebendigen Antheil an der Vereinigung beider protestantischen Kirchengemeinschaften, wodurch ja offenbar nicht nur aus zwei kleineren Gesellschaf- 233
ten eine größere werde, sondern auch offenbar diejenige von beiden, welche die kleinste war, am meisten verschwinde. Nur folgendes möchte ich noch darüber hinzufügen. Eine Verschiedenheit weniger der Lehre, denn diese scheint mir noch immer durchaus unbedeutend, als des Geistes hat offenbar zwischen beiden Kirchengemeinschaften ursprünglich stattgefunden; und ohne diese hätte eine solche Trennung aus übrigens so unbedeutenden Motiven nicht entstehen können. Diese Verschiedenheit ist auch keineswegs schon ganz verschwunden; allein wie jede eine Einseitigkeit mit sich bringt, so schien jezt die Zeit gekommen, wo weit kräftiger durch völliges Ineinanderbilden der Verschiedenheiten als durch freundliches Nebeneinanderstehen die Einseitigkeit abgestumpft, und durch die Vereinigung ein in der Freiheit gebundneres und in der Gebundenheit freieres Leben erzeugt werden konnte, als in beiden abgesondert bestanden hatte. Außerdem aber schien es die höchste Zeit dafür zu sorgen, daß nicht dereinst eine wiedererwachende Eifersucht zwischen beiden einen nöthig werdenden kräftigen Widerstand gegen die mancherlei bedenklichen Bestrebungen der römischen Kirche unmöglich mache.

17) S. 341. Wer so dringend wie ich es in der vierten Sammlung meiner Predigten gethan, dafür gesprochen, daß die gesammte Armenpflege wieder möchte ein Geschäft der kirchlichen Vereinigung werden, der scheint ja gar wol zu wissen wohin mit allem Grund- und Geldvermögen. Allein auch die ausgedehnteste Armenpflege bedarf nur sicherer jährlicher Einnahmen. Wenn also nur ein Verband der Gemeine fest ist und der darin waltende Geist den guten Willen für diesen Gegenstand lebendig erhält: so kann auch dieses Geschäft ohne einen solchen Besiz befriedigend ausgerichtet werden, und wenn die übrigen Umstände gleich sind, um desto besser, als es gewiß ist, daß auf der einen Seite jedes Kapital von Privatleuten besser genuzt werden

kann, und auf der andern Seite dieſer Beſiz dem reinen Charakter einer kirchlichen Gemeine immer einen fremden Zuſaz beimiſcht, und eine andere als die rein religiöſe Werthſchäzung ihrer Mitglieder herbeiführt.

18) S. 342. Bei dieſer Klage war keinesweges meine Meinung, daß der Staat ſich nicht ſollte in gar vielen und höchſtwichtigen Dingen ganz vorzüglich auf die Macht der religiöſen Geſinnungen und auf das Zuſammentreffen ſeines Intereſſes mit den natürlichen Wirkungen derſelben verlaſſen, ſondern eben in ſo fern er ſich darauf verlaſſen zu müſſen glaubt, iſt auch wünſchenswerth, daß er nicht auf eine ſolche Art eingreife, welche deren reinem Erfolg nachtheilig ſein muß, und das geſchieht unfehlbar durch jede poſitive Einmiſchung. Denn zweierlei ſcheint nur richtig zu ſein; entweder der Staat ſezt die religiöſe Geſinnung ſeiner Mitglieder voraus, und erfreut ſich vertrauensvoll ihrer Wirkungen, wobei ihm denn immer anheimgeſtellt bleibt,
234 ſowol bei jedem einzelnen, in welchem ſich dieſe Wirkungen nicht bewähren, die Vorausſezung zurükkzunehmen, als auch wenn ſich ein ſolcher Mangel in einer entſchiedenen Mehrheit einer religiöſen Geſellſchaft zeigen ſollte, zu unterſuchen, ob dies in den Grundſäzen derſelben begründet ſei, und danach ſeine Vorausſezung zu modifiziren. So lange er aber nicht Grund hat ſein Vertrauen zurükkzunehmen, muß er auch wiſſen, daß die Organiſation der Geſellſchaft aus derſelben Geſinnung hervorgeht, von welcher er die guten Wirkungen erwartet, und daß der Natur der Sache nach nur diejenigen, in welchen die Geſinnung am ſtärkſten iſt, auf die Geſtaltung und Verwaltung der Geſellſchaft den meiſten Einfluß haben werden, und hiernach alſo muß er auf dieſem Gebiet die Geſinnung frei walten laſſen und es zugeben, daß die Organiſation der Geſellſchaft aus ihr ſelbſt hervorgehe ohne von ihm geleitet zu ſein, und dies ſo lange bis ihm auch von hier aus ein Grund zur Verminderung des Vertrauens entſteht. Wenn nun ein Staat nur zu einer beſtimmten Form der Religioſität dieſes Vertrauen hat, ſo ſchlägt er auch nur mit dieſer Geſellſchaft dieſen Weg ein, und ſein Verfahren gegen die übrigen richtet ſich nach der Größe ſeines Mißtrauens bis zur völligen Unduldſamkeit. Wenn alſo ein Staat die eine Religionsgeſellſchaft ſich ſelbſt überläßt, und ſie mit einem hohem Grade von Unabhängigkeit ausſtattet, eine andere aber enger bevormundend, ihre Organiſation ſelbſt beſtimmt: ſo kann dieſes verſtändigerweiſe keinen andern Grund haben, als weil er der lezteren ein beſchränkteres Vertrauen ſchenkt; und eine wunderbarere Erſcheinung läßt ſich nicht denken, als wenn ein Staat grade die Religionsgeſellſchaft, welcher der Regent ſelbſt angehört, genauer bevormundet und in ihrer freien Thätigkeit mehr beſchränkt als eine andere. — Dieſer Fall nun des Vertrauens auf die religiöſe Geſinnung iſt für unſere gegenwärtige Unterſuchung der erſte; der andere aber iſt der entgegengeſezte, wenn nämlich der Staat von der religiöſen Geſinnung ſeiner Glieder keine guten Wirkungen erwartet in Bezug auf irgend etwas, was in ſein Gebiet fällt. Aber auch dann ſcheint nichts folgerecht zu ſein, als daß er die Religion als eine ihm gleichgültige Liebhaberei gewähren läßt, und nur wie bei andern Privatverbindungen darauf achtet, daß dem bürgerlichen Gemeinweſen kein Nachtheil daraus

erwachſe. Wenn wir nun dieſes anwenden auf die Angelegenheit, von welcher hier die Rede iſt, nämlich auf die Erziehung — denn auf dieſe kommt doch alles zurükk —, ſo ſcheint daraus folgendes hervorzugehen. Die religiöſe Erziehung als ſolche wird niemals die ganze Erziehung des Menſchen ſein; ſondern alle Ausbildung, welche die Religionsgeſellſchaft als ſolche nicht unmittelbar intereſſirt, wie z. B. die gymnaſtiſche und die höhere wiſſenſchaftliche, wird außer ihrem Bereich liegen. Wenn nun die Kirche vielleicht früher an die Erziehung gedacht hat als der Staat, und dieſer will dann ſagen, Ich ſehe ihr habt da Anſtalten zur Bildung der Jugend, aber dieſe, wenn ich ſie 235
auch für gut erkenne, genügen mir nicht; ich will nun das fehlende hinzuthun, dafür aber die ganze Anſtalt unter meine Leitung nehmen: ſo wird die Kirche, wenn ſie reden darf und ihr eignes Wohl verſteht, entgegnen, Nicht alſo; ſondern für alles fehlende mache du deine Anſtalten, und wir wollen als Bürger redlich das unſrige dazu beitragen, daß ſie gedeihen; unſre Anſtalten aber laß uns in unſern eigenthümlichen Grenzen nach wie vor ſelbſt beſorgen, und erſpare nur an den deinigen dasjenige, wovon du glaubſt daß die unſrigen es zwekkmäßig leiſten. Thut nun der Staat dennoch kraft ſeiner Gewalt das andre: ſo wird dies immer eine der Kirche höchſt unerwünſchte Einmiſchung ſein, und ſie wird es als eine Beeinträchtigung fühlen, wenn es ihr auch den zweideutigen Vortheil verſchaffte einen gewiſſen Einfluß auf manches zu erlangen, worauf ſie dem natürlichen Lauf der Dinge nach keinen hätte. — Eben ſo nun iſt es mit der Belehrung über die menſchlichen Pflichten im bürgerlichen Leben, welche doch nichts anders iſt als eine fortgeſezte Erziehung des erwachſenen Volkes. Daß der Staat einer ſolchen bedarf, leidet keinen Zweifel, und zwar um deſto mehr, je weniger ſie von ſelbſt aus dem öffentlichen Leben hervorgeht. Wenn er nun findet, daß in den religiöſen Uebungen und Mittheilungen der in ſeiner Mitte beſtehenden religiöſen Geſellſchaft oder Geſellſchaften ſolche Belehrungen vorkommen, und daß die Verſchiedenheit derſelben, wenn ihrer mehrere ſind, hierin keinen irgend bedeutenden Unterſchied hervorbringt: ſo wird er gern beſchließen eine eigene Anſtalt zu dieſem Behuf zu ſparen; und das werden ſich jene Geſellſchaften gern gefallen laſſen, und ſich freuen daß ſie dem gemeinen Weſen dieſen Dienſt leiſten. Wenn aber der Staat zu ihnen ſagt, Ich will mich eurer Belehrungen bedienen; aber damit ich auch ſicher bin, daß mein Zwekk vollſtändig erreicht werde, muß ich euch doch noch vorſchreiben, daß ihr auch über dieſes und jenes nicht vergeſſet zu reden, und daß ihr dieſes und jenes aus der Geſchichte zu beſtimmten Zeiten in Erinnerung bringt, und ich muß eine Veranſtaltung treffen um zu erfahren daß dies auch wirklich geſchehen ſei: ſo wird die Kirche, wenn ſie darf, gewiß ſagen, Mit nichten; denn da würden auch manche Belehrungen vorkommen ſollen, die in unſer Gebiet gar nicht einſchlagen, und was das geſchichtliche betrifft, ſo kommt es uns ſehr widerlich vor, wenn wir z. B. an gewiſſen Tagen freudig daran erinnern ſollen, wie du einen andern Staat beſiegt haſt, unſere nämliche Geſellſchaft in jenem Staat aber muß an dieſen Tagen weislich ſtill ſchweigen, ſoll ſich aber freuen an andern Tagen, wo jener etwa dich beſiegt hat, und die wir

wieder mit Stillſchweigen übergehen; ſondern uns gilt beides gleich, und wir müſſen den gleichen Gebrauch machen nach unſerer Art von dem, was dir
236 rühmlich und was dir ſchimpflich geweſen iſt. Ein Gebrauch mit dem du wol auch zufrieden ſein kannſt; aber für jenen beſondern Zwek mache dir eine andre Vorrichtung; denn wir können dir dazu nicht behülflich ſein. Und wenn der Staat dieſen Vorſtellungen nicht Gehör giebt, ſo beeinträchtiget er die perſönliche Freiheit ſeiner Mitglieder auf ihrem heiligſten und unverlezlichſten Gebiet. — Was endlich die dritte Angelegenheit betrifft, von der hier die Rede iſt, ſo gehört ſie eigentlich unter die zweite, und iſt hier nur beſonders herausgehoben, weil auf eine ganz beſondere Weiſe bei Eidesleiſtungen der Staat die religiöſe Geſellſchaft zu Hülfe nimmt. Allein auch hieraus iſt eine Beeinträchtigung entſtanden. Denn wenn den verſchiedenen kleinen Geſellſchaften von Nichtſchwörern zwar erlaubt iſt den Eid zu verweigern, und eine einfache Verſicherung an Eidesſtatt zu leiſten, den großen vom Staate beſonders begünſtigten Kirchen aber wird befohlen über die Heiligkeit des Eides zu predigen, und ihre Mitglieder müſſen den Eid leiſten auf die vorgeſchriebene Weiſe, oder aller Vortheile verluſtig gehen, die mit der Leiſtung verbunden wären, ohnerachtet unter ihnen viele ſein mögen, welche von dem einfachen Verbot Chriſti geſchrekkt ſich auch ein Gewiſſen machen zu ſchwören, und unter den Lehrern viele, die auch von der buchſtäblichen Auslegung jener Worte nicht abgehen können, und es für irreligiös halten, auf ſolche Weiſe dem Staat zu Hülfe zu kommen: wie ſollte nicht eine ſolche Beeinträchtigung der religiöſen Freiheit ſehr ſchmerzlich gefühlt werden? Und ſo rechtfertiget hoffentlich dieſe nähere Auseinanderſezung den im Text ausgedrükkten Wunſch, daß der Staat ſich deſſen, was ihm an den Einrichtungen der Kirche nüzlich ſein kann, nur ſo weit bedienen möge, als mit der ungekränkten Freiheit derſelben beſtehen kann.

19) S. 343. Von den drei Punkten, welche hier bedauert werden, ſind zweie nur deshalb beſchwerlich, weil ſie die Abhängigkeit der Kirche vom Staat bezeugen, und den heiligen Handlungen der Taufe und der ehelichen Einſegnung den Schein geben, als ob ſie vorzüglich von den geiſtlichen als Dienern des Staats im Namen deſſelben verrichtet würden. Ohnſtreitig iſt dies mit eine Urſache davon daß die Art ſie zu verrichten oft ſo wenig einen chriſtlichen ja überhaupt einen religiöſen Charakter verräth. Wenn die Einſchreibung in die bürgerlichen Lebensliſten auch eine rein bürgerliche Handlung wäre: ſo könnte niemand mehr die Taufe lediglich als eine geſezlich gebotene Förmlichkeit anſehen, bei deren Gelegenheit man bisweilen eine herrliche Rede anhören könne. Und wenn der Ehevertrag erſt rein bürgerlich abgeſchloſſen werden müßte, und die kirchliche Einſegnung rein eine Handlung der Mitglieder einer Gemeine wäre: ſo würde ſich bald zeigen, daß da die Ehen am beſten wären, wo man auf dieſe äußerlich überflüſſige kirchliche Weihe noch einen beſondern Werth legt. Am nachtheiligſten aber iſt der mittlere Punkt. Denn indem ein evangeliſch-chriſtlicher Staat an die Zulaſ-
237 ſung zum Sacrament mancherlei bürgerliche Befähigungen knüpft, und eben deshalb bei manchen Gelegenheiten Beſcheinigungen fordert über dieſe Hand-

lung: so handelt er zwar höchſt wohlmeinend gegen die Jugend, indem er ſie dadurch ſicher ſtellen will gegen religiöſe Vernachläßigung ihrer Eltern oder vorgeſezten; aber wie ſehr wird dadurch das Gewiſſen frommer geiſtlichen beſchwert, welche ſo oft ganz gegen ihre Ueberzeugung die religiöſe Unterweiſung und näheree Aufſicht müſſen für geſchloſſen erklären. Wenn nun hieraus entſtände, daß eine große Menge getaufter Chriſten ihr ganzes Leben hindurch ohne Theilnahme an dem anderen Sacrament blieben wie es in Nordamerika wirklich der Fall iſt: ſo ſcheint auch dieſes kein Unglükk zu ſein; ſondern es würde nur den Vortheil gewähren, daß die chriſtliche Kirche nicht verantwortlich erſchiene für die Lebensweiſe der roheſten Menſchen, und daß ihr der Streit erſpart würde über das Recht ihre Glieder aus der Gemeinde auszuſchließen, ob es ihr wünſchenswerth ſei oder nicht. Denn in dem proteſtantiſchen Europa würden doch nur die roheſten in dieſen Fall kommen, für alle übrigen würde immer die fortgeſezte Theilnahme am Gottesdienſt früher oder ſpäter erſezen, was ihnen in jenem Zeitpunkt, in welchen die Confirmation zu fallen pflegt, noch fehlte. Aber man könnte noch weiter folgern, es würden auf dieſe Weiſe auch bei uns, wie in den nordamerikaniſchen Freiſtaaten, ſehr viele Kinder chriſtlicher Eltern, weil dieſe keinen großen Werth auf die Kirchengemeinſchaft legen, ungetauft bleiben, und alſo mit der Kirche in gar keine Verbindung kommen. Und freilich könnte dies geſchehen; wiewol ein ſolcher antichriſtlicher Zelotismus bei uns gewiß ſehr ſelten ſein würde. Aber um dem wahren Nachtheil, der hieraus entſtehen könnte, vorzubeugen, würde auch nicht erfordert werden, daß der Staat die Taufe gleichſam gewaltſamer Weiſe verrichten ließe, ſondern daß er ſehr zeitig anfinge die Gewiſſensfreiheit der Kinder auch gegen die Eltern zu ſchüzen. Die hier geführten Beſchwerden erſcheinen alſo als ſolche, denen allerdings abgeholfen werden könnte, aber nicht ohne eine ſehr veränderte Geſtalt aller derjenigen Angelegenheiten, in Beziehung auf welche Kirche und Staat zuſammentreffen. Wenn man nun hier allein auf das Beiſpiel jener Freiſtaaten auf der andern Halbkugel zurükkgehen, und alles, was an dem dortigen kirchlichen Zuſtande zu tadeln ſei, noch als Folgen von dem darſtellen wollte, was hier poſtulirt wird: ſo wäre dies ohnſtreitig ungerecht. Denn es giebt dort Unvollkommenheiten, welche von einer jungen und ſehr ungleichförmigen, und was noch mehr iſt von einer zuſammengerafften, Bevölkerung unzertrennlich ſind, welche ſich abſchleifen werden, ohne daß ſich in dieſen Stükken etwas weſentliches zu ändern brauchte.

20) Ebendaſ. Daß in allen religiöſen Handlungen das Vorwalten der rechtlichen und bürgerlichen Beziehungen eine Abweichung von der urſprünglichen Natur der Sache iſt; und zwar eine noch ſtärkere, als welche daraus 238
entſteht, daß bei dieſen Handlungen pecuniäre Verhältniſſe zwiſchen den geiſtlichen und den Gliedern der Gemeine eintreten, dieſes bedarf wol keiner weitern Erörterung. Allein es ſcheint, als ob dieſe Klage nie ganz würde beſeitiget werden können, ſo lange entweder ein Staat als ſolcher ſich zu einer gewiſſen Religionsgeſellſchaft bekennt, oder wenigſtens der Staat glaubt verlangen zu können, daß jedes ſeiner Mitglieder ſich zu irgend einer ſolchen be-

kenne. Was nun das erſte betrifft, ſo tritt doch dieſer Fall nur ein, wenn ein ausgeſprochenes Geſez erklärt, nur in Einer Kirche ſei die größte Fülle derjenigen Geſinnungen, welche im Stande wären dieſen Staat zu erhalten, und die vollkommenſte Sicherheit gegen alle diejenigen, die ihm ſchädlich werden könnten. Daraus folgt denn, daß nur den Gliedern jener Geſellſchaft die ganze Erhaltung des Staats anvertraut wird; und dieſes kann doch als Geſez bei der gegenwärtigen Beſchaffenheit der geſelligen Verhältniſſe nur da beſtehen, wo der große Körper des Volkes ungetheilt jener Geſellſchaft angehört, und Glieder von andern nur zerſtreut als Schüzlinge und fremde vorhanden ſind; aber bei der ſehr zerſtreuten Verbreitung vieler Religionsgeſellſchaften kann jezt ein ſolches Verhältniß ſelbſt in den katholiſchen Ländern unſeres Welttheils nicht mehr dauernd ſein. So ſcheint es demnach als ob in der gegenwärtigen Lage nicht leicht mehr ein Staat ſich ganz und ungetheilt zu Einer Religionsgeſellſchaft bekennen könne; und unſere ſüdeuropäiſchen Staaten, die jezt aufs neue die katholiſche Religion zur Staatsreligion geſezlich erklärt haben, werden doch, wiewol ſie im günſtigſten Falle ſind, und jezt noch die Proteſtanten nur zerſtreut als Schüzlinge in ihrem Gebiet vorhanden ſind, ohne Härte und Ungerechtigkeit dieſes Syſtem nicht viele Generationen hindurch nach ihrer Beruhigung feſthalten können. Ganz ein anderes aber iſt, wenn ohne Geſez, nur zufolge der natürlichen Wirkung der öffentlichen Meinung, ſelbſt da, wo ein großer Theil der Staatsbürger einer andern Religionsgeſellſchaft angehört, doch nur den Bekennern der einen alles weſentliche bei der Staatsverwaltung zufällt. Denn eine ſolche Handlungsweiſe iſt keineswegs ein Staatsbekenntniß, und wir müſſen freilich wünſchen daß dieſe ſich noch lange erhalten möge. Wenn alſo das zuerſt geſagte jezt nur noch ein vorübergehender Zuſtand ſein kann, ſo fragt ſich, wie es mit dem zweiten ſteht, ob nämlich das eine richtige Maxime iſt, wenn der Staat verlangt, jeder ſeiner Bürger ſolle ſich zu irgend einer, ohne zu entſcheiden welcher, Religionsgeſellſchaft bekennen. Hier ſei es nun vorausgegeben, daß irreligiöſe Menſchen auch dem bürgerlichen Verein weder heilſam ſein können, noch für denſelben zuverläſſig. Aber werden ſie dadurch religiös, wenn ſie ſich gezwungen zu irgend einer religiöſen Geſellſchaft bekennen? Offenbar giebt es um die irreligiöſen Menſchen wirklich religiös zu machen kein anderes Mit-
239 tel, als den Einfluß der religiöſen Menſchen auf ſie möglichſt zu verſtärken: und hiezu kann der Staat wiederum nicht kräftiger wirken als dadurch, daß er alle religiöſen Geſellſchaften in ſeinem Umkreiſe ſich in ihrem Gebiet mit der vollkommenſten Freiheit bewegen läßt. Dieſe Freiheit aber werden ſie nur fühlen, wenn jene Einmiſchungen aufhören.

21) S. 346. Dieſer Ausſtellung, die nur auf einer ſehr mangelhaften Erfahrung beruht, kann ich nicht mehr beiſtimmen. Denn was zuerſt die Fähigkeiten betrifft, ſo ſcheint es freilich, als ob das Volk und die gebildeten nur einen ſehr ungleichen Genuß haben könnten von einer religiöſen Mittheilung, an welche nach der oben gemachten Foderung der ganze Schmuck der Sprache gewendet iſt. Aber alle wahre Beredſamkeit muß durchaus volksmäßig ſein; und wie es nur Verkünſtelung iſt, wenn der Redner, ſei es nun

in der Wahl der Ausdrükke oder auch der Gedankenverbindungen, auf eine der Mehrheit unangemeſſene Weiſe verfährt, ſo müſſen auch die gebildeten an einer durchaus volksmäßigen Diction können geleitet werden. Eine Theilung der Zuhörer alſo in Bezug auf die Fähigkeiten fordert nicht die Natur der Sache, ſondern nur das Bewußtſein der Unvollkommenheit in den Künſtlern, und es iſt nur eine verſchiedene Unvollkommenheit, wenn der eine beſſer für das Volk redet, und der andere für die höhern Stände. Was aber zweitens die Sinnesart betrifft: ſo iſt freilich nicht zu läugnen, daß hier die Verſchiedenheiten in der Zuhörerſchaft nur in ſehr enge Grenzen dürfen eingeſchloſſen ſein, wenn eine religiöſe Mittheilung einen bedeutenden und erfreulichen Erfolg haben ſoll. Aber die Vorausſezung iſt wol unrichtig, daß in einer übrigens zuſammengehörigen und in ein gemeinſames Leben verflochtenen Menge ſehr verſchiedene religiöſe Eigenthümlichkeiten ſich herausbilden ſollten, und zwar ſo wunderbar verſchieden, daß ſie auf der einen Seite nicht kräftig genug ſein ſollten, um eine eigne religiöſe Gemeinſchaft zu erzeugen, auf der andern aber doch zu lebhaft ausgeſprochen, um ſich eine verſchiedenartige religiöſe Mittheilung aneignen zu können. Höchſtens in großen Städten können ſo verſchiedene Elemente in einen engen Raum zuſammengeweht ſein, und da hat auch jeder große Leichtigkeit in der Auswahl religiöſer Darſtellungen, an denen er ſich ſtärken und beleben kann. Betrachtet man aber das Volk in Bezug auf die auf der folgenden Seite erwähnten verſchiedenen Formen der Frömmigkeit, und was für andre man ſonſt noch möchte hinzuthun können: ſo wird man immer finden, daß in ganzen Gegenden viele Generationen hindurch das religiöſe Leben ſich in der einen überwiegend myſtiſch geſtaltet, in der andern mehr an der Geſchichte haftet, in einer dritten die verſtändige Reflexion verwalten läßt. Ausnahmen aber ſind ſelten, ſondern die nicht nach dem herrſchenden Typus religiös ſind, ſind es überhaupt wenlger. Wenn alſo nur der bunteren Welt in den großen Städten jene Leichtigkeit der Auswahl nicht verkümmert wird durch einſeitige Vorliebe der verwalten- 240
den, und auf der andern Seite alle religiöſen Redner nur nach ächter Volksmäßigkeit ſtreben: ſo wäre, was dieſen Punkt betrifft, unſer gegenwärtiger Zuſtand leidlich genug.

22) S. 348. Es wird hier als etwas durchaus nothwendiges angeſehen, daß der Staat außer dem, was durch jede religiöſe Gemeinſchaft ohnedies von ſelbſt geſchieht; und gleichviel, ob in einem Staat nur eine ſolche beſteht, welcher er unumſchränkt vertraut, oder ob mehrere, zwiſchen denen er ſein Vertrauen gleich oder ungleich vertheilt, auf jeden Fall noch ein beſonderes Bildungsinſtitut anlegen muß, ſei es nun nur für die jüngere Generation oder auch für den rohern Theil des Volkes; und in dieſer Behauptung liegt zugleich des Redners Entſcheidung über eine vielbeſprochene Frage, nämlich das Verhältniß von Staat und Kirche zu dem, was wir im weiteſten Umfang des Wortes Schule nennen. Seine Entſcheidung nämlich iſt, wenn früher geſagtes mit berükſichtiget wird, dieſe, daß eines Theils der Staat ſich immerhin auf die religiöſen Gemeinſchaften in dieſer Hinſicht verlaſſen möge, und ſo weit er ſich auf ſie verläßt, müſſe er ſie dann auch gewähren laſſen

und ſich mit einer negativen Aufſicht über ihre Anſtalten begnügen; einen andern Theil der Schule aber gezieme ihm ſelbſt anzulegen und zu verſorgen. Dieſe Entſcheidung möge hier noch in etwas erörtert und vertreten werden. Wo religiöſe Gemeinſchaft irgend einer Art iſt, da iſt auch in den Häuſern eine gleichförmige Zucht um die Sinnlichkeit zu zähmen, daß das Erwachen des höhern geiſtigen Lebens durch ſie nicht gehindert werde, und dieſe kommt in alle Wege dem bürgerlichen Leben zu Statten. Wenn aber der Staat noch eine beſondere Zucht braucht um zeitig in ſeinen Bürgern gewiſſe Gewöhnungen zu begründen: ſo geht eine ſolche aus der religiöſen Gemeinſchaft nicht hervor. Iſt nun über die Nothwendigkeit derſelben ein richtiges Gefühl allgemein verbreitet: ſo kann ſich auch in dieſer Hinſicht der Staat auf dasjenige verlaſſen, was die Familien thun, nur nicht ſofern ſie Elemente der religiöſen, ſondern ſofern ſie Elemente der bürgerlichen Geſellſchaft ſind. Iſt ein ſolches Gefühl nicht verbreitet genug, ſo muß der Staat öffentliche ergänzende Vorkehrungen treffen. Hierhin nun gehört alles gymnaſtiſche in der Erziehung, welches niemals von der Kirche ausgehen kann, und auch nicht den Schein haben darf von ihr auszugehen, weil es ihr völlig fremd iſt. Ferner, Wo ein Syſtem religiöſer Mittheilung beſteht, da muß auch eine gemeinſame Unterweiſung der Jugend beſtehn in allem, was zum Verſtändniß der religiöſen Sprache und Symbolik gehört; und dies iſt eigentlich die kirchliche Gemeindeſchule, welche im Chriſtenthum auf Ueberlieferung der religiöſen Begriffe und bei den Proteſtanten auf ein wenngleich beſchränktes Verſtehen der heiligen Schrift allgemein ausgeht. Hat nun der Staat das Ver-
241 trauen, daß hiermit zugleich eine lebendige Mittheilung ſittlicher Begriffe und die Keime einer allgemeinen Verſtandesentwikkelung gegeben ſind: ſo kann er ſich für dieſe Gegenſtände auf die kirchliche Schule verlaſſen. Alles ſtatiſtiſche aber, mathematiſche und techniſche und was ſonſt noch für allgemeines Jugendbedürfniß gehalten werden mag, iſt der kirchlichen Schule fremd; ſondern dies iſt die bürgerliche, und muß von der bürgerlichen Gemeinde beſchafft werden. Sind nun Kirchengemeinde und Bürgergemeinde ganz daſſelbe: ſo können zwar bei vorwaltenden Gründen die kirchliche Schule und die bürgerliche in Eine Anſtalt vereinigt werden, dadurch aber gewinnt eben ſo wenig der Staat ein Recht zur Leitung der kirchlichen Schule, als die Kirche ein Recht zur Leitung der bürgerlichen. Endlich, Jede religiöſe Gemeinſchaft, welche eine ſolche Geſchichte hat, daß zur Auffaſſung ihrer Entwikklung höhere Kenntniſſe erfordert werden, welche in das Gebiet der Wiſſenſchaft und der Gelehrſamkeit gehören, bedarf einer Anſtalt zur Erhaltung und weitern Ausbildung dieſer Kenntniſſe, und dies iſt die kirchliche Hochſchule; alle übrigen Wiſſenſchaften aber ſind der Kirche fremd. Beſtehen nun in einem Staat entweder durch ihn oder unabhängig von ihm als freie Körperſchaften allgemeine wiſſenſchaftliche Hochſchulen; und hat die Kirche das Vertrauen, die dort herrſchenden Methoden ſeien ihrem Bedürfniß angemeſſen: ſo kann ſie es rathſam finden ihre beſondere Hochſchule mit jenen allgemeinen zu verbinden. Zu beſtimmen aber, ob dieſe Verbindung rathſam ſei oder nicht, das kann nur der Kirche zukommen und nicht dem Staat oder

jenen wiſſenſchaftlichen Körperſchaften; und eben ſo wenig kann, wenn die Verbindung zu Stande kommt, die Kirche weder hierauf ein Recht gründen die wiſſenſchaftlichen Anſtalten im allgemeinen zu beherrſchen, noch auch eigentlich das Recht aufgeben, ihre beſondere Hochſchule zu beaufſichtigen. Wenn ſich nun Kirche und Staat in Hinſicht auf die Schule zuſammenthun oder auseinanderſezen, kann es vernünftigerweiſe nur nach dieſen Grundſäzen geſchehen. Dieſe Grundſäze aber im Verhältniß zu der einen Kirche anzuerkennen, im Verhältniß zu einer andern aber nicht, das iſt die größte Inconſequenz, welche auf dieſem Gebiet begangen werden kann; und die zurükgeſezte Kirche muß darunter nothwendig ſo leiden, daß in ihren lebendigſten Gliedern ein unheilbares Mißverhältniß zwiſchen ihrem religiöſen und ihrem politiſchen Gefühl entſteht.

23) Ebendaſ. Wohlgemerkt mit jeder ſolchen Verbindung. Und dieſe Anſicht ſteht mir noch immer feſt, ja um ſo feſter als damals je mehr bedauernswürdige Verwirrungen ich aus dieſer Angehörigkeit der Kirche an den Staat ſeitdem habe entſtehen ſehen; Verwirrungen an die man damals um ſo weniger denken konnte, da eine einzige der Art an der herrſchenden Geſinnung der Zeit ſo ſchnell geſcheitert war. Ohne alle Verbindung aber mit dem Staat können die religiöſen Gemeinſchaften unmöglich bleiben; das zeigt ſich ſelbſt da, wo ſie am allerfreiſten ſind. Das mindeſte iſt freilich, daß der 242
Staat die religiöſen Geſellſchaften nur eben ſo behandelt wie andere Privatgeſellſchaften, d. h. daß er als allgemeines Geſelligungsprincip von ihnen Kenntniß nimmt, und ſich in Stand ſezt einzugreifen, im Fall ſie etwas der gemeinſamen Freiheit und Sicherheit aller nachtheiliges hegen ſollten. Allein mit dieſem mindeſten iſt ſelten abzukommen; das zeigt ſich ſelbſt in Nordamerika, wo ſie am freiſten ſind. Denn je freier die Kirchen ſind, um deſto leichter geſchieht es auch, daß einzelne ſich auflöſen oder mehrere zuſammenwachſen; und wenn ſie auch keinen andern Beſiz haben, als die nothdürftigſten Mittel des Zuſammenſeins, ſo entſtehen dann doch ſchwierige Auseinanderſezungen, bei denen der Staat der natürliche Schiedsrichter und Ausgleicher iſt. Hätte dieſes und kein anderes Verhältniß beſtanden zwiſchen Kirche und Staat zur Zeit der Kirchenverbeſſerung: ſo würde jezt nicht der ſonderbare Fall ſtatt haben, daß in größtentheils proteſtantiſchen Ländern die katholiſche Kirche äußerlich wohl ausgeſtattet und ſicher geſtellt wird, die evangeliſche aber auf einen wandelbaren und oft nur ſehr zweideutigen guten Willen verwieſen bleibt. Jede hierüber hinausgehende Verbindung aber zwiſchen Kirche und Staat, wie ſie aus den oben beſchriebenen Combinationen entſtehen können, ſollte ihrer Natur nach immer nur als ein vorübergehendes Privatabkommen angeſehen werden. Je mehr es nun dergleichen giebt, deſto mehr wird es das Anſehen gewinnen, daß eine Kirchengemeinſchaft innerhalb eines Staates ein engeres ganze als Landeskirche bildet, und von ihren Glaubensgenoſſen in andern Staaten ſich mehr ablöſt. Je weniger es dergleichen Abkommen giebt, um deſto mehr kann eine Kirchengemeinſchaft, über wie viele Staaten ſie auch verbreitet ſei, als ein ungetheiltes ganze erſcheinen, und alſo die Unabhängigkeit der Kirche vom Staat deſto ſtärker ins

Licht treten. Alle innerhalb dieſer Grenzen beſtehenden Verhältniſſe zwiſchen beiden ſind zuläſſig, und es gehört alſo auch zur Vollſtändigkeit, daß ſie alle irgendwann und wo geſchichtlich beſtehen. Was hingegen darüber hinausgeht, iſt vom Uebel.

24) Ebendaſ. Dieſe Verwerfung alles nähern Zuſammenhanges unter den Gemeinden deſſelben Glaubens und aller feſtgeſchloſſenen religiöſen Verbindungen iſt nur dadurch motivirt, daß jede beſtehende Kirche nur als ein äußerer Anhang der wahren Kirche, nicht als ein lebendiger Beſtandtheil derſelben angeſehen wird, und alſo auch nur in ſofern richtig, als die Vorausſezung ſelbſt richtig iſt. Wenn ich daher, ſeitdem ich dieſes ſchrieb, mich als einen eifrigen Vertheidiger der Synodalverfaſſung, welche unter dieſer Verwerfung offenbar auch begriffen iſt, bewieſen habe: ſo kommt dies daher, daß ich einestheils von der Vorausſezung ſelbſt abgegangen bin und durch erfreuliche Erfahrungen ſowol als Beobachtungen die Ueberzeugung gewonnen
243 habe, daß wahrhaft gläubige und fromme in hinreichender Anzahl in unſern Gemeinden vorhanden ſind, und daß es lohnt ihren Einfluß auf die übrigen möglichſt zu verſtärken, welcher unſtreitig die natürliche Folge wohlgeordneter Verbindungen iſt. Anderntheils aber giebt auch das Leben in unſerer Zeit ſehr bald die Anſicht, daß jede Verbeſſerung, wenn ſie gedeihen ſoll, von allen Seiten zugleich eingeleitet werden muß, und dazu gehört nothwendig, daß man die Menſchen in manchen Beziehungen behandle, als wären ſie ſchon das, wozu ſie erſt ſollen gemacht werden. Denn ſonſt findet man immer noch nothwendig zu warten, und niemals möglich anzufangen. — Weil aber nach meiner Anſicht die Befugniß zu ſolchen genauern Verbindungen nur darauf beruht, daß die Theilnehmer Glieder der wahren Kirche ſind, in welcher der Gegenſaz zwiſchen Prieſtern und Laien nur momentan beſteht und nie bleibend ſein kann, werde ich auch immer nur eine ſolche Verfaſſung vertheidigen können, die auf dieſer Gleichſezung beruht, und eine andere kann es auch in der evangeliſchen Kirche niemals geben. Wo Synodalvereine bloß der Geiſtlichen unter ſich ſtatt finden, da erſcheinen auch dieſe nur entweder im Auftrag des Staates gutachtlich berathend, oder die Vereinigung iſt mehr eine litterariſche und freundſchaftliche als kirchliche und verfaſſungsmäßige. Nur der katholiſchen Kirche ziemt eine verfaſſungsmäßige Prieſterherrſchaft; denn der Grundſtein dieſer Kirche iſt die höhere perſönliche religiöſe Würde der Prieſter, und der Grundſaz, daß die Laien nur durch Vermittelung von jenen ſich ihres Antheils an den Gütern der Kirche erfreuen. Noch genauer hängt die lezte an dieſer Stelle gewagte Behauptung, daß auch zwiſchen Lehrer und Gemeinde kein äußerlich feſtes Band ſtattfinden ſoll, mit jener Vorausſezung zuſammen, daß die Gemeinden zur Religion erſt ſollen geführt werden. Denn dieſes kann freilich nur unter der Bedingung der vollkommenſten Freiwilligkeit gelingen. Wer ſoll aber denn das äußerliche Band ſchließen? Weder der Staat noch eine Corporation von geiſtlichen darf es thun, weil ſonſt die Freiwilligkeit nicht ſtatt findet; die Gemeinden aber können es nicht, weil ſie kein Urtheil haben können über diejenigen, die ihnen erſt die Fähigkeit mittheilen ſollen den Werth worauf es hier ankommt zu.

ſchäzen, daher auf eine richtige Weiſe ein ſolches Band nur geſchloſſen werden und feſthalten kann, wo in den Gemeinden ſchon der Geiſt der Frömmigkeit vorausgeſezt werden darf, und wo diejenigen, welche das Urtheil leiten und begränzen können, ſchon als aus der Mitte der Gemeinde hervorgegangen anzuſehen ſind. Hierin liegen zugleich die Principien, um zu beſtimmen, wie feſt in den verſchiedenen Verhältniſſen dieſes Band ſchon ſein darf, oder wie frei man es noch laſſen muß.

25) S. 349. Ueber die Grenzen der bindenden Kraft, welche die Symbole ausüben, habe ich mich vor kurzem, wiewol nur in Beziehung auf die evangeliſche Kirche, ausführlicher erklärt. Unheilig nenne ich hier dieſe Bande, 244
wenn es damit auf die gewöhnliche Weiſe gehalten wird; und dieſer Meinung bin ich noch immer. Denn unheiliger iſt dem frommen nichts als der Unglaube, und dieſer iſt es, von dem eine rechte Fülle bei der Maxime zum Grunde liegt, die Religionslehrer ja ſogar die Lehrer der Theologie an den Buchſtaben der Bekenntnißſchriften zu binden. Es iſt Unglaube an die Gewalt des kirchlichen Gemeingeiſtes, wenn man nicht überzeugt iſt, das fremdartige in einzelnen werde ſich durch die lebendige Kraft des ganzen entweder aſſimiliren oder eingehüllt und unſchädlich gemacht werden, ſondern meint eine äußere Gewalt nöthig zu haben, um es auszuſtoßen. Es iſt Unglauben an die Kraft des Wortes Chriſti und des Geiſtes der ihn verklärt, wenn man nicht glaubt, daß jede Zeit von ſelbſt ſich ihre eigne angemeſſene Erklärung und Anwendung deſſelben bilde, ſondern meint, man müſſe ſich an das halten, was eine frühere Zeit hervorgebracht, da uns ja jezt nicht mehr begegnen kann, daß der Geiſt der Weiſſagung verſtumme, und da die heilige Schrift ſelbſt dieſes nur geworden iſt und bleibt durch die Kraft des freien Glaubens und nicht durch eine äußere Sanction.

26) S. 350. Das Gefühl, daß es mit den kirchlichen Angelegenheiten nicht auf demſelben Punkt bleiben könne, auf welchem ſie in dem größten Theile von Deutſchland damals ſtanden und auch größtentheils noch ſtehen, iſt wol ſeitdem viel allgemeiner geworden und viel beſtimmter ausgebildet; aber wie ſich die Sache wenden werde, iſt noch nicht viel deutlicher zu ſehen. Nur ſo viel läßt ſich wol vorherſehen, wenn unſere evangeliſche Kirche nicht bald in eine Lage verſezt wird, daß ſich ein friſcher Gemeingeiſt in ihr entwikkeln kann, und wenn die beſchränkende Behandlung unſerer Hochſchulen und unſeres öffentlichen geiſtigen Verkehrs noch länger fortgeſezt wird: ſo ſind die Hoffnungen, denen wir uns für dieſes Gebiet überlaſſen zu können glaubten, nur taube Blüthen geweſen, und die ſchöne Morgenröthe der lezten Zeit hat nur Unwetter bedeutet. Es werden dann lebendige Frömmigkeit und freiſinniger Muth aus dem geiſtlichen Stande immer mehr verſchwinden, Herrſchaft des todten Buchſtaben von oben, ängſtliche geiſtloſe Sektirerei von unten, werden ſich einander immer mehr nähern, und aus ihrem Zuſammenſtoß wird ein Wirbelwind entſtehn, der viel rathloſe Seelen in die aufgeſpannten Garne des Jeſuitismus hineintreibt, und den großen Haufen bis zur gänzlichen Gleichgültigkeit abſtumpft und ermüdet. Die Zeichen die dies ver-

künden sind deutlich genug; aber aussprechen sollte doch jeder bei jeder Gelegenheit, daß er sie sieht, zum Zeugniß über die, die ihrer nicht achten.

27) S. 352. Diese Beschränkung wird vielen zu eng scheinen. Eine sehr gründliche und entwikkelte Geistesbildung, eine reiche innere Erfahrung kann sehr wohl da sein, wo die theologischen Wissenschaften fehlen, welche die unerläßliche Bedingung des kirchlichen Lehramts sind. Sollen sich nun solche Gaben ganz auf den engen Kreis des häuslichen Lebens mit ihrer religiösen Wirksamkeit beschränken? Könnten und sollten nicht solche Menschen, wenn sie auch den öffentlichen religiösen Versammlungen nicht vorstehen dürfen, dennoch in freieren größeren Kreisen wirken durch das lebendige Wort? und sollte man sie nicht auf die ungemessene Wirksamkeit verweisen, welche sie sich durch das geschriebene Wort verschaffen können? Hierauf habe ich zweierlei zu antworten. Zuerst, daß sich an das häusliche Leben von selbst alles anschließt, was als freie Geselligkeit dem Familienzusammenhang am nächsten steht, und daß da den Charakter eines freisinnigen religiosen Lebens darzulegen eine nicht geringe aber noch immer weder genug verstandene noch genug geübte Aufgabe ist. Wäre sie es, so könnte unmöglich in einem großen Theile von Deutschland und namentlich von den höhern und feinern Gesellschaftskreisen ein so schneidender Widerspruch stattfinden zwischen dem Interesse, was an religiösen Formeln und theologischen Streitigkeiten genommen wird, und einem häuslichen und geselligen Leben, in welchem sich keine Spur eines entschieden religiösen Charakters zeigt. Hier ist also noch ein großes Gebiet, auf welchem sich der fromme Sinn bewähren kann. Aber größere über die Grenzen und die Natur des geselligen Lebens hinausgehende religiöse Zusammenkünfte, die aber doch nicht die Abzweckung haben im vollen Sinn eine eigne Gemeine zu bilden, kurz eigentliche Conventikeln bleiben immer unselige Mittelding, die zur wahren Förderung der Religion von jeher wenig oder nichts beigetragen haben, wol aber krankhaftes bald erzeugt bald wenigstens gehegt. Zweitens, was die religiöse Thätigkeit durch das geschriebene Wort betrifft: so wäre es allerdings sehr übel, wenn auch diese der geistliche Stand als ein Monopol besizen sollte, ja auch nicht einmal das scheint mir mit dem Geist der evangelischen Kirche verträglich, wenn er eine allgemeine Censur darüber ausüben sollte. Die größte Freiheit muß hier allerdings stattfinden; aber ganz verschieden sind die Fragen, ob ein jeder soll seine religiösen Ansichten und Stimmungen auf diesem Wege mittheilen dürfen; und ob es sehr rathsam ist daß dies häufig geschehe. Und das lezte ist gar sehr zu bezweifeln. Der Nachtheil aus der Fluth mittelmäßiger Romane und Kinderschriften ist nicht entfernt zu vergleichen mit dem aus der Masse mittelmäßiger religiöser Schriften. Denn diese sind offenbar eine Entheiligung, jene nicht. Und viel leichter fällt hier auch ein ausgezeichnetes Talent in das mittelmäßige. Denn was hier anziehn und sich Bahn machen soll, ist die subjective Auffassung allgemein bekannter Gegenstände und Verhältnisse, und das kann nur gelingen bei einem hohen Grade naiver Originalität, oder bei einer wahren Begeisterung, komme sie aus der innersten Tiefe eines in sich abgeschlossenen Gemüthes, oder aus der erregenden Kraft eines

großartig bewegten Lebens. Ohne dieſe Mittel aber kann immer nur mittelmäßiges zu Stande kommen. Anders iſt es mit der beſtimmten Gattung des religiöſen Liedes. Dieſe iſt unter uns ſehr überwiegend von Laien aus allen Ständen bearbeitet worden, und vieles was ein ſtrenger Richter nur mittelmäßig nennen würde, iſt in den kirchlichen Gebrauch übergegangen, und hat dadurch eine Art von Unſterblichkeit erlangt. Allein hier wirken zweierlei Umſtände mit. Einestheils hat jedes kirchliche Liederbuch nur ein ſehr beſchränktes Gebiet, und hier kann manches gut ſein, was nicht alle Eigenſchaften hat, welche die abſolute Oeffentlichkeit erfordert. Viele von dieſen Productionen würden gewiß längſt untergegangen und vergeſſen ſein, wenn ſie ſich als reine ſchriftſtelleriſche Werke hätten erhalten ſollen. Anderntheils aber wirkt bei dem öffentlichen Gebrauch dieſer Gattung noch ſo viel anderes mit, ſo daß der Dichter die Wirkung nicht allein hervorzubringen braucht, ſondern er wird unterſtüzt durch den Tonkünſtler, durch welchen mehr oder weniger alles mitklingt und wirkt, was auf dieſelbe Weiſe geſezt und allen bekannt iſt; er wird unterſtüzt durch die Gemeine, welche ihre Andacht mit in die Ausführung hineinlegt, und durch den Liturgen, der dem Werk des Dichters in einem größern Zuſammenhange ſeine rechte Stelle anweiſet.

Fünfte Rede.

Ueber die Religionen.

247 Daß der Mensch in der unmittelbarsten Gemeinschaft mit dem höchsten begriffen ein Gegenstand der Achtung ja der Ehrfurcht für Euch alle sein muß; daß keiner, der von jenem Zustande noch etwas zu verstehen fähig ist, sich bei der Betrachtung desselben dieser Gefühle enthalten kann: das ist über allen Zweifel hinaus. Verachten mögt Ihr jeden, dessen Gemüth leicht und ganz von kleinlichen Dingen angefüllt wird: aber vergebens werdet Ihr versuchen den gering zu schäzen, der das größte in sich saugt und sich davon nährt. Lieben oder hassen mögt Ihr jeden, je nachdem er auf der beschränkten Bahn der Thätigkeit und der Bildung mit Euch oder gegen Euch geht: aber auch das schönste Gefühl unter denen, die sich auf Gleichheit gründen, wird nicht in Euch haften können, in Beziehung auf den, welcher so weit über Euch erhaben ist, als derjenige der in der Welt das höchste Wesen sucht über jedem steht, der sich nicht mit ihm in demselben Zustande befindet. Ehren müßt Ihr, so sagen Eure weisesten, auch wider Willen den tugendhaften, der nach den Gesezen der sittlichen Natur das endliche unendlichen Forderungen gemäß zu bestimmen trachtet: aber wenn es Euch auch möglich wäre in der Tugend selbst etwas lächerliches zu finden, wegen des Gegensazes beschränkter Kräfte mit dem unendlichen Beginnen; so würdet ihr doch demjenigen Achtung und Ehrfurcht nicht versa-

gen können, deſſen Organe dem Univerſum geöffnet ſind, und der, 248
fern von jedem Streit und Gegenſaz, erhaben über jedes unvollendbare Streben, von den Einwirkungen deſſelben durchdrungen und eins mit ihm geworden, wenn Ihr ihn in dieſem köſtlichſten Moment des menſchlichen Daſeins betrachtet, den himmliſchen Strahl unverfälſcht auf Euch zurükkwirft. Ob alſo die Idee, welche ich Euch gemacht von dem Weſen und Leben der Religion, Euch jene Achtung abgenöthigt hat, die ihr falſchen Vorſtellungen zufolge, und weil Ihr bei zufälligen Dingen verweiltet, ſo oft von Euch verſagt worden iſt; ob meine Gedanken über den Zuſammenhang dieſer uns allen inwohnenden Anlage mit dem was ſonſt unſerer Natur vortreffliches und göttliches zugetheilt iſt, Euch angeregt haben zu einem innigeren Anſchaun unſeres Seins und Werdens; ob Ihr aus dem höheren Standpunkt, den ich Euch gezeigt habe, in jener ſo ſehr verkannten erhabneren Gemeinſchaft der Geiſter, wo jeder, den Ruhm ſeiner Willkür, den Alleinbeſiz ſeiner innerſten Eigenthümlichkeit und ihres Geheimniſſes nichts achtend, ſich freiwillig hingiebt um ſich anſchauen zu laſſen als ein Werk des ewigen und alles bildenden Weltgeiſtes; ob Ihr in ihr nun das allerheiligſte der Geſelligkeit bewundert, das ungleich höhere als jede irdiſche Verbindung, das heiligere als ſelbſt der zarteſte Freundſchaftsbund einzelner ſittlicher Gemüther; ob alſo die ganze Religion in ihrer Unendlichkeit in ihrer göttlichen Kraft Euch hingeriſſen hat zur Anbetung: darüber frage ich Euch nicht; denn ich bin der Kraft des Gegenſtandes gewiß, der nur aus ſeinen entſtellenden Verhüllungen befreit werden durfte, um auf Euch zu wirken. Jezt aber habe ich zulezt ein neues Geſchäft auszurichten, und einen neuen Widerſtand zu beſiegen. Ich will Euch gleichſam zu dem Gott, der Fleiſch geworden iſt, hinführen; ich will Euch die Religion zeigen, wie ſie ſich ihrer Unendlichkeit entäußert hat, und in oft dürftiger Geſtalt unter den Menſchen erſchienen iſt; in den Religionen ſollt Ihr die Religion entdekken; in dem, was immer

249 nur irdiſch und verunreinigt vor Euch ſteht, die einzelnen Züge derſelben himmliſchen Schönheit aufſuchen, deren Geſtalt ich abzubilden verſucht habe.

Wenn Ihr einen Blikk auf den gegenwärtigen Zuſtand der Dinge werft, wo die Spaltungen der Kirche und die Verſchiedenheit der Religion faſt überall zuſammentreffen, und beide in ihrer Abſonderung unzertrennlich verbunden zu ſein ſcheinen; wo es ſo viel Lehrgebäude und Glaubensbekenntniſſe giebt als Kirchen und religiöſe Gemeinſchaften: ſo könntet Ihr leicht verleitet werden zu glauben, daß in meinem Urtheil über die Vielheit der Kirche zugleich auch das über die Vielheit der Religion ausgeſprochen ſei; Ihr würdet aber darin meine Meinung gänzlich mißverſtehen. Ich habe die Vielheit der Kirche verdammt: aber eben indem ich aus der Natur der Sache gezeigt habe, daß hier alle ſtreng und gänzlich trennenden Umriſſe ſich verlieren, alle beſtimmte Abtheilungen verſchwinden, und alles nicht nur dem Geiſt und der Theilnahme nach Ein ungetrenntes ganze ſein, ſondern auch der wirkliche Zuſammenhang ſich immer größer ausbilden und immer mehr jener höchſten allgemeinen Einheit nähern ſoll, ſo habe ich überall die Vielheit der Religion und ihre beſtimmteſte Verſchiedenheit als etwas nothwendiges und unvermeidliches vorausgeſezt. Denn warum ſollte die innere wahre Kirche Eins ſein? Nicht auch darum, damit jeder anſchauen und ſich mittheilen laſſen könnte die Religion des andern, die er nicht als ſeine eigene anſchauen kann, weil ſie als in allen einzelnen Regungen von der ſeinigen verſchieden gedacht wurde? Warum ſollte auch die äußere und uneigentlich ſogenannte Kirche nur Eine ſein? Darum, damit jeder in ihr die Religion in der Geſtalt aufſuchen könnte, die dem ſchlummernden Keim der in ihm liegt die angemeſſene iſt, welcher alſo wol von einer beſtimmten Art ſein mußte, wenn er doch nur durch dieſelbe beſtimmte Art befruchtet und erwekkt werden kann. Und unter dieſen verſchiedenen Erſcheinungen der Religion konnten eben deshalb nicht

etwa nur Ergänzungsſtükke gemeint ſein, die bloß numeriſch und der Größe nach verſchieden, wenn man ſie zuſammenbrächte ein 250
gleichförmiges und dann erſt vollendetes ganze ausgemacht hätten; denn alsdann würde jeder in ſeiner natürlichen Fortſchreitung von ſelbſt zu demjenigen gelangen, was des anderen iſt; die Religion, die er ſich mittheilen läßt, würde ſich in die ſeinige verwandeln, und mit ihr Eins werden, und die Kirche, dieſe jedem religiöſen Menſchen, auch zufolge der angegebenen Abſicht, als unentbehrlich ſich darſtellende Gemeinſchaft mit allen gläubigen, wäre nur eine interimiſtiſche und ſich ſelbſt durch ihre eigne Wirkung nur um ſo ſchneller wieder aufhebende Anſtalt, wie ich ſie doch keinesweges will gedacht oder dargeſtellt haben. So habe ich die Mehrheit der Religionen vorausgeſezt, und eben ſo finde ich ſie im Weſen der Religion begründet.

So viel ſieht jeder leicht, daß niemand alle Religion vollkommen in ſich ſelbſt beſizen kann; denn der Menſch iſt auf eine gewiſſe Weiſe beſtimmt, die Religion aber auf unendlich viele beſtimmbar; allein eben ſo wenig kann auch das Euch fremd ſein, daß ſie nicht etwa nur theilweiſe, ſo viel eben jeder zu faſſen vermag, und aufs Gerathewohl unter den Menſchen zerſtükkelt ſein kann, ſondern daß ſie ſich in Erſcheinungen organiſiren muß, welche mehr von einander verſchieden und auch mehr einander gleich ſind. Erinnert Euch nur an die mehreren Stufen der Religion, auf welche ich Euch aufmerkſam gemacht habe, daß nämlich die Religion deſſen, dem die Welt ſich ſchon als ein lebendiges ganze zu erkennen giebt, nicht eine bloße Fortſezung ſein kann von der Anſicht deſſen, der ſie nur erſt in ihren ſcheinbar entgegengeſezten Elementen anſchaut, und daß dahin, wo dieſer ſteht, wiederum derjenige nicht auf ſeinem bisherigen Wege gelangen kann, dem das Univerſum noch eine chaotiſche und ungeſonderte Vorſtellung iſt. Ihr mögt dieſe Verſchiedenheiten nun Arten oder Grade der Religion nennen: ſo werdet Ihr doch zugeben müſſen, daß ſonſt überall wo es ſolche Verſchiedenheiten

giebt, das heißt wo eine unendliche Kraft ſich erſt in ihren Dar-
211 ſtellungen theilt und ſondert, ſie ſich auch in eigenthümlichen und verſchiedenen Geſtalten zu offenbaren pflegt. Ganz etwas anders iſt es alſo mit der Vielheit der Religionen, als mit der der Kirche. Denn das Weſen der Kirche iſt ja dieſes, daß ſie Gemeinſchaft ſein will. Alſo kann ihre Grenze nicht ſein die Einerleiheit des religiöſen, weil es ja eben das verſchiedene iſt, welches in Gemeinſchaft ſoll gebracht werden [1]). Sondern wenn Ihr meint, woran Ihr auch offenbar ganz recht habt, daß auch ſie in der Wirklichkeit nie völlig und auf gleiche Weiſe könne Eins werden: ſo kann dies nur darin gegründet ſein, daß jede wirklich in Zeit und Raum beſtehende Gemeinſchaft ihrer Natur nach begrenzt iſt, und in ſich ſelbſt zerfällt, weil ſie zu ſehr abnehmen müßte an Innigkeit, wenn ſie ungemeſſen zunähme an Umfang. Die Religion hingegen ſezt grade in ihrer Vielheit die möglichſte Einheit der Kirche voraus, indem ſie nicht minder für die Gemeinſchaft als für den einzelnen ſelbſt ſich in dieſem auf das beſtimmteſte auszubilden ſtrebt. Ihr ſelbſt aber iſt dieſe Vielheit nothwendig, weil ſie nur ſo ganz erſcheinen kann. Sie muß ein Princip ſich zu individualiſiren in ſich haben, weil ſie ſonſt gar nicht da ſein und wahrgenommen werden könnte. Daher müſſen wir eine unendliche Menge beſtimmter Formen poſtuliren und aufſuchen, in denen ſie ſich offenbart, und wo wir etwas finden was eine ſolche zu ſein behauptet, wie denn jede abgeſonderte Religion ſich dafür ausgiebt, müſſen wir ſie darauf anſehn, ob ſie dieſem Princip gemäß eingerichtet iſt, und müſſen uns dann das, wodurch ſie ein beſonderes ſein und darſtellen will, klar machen, ſei es auch unter welchen fremden Umhüllungen verſteckt, und wie ſehr entſtellt nicht allein von den unvermeidlichen Einwirkungen des vergänglichen, zu welchem das unvergängliche ſich herabgelaſſen hat, ſondern auch von der unheiligen Hand frevelnder Menſchen.

Wollt Ihr demnach von der Religion nicht nur im allge-

meinen einen Begriff haben, und es wäre ja unwürdig, wenn Ihr Euch mit einer so unvollkommenen Kenntniß begnügen wolltet; wollt Ihr sie recht eigentlich in ihrer Wirklichkeit und 252
in ihren Erscheinungen verstehen; wollt Ihr diese selbst religiös auffassen als ein ins unendliche fortgehendes Werk des Geistes, der sich in aller menschlichen Geschichte offenbart: so müßt Ihr den eitlen und vergeblichen Wunsch, daß es nur Eine Religion geben möchte, aufgeben; Ihr müßt Euren Widerwillen gegen ihre Mehrheit ablegen, und so unbefangen als möglich zu allen denen hinzutreten, die sich schon in der Menschheit wechselnden Gestalten und während ihres auch hierin fortschreitenden Laufes aus dem ewig reichen Schooße des geistigen Lebens entwikkelt haben.

Positive Religionen nennt Ihr diese vorhandenen bestimmten religiösen Erscheinungen, und sie sind unter diesem Namen schon lange der Gegenstand eines ganz vorzüglichen Hasses gewesen; dagegen Ihr bei allem Widerwillen gegen die Religion überhaupt, etwas, was Ihr zum Unterschiede von jenen die natürliche Religion nennt, immer leichter geduldet, und sogar mit Achtung davon gesprochen habt. Ich stehe nicht an, Euch das innere meiner Gesinnungen hierüber gleich mit einem Worte zu eröffnen, indem ich nämlich für mein Theil diesen Vorzug gänzlich abläugne, und erkläre, daß es für alle, welche überhaupt Religion zu haben und sie zu lieben vorgeben, die gröbste Inconsequenz wäre einen solchen Vorzug einzuräumen, und daß sie dadurch in den offenbarsten Widerspruch mit sich selbst gerathen würden. Ja ich für mein Theil würde glauben alle meine Mühe verloren zu haben, wenn ich nichts gewönne als Euch jene natürliche Religion zu empfehlen. Für Euch hingegen, welchen die Religion überhaupt zuwider war, habe ich es immer sehr natürlich gefunden, wenn Ihr zu ihren Gunsten einen Unterschied machen wolltet. Die sogenannte natürliche Religion ist gewöhnlich so abgeschliffen, und hat so metaphysische und moralische Manieren, daß sie wenig von dem eigenthümlichen Charakter der

Religion durchſchimmern läßt; ſie weiß ſo zurükkhaltend zu leben, ſich einzuſchränken und ſich zu fügen, daß ſie überall wohl gelit-
253 ten iſt: dagegen hat jede poſitive Religion gewiſſe ſtarke Züge und eine ſehr kenntlich gezeichnete Phyſiognomie, ſo daß ſie bei jeder Bewegung, welche ſie macht, wenn man auch nur einen flüchtigen Blikk auf ſie wirft, jeden ohnfehlbar an das erinnert, was ſie eigentlich iſt. Wenn dies, ſo wie es der einzige iſt, der die Sache ſelbſt trifft, ſo auch der wahre und innere Grund Eurer Abneigung iſt: ſo müßt Ihr Euch jezt von ihr losmachen, und ich ſollte eigentlich nicht mehr gegen ſie zu ſtreiten haben. Denn wenn Ihr nun, wie ich hoffe, ein günſtigeres Urtheil über die Religion überhaupt fällt, wenn Ihr einſeht daß ihr eine beſondere und edle Anlage im Menſchen zum Grunde liegt, die folglich auch wo ſie ſich zeigt muß gebildet werden: ſo kann es Euch doch nicht zuwider ſein, ſie in den beſtimmten Geſtalten anzuſchauen, in denen ſie ſchon wirklich erſchienen iſt, und Ihr müßt vielmehr dieſe um ſo lieber Eurer Betrachtung würdigen, je mehr das eigenthümliche und unterſcheidende der Religion in ihnen ausgebildet iſt.

Aber dieſen Grund nicht eingeſtehend werdet Ihr vielleicht alle alten Vorwürfe, die Ihr ſonſt der Religion überhaupt zu machen gewohnt waret, jezt auf die einzelnen Religionen werfen, und behaupten daß grade in dem, was Ihr das poſitive in der Religion nennt, dasjenige liegen müſſe, was dieſe Vorwürfe immer aufs neue veranlaßt und rechtfertigt; und daß eben deswegen dies die natürlichen Erſcheinungen der wahren Religion wie ich ſie Euch darzuſtellen verſucht habe, nicht ſein können. Ihr werdet mich aufmerkſam darauf machen, wie ſie alle ohne Unterſchied voll ſind von dem, was meiner eignen Ausſage nach nicht das Weſen der Religion iſt, und daß alſo ein Princip des Verderbens tief in ihrer Conſtitution liegen müſſe; Ihr werdet mich daran erinnern, wie jede unter ihnen ſich für die einzig wahre, und gerade ihr eigenthümliches für das ſchlechthin höchſte erklärt;

wie ſie ſich von einander grade durch dasjenige als durch etwas weſentliches unterſcheiden, was jede ſo viel als möglich von ſich hinaus thun ſollte; wie ſie ganz gegen die Natur der wahren 254
Religion beweiſen widerlegen und ſtreiten, es ſei nun mit den Waffen der Kunſt und des Verſtandes, oder mit noch fremderen wol gar unwürdigen; Ihr werdet hinzufügen, daß Ihr grade in wiefern Ihr die Religion achtet und für etwas wichtiges anerkennet, ein lebhaftes Intereſſe daran nehmen müßtet, daß ſie die größte Freiheit ſich nach allen Seiten aufs mannigfaltigſte auszubilden überall genieße, und daß Ihr alſo nur um ſo lebhafter jene beſtimmten religiöſen Formen haſſen müßtet, welche alle, die ſich zu ihnen bekennen, an derſelben Geſtalt und demſelben Wort feſt halten, ihnen die Freiheit ihrer eignen Natur zu folgen entziehen, und ſie in unnatürliche Schranken einzwängen; wogegen Ihr mir in allen dieſen Punkten die Vorzüge der natürlichen Religion vor den poſitiven kräftig anpreiſen werdet.

Ich bezeuge noch einmal, daß ich in allen Religionen Mißverſtändniſſe und Entſtellungen nicht läugnen will, und daß ich gegen den Widerwillen, welchen dieſe Euch einflößen, nichts einwende. Ja ich erkenne in ihnen allen jene viel beklagte Ausartung und Abweichung in ein fremdes Gebiet; und je göttlicher die Religion ſelbſt iſt, um deſto weniger will ich ihr Verderben ausſchmükken, und ihre wilden Auswüchſe bewundernd pflegen. Aber vergeßt einmal dieſe doch auch einſeitige Anſicht; und folgt mir zu einer andern. Bedenkt, wieviel von dieſem Verderben auf die Rechnung derer kommt, welche die Religion aus dem innern des Herzens hervorgezogen haben in die bürgerliche Welt; geſteht daß vieles überall unvermeidlich iſt, ſobald das unendliche eine unvollkommene und beſchränkte Hülle annimmt, und in das Gebiet der Zeit und der allgemeinen Einwirkung endlicher Dinge, um ſich von ihr beherrſchen zu laſſen, herabſteigt. Wie tief aber auch dieſes Verderben in ihnen eingewurzelt ſein mag und wie ſehr ſie darunter gelitten haben mögen: ſo bedenkt wenigſtens

auch, daß wenn es die eigentliche religiöſe Anſicht aller Dinge iſt, auch in dem was uns gemein und niedrig zu ſein ſcheint, jede Spur des göttlichen wahren und ewigen aufzuſuchen, und auch die entfernteſte noch anzubeten, grade dasjenige am wenigſten des Vortheils einer ſolchen Betrachtung entbehren darf, was die gerechteſten Anſprüche darauf hat religiös gerichtet zu werden. Jedoch Ihr werdet mehr finden als nur entfernte Spuren der Göttlichkeit. Ich lade Euch ein jeden Glauben zu betrachten, zu dem ſich Menſchen bekannt haben, jede Religion die Ihr durch einen beſtimmten Namen und Charakter bezeichnet, und die vielleicht nun längſt ausgeartet iſt in eine gedankenloſe Folge leerer Gebräuche, in ein Syſtem abſtracter Begriffe und Theorien; ob Ihr nicht, wenn Ihr ſie an ihrer Quelle und nach ihren urſprünglichen Beſtandtheilen unterſucht, dennoch finden werdet, daß alle todten Schlakken einſt glühende Ergießungen des inneren Feuers waren, daß in allen Religionen mehr oder minder enthalten iſt von dem wahren Weſen derſelben, wie ich es Euch dargeſtellt habe; und daß ſonach jede gewiß eine von den beſondern Geſtalten war, welche in den verſchiedenen Gegenden der Erde und auf den verſchiedenen Stufen der Entwikkelung die Menſchheit in dieſer Beziehung nothwendig annehmen mußte. Damit Ihr aber nicht aufs Ohngefähr in dieſem unendlichen Chaos umherirret — denn ich muß Verzicht darauf thun Euch in demſelben regelmäßig und vollſtändig herumzuweiſen; es wäre das Studium eines Lebens, und nicht das Geſchäft eines Geſpräches — damit Ihr ohne durch die herrſchenden unrichtigen Begriffe verführt zu werden, nach einem richtigen Maaßſtabe den wahren Gehalt und das eigentliche Weſen der einzelnen Religionen abmeſſen, und durch ein beſtimmtes und feſtes Verfahren das innere von dem äußerlichen, das eigene von dem erborgten und fremden, das heilige von dem profanen ſcheiden möget: ſo vergeßt fürs erſte jede einzelne, und das was für ihr charakteriſtiſches Merkmal gehalten wird, und ſucht von innen

heraus erſt eine allgemeine Anſicht darüber zu gewinnen, auf welche Weiſe eigentlich das Weſen einer poſitiven Religion aufgefaßt und beſtimmt werden muß. Ihr werdet alsdann finden, 256
daß grade die poſitiven Religionen die beſtimmten Geſtalten ſind, unter denen die Religion ſich darſtellen muß, und daß Eure ſogenannte natürliche gar keinen Anſpruch darauf machen kann etwas ähnliches zu ſein, indem ſie nur ein unbeſtimmter dürftiger und armſeliger Gedanke iſt, dem in der Wirklichkeit nie eigentlich etwas entſprechen kann; Ihr werdet finden, daß in jenen allein eine wahre individuelle Ausbildung der religiöſen Anlage möglich iſt, und daß ſie, ihrem Weſen nach, der Freiheit ihrer Bekenner darin gar keinen Abbruch thun.

Warum habe ich angenommen, daß die Religion nicht anders als in einer großen Mannigfaltigkeit möglichſt beſtimmter Formen vollſtändig gegeben werden kann? Nur aus Gründen, welche ſich aus dem von dem Weſen der Religion geſagten von ſelbſt ergeben. Nämlich die ganze Religion iſt freilich nichts anders als die Geſammtheit aller Verhältniſſe des Menſchen zur Gottheit in allen möglichen Auffaſſungsweiſen, wie jeder ſie als ſein unmittelbares Leben inne werden kann; und in dieſem Sinne giebt es freilich Eine allgemeine Religion, weil es wirklich nur ein armſeliges und verkrüppeltes Leben wäre, wenn nicht überall wo Religion ſein ſoll auch alle jene Verhältniſſe vorkämen. Aber keineswegs werden alle ſie auf dieſelbe Weiſe auffaſſen, ſondern auf ganz verſchiedene, und eben weil nur dieſe Verſchiedenheit das unmittelbar gefühlte ſein wird und das allein darſtellbare, jene Zuſammenfaſſung aller Verſchiedenheiten aber nur das gedachte: ſo habt Ihr Unrecht mit Eurer einen allgemeinen Religion, die allen natürlich ſein ſoll, ſondern keiner wird ſeine wahre und rechte Religion haben, wenn ſie dieſelbe ſein ſoll für alle. Denn ſchon weil wir Wo ſind, giebt es unter dieſen Verhältniſſen des Menſchen zum ganzen ein Näher und Weiter, und durch dieſe Relation zu den übrigen wird nothwendig jedes Ge-

fühl jedem im Leben ein anders beſtimmtes. Dann aber auch, weil wir Wer ſind, iſt in jedem eine größere Empfänglichkeit
257 für einige religiöſe Wahrnehmungen und Gefühle vor andern, und auch auf dieſe Weiſe iſt jedes überall ein anderes. Nun aber kann doch offenbar nicht durch eine einzelne dieſer Beziehungen jedem Gefühl ſein Recht wiederfahren, ſondern nur durch alle insgeſammt, und daher eben kann die ganze Religion unmöglich anders vorhanden ſein, als wenn alle dieſe verſchiedenen Anſichten jedes Verhältniſſes, die auf ſolche Art entſtehen können, auch wirklich gegeben werden; und dies iſt nicht anders möglich als in einer unendlichen Menge verſchiedener Formen, deren jede durch das verſchiedene Princip der Beziehung in ihr hinreichend beſtimmt, und in deren jeder daſſelbe religiöſe Element eigenthümlich modificirt iſt, das heißt welche ſämmtlich wahre Individuen ſind. Wodurch nun dieſe Individuen beſtimmt werden und ſich von einander unterſcheiden, und was auf der andern Seite das zuſammenhaltende, was das gemeinſchaftliche in ihren Beſtandtheilen iſt, oder das Anziehungsprincip dem ſie folgen, und wonach man alſo von jeder gegebenen religiöſen Einzelheit beurtheilen müßte, welcher Art von Religion ſie angehöre, das liegt ſchon in dem geſagten. Allein von den uns geſchichtlich vorliegenden Religionen, an denen ſich doch erſtere Anſicht allein bewähren kann, wird behauptet, daß dies alles in ihnen anders ſei, und ſie ſich nicht ſo gegen einander verhielten, und dies müſſen wir noch unterſuchen.

Eine beſtimmte Form der Religion kann dies zuerſt unmöglich inſofern ſein, als ſie etwa ein beſtimmtes Quantum religiöſen Stoffs enthält. — Dies iſt eben das gänzliche Mißverſtändniß über das Weſen der einzelnen Religionen, welches ſich häufig unter ihre Bekenner ſelbſt verbreitet, und vielfältig gegenſeitige falſche Beurtheilungen veranlaßt hat. Sie haben eben gemeint, weil doch ſo viele Menſchen ſich dieſelbe Religion zueignen, ſo müßten ſie auch daſſelbe Maaß religiöſer Anſichten und

Gefühle, und ſo auch ihres Meinens und Glaubens haben, und eben dies gemeinſchaftliche müſſe das Weſen ihrer Religion ſein. Es iſt freilich überall nicht leicht möglich das eigentlich charakteriſtiſche und individuelle einer Religion mit Sicherheit zu finden, 258
wenn man ſich dabei an das einzelne halten will; aber hierin, ſo gemein auch der Begriff iſt, kann es doch am wenigſten liegen, und wenn auch Ihr etwa glaubt, daß deswegen die poſitiven Religionen der Freiheit des einzelnen in der Ausbildung ſeiner Religion nachtheilig ſind, weil ſie eine beſtimmte Summe von religiöſen Anſchauungen und Gefühlen fordern, und andere ausſchließen, ſo ſeid Ihr im Irrthum. Einzelne Wahrnehmungen und Gefühle ſind, wie Ihr wißt, die Elemente der Religion, und dieſe nur ſo als einen zuſammengerafften Haufen zu betrachten, wie viele ihrer und namentlich was für welche vorhanden ſind, das kann uns unmöglich auf den Charakter eines Individuum der Religion führen. Wenn ſich, wie ich Euch ſchon zu zeigen geſucht, die Religion deswegen auf vielfache Weiſe beſonders geſtalten muß, weil von jedem Verhältniß verſchiedene Anſichten möglich ſind, je nachdem es auf die übrigen bezogen wird: ſo wäre uns freilich mit einem ſolchen ausſchließlichen Zuſammenfaſſen mehrerer unter ihnen, wodurch ja keine von jenen möglichen Anſichten beſtimmt wird, gar nichts geholfen; und wenn die poſitiven Religionen ſich nur durch eine ſolche Ausſchließung unterſchieden, ſo könnten ſie allerdings die individuellen Erſcheinungen nicht ſein, welche wir ſuchen. Daß dies aber in der That nicht ihr Charakter iſt, erhellt daraus, weil es unmöglich iſt von dieſem Geſichtspunkt aus zu einem beſtimmten Begriff von ihnen zu gelangen; und ein ſolcher muß doch von ihnen möglich ſein, weil ſie in der Erſcheinung beharrlich geſondert ſind. Denn nur was ineinander fließt, kann auch im Begriff nicht geſondert werden. Denn es leuchtet ein, daß nicht auf eine beſtimmte Weiſe die verſchiedenen religiöſen Wahrnehmungen und Gefühle von einander abhängen und durcheinander erregt werden;

ſondern wie jedes für ſich beſteht, ſo kann auch jedes durch die verſchiedenſten Combinationen auf jedes andere führen. Daher könnten gar nicht verſchiedene Religionen lange Zeit neben ein-
259 ander beſtehen, wenn ſie nur ſo unterſchieden wären; ſondern jede würde ſich bald zur Gleichheit mit allen übrigen ergänzen. Daher iſt auch ſchon in der Religion jedes einzelnen Menſchen, wie ſie ſich im Laufe ſeines Lebens bildet, nichts zufälliger als die in ihm zum Bewußtſein gekommene Summe ſeines religiöſen Stoffs. Einzelne Anſichten können ſich ihm verdunkeln, andere können ihm aufgehn und ſich zur Klarheit bilden, und ſeine Religion iſt von dieſer Seite immer beweglich und fließend. Und ſo kann ja noch viel weniger die Begrenzung, die in jedem einzelnen ſo veränderlich iſt, das feſtſtehende und weſentliche in der mehreren gemeinſchaftlichen Religion ſein; denn wie höchſt zufällig und ſelten muß es ſich nicht ereignen, daß mehrere Menſchen auch nur eine Zeitlang in demſelben beſtimmten Kreiſe von Wahrnehmungen ſtehen bleiben, und auf demſelben Wege der Gefühle fortgehn [2]). Daher iſt auch unter denen die ihre Religion ſo beſtimmen ein beſtändiger Streit über das, was zu derſelben weſentlich gehöre, und was nicht; ſie wiſſen nicht was ſie als charakteriſtiſch und nothwendig feſtſezen, was ſie als frei und zufällig abſondern ſollen; ſie finden den Punkt nicht, aus dem ſie das ganze überſehen können, und verſtehen die religiöſe Erſcheinung nicht, in der ſie ſelbſt zu leben, für die ſie zu ſtreiten wähnen, und zu deren Ausartung ſie beitragen, eben weil ſie vom ganzen derſelben zwar ergriffen ſind, ſelbſt aber wiſſentlich nur das einzelne ergreifen. Glükklich alſo daß der Inſtinkt, den ſie nicht verſtehen, ſie richtiger leitet als ihr Verſtand, und daß die Natur zuſammenhält, was ihre falſchen Reflexionen und ihr darauf gegründetes Thun und Treiben vernichten würden. Wer den Charakter einer beſondern Religion in einem beſtimmten Quantum von Wahrnehmungen und Gefühlen ſezt, der muß nothwendig einen innern und objectiven Zuſammenhang anneh-

men, der grade dieſe unter einander verbindet, und alle anderen ausſchließt. Und dieſe irrige Vorſtellung hängt freilich genau genug zuſammen mit der gewöhnlichen aber dem Geiſt der Religion gar nicht angemeſſenen Art die religiöſen Vorſtellungen zuſammenzuſtellen und zu vergleichen. Ein ganzes nun, welches 260
wirklich ſo gebildet wäre, wäre freilich nicht ein ſolches wie wir es ſuchen, wodurch die Religion ihrem ganzen Umfange nach eine beſtimmte Geſtalt gewinnt, ſondern es wäre ſtatt eines ganzen nur ein willkührlicher Ausſchnitt aus dem ganzen, und nicht eine Religion ſondern eine Sekte, weil es faſt nur entſtehen kann, indem es die religiöſen Erfahrungen eines einzelnen, und zwar auch nur aus einem kurzen Zeitraum ſeines Lebens zur Norm für eine Gemeinſchaft annimmt. — Aber die Formen welche die Geſchichte hervorgebracht hat, und welche wirklich vorhanden ſind, ſind auch nicht ganze von dieſer Art. Alles Sektiren, es ſei nun ſpeculativ, um einzelne Anſchauungen in einen philoſophirenden Zuſammenhang zu bringen, oder ascetiſch, um auf ein Syſtem und eine beſtimmte Folge von Gefühlen zu bringen, arbeitet auf eine möglichſt vollendete Gleichförmigkeit aller, die an demſelben Stükk Religion Antheil haben wollen. Wenn es nun denen die von dieſer Wuth angeſtekkt ſind, und denen es gewiß an Thätigkeit nicht fehlt, noch nie gelungen iſt irgend eine poſitive Religion bis zur Sekte herabzuſezen [3]): ſo werdet Ihr doch geſtehen, daß leztere, da ſie doch auch einmal und zwar die größten durch einzelne entſtanden ſind, und inſofern ſie troz jener Angriffe noch exiſtiren, nach einem andern Princip gebildet worden ſein, und einen andern Charakter haben müſſen. Ja wenn Ihr an die Zeit denkt, wo ſie entſtanden ſind, ſo werdet Ihr dies noch deutlicher einſehn: denn Ihr werdet Euch erinnern, daß jede poſitive Religion während ihrer Bildung und ihrer Blüthe, zu der Zeit alſo wo ihre eigenthümliche Lebenskraft am jugendlichſten und friſcheſten wirkt, und auch am ſicherſten erkannt werden kann, ſich in einer ganz entgegengeſezten Rich-

tung bewegt, nicht ſich concentrirend und vieles aus ſich ausſcheidend, ſondern wachſend nach außen, immer neue Zweige treibend, und immer mehr religiöſen Stoffes ſich aneignend, um ihn ihrer beſondern Natur gemäß auszubilden. Nach jenem falſchen
261 Princip alſo ſind ſie nicht geſtaltet, es iſt nicht eins mit ihrer Natur; es iſt ein von außen eingeſchlichenes Verderben, und da es ihnen eben ſowol zuwider iſt, als dem Geiſt der Religion überhaupt, ſo kann ihr Verhältniß gegen daſſelbe, welches ein immerwährender Krieg iſt, eher beweiſen als widerlegen, daß ſie ſo wirklich gebildet ſind, wie wahrhaft individuelle Erſcheinungen der Religion müſſen gebildet ſein.

Eben ſo wenig konnten jemals jene Verſchiedenheiten in der Religion überhaupt, auf welche ich Euch bisher hie und da aufmerkſam gemacht habe, oder andere hinreichen um eine durchaus und als ein Individuum beſtimmte Form hervorzubringen. Jene drei ſo oft angeführten Arten des Seins und ſeiner Allheit inne zu werden, als Chaos, als Syſtem, und in ſeiner elementariſchen Vielheit, ſind weit davon entfernt eben ſo viel einzelne und beſtimmte Religionen zu ſein. Ihr werdet wiſſen, daß wenn man einen Begriff eintheilt ſo viel man will und bis ins unendliche fort, man doch dadurch nie auf Individuen kommt, ſondern immer nur auf weniger allgemeine Begriffe, die unter jenen enthalten ſind, auf Arten und Unterabtheilungen, die wieder eine Menge ſehr verſchiedener einzelnen unter ſich begreifen können: um aber den Charakter der Einzelweſen ſelbſt zu finden, muß man aus dem allgemeinen Begriff und ſeinen Merkmalen herausgehn. Jene drei Verſchiedenheiten in der Religion ſind aber in der That nichts anders als eine ſolche gewöhnliche und überall wiederkommende Eintheilung nach dem allen geläufigen Schema von Einheit, Vielheit und Allheit. Sie ſind alſo Arten der Religion, aber nicht religiöſe Einzelweſen, und das Bedürfniß, weswegen wir dieſe ſuchen, würde auch dadurch, daß Religion auf dieſe dreifache Weiſe vorhanden iſt, gar nicht befriediget

werden. Es liegt aber auch hinlänglich am Tage, daß wenn gleich, wie es allerdings ſein muß, jede beſtimmte Form der Religion ſich zu einer von dieſen Arten bekennt, ſie dadurch keineswegs eine einzelne in ſich völlig beſtimmte wird. Denn Ihr ſeht ja auf jedem von dieſen Gebieten eine Mehrheit ſolcher Er- 262
ſcheinungen, die Ihr unmöglich für etwa nur dem Scheine nach verſchieden halten könnt. Alſo kann es dieſes Verhältniß ebenfalls nicht ſein, welches die einzelnen Religionen gebildet hat. Eben ſo wenig ſind offenbar der Perſonalismus und die ihm entgegengeſezte pantheiſtiſche Vorſtellungsart in der Religion zwei ſolche individuelle Formen [4]). Denn auch dieſe gehen ja durch alle drei Arten der Religion hindurch, und können ſchon um deswillen keine Individuen ſein. Sondern ſie ſind nur eine andere Art der Unterabtheilung, indem, was unter jene drei gehört, ſich entweder auf dieſe oder auf jene Art darſtellen kann. Denn das wollen wir allerdings nicht vergeſſen, worüber wir ſchon neulich waren übereingekommen, daß dieſer Gegenſaz nur auf der Art beruht, wie das religiöſe Gefühl ſelbſt wieder betrachtet, und ſeinen Aeußerungen ein gemeinſamer Gegenſtand geſezt wird. So daß wenn ſich auch die eine beſondere Religion mehr zu dieſer, die andere mehr zu jener Art der Darſtellung und des Ausdrukkes neigt, doch hiedurch unmittelbar auch die Eigenthümlichkeit einer Religion eben ſo wenig als ihre Würde und die Stufe ihrer Ausbildung kann beſtimmt werden. Auch bleiben, ob Ihr das eine oder das andere ſezt, alle einzelnen Elemente der Religion in Abſicht auf ihre gegenſeitige Beziehung eben ſo unbeſtimmt, und keine von den vielen Anſichten derſelben wird dadurch realiſirt daß der eine oder der andere Gedanke ſie begleitet; wie Ihr das an allen religiöſen Darſtellungen ſehen könnt, welche rein deiſtiſch ſind, und doch für völlig beſtimmt möchten gehalten ſein. Denn Ihr werdet da überall finden, daß alle religiöſen Gefühle, und beſonders — welches der Punkt iſt um den ſich in dieſer Sphäre alles zu drehen pflegt — die Anſich-

ten von den Bewegungen der Menſchheit im einzelnen, und von ihrer höchſten Einheit in dem was über ihre Willkür hinaus liegt, in ihrem Verhältniß gegen einander völlig im unbeſtimmten und vieldeutigen ſchweben. So ſind demnach auch dieſe beiden ſelbſt als Darſtellung nur allgemeinere Formen, welche auf
203 mancherlei Weiſe näher beſtimmt und individualiſirt werden können; und wenn Ihr auch eine nähere Beſtimmung dadurch verſuchen wollt, daß Ihr ſie mit einer von den drei beſtimmten Arten der Anſchauung einzeln verbindet, ſo werden auch dieſe aus verſchiedenen Eintheilungsgründen des ganzen zuſammengeſezte Formen doch nur engere Unterabtheilungen ſein, aber keineswegs durchaus beſtimmte und einzelne ganze. Alſo weder der Naturalismus [5]) — ich verſtehe darunter das Innewerden der Welt, welches ſich auf die elementariſche Vielheit beſchränkt ohne die Vorſtellung von perſönlichem Bewußtſein und Willen der einzelnen Elemente — noch der Pantheismus, weder die Vielgötterei noch der Deismus, ſind einzelne und beſtimmte Religionen wie wir ſie ſuchen, ſondern nur Arten, in deren Gebiet gar viele eigentliche Individuen ſich ſchon entwikkelt haben, und noch mehrere ſich entwikkeln werden [6]). —

Demnach bleibt, daß ichs kurz ſage, kein anderer Weg übrig, wie eine wirklich individuelle kann zu Stande gebracht worden ſein, als dadurch, daß irgend eines von den großen Verhältniſſen der Menſchheit in der Welt und zum höchſten Weſen, auf eine beſtimmte Art, welche wenn man nur auf die Idee der Religion ſieht als reine Willkür erſcheinen kann, ſieht man aber auf die Eigenthümlichkeit der Bekenner, vielmehr die reinſte Nothwendigkeit in ſich trägt, und nur der natürliche Ausdrukk ihres Weſens ſelbſt iſt, zum Mittelpunkt der geſammten Religion gemacht, und alle übrigen auf dieſes eine bezogen werden. Dadurch kommt ſogleich ein beſtimmter Geiſt und ein gemeinſchaftlicher Charakter in das ganze; alles bekommt feſte Haltung was vorher vieldeutig und unbeſtimmt war; von den unendlich vielen verſchiedenen

Anſichten und Beziehungen einzelner Elemente, welche alle möglich waren, und alle dargeſtellt werden ſollten, wird durch jede ſolche Formation eine durchaus realiſirt; alle einzelnen Elemente erſcheinen nun von einer gleichnamigen Seite, von der welche jenem Mittelpunkt zugekehrt iſt, und alle Gefühle erhalten eben dadurch einen gemeinſchaftlichen Ton, und werden lebendiger und 264
eingreifender in einander. Nur in der Totalität aller in einem ſolchen Sinne möglichen Formen kann die ganze Religion wirklich gegeben werden, und ſie wird alſo nur in einer unendlichen Reihe, in verſchiedenen Punkten des Raumes ſowol als der Zeit ſich allmählig entwikkelnder Geſtalten dargeſtellt, und nur was in einer von dieſen Formen liegt trägt zu ihrer vollendeten Erſcheinung etwas bei. Jede ſolche Geſtaltung der Religion, wo in Beziehung auf Ein alle anderen gleichſam vermittelndes oder in ſich aufnehmendes Verhältniß zur Gottheit alles geſehen und gefühlt wird, wo und wie ſie ſich auch bilde, und welches immer dieſes vorgezogene Verhältniß ſei, iſt eine eigne poſitive Religion; in Beziehung auf die Geſammtheit der religiöſen Elemente, um ein Wort zu gebrauchen, das wieder ſollte zu Ehren gebracht werden, eine Häreſis [7]), weil unter vielen gleichen eines zum Haupte der übrigen gleichſam gewählt wird; in Rükkſicht aber auf die Gemeinſchaft aller Theilhaber und ihr Verhältniß zu dem, der zuerſt ihre Religion geſtiftet hat, weil er zuerſt jenen Mittelpunkt zu einem klaren Bewußtſein erhoben hat, eine eigne Schule und Jüngerſchaft. Wenn aber nun, wie wir hoffentlich einig geworden ſind, nur in und durch ſolche beſtimmte Formen die Religion dargeſtellt wird: ſo hat auch nur der, welcher ſich mit der ſeinigen in einer ſolchen niederläßt, eigentlich einen feſten Wohnſiz, und daß ich ſo ſage ein wohlerworbenes Bürgerrecht in der religiöſen Welt; nur Er kann ſich rühmen zum Daſein und zum Werden des ganzen etwas beizutragen; nur er iſt eine vollſtändige religiöſe Perſon, auf der einen Seite einer Sipp-

ſchaft angehörig durch gemeinſame Art, auf der andern ſich eigenthümlich unterſcheidend durch feſte und beſtimmte Züge.

Vielleicht aber möchte hier mancher, der ſchon ein Intereſſe nimmt an den Angelegenheiten der Religion, mit Beſtürzung oder auch ein widriggeſinnter mit Hinterliſt fragen, ob denn nun jeder fromme an eine von den vorhandenen auf eine ſolche Weiſe
265 eigenthümlich beſtimmten Formen der Religion ſich anſchließen müſſe. Dem würde ich vorläufig antworten, Mit nichten, ſondern nur das ſei nothwendig, daß ſeine Religion ebenfalls eine ſolche eigenthümlich beſtimmte und in ſich ausgebildete ſei; ob aber auf eine gleiche Weiſe mit irgend einer im großen ſchon vorhandenen und an Anhängern reichen Form, dies ſei nicht eben ſo nothwendig. Und erinnern würde ich ihn, wie ich nirgend von zwei oder drei beſtimmten Geſtalten geredet, und geſagt habe daß ſie die einzigen bleiben ſollen. Vielmehr mögen ſich immerhin unzählige entwikkeln von allen Punkten aus, und derjenige, der ſich nicht in eine von den ſchon vorhandenen ſchikkt, ich möchte ſagen, der nicht im Stande geweſen wäre, ſie ſelbſt zu machen [8]), wenn er ſie noch nicht gefunden hätte, der dürfte ſchon deshalb zu keiner von ihnen gehören, ſondern eine neue in ſich ſelbſt hervorzubringen gehalten ſein. Bleibt er allein damit und ohne Jünger: es ſchadet nicht. Immer und überall giebt es Keime desjenigen, was noch zu keinem weiter ausgebreiteten Daſein gelangen kann: auf dieſelbe Weiſe exiſtirt auch die Religion eines ſolchen, und hat eben ſo gut eine beſtimmte Geſtalt und Organiſation, iſt eben ſo gut eine eigene poſitive Religion, als ob er die größte Schule geſtiftet hätte. Und hieraus würde er wol ſehen, daß nach meiner Meinung dieſe vorhandenen Formen an und für ſich keinen Menſchen durch ihr früheres Daſein hindern ſollen ſich eine Religion ſeiner eigenen Natur und ſeinem Sinne gemäß auszubilden. Sondern ob jeder in einer von ihnen wohnen, oder eine eigene erbauen werde, das hänge lediglich davon ab, ob das nämliche Verhält-

niß oder ein anderes ſich in ihm als Grundgefühl und Mittelpunkt aller Religionen entwikkeln werde. So würde ich jenem vorläufig antworten; wollte er aber genaueres von mir hören: ſo würde ich hinzufügen, es wäre wol nicht leicht zu beſorgen daß einer in einen ſolchen Fall geriethe, wenn es nicht aus Mißverſtand geſchähe. Denn daß ſich eine neue Offenbarung bilde, ſei nie etwas geringfügiges bloß perſönliches, ſondern es liege größeres und gemeinſchaftliches dabei zum Grunde. Daher es auch nie 266
einem, der wirklich eine neue Religion aufzuſtellen berufen war, an Anhängern und Glaubensgenoſſen gefehlt hat. So würden alſo die meiſten in dem Falle ſein, ihrer Natur nach einer vorhandenen Form anzugehören, und nur wenige in dem daß ihnen keine genügte; was ich aber vorzüglich habe zeigen wollen, ſei eben dieſes, daß wegen der allen gleichen Befugniß jene meiſten nicht minder frei ſind als dieſe wenigen, noch auch weniger in dem Falle ein eigenes ſelbſt gebildet zu haben. Denn verfolgen wir in einem jeden die Geſchichte ſeiner Religioſität: ſo finden wir zuerſt dunkle Ahndungen, welche ohne das innere des Gemüths ganz zu durchdringen unerkannt wieder verſchwinden, und wol jeden Menſchen oft und früher umſchweben; welche irgend wie vielleicht vom Hörenſagen entſtanden zu keiner beſtimmten Geſtalt gelangen, und nichts eigenthümliches verrathen. Später erſt geſchieht es dann daß der Sinn fürs Univerſum in einem klaren Bewußtſein für immer aufgeht, dem einen von dieſem dem andern von jenem beſtimmten Verhältniß aus, auf welches er hernach alles bezieht, um welches her ſich alles für ihn geſtaltet, ſo daß ein ſolcher Moment eigentlich eines jeden Religion beſtimmt; und ich hoffe Ihr werdet nicht meinen, die Religion eines Menſchen ſei deshalb weniger eigenthümlich und weniger die ſeinige, weil ſie in einer Gegend liegt, wo ſchon mehrere verſammelt ſind, und werdet keinesweges in dieſer Gleichheit einen mechaniſchen Einfluß des angewöhnten oder ererbten, ſondern wie Ihr auch in andern Fällen thut nur ein gemeinſames Beſtimmt-

ſein aus höheren Gründen erkennen. Aber ſo gewiß als grade in dieſer Gemeinſchaftlichkeit, gleichviel ob einer der erſte iſt oder der ſpätere, die Gewährleiſtung der Natürlichkeit und Wahrheit liegt, eben ſo gewiß erwächſt daraus kein Nachtheil für die Eigenthümlichkeit. Denn wenn auch Tauſende vor ihm mit ihm und nach ihm ihr religiöſes Leben auf daſſelbe Verhältniß beziehen: wird es deswegen in allen daſſelbe ſein, und wird ſich die
267 Religion in allen gleich bilden? Erinnert Euch doch nur an das Eine, daß jede beſtimmte Form der Religion dem einzelnen unerſchöpflich iſt; nicht nur weil ſie auf ihre beſtimmte Weiſe das ganze umfaſſen ſoll, welches dem einzelnen zu groß iſt, ſondern auch weil in ihr ſelbſt eine unendliche Verſchiedenheit der Ausbildung ſtatt findet, untergeordnet zwar, aber doch ähnlich der Art, wie ſie ſelbſt eine eigenthümliche Geſtalt der Religion im allgemeinen iſt. Iſt nicht ſchon dadurch jedem Arbeit und Spielraum genug angewieſen? Ich wenigſtens wüßte nicht daß es ſchon einer einzigen dieſer Religionen gelungen wäre ihr ganzes Gebiet ſo in Beſiz zu nehmen, und alles darin ſo ihrem Geiſte gemäß zu beſtimmen und darzuſtellen, daß irgend einem einzelnen Bekenner von ausgezeichnetem Reichthum und Eigenthümlichkeit des Gemüthes nichts mehr übrig geblieben wäre zur Ergänzung beizutragen; ſondern wenigen unſerer geſchichtlichen Religionen nur iſt es vergönnt geweſen in der Zeit ihrer Freiheit und ihres beſſeren Lebens wenigſtens das nächſte am Mittelpunkt recht auszubilden und zu vollenden, und nur in wenigen verſchiedenen Geſtalten den gemeinſchaftlichen Charakter wieder eigen auszuprägen. Die Erndte iſt groß, aber der Arbeiter ſind wenige. Ein unendliches Feld iſt eröffnet in jeder dieſer Religionen, worin Tauſende ſich zerſtreuen mögen; unbebaute Gegenden genug werden ſich dem Auge eines jeden darſtellen, der etwas eigenes zu ſchaffen und hervorzubringen fähig iſt *).

So ganz ungegründet demnach iſt der Vorwurf, als ob, wer in eine poſitive Religion ſich aufnehmen läßt, nur ein Nach-

treter derjenigen würde, welche dieſe geltend gemacht, ſich ſelbſt aber nicht mehr eigenthümlich ausbilden könne, daß wir vielmehr auch hier nicht anders urtheilen können, als auf dem Gebiete des Staates und der Geſelligkeit. Hier nämlich erſcheint es uns krankhaft und abenteuerlich, wenn einer behauptet er habe nicht Raum in einer beſtehenden Verfaſſung, ſondern um ſich ſeine Eigenthümlichkeit zu bewahren, müſſe er ſich ausſchließen von der Geſellſchaft. Vielmehr ſind wir überzeugt, jeder geſunde werde von ſelbſt einen großen nationalen Charakter mit vielen 268
gemein haben, und grade in dieſem feſtgehalten und durch ihn bedingt werde ſich auch am genaueſten und ſchönſten ſeine Eigenthümlichkeit ausbilden. So auch auf dem Gebiete der Religion kann es nur krankhafte Abweichung ſein, welche einen von dem gemeinſchaftlichen Leben mit allen, unter welche ihn die Natur geſezt hat, ſo ausſchließt, daß er keinem größeren ganzen angehört; ſondern von ſelbſt wird jeder, was für ihn Mittelpunkt der Religion iſt, auch irgend wo im großen ſo dargeſtellt finden, oder ſelbſt darſtellen. Aber jeder ſolchen gemeinſamen Sphäre ſchreiben wir ebenfalls eine unergründlich tief ins einzelne gehende Bildſamkeit zu, vermöge deren aus ihrem Schooß die Eigenthümlichkeiten aller hervorgehn, wie denn in dieſem Sinne mit Recht die Kirche die allgemeine Mutter aller genannt wird. Um Euch dies an dem nächſten deutlich zu machen, ſo denket Euch das Chriſtenthum als eine jener beſtimmten individuellen Formen der höchſten Ordnung, und Ihr findet darin zu unſerer Zeit zuerſt zwar die bekannten äußerlich auf das beſtimmteſte heraustretenden Gegenſäze; dann aber theilt ſich auch jedes dieſer untergeordneten Gebiete in eine Menge verſchiedener Anſichten und Schulen, deren jede eine eigenthümliche Bildung darſtellt, von einzelnen ausgegangen, und mehrere um ſich verſammelnd, aber offenbar ſo daß noch für jeden übrig bleibt die lezte und eigenſte Bildung der Religioſität, welche mit ſeinem geſammten Daſein ſo ſehr in Eins zuſammenfällt, daß ſie vollkommen ſo niemanden eignen kann als

ihm allein. Und dieſe Stufe der Bildung muß die Religion in einem jeden um ſo mehr erreichen als er durch ſein ganzes Daſein Anſpruch darauf hat, Euch, den gebildeten, anzugehören. Denn hat ſich ſein höheres Gefühl allmählig entwikkelt, ſo muß es auch mit ſeinen übrigen Anlagen zugleich, wenn doch dieſe gebildet ſind, ein eigenthümliches geworden ſein. Oder hat es ſich dem Anſcheine nach plözlich entwikkelt nach vielleicht unerkannter Empfängniß und unter ſchnell vorübergehenden Geburts-
209 ſchmerzen des Geiſtes: ſo iſt auch dann ſeinem religiöſen Leben nicht nur eine eigene Perſönlichkeit mitgeboren, ein beſtimmter Zuſammenhang mit einem Vorher, einem Jezt und Nachher, eine Einheit des Bewußtſeins vermittelt, indem auf dieſe Art an dieſen Moment, und an den Zuſtand in welchem er das Gemüth überraſchte, wie an ſeinen Zuſammenhang mit dem früheren dürftigeren Daſein das ganze folgende religiöſe Leben ſich anknüpft, und ſich gleichſam genetiſch daraus entwikkelt. Sondern in dieſem erſten anfänglichen Bewußtſein muß ſchon ein eigenthümlicher Charakter liegen, da es ja nur in einer durchaus beſtimmten Geſtalt und unter beſtimmten Verhältniſſen in ein ſchon gebildetes Leben ſo plözlich eintreten konnte; welchen eigenthümlichen Charakter dann jeder folgende Augenblikk eben ſo an ſich trägt, ſo daß er der reinſte Ausdrukk des ganzen Weſens iſt. Daher, ſo wie, indem der lebendige Geiſt der Erde gleichſam von ſich ſelbſt ſich losreißend ſich als ein endliches an einen beſtimmten Moment in der Reihe organiſcher Evolutionen anknüpft, ein neuer Menſch entſteht, ein eignes Weſen, deſſen abgeſondertes Daſein unabhängig von der Menge und der objectiven Beſchaffenheit ſeiner Begebenheiten und Handlungen, in der eigenthümlichen Einheit des fortdauernden und an jenen erſten Moment ſich anſchließenden Bewußtſeins ruht, und in der eigenen Beziehung jedes ſpätern auf jenen ſich bewährt: ſo entſteht auch in jenem Augenblikk, in welchem in irgend einem einzelnen Menſchen ein beſtimmtes Bewußtſein von ſeinem Verhältniß zum

höchſten Weſen gleichſam urſprünglich anhebt, ein eignes religiöſes Leben. Eigen, nicht etwa durch unwiderrufliche Beſchränkung auf eine beſondere Anzahl und Auswahl von Anſchauungen und Gefühlen, nicht etwa durch die Beſchaffenheit des darin vorkommenden religiöſen Stoffs, den vielmehr jeder mit allen gemein hat, welche mit ihm zu derſelben Zeit und in derſelben Gegend der Religion geiſtig geboren ſind; ſondern durch das was er mit keinem gemein haben kann, durch den immerwährenden Einfluß der beſonderen Art und Weiſe des Zuſtandes, in welchem ſein Gemüth zuerſt vom Univerſum begrüßt und umarmt worden iſt; 270
durch die eigene Art wie er die Betrachtung deſſelben und die Reflexion darüber verarbeitet; durch den Charakter und Ton, in welchen die ganze folgende Reihe ſeiner religiöſen Anſichten und Gefühle ſich hineinſtimmt, und welcher ſich nie verliert, wie weit er auch hernach in der Gemeinſchaft mit dem ewigen Urquell fortſchreite über das hinaus, was die erſte Kindheit ſeiner Religion ihm darbot. Wie jedes intellectuelle endliche Weſen ſeine geiſtige Natur und ſeine Individualität dadurch beurkundet, daß es Euch auf jene daß ich ſo ſage in ihm vorgegangene Vermählung des unendlichen mit dem endlichen zurükkführt, wobei Eure Fantaſie Euch verſagt, wenn Ihr ſie aus irgend etwas einzelnem oder früheren, ſei es Willkühr oder Natur, erklären wollt; eben ſo müßt Ihr jeden, der ſo den Geburtstag ſeines geiſtigen Lebens angeben, und eine Wundergeſchichte erzählen kann vom Urſprung ſeiner Religion, die als eine unmittelbare Einwirkung der Gottheit und als eine Regung ihres Geiſtes erſcheint, auch dafür anſehn, daß er etwas eigenes ſein, und daß etwas beſonderes mit ihm geſagt ſein ſoll; denn ſo etwas geſchieht nicht um eine leere Wiederholung hervorzubringen, im Reich der Religion [10]). Und ſo wie jedes organiſch entſtandene und in ſich beſchloſſene Weſen nur aus ſich erklärt, und nie ganz verſtanden werden kann, wenn Ihr nicht ſeine Eigenthümlichkeit und ſeine Entſtehung eine durch die andere als Eins und daſſelbe begreift: ſo könnt Ihr auch

den religiöſen nur verſtehen, wenn Ihr, woſern er Euch einen merkwürdigen Augenblikk als den erſten ſeines höhern Lebens darbietet, in dieſem das ganze zu entdekken, ſo wie wenn er ſich nur als eine ſchon gebildete Erſcheinung darſtellt, den Charakter derſelben bis in die erſten dunkelſten Zeiten des Lebens zurükk zu verfolgen wißt.

Dies alles wohl überlegt, glaube ich, daß es Euch nicht länger Ernſt ſein kann mit dieſer ganzen Klage gegen die poſitiven Religionen; ſondern wenn Ihr dabei beharrt, iſt ſie wol
271 nur ein vorgefaßtes Urtheil: denn Ihr ſeid viel zu ſorglos um den Gegenſtand, als daß Ihr zu einer ſolchen Klage durch eure Beobachtung ſolltet berechtiget ſein. Ihr habt wol nie den Beruf gefühlt Euch anzuſchmiegen an die wenigen religiöſen Menſchen, die Ihr vielleicht ſehen könnt, obgleich ſie immer anziehend und liebenswerth genug ſind, um etwa durch das Mikroſkop der Freundſchaft, oder der näheren Theilnahme, die jener wenigſtens ähnlich ſieht, genauer zu unterſuchen, wie ſie für das Univerſum und durch daſſelbe organiſirt ſind. Mir, der ich ſie fleißig betrachtet habe, der ich ſie eben ſo mühſam aufſuche, und mit eben der heiligen Sorgfalt beobachte, welche Ihr den Seltenheiten der Natur widmet, mir iſt oft eingefallen, ob nicht ſchon das Euch zur Religion führen könnte, wenn Ihr nur Acht darauf gäbet, wie allmächtig die Gottheit den Theil der Seele in welchem ſie vorzüglich wohnt, in welchem ſie ſich in ihren unmittelbaren Wirkungen offenbart, und ſich ſelbſt beſchaut, auch als ihr allerheiligſtes ganz eigen und abgeſondert erbaut von allem was ſonſt im Menſchen gebaut und gebildet wird, und wie ſie ſich darin durch die unerſchöpflichſte Mannigfaltigkeit der Formen in ihrem ganzen Reichthum verherrlicht. Ich wenigſtens bin immer aufs neue erſtaunt über die vielen merkwürdigen Bildungen auf dem ſo wenig bevölkerten Gebiet der Religion, wie ſie ſich von einander unterſcheiden durch die verſchiedenſten Abſtufungen der Empfänglichkeit für den Reiz deſſelben Gegenſtandes, und durch die größte

Verſchiedenheit deſſen was in ihnen gewirkt wird, durch die Mannigfaltigkeit des Tons, den die entſchiedene Uebermacht der einen oder der andern Art von Gefühlen hervorbringt, und durch allerlei Idioſynkraſien der Reizbarkeit und Eigenthümlichkeiten der Stimmung, indem bei jedem faſt unter andern Verhältniſſen die religiöſe Anſicht der Dinge vorzüglich hervortritt. Dann wieder wie der religiöſe Charakter des Menſchen oft etwas ganz eigenthümliches in ihm iſt, ſtreng geſchieden für den gewöhnlichen Blikk von allem was ſich in ſeinen übrigen Anlagen entdekkt; wie das ſonſt ruhigſte und nüchternſte Gemüth hier des ſtärkſten der Leidenſchaft ähnlichen Affektes fähig iſt; wie der für gemeine 272
und irdiſche Dinge ſtumpfſte Sinn hier innig fühlt bis zur Wehmuth, und klar ſieht bis zur Entzükkung und Weiſſagung; wie der in allen weltlichen Angelegenheiten ſchüchternſte Muth von heiligen Dingen und für ſie oft bis zum Märtyrerthum laut durch die Welt und das Zeitalter hindurch ſpricht. Und wie wunderbar oft dieſer religiöſe Charakter ſelbſt geartet und zuſammengeſezt iſt: Bildung und Rohheit, Capacität und Beſchränkung, Zartheit und Härte in jedem auf eine eigene Weiſe unter einander gemiſcht und in einander verſchlungen. Wo ich alle dieſe Geſtalten geſehen habe? In dem eigentlichen Gebiet der Religion, in ihren individuellen Formen, in den poſitiven Religionen die Ihr für das Gegentheil verſchreit; unter den Heroen und Märtyrern eines beſtimmten Glaubens, wie er den Freunden der natürlichen Religion zu ſtarr iſt, unter den Schwärmern für lebendige Gefühle, wie jene ſie ſchon für gefährlich halten, unter den Verehrern eines irgend wann neu geweſenen Lichtes und individueller Offenbarungen: da will ich ſie Euch zeigen zu allen Zeiten und unter allen Völkern. Auch iſt es nicht anders, nur da können ſie anzutreffen ſein. So wie kein Menſch als Einzelweſen zum wirklichen Daſein kommen kann, ohne zugleich durch dieſelbe That auch in eine Welt, in eine beſtimmte Ordnung der Dinge, und unter einzelne Gegenſtände verſezt zu werden; ſo

kann auch ein religiöſer Menſch zu ſeinem Einzelleben nicht gelangen, er wohne denn durch dieſelbe Handlung ſich auch ein in ein Gemeinleben, alſo in irgend eine beſtimmte Form der Religion. Beides iſt nur eine und dieſelbe göttliche That, und kann alſo eins vom andern nicht getrennt werden. Denn wenn eines Menſchen urſprüngliche Anlage zu dieſer höchſten Stufe des Bewußtſeins nicht Kraft genug hat ſich auf eine beſtimmte Weiſe zu geſtalten: ſo wirkt auch ihr Reiz nicht ſtark genug um den Prozeß eines eignen und rüſtigen religiöſen Lebens einzuleiten.

Und nun ich Euch dieſe Rechenſchaft abgelegt habe, ſo ſagt
273 mir doch auch wie es in Eurer gerühmten natürlichen Religion um dieſe Ausbildung und Individualiſirung ſteht? Zeiget mir doch unter ihren Bekennern auch eine ſo große Mannigfaltigkeit ſtark gezeichneter Charaktere. Denn ich muß geſtehen, ich ſelbſt konnte dergleichen unter ihnen niemals finden; und wenn Ihr rühmt, daß dieſe Art der Religion ihren Anhängern mehr Freiheit gewähre, ſich nach eignem Sinne religiös zu bilden: ſo kann ich mir nichts anders darunter denken als, wie denn das Wort oft ſo gebraucht wird, die Freiheit auch ungebildet zu bleiben, die Freiheit von jeder Verſuchung nur überhaupt irgend etwas beſtimmtes zu ſein, zu ſehen und zu empfinden. Die Religion ſpielt doch in ihrem Gemüth eine gar zu dürftige Rolle. Es iſt als ob ſie gar keinen eignen Puls, kein eignes Syſtem von Gefäßen, keine eigne Circulation, und alſo auch keine eigne Temperatur und keine aſſimilirende Kraft für ſich hätte, und eben daher auch keinen eignen Charakter und keine eigne Darſtellung; vielmehr zeigt ſie ſich überall abhängig von eines jeden beſonderer Art von Sittlichkeit und natürlicher Empfindſamkeit; in Verbindung mit denen, oder vielmehr ihnen demüthig nachtretend, bewegt ſie ſich träge und ſparſam, und iſt nur wahrzunehmen, indem ſie gelegentlich tropfenweiſe abgeſchieden wird von jenen. Zwar iſt mir mancher achtungswerthe und kräftige religiöſe Charakter vorgekommen, den die Bekenner der poſitiven Religionen,

nicht ohne ſich über das Phänomen zu verwundern, für einen Bekenner der natürlichen ausgaben: aber genau betrachtet erkannten ihn dagegen die lezteren nicht für ihres gleichen; er war immer ſchon etwas von der urſprünglichen Reinheit der Vernunftreligion abgewichen, und hatte einiges willkührliche, wie ſie es nennen, und poſitive in die ſeinige aufgenommen, was nur jene nicht erkannten, weil es von dem ihrigen zu ſehr verſchieden war. Warum mißtrauen aber die Verehrer der natürlichen Religion gleich jedem, der etwas eigenthümliches in ſeine Religion bringt? Sie wollen eben auch gleichförmig ſein, nur entgegengeſezt dem Extrem auf der andern Seite, den Sektirern meine ich, alle gleich- 274
förmig im unbeſtimmten. So wenig iſt an eine beſondere perſönliche Ausbildung zu denken durch die natürliche Religion, daß ihre ächteſten Verehrer nicht einmal mögen, daß die Religion des Menſchen eine eigene Geſchichte haben, und mit einer Denkwürdigkeit anfangen ſoll. Das iſt ihnen ſchon zu viel: denn Mäßigkeit iſt ihnen Hauptſache in der Religion; und wer etwas zu rühmen weiß von plözlich aus den Tiefen des innern ſich entwikkelnden religiöſen Erregungen, der kommt ſchon in den üblen Geruch, daß er einen Anſaz habe zur leidigen Schwärmerei. Nach und nach ſoll der Menſch religiös werden, wie er klug und verſtändig wird, und alles andere was er ſein ſoll; durch den Unterricht und die Erziehung ſoll ihm das alles kommen; nichts muß dabei ſein was für übernatürlich oder auch nur für ſonderbar könnte gehalten werden. Ich will nicht ſagen, daß mir das, von wegen des Unterrichts und der Erziehung die alles ſein ſollen, den Verdacht beibringt, als ſei die natürliche Religion ganz vorzüglich von jenem Uebel einer Vermiſchung ja gar einer Verwandlung in Metaphyſik und Moral befallen: aber das wenigſtens iſt klar, daß ihre Verehrer nicht von irgend einer lebendigen Selbſtbeſchauung ausgegangen ſind, und daß auch keine ihr feſter Mittelpnnkt iſt; weil ſie gar nichts als Kennzeichen ihrer Denkart aufſtellen unter ſich, wovon der Menſch auf eine eigne

Weiſe müßte ergriffen werden. Der Glaube an einen perſönlichen Gott, mehr oder minder menſchenähnlich gebildet, und an eine perſönliche Fortdauer, mehr oder weniger entſinnlicht und ſublimirt, dieſe beiden Säze, auf welche alles bei ihnen zurükkgeht, das wiſſen ſie ſelbſt, hängen von keiner beſondern Anſicht und Auffaſſungsweiſe ab; darum fragen ſie auch keinen, der ſich zu ihnen bekennt, wie er zu ſeinem Glauben gekommen ſei; ſondern wie ſie ihn demonſtriren zu können meinen, ſo ſezen ſie auch voraus, er müſſe allen andemonſtrirt ſein. Sonſt einen anderen und beſtimmteren Mittelpunkt, den ſie hätten, möchtet Ihr wol ſchwerlich aufzeigen können. Das wenige, was ihre magre und dünne Religion enthält, ſteht für ſich in unbeſtimmter Vieldeutigkeit da; ſie haben eine Vorſehung überhaupt, eine Gerechtigkeit überhaupt, eine göttliche Erziehung überhaupt, und alles dies erſcheint ihnen gegen einander bald in dieſer bald in jener Perſpective und Verkürzung, und jedes gilt ihnen bald dies bald jenes. Oder wenn ja eine gemeinſchaftliche Beziehung auf einen Punkt darin anzutreffen iſt, ſo liegt dieſer Punkt außerhalb der Religion, und es iſt eine Beziehung auf etwas fremdes, darauf daß die Sittlichkeit ja nicht gehindert werde, und daß der Trieb nach Glükkſeligkeit einige Nahrung erhalte, oder ſonſt etwas wornach wahrhaft religiöſe Menſchen bei der Anordnung der Elemente ihrer Religion niemals gefragt haben; Beziehungen wodurch ihr kärgliches religiöſes Eigenthum noch mehr zerſtreut und auseinander getrieben wird. Sie hat alſo für ihre religiöſen Elemente keine Einheit einer beſtimmten Anſicht, dieſe natürliche Religion; ſie iſt alſo auch keine beſtimmte Form, keine eigne individuelle Darſtellung der Religion, und die, welche nur ſie bekennen, haben keinen beſtimmten Wohnſiz in dieſem Gebiet, ſondern ſind Fremdlinge, deren Heimath, wenn ſie eine haben, woran ich zweifle, anderswo liegen muß. Sie gemahnt mich wie die Maſſe, welche zwiſchen den Weltſyſtemen dünn und zerſtreut ſchweben ſoll, hier von dem einen dort von dem andern ein wenig angezogen, aber

von keinem ſtark genug um in ſeinen Wirbel fortgeriſſen zu werden. Wozu ſie da iſt, mögen die Götter wiſſen; es müßte denn ſein, um zu zeigen, daß auch das unbeſtimmte auf gewiſſe Weiſe exiſtiren kann. Eigentlich aber iſt es doch nur ein Warten auf die Exiſtenz, zu der ſie nicht anders kommen könnten, als wenn eine Gewalt ſtärker als jede bisherige und auf andere Weiſe ſie ergriffe. Denn mehr kann ich ihnen nicht zugeſtehen, als die dunkeln Ahndungen, welche jenem lebendigen Bewußtſein vorangehn, mit welchem ſich dem Menſchen ſein religiöſes Leben aufthut. Es giebt gewiſſe dunkle Regungen und Vorſtellungen, die gar nicht mit der Eigenthümlichkeit eines Menſchen zuſammenhängen, ſondern gleichſam nur die Zwiſchenräume derſelben aus- 276
füllen, und wie ſie ihren Urſprung nur in dem Geſammtleben haben auch in allen gleichförmig eben daſſelbe ſind: ſo iſt ihre Religion nur der unvernehmliche Nachklang von der Frömmigkeit die ſie umgiebt. Höchſtens iſt ſie natürliche Religion in dem Sinne, wie man auch ſonſt, wenn man von natürlicher Philoſophie und natürlicher Poeſie redet, dieſen Namen ſolchen Erzeugniſſen beilegt, denen auch das urſprüngliche fehlt, und die wenn auch nicht bewußte ungeſchikkte Nachahmungen, doch nur rohe Aeußerungen oberflächlicher Anlagen ſind, die man eben durch jenen Beinamen von der lebendig geſtaltenden Wiſſenſchaft und Kunſt und deren Werken unterſcheidet. Aber auf jenes beſſere, was ſich nur in den religiöſen Gemeinſchaften und deren Erzeugniſſen findet, warten ſie nicht etwa mit Sehnſucht, und achten es um ſo höher im Gefühl es nicht erreichen zu können; ſondern ſie widerſezen ſich ihm aus allen Kräften. Das Weſen der natürlichen Religion beſteht ganz eigentlich in der Verläugnung alles poſitiven und charakteriſtiſchen in der Religion, und in der heftigſten Polemik dagegen. Darum iſt ſie auch das würdige Produkt des Zeitalters, deſſen Steckenpferd jene erbärmliche Allgemeinheit und jene leere Nüchternheit war, die mehr als irgend etwas in allen Dingen der wahren Bildung entgegen arbeitet.

Zweierlei haſſen ſie ganz vorzüglich: ſie wollen nirgends beim außerordentlichen und unbegreiflichen anfangen; und was ſie auch ſein und treiben mögen, ſo ſoll nirgends eine Schule hervorſchmekken. Das iſt das Verderben, welches Ihr in allen Künſten und Wiſſenſchaften findet, es iſt auch in die Religion gedrungen, und ſein Produkt iſt dies gehaltleere und formloſe Ding. Autochthonen und Autodidakten möchten ſie ſein in der Religion: aber ſie haben nur das rohe und ungebildete von dieſen; das eigenthümliche hervorzubringen, haben ſie weder Kraft noch Willen. Sie ſträuben ſich gegen jede beſtimmte Religion, welche da iſt, weil ſie doch zugleich eine Schule iſt; aber wenn es möglich
277 wäre, daß ihnen ſelbſt etwas begegnete, wodurch eine eigne Religion ſich ihnen geſtalten wollte, würden ſie ſich eben ſo heftig dagegen auflehnen, weil doch eine Schule daraus entſtehen könnte. Und ſo iſt ihr Sträuben gegen das poſitive und willkührliche zugleich ein Sträuben gegen alles beſtimmte und wirkliche. Wenn eine beſtimmte Religion nicht mit einer urſprünglichen Thatſache anfangen ſoll, kann ſie gar nicht anfangen: denn ein gemeinſchaftlicher Grund muß doch da ſein, weshalb irgend ein religiöſes Element mehr als ſonſt beſonders hervorgezogen und in die Mitte geſtellt wird; und dieſer Grund kann nur eine Thatſache ſein. Und wenn eine Religion nicht eine beſtimmte ſein ſoll, ſo iſt ſie gar keine: denn nur loſe unzuſammenhängende Regungen verdienen den Namen nicht. Erinnert Euch was die Dichter von einem Zuſtande der Seelen vor der Geburt reden; wenn ſich eine ſolche gewaltſam wehren wollte in die Welt zu kommen, weil ſie eben nicht dieſer und jener ſein möchte, ſondern ein Menſch überhaupt: dieſe Polemik gegen das Leben iſt die Polemik der natürlichen Religion gegen die poſitiven, und dies iſt der permanente Zuſtand ihrer Bekenner.

Zurükk alſo, wenn es Euch Ernſt iſt die Religion in ihren beſtimmten Geſtalten zu betrachten, von dieſer erleuchteten natürlichen zu jenen verachteten poſitiven Religionen, wo alles wirk-

ſam, kräftig und feſt erſcheint; wo jede einzelne Anſchauung ihren beſtimmten Gehalt und ihr eignes Verhältniß zu den übrigen, jedes Gefühl ſeinen eignen Kreis und ſeine beſondere Beziehung hat; wo ihr jede Modification der Religioſität irgendwo antrefft, und jeden Gemüthszuſtand, in welchen nur die Religion den Menſchen verſezen kann; wo Ihr jeden Theil derſelben irgendwo ausgebildet, und jede ihrer Wirkungen irgendwo vollendet findet; wo alle gemeinſchaftliche Anſtalten und alle einzelne Aeußerungen den hohen Werth beweiſen, der auf die Religion gelegt wird, bis zum Vergeſſen faſt alles übrigen; wo der heilige Eifer, mit welchem ſie betrachtet, mitgetheilt, genoſſen wird, und die kindliche Sehnſucht, mit welcher man neuen Offenbarungen himm- 278
liſcher Kräfte entgegenſieht [11]), Euch dafür bürgen, daß keines von ihren Elementen, welches von dieſem Punkt aus ſchon wahrgenommen werden konnte, überſehen worden, und keiner von ihren Momenten verſchwunden iſt ohne ein Denkmal zurükkzulaſſen. Betrachtet alle die mannigfaltigen Geſtalten, in welchen jede einzelne Art der Gemeinſchaft mit dem Univerſum ſchon erſchienen iſt; laßt Euch nicht zurükkſchrekken, weder durch geheimnißvolle Dunkelheit, noch durch wunderbar ſcheinende groteske Züge, und gebet dem Wahn nicht Raum, als möchte alles nur Einbildung ſein und Dichtung; grabet nur immer tiefer, wo Euer magiſcher Stab einmal angeſchlagen hat, Ihr werdet gewiß das himmliſche zu Tage fördern. Aber daß Ihr ja auch auf das menſchliche ſeht, was die göttliche annehmen mußte! daß Ihr ja nicht aus der Acht laßt, wie ſie überall die Spuren von der Bildung jedes Zeitalters, von der Geſchichte jeder Menſchenart an ſich trägt, wie ſie oft in Knechtsgeſtalt einhergehen mußte, an ihren Umgebungen und an ihrem Schmukk die Dürftigkeit ihrer Schüler und ihres Wohnſizes zur Schau tragend, damit Ihr gebührend abſondert und ſcheidet! daß Ihr ja nicht überſehet, wie ſie oft beſchränkt worden iſt in ihrem Wachsthum, weil man ihr nicht Raum ließ ihre Kräfte zu üben, wie ſie oft in der erſten

Kindheit kläglich vergangen iſt an ſchlechter Behandlung und übel gewählten Nahrungsmitteln! Und wenn Ihr das ganze umfaſſen wollt, ſo bleibet ja nicht allein bei dem ſtehen in den verſchiedenen Geſtalten der Religion, was Jahrhunderte lang geglänzt und große Völker beherrſcht hat, und durch Dichter und Weiſe vielfach verherrlicht worden iſt; ſondern bedenkt, daß was hiſtoriſch und religiös das merkwürdigſte war, oft nur unter wenige getheilt, und dem gemeinen Blikk verborgen geblieben iſt [12]).

Wenn Ihr aber auch auf dieſe Art die rechten Gegenſtände, und dieſe ganz und vollſtändig ins Auge faßt, wird es immer noch ein ſchwieriges Geſchäft ſein den Geiſt der Religionen zu
279 entdekken, und ſie durchaus zu verſtehen. Noch einmal warne ich Euch, ihn nicht etwa ſo nur im allgemeinen abziehen zu wollen aus dem, was allen, die eine beſtimmte Religion bekennen, gemeinſchaftlich iſt: Ihr verirrt Euch in tauſend vergeblichen Nachforſchungen auf dieſem Wege, und kommt am Ende immer anſtatt zum Geiſte der Religion auf ein beſtimmtes Quantum von Stoff. Ihr müßt Euch erinnern, daß keine je ganz wirklich geworden iſt, und daß Ihr ſie nicht eher kennt, bis Ihr, weit entfernt ſie in einem beſchränkten Raume zu ſuchen, ſelbſt im Stande ſeid ſie zu ergänzen, und zu beſtimmen wie dies und jenes in ihr geworden ſein müßte, wenn ihr Geſichtskreis ſo weit gereicht hätte; und wie dies von jeder poſitiven Religion überhaupt gilt, ſo gilt es auch von jeder einzelnen Periode und jeder untergeordneten Formation einer jeden. Ihr könnt es Euch nicht feſt genug einprägen, daß alles darauf nur ankommt das Grundverhältniß einer jeden zu finden, daß Euch alle Kenntniß vom einzelnen nichts hilft, ſo lange Ihr dieſes nicht habt, und daß Ihr es nicht eher habt bis Euch alles einzelne in einem feſt verbunden iſt. Und ſelbſt mit dieſer Regel der Unterſuchung, die doch nur ein Prüfſtein iſt, werdet Ihr tauſend Verirrungen ausgeſezt ſein; vieles wird ſich Euch in den Weg ſtellen, um Euer Auge auf eine falſche Seite zu lenken. Vor allen Dingen bitte ich

Euch, den Unterſchied ja nicht aus den Augen zu laſſen zwiſchen dem was das Weſen einer einzelnen Religion ausmacht, ſofern ſie eine beſtimmte Form und Darſtellung der Religion überhaupt iſt, und dem was ihre Einheit als Schule bezeichnet, und ſie als ſolche zuſammenhält. Religiöſe Menſchen ſind durchaus hiſtoriſch; das iſt nicht ihr kleinſtes Lob, aber es iſt auch die Quelle großer Mißverſtändniſſe. Der Moment, in welchem ſie ſelbſt von dem Bewußtſein erfüllt worden ſind, welches ſich zum Mittelpunkt ihrer Religion gemacht hat, iſt ihnen immer heilig; er erſcheint ihnen als eine unmittelbare Einwirkung der Gottheit, und ſie reden nie von dem was ihnen eigenthümlich iſt in der Religion, und von der Geſtalt die ſie in ihnen gewonnen hat, ohne auf 280
ihn hinzuweiſen. Ihr könnt alſo denken, wie viel heiliger noch ihnen der Moment ſein muß, in welchem dieſe unendliche Anſchauung überhaupt zuerſt in der Welt als Fundament und Mittelpunkt einer eignen Religion aufgeſtellt worden iſt, da an dieſen die ganze Entwikkelung dieſer Religion in allen Generationen und Individuen ſich eben ſo hiſtoriſch anknüpft, und dieſes ganze der Religion und die religiöſe Bildung einer großen Maſſe der Menſchheit doch etwas unendlich größeres iſt, als ihr eignes religiöſes Leben und die kleine Spiegelfläche dieſer Religion, welche ſie perſönlich darſtellen. Dieſes Factum verherrlichen ſie alſo auf alle Weiſe, häufen darauf allen Schmukk der religiöſen Kunſt, beten es an als die reichſte und wohlthätigſte Wunderwirkung des höchſten, und reden nie von ihrer Religion, ſtellen nie eins von ihren Elementen auf, ohne es in Verbindung mit dieſem Factum zu ſezen und ſo darzuſtellen. Wenn alſo die beſtändige Erwähnung deſſelben alle Aeußerungen der Religion begleitet, und ihnen eine eigne Farbe giebt: ſo iſt nichts natürlicher als dieſes Factum mit der Grundanſchauung der Religion ſelbſt zu verwechſeln; dies hat nur nicht alle verführt, und die Anſicht faſt aller Religionen verſchoben. Vergeßt alſo nie, daß die Grundanſchauung einer Religion nichts ſein kann, als irgend eine An-

ſchauung des unendlichen im endlichen, irgend ein allgemeines religiöſes Verhältniß, welches in allen andern Religionen eben auch vorkommen darf, und wenn ſie vollſtändig ſein ſollten, vorkommen müßte, nur daß es in ihnen nicht in den Mittelpunkt geſtellt iſt. — Ich bitte Euch, nicht alles was Ihr bei den Heroen der Religion oder in den heiligen Urkunden findet für Religion zu halten, und den unterſcheidenden Geiſt der ihrigen darin zu ſuchen. Nicht Kleinigkeiten meine ich damit, wie Ihr leicht denken könnt, noch ſolche Dinge die nach jedes Ermeſſen der Religion ganz fremd ſind, ſondern das was oft mit ihr verwechſelt wird. Erinnert Euch wie abſichtlos jene Urkunden verfertigt
281 ſind, daß unmöglich darauf geſehen werden konnte alles daraus zu entfernen was nicht Religion iſt, und bedenkt wie jene Männer in allerlei Verhältniſſen gelebt haben in der Welt, und unmöglich bei jedem Wort was ſie niederſchrieben, ſagen konnten, Dies gehört aber nicht zum Glauben; und wenn ſie alſo Weltklugheit und Moral reden, oder Metaphyſik und Poeſie, ſo meint nicht ſogleich, das müſſe auch in die Religion hineingezwängt werden, und darin müſſe auch ihr Charakter zu ſuchen ſein. Die Moral wenigſtens ſoll doch wol überall nur Eine ſein, und nach ihren Verſchiedenheiten, welche alſo immer etwas ſind das hinweggethan werden ſoll [13]), können ſich die Religionen nicht unterſcheiden, die nicht überall Eine ſein ſollen. — Mehr als alles aber bitte ich Euch, laßt Euch nicht verführen von den beiden feindſeligen Principien, die überall und faſt von den erſten Zeiten an den Geiſt jeder Religion haben zu entſtellen und zu verſtekken geſucht. Ueberall hat es ſehr bald theils ſolche gegeben, die ihn in einzelnen Lehrſäzen haben umgränzen, und das was noch nicht zur Uebereinſtimmung mit dieſen gebildet war, von ihr ausſchließen wollen; theils auch ſolche, die, es ſei nun aus Haß gegen die Polemik, oder um die Religion den irreligiöſen angenehmer zu machen, oder aus Unverſtand und Unkenntniß der Sache und aus Mangel an Sinn, alles eigenthümliche als

todten Buchſtaben verſchreien, um aufs unbeſtimmte loszugehen. Vor beiden hütet Euch! Bei ſteifen Syſtematikern, bei ſeichten Indifferentiſten werdet Ihr den Geiſt einer Religion nicht finden; ſondern bei denen, die in ihr leben als in ihrem Element, und ſich immer weiter in ihr bewegen, ohne den Wahn zu nähren daß ſie ſie ganz umfaſſen könnten.

Ob es Euch mit dieſen Vorſichtsmaaßregeln gelingen wird den Geiſt der Religionen zu entdekken, weiß ich nicht: aber ich fürchte, daß auch Religion nur durch ſich ſelbſt verſtanden werden kann, und daß Euch ihre beſondere Bauart und ihr charakteriſtiſcher Unterſchied nicht eher klar werden wird, bis Ihr ſelbſt irgend einer angehört. Wie es Euch glükken mag die rohen und ungebildeten Religionen entfernter Völker zu entziffern, oder die 282
vielerlei verſchiedenen religiöſen Erſcheinungen auszuſondern, welche in der ſchönen Mythologie der Griechen und Römer eingewikkelt liegen, das läßt mich ſehr gleichgültig; mögen ihre Götter Euch geleiten! Aber wenn Ihr Euch dem allerheiligſten nähert, wo das Univerſum in ſeiner höchſten Einheit und Allheit wahrgenommen wird, wenn Ihr die verſchiedenen Geſtalten der höchſten Stufe der Religion betrachten wollt, nicht die ausländiſchen und fremden, ſondern die welche unter uns noch mehr oder minder vorhanden ſind: ſo kann es mir nicht gleichgültig ſein, ob Ihr den rechten Punkt findet, von dem Ihr ſie anſehen müßt.

Zwar ſollte ich nur von einer reden; denn das Judenthum iſt ſchon lange eine todte Religion, und diejenigen, welche jezt noch ſeine Farbe tragen, ſizen eigentlich klagend bei der unverweslichen Mumie, und weinen über ſein Hinſcheiden und ſeine traurige Verlaſſenſchaft. Auch wandelt mich die Luſt auch von dieſer Geſtaltung der Religion ein Wort zu Euch zu reden nicht etwa deshalb an, weil ſie der Vorläufer des Chriſtenthums war: ich haſſe in der Religion dieſe Art von hiſtoriſchen Beziehungen; jegliche hat für ſich ihre eigene und ewige Nothwendigkeit, und jedes Anfangen einer Religion iſt urſprünglich. Sondern mich

reizt des Judenthums ſchöner kindlicher Charakter, und dieſer iſt ſo gänzlich verſchüttet, und das ganze ein ſo merkwürdiges Beiſpiel von dem Verderbniß und dem gänzlichen Verſchwinden der Religion aus einer großen Maſſe, in der ſie ſich ehedem befand, daß es deshalb wol lohnt einige Worte darüber zu verlieren. Nehmt einmal alles politiſche, und ſo Gott will, moraliſche hinweg, wodurch dieſe Erſcheinung gemeiniglich charakteriſirt wird; vergeßt das ganze Experiment den Staat anzuknüpfen an die Religion, daß ich nicht ſage an die Kirche; vergeßt daß das Judenthum gewiſſermaßen zugleich ein Orden war, gegründet auf eine alte Familiengeſchichte, aufrecht erhalten durch die Prieſter; ſeht bloß auf das eigentlich religiöſe darin, wozu dies alles nicht
283 gehört, und ſagt mir, welches iſt das überall hindurchſchimmernde Bewußtſein des Menſchen von ſeiner Stellung in dem ganzen und ſeinem Verhältniß zu dem ewigen? Kein anderes als das von einer allgemeinen unmittelbaren Vergeltung, von einer eigenen Reaction des unendlichen gegen jedes einzelne endliche, das aus der Willkür hervorgehend angeſehen wird. So wird alles betrachtet, Entſtehen und Vergehen, Glükk und Unglükk, ſelbſt innerhalb der menſchlichen Seele wechſelt immer nur eine Aeußerung der Freiheit und Willkür und eine unmittelbare Einwirkung der Gottheit. Alle andere Eigenſchaften Gottes, welche auch angeſchaut werden, äußern ſich nach dieſer Regel, und werden immer in der Beziehung auf dieſe geſehen; belohnend, ſtrafend, züchtigend das einzelne im einzelnen, ſo wird die Gottheit durchaus vorgeſtellt. Als die Jünger einmal Chriſtum fragten, Wer hat geſündiget, dieſe oder ihre Väter? und er ihnen antwortete, Meint Ihr daß dieſe mehr geſündigt haben als andere? war jenes der religiöſe Geiſt des Judenthums in ſeiner ſchneidendſten Geſtalt, und dieſes war ſeine Polemik dagegen. Daher der ſich überall durchſchlingende Parallelismus, der keine zufällige Form iſt, und das Anſehn des dialogiſchen, welches in allem was religiös iſt, angetroffen wird. Die ganze Geſchichte, ſo wie ſie ein fortdau-

ernder Wechſel zwiſchen dieſem Reiz und dieſer Gegenwirkung iſt, wird ſie vorgeſtellt als ein Geſpräch zwiſchen Gott und den Menſchen in Wort und That, und alles was darin vereinigt iſt, iſt es nur durch die Gleichheit in dieſer Behandlung. Daher die Heiligkeit der Tradition, in welcher der Zuſammenhang dieſes großen Geſprächs enthalten war, und die Unmöglichkeit zur Religion zu gelangen, als nur durch die Einweihung in dieſen Zuſammenhang; daher noch in ſpäten Zeiten der Streit unter den Sekten ob ſie im Beſiz dieſes fortgehenden Geſprächs wären. Eben von dieſer Anſicht rührt es her, daß in der jüdiſchen Religion die Gabe der Weiſſagung ſo vollkommen ausgebildet iſt als in keiner andern; denn im Weiſſagen ſind doch auch die Chriſten 284
gegen ſie nur Lehrlinge. Dieſe ganze Idee nämlich iſt höchſt kindlich, nur auf einen kleinen Schauplaz ohne Verwikkelungen berechnet, wo bei einem einfachen ganzen die natürlichen Folgen der Handlungen nicht geſtört oder gehindert werden; je weiter aber die Bekenner dieſer Religion vorrükkten auf den Schauplaz der Welt, unter die Verbindung mit mehreren Völkern: deſto ſchwieriger wurde die Darſtellung dieſer Idee, und die Fantaſie mußte dem allmächtigen das Wort, welches er erſt ſprechen wollte, vorwegnehmen, und ſich den zweiten Theil deſſelben Moments aus weiter Ferne gleichſam vor die Augen zaubern, Zeit und Raum dazwiſchen vernichtend. Das iſt das Weſen der Weiſſagung; und das Streben darnach mußte nothwendig ſo lange noch immer eine Haupterſcheinung des Judenthums ſein, als es möglich war jene Grundidee deſſelben und mit ihr die urſprüngliche Form der jüdiſchen Religion feſtzuhalten. Der Glaube an den Meſſias war ihr höchſtes Erzeugniß; die großartigſte Frucht aber auch die lezte Anſtrengung dieſer Natur. Ein neuer Herrſcher ſollte kommen um das Zion, worin die Stimme des Herrn verſtummt war, in ſeiner Herrlichkeit wieder herzuſtellen; und durch die Unterwerfung der Völker unter das alte Geſez ſollte jener einfache Gang der patriarchaliſchen Zeit wieder allgemein werden

in den Begebenheiten der Welt, wie er durch der Völker unfriedliche Gemeinſchaft, durch das Gegeneinandergerichtetſein ihrer Kräfte und durch die Verſchiedenheit ihrer Sitten unterbrochen war. Dieſer Glaube hat ſich lange erhalten, wie oft eine einzelne Frucht, nachdem alle Lebenskraft aus dem Stamm gewichen iſt, bis in die rauheſte Jahreszeit an einem welken Stiel hängen bleibt und an ihm vertrokknet. Der eingeſchränkte Geſichtspunkt gewährte dieſer Religion, als Religion, eine kurze Dauer. Sie ſtarb; als ihre heiligen Bücher geſchloſſen wurden, da wurde das Geſpräch des Jehova mit ſeinem Volk als beendigt angeſehen. Die politiſche Verbindung, welche an ſie geknüpft war, ſchleppte noch länger ein ſieches Daſein, und ihr äußeres hat ſich noch weit ſpäter erhalten; die unangenehme Erſcheinung einer mechaniſchen Bewegung, nachdem Leben und Geiſt längſt gewichen iſt.

Herrlicher, erhabener, der erwachſenen Menſchheit würdiger, tiefer eindringend in den Geiſt der ſyſtematiſchen Religion, weiter ſich verbreitend über das ganze Univerſum iſt die urſprüngliche Anſchauung des Chriſtenthums. Sie iſt keine andere, als die des allgemeinen Entgegenſtrebens alles endlichen gegen die Einheit des ganzen, und der Art wie die Gottheit dies Entgegenſtreben behandelt, wie ſie die Feindſchaft gegen ſich vermittelt, und der größer werdenden Entfernung Grenzen ſezt durch einzelne Punkte über das ganze ausgeſtreut, welche zugleich endliches und unendliches, zugleich menſchliches und göttliches ſind. Das Verderben und die Erlöſung, die Feindſchaft und die Vermittlung, das ſind die beiden unzertrennlich mit einander verbundenen Grundbeziehungen dieſer Empfindungsweiſe, und durch ſie wird die Geſtalt alles religiöſen Stoffs im Chriſtenthum und deſſen ganze Form beſtimmt. Die geiſtige Welt iſt abgewichen von ihrer Vollkommenheit und unvergänglichen Schönheit mit immer verſtärkten Schritten; aber alles Uebel, ſelbſt das, daß das endliche vergehen muß, ehe es den Kreis ſeines Daſeins vollſtändig durchlaufen hat, iſt eine Folge des Willens, des ſelbſtſüchti-

gen Strebens der vereinzelten Natur, die ſich überall losreißt aus dem Zuſammenhange mit dem ganzen um etwas zu ſein für ſich; auch der Tod iſt gekommen um der Sünde willen. Die geiſtige Welt iſt vom ſchlechten zum ſchlimmeren fortſchreitend, unfähig etwas hervorzubringen worin der göttliche Geiſt wirklich lebte, verfinſtert der Verſtand und abgewichen von der Wahrheit, verderbt das Herz und ermangelnd jedes Ruhmes vor Gott, verlöſcht das Ebenbild des unendlichen in jedem Theile der endlichen Natur. Dem gemäß wird auch das Walten der göttlichen Vorſehung in allen ihren Aeußerungen dargeſtellt. Nicht auf die unmittelbaren Folgen für die Empfindung iſt ſie gerichtet in ihrem Thun; nicht das Glükk oder Leiden im Auge habend welches ſie hervorbringt; nicht mehr einzelne Handlungen hindernd 286
oder fördernd: ſondern nur bedacht dem Verderben zu ſteuern in großen Maſſen, zu zerſtören ohne Gnade was nicht mehr zurükkzuführen iſt, und neue Schöpfungen mit neuen Kräften aus ſich ſelbſt zu ſchwängern. So thut ſie Zeichen und Wunder, die den Lauf der Dinge unterbrechen und erſchüttern; ſo ſchikkt ſie Geſandte in denen mehr oder weniger von dem göttlichen Geiſte wohnt, um göttliche Kräfte auszugießen unter die Menſchen. Eben ſo wird auch die religiöſe Welt vorgeſtellt. Auch indem es mit der Einheit des ganzen durch ſein Selbſtbewußtſein in Gemeinſchaft treten will, ſtrebt das endliche ihm entgegen, ſucht immer ohne zu finden, und verliert was es gefunden hat; immer einſeitig, immer ſchwankend, immer beim einzelnen und zufälligen ſtehen bleibend, und immer noch mehr wollend als anſchauen, verliert es das Ziel aus den Augen. Vergeblich iſt jede Offenbarung. Alles wird verſchlungen von irdiſchem Sinn, alles fortgeriſſen von dem inwohnenden irreligiöſen Princip; und immer neue Veranſtaltungen trifft die Gottheit, immer herrlichere Offenbarungen gehen durch ihre Kraft allein aus dem Schooße der alten hervor, immer erhabnere Mittler ſtellt ſie auf zwiſchen ſich und den Menſchen, immer inniger vereinigt ſie in jedem ſpäteren

Geſandten die Gottheit mit der Menſchheit, damit durch ſie und von ihnen die Menſchen lernen mögen das ewige Weſen erkennen; und nie wird dennoch gehoben die alte Klage, daß der Menſch nicht vernimmt was vom Geiſte Gottes iſt. Dieſes die Art wie das Chriſtenthum am meiſten und liebſten Gottes und der göttlichen Weltordnung in der Religion und ihrer Geſchichte inne wird; und daß es ſo die Religion ſelbſt als Stoff für die Religion verarbeitet, und ſo gleichſam eine höhere Potenz derſelben iſt, das macht das unterſcheidendſte ſeines Charakters, das beſtimmt ſeine ganze Form. Eben weil es ein ungöttliches Weſen als überall verbreitet vorausſezt, weil dies ein weſentliches Element des Gefühls ausmacht, auf welches alles übrige bezogen
287 wird, iſt es durch und durch polemiſch. — Polemiſch in ſeiner Mittheilung nach außen; denn um ſein innerſtes Weſen klar zu machen, muß jedes Verderben, es liege in den Sitten oder in der Denkungsart, vor allen Dingen aber die Feindſchaft gegen das Bewußtſein des höchſten Weſens, das irreligiöſe Princip ſelbſt, überall aufgedekkt werden. Ohne Schonung entlarvt es daher jede falſche Moral, jede ſchlechte Religion, jede unglükkliche Vermiſchung von beiden, wodurch ihre beiderſeitige Blöße bedekkt werden ſoll; in die innerſten Geheimniſſe des verderbten Herzens dringt es ein, und erleuchtet mit der heiligen Fakkel eigner Erfahrung jedes Uebel das im finſtern ſchleicht. So zerſtörte es, und dies war faſt ſeine erſte Bewegung, als es erſchien, die lezte Erwartung ſeiner frommen Zeitgenoſſen, und nannte es irreligiös und gottlos eine andere Widerherſtellung zu wünſchen oder zu erwarten, als die zum reineren Glauben, zur höheren Anſicht der Dinge, und zum ewigen Leben in Gott. Kühn führt es die Heiden hinweg über die Trennung, die ſie gemacht hatten zwiſchen dem Leben und der Welt der Götter und der Menſchen. Wer nicht in dem ewigen lebt webt und iſt, dem iſt er völlig unbekannt; wer dies natürliche Gefühl, wer dies innere Bewußtſein verloren hat unter der Menge ſinnlicher Eindrükke und Be-

gierden, in deſſen beſchränkten Sinn iſt noch keine Religion gekommen. So riſſen ſeine Herolde überall auf die übertünchten Gräber, und brachten die Todtengebeine ans Licht; und wären ſie Philoſophen geweſen, dieſe erſten Helden des Chriſtenthums, ſie hätten eben ſo polemiſirt gegen das Verderben der Philoſophie. Nirgends gewiß verkannten ſie die Grundzüge des göttlichen Ebenbildes; hinter allen Entſtellungen und Entartungen ſahen ſie gewiß den himmliſchen Keim der Religion verborgen: aber als Chriſten war ihnen die Hauptſache die Entfernung der einzelnen von der Gottheit, die eines Mittlers bedarf, und ſo oft ſie Chriſtenthum ſprachen gingen ſie nur darauf. — Polemiſch iſt aber auch das Chriſtenthum, und das eben ſo ſcharf und ſchneidend, innerhalb ſeiner eignen Grenzen, und in ſeiner innerſten Gemeinſchaft der heiligen. Nirgends iſt die Religion ſo vollkommen idealiſirt, als im Chriſtenthum und durch die urſprüngliche Vorausſezung deſſelben; und eben damit zugleich iſt immerwährendes Streiten gegen alles wirkliche in der Religion als eine Aufgabe hingeſtellt, der nie völlig Genüge geleiſtet werden kann. Eben weil überall das ungöttliche iſt und wirkt, und weil alles wirkliche zugleich als unheilig erſcheint, iſt eine unendliche Heiligkeit das Ziel des Chriſtenthums. Nie zufrieden mit dem erlangten ſucht es auch in ſeinen reinſten Erzeugniſſen, auch in ſeinen heiligſten Gefühlen noch die Spuren des irreligiöſen, und der der Einheit des ganzen entgegengeſezten und von ihm abgewandten Tendenz alles endlichen. Im Ton der höchſten Inſpiration kritiſirt einer der älteſten Schriftſteller den religiöſen Zuſtand der Gemeinen; in einfältiger Offenheit reden die hohen Apoſtel von ſich ſelbſt; und ſo ſoll jeder in den heiligen Kreis treten, nicht nur begeiſtert und lehrend, ſondern auch in Demuth das ſeinige der allgemeinen Prüfung darbringend; und nichts ſoll geſchont werden, auch das liebſte und theuerſte nicht; nichts ſoll je träge bei Seite gelegt werden, auch das nicht was am allgemeinſten anerkannt iſt. Daſſelbe, was exoteriſch heilig

288

geprieſen und als das Weſen der Religion aufgeſtellt iſt vor der Welt, iſt immer noch eſoteriſch einem ſtrengen und wiederholten Gericht unterworfen, damit immer mehr unreines abgeſchieden werde, und der Glanz der himmliſchen Farben immer ungetrübter erſcheine in jeder frommen Regung des Gemüthes. Wie Ihr in der Natur oft ſeht, daß eine zuſammengeſezte Maſſe, wenn ſie ihre chemiſchen Kräfte gegen etwas außer ihr gerichtet gehabt hat, ſobald dies überwunden, oder das Gleichgewicht hergeſtellt iſt, in ſich ſelbſt in Gährung geräth, und dies und jenes aus ſich abſcheidet: ſo iſt es mit einzelnen Elementen und mit ganzen Maſſen des Chriſtenthums; es wendet zulezt ſeine polemiſche Kraft gegen ſich ſelbſt; immer beſorgt durch den Kampf mit der äußern Irreligion etwas fremdes eingeſogen, oder gar ein Princip
289 des Verderbens noch in ſich zu haben, ſcheut es auch die heftigſten innerlichen Bewegungen nicht um dies auszuſtoßen. Dies iſt die in ſeinem Weſen gegründete Geſchichte des Chriſtenthums. Ich bin nicht gekommen Friede zu bringen ſondern das Schwerdt, ſagt der Stifter deſſelben; und ſeine ſanfte Seele kann unmöglich gemeint haben, daß er gekommen ſei jene blutigen Bewegungen zu veranlaſſen, die dem Geiſt der Religion ſo völlig zuwider ſind, oder jene elenden Wortſtreite die ſich auf den todten Stoff beziehn, den die lebendige Religion nicht aufnimmt; nur dieſe heiligen Kriege, die aus dem Weſen ſeiner Lehre nothwendig entſtehen, und die oft eben ſo herbe, wie er es beſchrieben, die Herzen von einander reißen, und die innigſten Lebensverhältniſſe faſt auflöſen; nur dieſe hat er vorausgeſehn, und indem er ſie vorausſah, befohlen, — Aber nicht nur die Beſchaffenheit der einzelnen Elemente des Chriſtenthums iſt dieſer beſtändigen Sichtung unterworfen; auch auf ihr ununterbrochenes Daſein und Leben im Gemüth geht das unerſättliche Verlangen nach immer ſtrengerer Läuterung, nach immer reicherer Fülle. In jedem Moment, wo das religiöſe Princip nicht wahrgenommen werden kann im Gemüth, wird das irreligiöſe als herrſchend gedacht: denn

ein anderes entgegengeſezte giebt es nicht, als nur in ſofern das, was iſt, aufgehoben und auf nichts gebracht iſt in ſeiner Erſcheinung. Jede Unterbrechung der Religion iſt Irreligion; das Gemüth kann ſich nicht einen Augenblikk entblößt fühlen von Wahrnehmung und Gefühl des unendlichen, ohne ſich zugleich der Feindſchaft und Entfernung von ihm bewußt zu werden. So hat das Chriſtenthum zuerſt und weſentlich die Forderung gemacht, daß die Frömmigkeit ein beharrlicher Zuſtand ſein ſoll im Menſchen, und verſchmäht auch mit den ſtärkſten Aeußerungen derſelben zufrieden zu ſein, ſobald ſie nur gewiſſen Theilen des Lebens angehören, und nur dieſe beherrſchen ſoll. Nie ſoll ſie ruhen, und nichts ſoll ihr ſo ſchlechthin entgegengeſezt ſein, daß es nicht mit ihr beſtehen könne; von allem endlichen ſollen wir aufs unendliche ſehen, allen Empfindungen des Gemüthes, woher ſie auch 290
entſtanden ſeien, allen Handlungen, auf welche Gegenſtände ſie ſich auch beziehen mögen, ſollen wir im Stande ſein religiöſe Gefühle und Anſichten beizugeſellen. Das iſt das eigentliche höchſte Ziel der Virtuoſität im Chriſtenthum.

Wie nun die urſprüngliche Anſicht deſſelben, auf welche alle andere Verhältniſſe bezogen werden, auch im einzelnen den Charakter ſeiner Gefühle beſtimmt, das werdet Ihr leicht finden. Oder wie nennt Ihr das Gefühl einer unbefriedigten Sehnſucht, die auf einen großen Gegenſtand gerichtet iſt, und deren Unendlichkeit Ihr Euch bewußt ſeid? Was ergreift Euch, wo Ihr das heilige mit dem profanen, das erhabene mit dem geringen und nichtigen aufs innigſte gemiſcht findet? und wie nennt Ihr die Stimmung, die Euch bisweilen nöthiget dieſe Miſchung überall vorauszuſezen und überall nach ihr zu forſchen? Nicht bisweilen ergreift ſie den Chriſten, ſondern ſie iſt der herrſchende Ton aller ſeiner religiöſen Gefühle, dieſe heilige Wehmuth: denn das iſt der einzige Name, den die Sprache mir darbietet; jede Freude und jeden Schmerz, jede Liebe und jede Furcht begleitet ſie; ja in ſeinem Stolz wie in ſeiner Demuth iſt ſie der Grundton auf

den ſich alles bezieht. Wenn Ihr Euch darauf verſteht aus einzelnen Zügen das innere eines Gemüths nachzubilden, und Euch durch das fremdartige nicht ſtören zu laſſen, das ihnen, Gott weiß woher, beigemiſcht iſt: ſo werdet Ihr in dem Stifter des Chriſtenthums durchaus dieſe Empfindung herrſchend finden. Wenn Euch ein Schriftſteller, der nur wenige Blätter in einer einfachen Sprache hinterlaſſen hat, nicht zu gering iſt, um Eure Aufmerkſamkeit auf ihn zu wenden: ſo wird Euch aus jedem Worte, was uns von ſeinem Buſenfreund übrig iſt, dieſer Ton anſprechen [14]). Und wenn je ein Chriſt Euch in das heiligſte ſeines Gemüthes hineinhorchen ließ: gewiß habt Ihr eben dieſen Ton darin vernommen.

So iſt das Chriſtenthum. Auch ſeine Entſtellungen und ſein mannigfaltiges Verderben will ich nicht beſchönigen, da die
291 Verderblichkeit alles heiligen ſobald es menſchlich wird ein Theil ſeiner urſprünglichen Weltanſchauung iſt. Auch will ich Euch nicht weiter in das einzelne deſſelben hineinführen; ſeine Verhandlungen liegen vor Euch, und den Faden glaube ich Euch gegeben zu haben, der Euch durch alle Anomalien hindurchführen, und unbeſorgt um den Ausgang Euch die genaueſte Ueberſicht möglich machen wird. Haltet ihn nur feſt, und ſeht vom erſten Anbeginn an auf nichts, als auf die Klarheit, die Mannigfaltigkeit und den Reichthum, womit jene erſte Grundidee ſich entwikkelt hat. Wenn ich das heilige Bild deſſen betrachte in den verſtümmelten Schilderungen ſeines Lebens, der der erhabene Urheber des herrlichſten iſt, was es bis jezt giebt in der Religion: ſo bewundere ich nicht die Reinigkeit ſeiner Sittenlehre, die doch nur ausgeſprochen hat, was alle Menſchen, die zum Bewußtſein ihrer geiſtigen Natur gekommen ſind, mit ihm gemein haben, und dem weder das Ausſprechen noch das Zuerſt einen größern Werth geben kann; ich bewundere nicht die Eigenthümlichkeit ſeines Charakters, die innige Vermählung hoher Kraft mit rührender Sanftmuth, da jedes erhaben einfache Gemüth in einer

beſondern Situation einen großen Charakter in beſtimmten Zügen darſtellen muß; das alles ſind nur menſchliche Dinge; aber das wahrhaft göttliche iſt die herrliche Klarheit, zu welcher die große Idee, welche darzuſtellen er gekommen war, ſich in ſeiner Seele ausbildete: die Idee daß alles endliche einer höheren Vermittelung bedarf, um mit der Gottheit zuſammenzuhängen, und daß für den von dem endlichen und beſonderen ergriffenen Menſchen, dem ſich nur gar zu leicht das göttliche ſelbſt in dieſer Form darſtellt, nur Heil zu finden iſt in der Erlöſung. Vergebliche Verwegenheit iſt es den Schleier hinwegnehmen zu wollen, der die Entſtehung dieſer Idee in ihm verhüllt und verhüllen ſoll, weil aller Anfang auch in der Religion geheimnißvoll iſt. Der vorwizige Frevel, der es gewagt hat, konnte nur das göttliche entſtellen, als wäre Er ausgegangen von der alten Idee ſeines Volkes, deren Vernichtung er nur ausſprechen wollte, und in der 292
That in einer zu glorreichen Form ausgeſprochen hat, indem er behauptete der zu ſein, deſſen ſie warteten. Laßt uns das lebendige Mitgefühl für die geiſtige Welt, das ſeine ganze Seele erfüllte, nur ſo betrachten, wie wir es in ihm finden zur Vollkommenheit ausgebildet. Wenn alles endliche der Vermittlung eines höheren bedarf, um ſich nicht immer weiter von dem ewigen zu entfernen und ins leere und nichtige hinausgeſtreut zu werden, um ſeine Verbindung mit dem ganzen zu unterhalten und zum Bewußtſein derſelben zu kommen: ſo kann ja das vermittelnde, das doch ſelbſt nicht wiederum der Vermittlung benöthigt ſein darf, unmöglich bloß endlich ſein; es muß beiden angehören, es muß des göttlichen Weſens theilhaftig ſein, eben ſo und in eben dem Sinne, in welchem es der endlichen Natur theilhaftig iſt. Was ſah er aber um ſich als endliches und der Vermittlung bedürftiges, und wo war etwas vermittelndes als Er? Niemand kennt den Vater als der Sohn, und wem Er es offenbaren will. Dieſes Bewußtſein von der Einzigkeit ſeines Wiſſens um Gott und Seins in Gott, von der Urſprünglichkeit der

Art wie es in ihm war, und von der Kraft derſelben ſich mitzutheilen und Religion aufzuregen, war zugleich das Bewußtſein ſeines Mittleramtes und ſeiner Gottheit. Als er, ich will nicht ſagen der rohen Gewalt ſeiner Feinde, ohne Hoffnung länger leben zu können, gegenüber geſtellt ward; das iſt unausſprechlich gering; aber als Er verlaſſen, im Begriff auf immer zu verſtummen, ohne irgend eine äußere Anſtalt zur Gemeinſchaft unter den ſeinigen wirklich errichtet zu ſehn, gegenüber der feierlichen Pracht der alten verderbten Verfaſſung, die ihm ſtark und mächtig entgegentrat, umgeben von allem was Ehrfurcht einflößen und Unterwerfung heiſchen kann, von allem was Er ſelbſt zu ehren von Kindheit an war gelehrt worden, ſelbſt allein von nichts als dieſem Gefühl unterſtüzt, dennoch ohne zu warten jenes Ja ausſprach, das größte Wort was je ein Sterblicher ge-
203 ſagt hat: ſo war dies die herrlichſte Apotheoſe, und keine Gottheit kann gewiſſer ſein als die welche ſo ſich ſelbſt verkündiget [15]). — Mit dieſem Glauben an ſich ſelbſt, wer mag ſich wundern, daß er gewiß war nicht nur Mittler zu ſein für viele, ſondern auch eine große Schule zu hinterlaſſen, die ihre gleiche Religion von der ſeinigen ableiten würde? ſo gewiß, daß er Symbole ſtiftete für ſie, ehe ſie noch exiſtirte, welches er that in der Ueberzeugung, daß ſchon dieſes hinreichen würde ſeine Jüngerſchaft zu einem feſten Daſein zu bringen; und ſo gewiß, daß er ſchon früher von der Verewigung ſeiner perſönlichen Denkwürdigkeiten unter den ſeinigen mit einem prophetiſchen Enthuſiasmus redete. Aber nie hat er behauptet der einzige Mittler zu ſein, der einzige, in welchem ſeine Idee ſich verwirklicht; ſondern alle, die ihm anhingen und ſeine Kirche bildeten, ſollten es mit ihm und durch ihn ſein. Und nie hat er ſeine Schule verwechſelt mit ſeiner Religion, als ſollte man um ſeiner Perſon willen ſeine Idee annehmen, ſondern nur um dieſer willen auch jene; ja er mochte es dulden, daß man ſeine Mittlerwürde dahingeſtellt ſein ließ, wenn nur der Geiſt, das Princip woraus ſich

ſeine Religion in ihm und andern entwikkelte, nicht geläſtert ward; und auch von ſeinen Jüngern war dieſe Verwechſelung fern. Schüler des Täufers, der doch in das Weſen des Chriſtenthums nur ſehr unvollkommen eingeweiht war, wurden von den Apoſteln ohne weiteres als Chriſten angeſehen und behandelt, und ſie nahmen ſie unter die wirklichen Mitglieder der Gemeine auf. Und noch jezt ſollte es ſo ſein; wer von demſelben Hauptpunkt mit ſeiner Religion ausgeht, iſt ein Chriſt ohne Rükkſicht auf die Schule, er mag ſeine Religion hiſtoriſch aus ſich ſelbſt oder von irgend einem andern ableiten; denn das wird ſich von ſelbſt ergeben, daß wenn ihm dann Chriſtus mit ſeiner ganzen Wirkſamkeit gezeigt wird, er ihn auch anerkennen muß als den, der aller Vermittlung Mittelpunkt geſchichtlich geworden iſt: der wahrhaft Erlöſung und Verſöhnung geſtiftet hat [16]). — Nie hat auch Chriſtus die religiöſen Anſichten und Gefühle, die er ſelbſt mittheilen konnte, für den ganzen Umfang der Religion ausgege- 294
ben, welche von ſeinem Grundgefühl ausgehen ſollte; er hat immer auf die lebendige Wahrheit gewieſen, die nach ihm kommen würde wenngleich nur von dem ſeinigen nehmend. So auch ſeine Schüler. Nie haben ſie dem heiligen Geiſte Grenzen geſezt, ſeine unbeſchränkte Freiheit und die durchgängige Einheit ſeiner Offenbarungen iſt überall von ihnen anerkannt worden; und wenn ſpäterhin, als die erſte Zeit ſeiner Blüthe vorüber war, und er auszuruhen ſchien von ſeinen Werken, dieſe Werke, ſoviel davon in den heiligen Schriften enthalten war, für einen geſchloſſenen Codex der Religion unbefugterweiſe erklärt wurden, geſchah das nur von denen, welche den Schlummer des Geiſtes für ſeinen Tod hielten, für welche die Religion ſelbſt geſtorben war; aber alle, die ihr Leben noch in ſich fühlten oder es in andern wahrnahmen, haben ſich immer gegen dieſes unchriſtliche Beginnen erklärt. Die heiligen Schriften ſind Bibel geworden aus eigner Kraft: aber ſie verbieten keinem andern Buche auch Bibel zu ſein oder zu werden, und was mit gleicher Kraft geſchrieben

wäre, würden ſie ſich gern beigeſellen laſſen; vielmehr ſoll ſich alles, was als Ausſpruch der geſammten Kirche und alſo des göttlichen Geiſtes auch ſpäter erſcheint, getroſt an ſie anſchließen, wenn auch ihnen als den Erſtlingen des Geiſtes eine beſondere Heiligkeit und Würde unaustilgbar beiwohnt [17]). — Dieſer unbeſchränkten Freiheit, dieſer weſentlichen Unendlichkeit zu Folge hat ſich denn die Hauptidee des Chriſtenthums von göttlichen vermittelnden Kräften auf mancherlei Art ausgebildet, und alle Anſchauungen und Gefühle von Einwohnungen des göttlichen Weſens in der endlichen Natur ſind innerhalb deſſelben zur Vollkommenheit gebracht worden. So iſt ſehr bald die heilige Schrift, in der auch göttliches Weſen und himmliſche Kraft auf eine eigne Art wohnte, für einen logiſchen Mittler gehalten worden um für die Erkenntniß der Gottheit aufzuſchließen die endliche und verderbte Natur des Verſtandes, und der heilige Geiſt, in einer ſpä-
295 teren Bedeutung des Wortes, für einen ethiſchen Mittler, um ſich der Gottheit handelnd anzunähern; ja eine zahlreiche Parthei der Chriſten erklärt noch jezt bereitwillig jeden für ein vermittelndes und göttliches Weſen, der erweiſen kann durch ein göttliches Leben oder irgend einen andern Eindrukk der Göttlichkeit auch nur für einen kleinen Kreis die erſte Erregung des höheren Sinnes geweſen zu ſein. Andern iſt Chriſtus eins und alles geblieben, und andere haben ſich ſelbſt oder dies und jenes für ſich zu Mittlern erklärt. Wie oft in dem allen in der Form und Materie mag gefehlt ſein, das Princip iſt ächt chriſtlich ſo lange es frei iſt. So haben andere Verhältniſſe des Menſchen ſich in ihrer Beziehung auf den Mittelpunkt des Chriſtenthums durch andere Gefühle ausgedrükkt und durch andere Bilder dargeſtellt, von denen in Chriſti Reden und ſonſt in den heiligen Büchern nichts erwähnt iſt, und mehrere werden ſich in der Folge darſtellen, weil ja noch bei weitem nicht das ganze Sein des Menſchen geſtaltet iſt in die eigenthümliche Form des Chriſtenthums, ſondern dieſes noch eine lange Geſchichte haben wird, troz allem

was man ſagt von ſeinem baldigen oder ſchon erfolgten Untergange.

Wie ſollte es auch untergehn? Der lebendige Geiſt deſſelben ſchlummert zwar oft und lange, und zieht ſich in einem Zuſtande der Erſtarrung in die todte Hülle des Buchſtaben zurükk, aber er erwacht immer wieder, ſo oft die Witterung in der geiſtigen Welt ſeiner Auflebung günſtig iſt, und ſeine Säfte in Bewegung ſezt; und ſo wird es noch oft wiederkehrend ſich anders und anders erneuern. Die Grundidee jeder poſitiven Religion an ſich iſt ewig und allgemein, weil ſie ein ergänzender Theil des unendlichen ganzen iſt, in dem alles ewig ſein muß; aber ihre ganze Bildung und ihr zeitliches Daſein iſt nicht in demſelben Sinne allgemein, noch ewig; denn in jene Idee grade den Mittelpunkt der Religion zu legen, dazu gehört nicht nur eine beſtimmte Richtung des Gemüths, ſondern auch eine beſtimmte Lage der Menſchheit. Iſt dieſe in dem freien Spiel des allgemeinen Lebens untergegangen, und hat ſich dieſes ſo weiter geſtaltet, daß ſie nicht mehr wiederkehren kann: ſo vermag 296
auch jenes Verhältniß ſeine Würde, vermöge deren es alle anderen von ſich abhängig macht, im Gefühl nicht länger zu behaupten; und dieſe Geſtalt der Religion kann dann nicht mehr fortdauern. Mit allen kindiſchen Religionen aus jener Zeit, wo es der Menſchheit am Bewußtſein ihrer weſentlichen Kräfte fehlte, iſt dies längſt ſchon der Fall; es thut Noth ſie zu ſammeln als Denkmäler der Vorwelt und niederzulegen im Magazin der Geſchichte; ihr Leben iſt vorüber und kehrt nimmer zurükk. Das Chriſtenthum über ſie alle erhaben, hiſtoriſcher und demüthiger in ſeiner Herrlichkeit, hat dieſe Vergänglichkeit ſeines zeitlichen Daſeins ausdrükklich anerkannt. Es wird eine Zeit kommen, ſpricht es, wo von keinem Mittler mehr die Rede ſein wird, ſondern der Vater alles in allem ſein. Aber wann ſoll dieſe Zeit kommen? Ich wenigſtens kann nur glauben, ſie liegt außer aller Zeit. Die Verderblichkeit alles großen und göttlichen

in den menſchlichen Dingen iſt die eine Hälfte von der urſprünglichen Anſchauung des Chriſtenthums; ſollte wirklich eine Zeit kommen, wo dieſe — ich will nicht ſagen gar nicht mehr wahrgenommen würde, ſondern nur — ſich nicht mehr aufdränge? wo die Menſchheit ſo gleichförmig und ruhig fortſchritte, daß kaum zu merken wäre wie ſie bisweilen durch einen vorübergehenden widrigen Wind etwas zurükkgetrieben wird auf dem großen Ocean den ſie durchfährt, daß nur der Künſtler, der ihren Lauf an den Geſtirnen berechnet, es wiſſen könne, die übrigen aber, welche unbewaffneten Auges nur auf die Ereigniſſe ſelbſt ſehen, den Rükkgang der menſchlichen Dinge nicht mehr unmittelbar bemerken würden? Ich wollte es, und gern ſtände ich unter dieſer Bedingung auf den Ruinen der Religion die ich verehre. Daß gewiſſe glänzende und göttliche Punkte der urſprüngliche Siz jeder Verbeſſerung dieſes Verderbniſſes ſind, und jeder neuen und näheren Vereinigung des endlichen mit der Gottheit, dies iſt die andere Hälfte des urſprünglichen chriſtlichen Glaubens: und ſollte je eine Zeit kommen, wo die Kraft, die uns
297 zum höchſten Weſen emporzieht, ſo gleich vertheilt wäre unter die große Maſſe der Menſchheit, daß diejenigen, welche ſie ſtärker bewegt, aufhörten vermittelnd zu ſein für die andern? Ich wollte es, und gern hülfe ich jede Größe ebnen, die ſich alſo erhebt: aber dieſe Gleichheit iſt wol weniger möglich als irgend ſonſt eine. Zeiten des Verderbens ſtehen allem irdiſchen bevor, ſei es auch göttlichen Urſprungs; neue Gottesgeſendete werden nöthig um mit erhöhter Kraft das zurükkgewichene an ſich zu ziehn und das verderbte zu reinigen mit himmliſchem Feuer; und jede ſolche Epoche der Menſchheit wird die Palingeneſie des Chriſtenthumes, und erwekkt ſeinen Geiſt in einer neuern und ſchönern Geſtalt.

Wenn es nun aber immer Chriſten geben wird, ſoll deswegen das Chriſtenthum auch in ſeiner allgemeinen Verbreitung unbegränzt und als die einzige Geſtalt der Religion in der

Menſchheit allein herrſchend ſein? Es verſchmäht dieſe beſchränkende Alleinherrſchaft; es ehrt jedes ſeiner eignen Elemente genug um es gern auch als den Mittelpunkt eines eignen ganzen anzuſchauen; es will nicht nur in ſich Mannigfaltigkeit bis ins unendliche erzeugen, ſondern möchte auch außer ſich alle anſchauen, die es aus ſich ſelbſt nicht herausbilden kann. Nie vergeſſend daß es den beſten Beweis ſeiner Ewigkeit in ſeiner eignen Verderblichkeit, in ſeiner eignen oft traurigen Geſchichte hat, und immer wartend einer Erlöſung aus der Unvollkommenheit, von der es eben gedrükkt wird, ſähe es gern außerhalb dieſes Verderbens andere und jüngere, wo möglich kräftigere und ſchönere, Geſtalten der Religion hervorgehn dicht neben ſich aus allen Punkten, auch von jenen Gegenden her, die ihm als die äußerſten und zweifelhaften Grenzen der Religion überhaupt erſcheinen. Die Religion der Religionen kann nicht Stoff genug ſammeln für ihre reine Neigung zu allem menſchlichen; und ſo wie nichts irreligiöſer iſt als Einförmigkeit zu fordern in der Menſchheit überhaupt, ſo iſt nichts unchriſtlicher als Einförmigkeit zu ſuchen in der Religion.

Auf alle Weiſe werde die Gottheit angeſchaut und angebe- 298
tet. Vielfache Geſtalten der Religion ſind möglich in einander und neben einander; und wenn es nothwendig iſt daß jede zu irgend einer Zeit wirklich werde, ſo wäre wenigſtens zu wünſchen daß viele zu jeder Zeit könnten geahndet werden. Die großen Momente können nur ſelten ſein, wo alles zuſammentrifft um einer unter ihnen ein weit verbreitetes und dauerndes Leben zu ſichern, wo dieſelbe Anſicht ſich in einer großen Maſſe zugleich und unwiderſtehlich entwikkelt, und viele von demſelben Eindrukk des göttlichen durchdrungen werden. Doch was iſt nicht zu erwarten von einer Zeit, welche ſo offenbar die Grenze iſt zwiſchen zwei verſchiedenen Ordnungen der Dinge? Wenn nur erſt die gewaltige Kriſis vorüber iſt, kann ſie auch einen ſolchen Moment herbeigebracht haben; und eine ahndende Seele wie die flammen-

den Geiſter unſerer Zeit ſie in ſich tragen [18]) auf den ſchaffenden Genius gerichtet, könnte vielleicht jezt ſchon den Punkt angeben, der künftigen Geſchlechtern der Mittelpunkt werden muß für ihre Gemeinſchaft mit der Gottheit. Wie dem aber auch ſei, und wie lange ein ſolcher Augenblikk noch verziehe: neue Bildungen der Religion, ſeien ſie nun untergeordnet dem Chriſtenthum oder neben daſſelbe geſtellt, müſſen hervorgehen, und zwar bald; ſollten ſie auch lange nur in einzelnen und flüchtigen Erſcheinungen wahrgenommen werden. Aus dem Nichts geht immer eine neue Schöpfung hervor, und nichts iſt die Religion faſt in allen Genoſſen der jezigen Welt, denen ein geiſtiges Leben in Kraft und Fülle aufgeht. In vielen wird ſie ſich entwikkeln aus irgend einer von den unzähligen Veranlaſſungen, und wird in neuem Boden zu einer neuen Geſtalt ſich bilden. Nur daß die Zeit der Zurükkhaltung vorüber ſei, und der Scheu. Die Religion haßt die Einſamkeit, und in ihrer Jugend zumal, welche ja für alles die Stunde der Liebe iſt, vergeht ſie in zehrender Sehnſucht. Wenn ſie ſich in Euch entwikkelt, wenn ihr die erſten Spuren ihres Lebens inne werdet: ſo tretet gleich in die Eine und untheilbare Gemeinſchaft der heiligen, die alle Religionen aufnimmt, und in der allein jede gedeihen kann. Ihr meint, weil dieſe zerſtreut iſt und fern, müßtet auch Ihr dann unheiligen Ohren reden? Ihr fragt, welche Sprache geheim genug ſei, die Rede, die Schrift, die That, die ſtille Mimik des Geiſtes? Jede, antworte ich, und Ihr ſeht, ich habe auch die lauteſte nicht geſcheut. In jeder bleibt das heilige geheim und vor den profanen verborgen. Laßt ſie an der Schale nagen wie ſie mögen; aber weigert Uns nicht den Gott anzubeten, der in Euch ſein wird.

Erläuterungen zur fünften Rede.

1) S. 390. Da hier die auch an früheren Stellen ſchon verhandelte Frage auf eine kurze Formel gebracht iſt, nämlich Vielheit der Religion und Einheit der Kirche oder der Gemeinſchaft: ſo veranlaßt mich dies noch etwas hinzuzufügen zu den Erläuterungen über dieſen ſcheinbar paradoxen Saz. Es iſt vorzüglich zweierlei. Zuerſt dieſes, daß es in jeder Glaubensweiſe die beſchränkteren ſind, welche die Gemeinſchaft ſo ſtreng abſchließen, daß ſie auf der einen Seite an den Religionsübungen anderer Glaubensweiſen gar keinen Theil nehmen wollen, und alſo auch in völliger Unkunde ihrer Art und ihres Geiſtes bleiben, und auf der andern um der geringſten Abweichung willen auch gleich eine beſondere Gemeinſchaft unter ſich ſtiften möchten. Hingegen ſind es die freieren und edleren, welche nicht nur als unthätige Zuſchauer, ſondern ſo weit es gehn will durch lebendige Theilnahme an dem Gottesdienſt, deſſen Beſtimmung ja vorzüglich in der Darſtellung liegt, ſich das Gemüth fremder Glaubensgenoſſen liebend zu vergegenwärtigen ſuchen. Wäre dies nicht vorangegangen zwiſchen den Gliedern der beiden evangeliſchen Kirchengemeinſchaften: ſo wäre auch da, wo ſie am meiſten unter einander gemiſcht ſind, jezt noch eben ſo wenig als vor hundert und dreihundert Jahren an eine Vereinigung beider zu denken; wer alſo dieſe lobt muß jenes auch loben. Allerdings kann z. B. leichter ein Katholik ſich an dem ganzen evangeliſchen Gottesdienſt, bei dem er höchſtens nur manches vermißt, was ihm auf andere Weiſe zum Theil wenigſtens erſezt wird, erbauen, als ein Proteſtant an dem katholiſchen, der ihm auf das poſitivſte den Gegenſaz zwiſchen beiden Glaubensweiſen vorſtellt, und in dem er alſo vieles findet, das für ihn nicht Ausdrukk ſeiner Glaubensweiſe ſein kann. Aber doch wird es eine Art geben nicht indifferentiſtiſch ſondern innerlich umbildend berichtigend überſezend an vielem Theil zu nehmen; und nur ein Proteſtant der dies thut 300
wird ſich rühmen können den Typus des katholiſchen aufgefaßt, und auch an dem Prüfſtein des Gegenſazes ſeinen Glauben bewährt zu haben. — Hiemit nun hängt auch das zweite zuſammen, daß nämlich nur das Beſtreben nach einer ſolchen alles verflechtenden und umſchlingenden Gemeinſchaft das wahre und tadelloſe Princip der Duldſamkeit iſt. Denn nimmt man dieſe Möglichkeit einer wenn auch entfernteren Gemeinſchaft ganz weg, ſo bleibt nichts anderes übrig als die Verſchiedenheiten in der Geſtaltung der Religion nur als ein unvermeidliches Uebel anzuſehen. Grade wie die Duldſamkeit verſchieden conſtituirter Staaten gegen einander doch darauf beruht, daß dennoch eine Gemeinſchaft unter ihnen möglich iſt; wo aber dieſe aufhört da tritt auch die Undulſamkeit ein, und es wird ein vermeintliches Recht in Anſpruch genommen ſich in fremde Angelegenheiten zu miſchen, welches doch nur durch die That gegeben werden kann, wenn nämlich eine Verfaſſung wirklich nach außen zerſtörend auftritt, nie aber kann es durch ein Raiſonnement oder eine eingebildete Wahrſcheinlichkeit begründet werden. Es ſind aber immer nur die engherzigen, die ſich ein ſolches Recht anmaßen; die freieren aber ſuchen

überall die Gemeinſchaft zu knüpfen, und dadurch die allgemeine Zuſammengehörigkeit des menſchlichen Geſchlechtes darzuſtellen, ohne daß dadurch die Liebe zu ihrer vaterländiſchen Verfaſſung im mindeſten geſchwächt wird, wie denn auch die wahre Duldſamkeit auf dem Gebiet der Religion von allem Indifferentismus weit entfernt iſt.

2) S. 398. Dieſe Aeußerung ſchmekkt freilich ſehr ſtark nach der Zeit, wo dieſes Buch zuerſt geſchrieben wurde, nach der Zeit, wo es gar kein gemeinſames großes Intereſſe gab, wo wir unſern eignen Zuſtand nur jeder nach ſeinen beſonderen Beziehungen ſchäzten ohne Spur eines Gemeingeiſtes, ja wo ſelbſt die franzöſiſche Revolution, wiewol ſie ſich ſchon ſehr als Weltbegebenheit entwikkelt hatte, doch unter uns noch auf eine durchaus ſelbſtſüchtige und alſo höchſt differente und ſchwankende Weiſe betrachtet ward. Erſt ſpäterhin in den Zeiten des Elendes ſowol als des Ruhmes, haben *wir* die Kraft gemeinſamer Empfindungen wieder kennen gelernt, und zugleich *mit* dieſer iſt auch das Bewußtſein und der Troſt gemeinſchaftlicher Frömmigkeit wieder eingekehrt. Und auch jezt kann man leicht eines durch das andere meſſen. Denn wo man in den Angelegenheiten des Vaterlandes ſtatt der erwarteten That leere Worte giebt, da iſt auch die Frömmigkeit leer, und ſtellte ſie ſich auch eifrig an bis zur Härte. Und wo das Intereſſe an der Verbeſſerung unſeres Zuſtandes in krankhafte Partheiungen zerfallen iſt, da artet auch die Frömmigkeit wieder aus in Sektirerei. Man ſieht hieraus, daß *lebendige* Aufregung des natürlichen und geſunden Gemeingeiſtes *die Klarheit* in der Religion kräftiger fördert als jede kritiſche Analyſe, die, wo ſolche Impulſe fehlen, nur zu leicht ſkeptiſch wird, wie auch die in der Rede folgenden Worte andeuten, und daß die großen geſelligen Intereſſen ſchwächen immer auch heißt die Frömmigkeit lähmen und irre machen. Daher auch die Religionsgeſellſchaften, welche eine verdunkelnde Tendenz haben, wohl thun ſich von aller Berührung mit anderen Formen der Religion frei zu halten.

3) S. 399. Hier habe ich etwas geändert und ein willkührliches etymologiſches Spiel fahren laſſen, um mich auf das geſchichtliche zurükkzuziehen. Denn wenn man die mannigfaltigen Theilungen einer und derſelben Glaubensweiſe betrachtet: ſo iſt wol offenbar, daß ſie nicht alle von gleichem Werth ſind. Diejenigen nämlich, welche das ganze auf eine eigenthümliche Weiſe umbilden, haben einen natürlichen Werth, und beſtehn mit ihrem guten Recht; alle Spaltungen aber um einzelner Punkte willen, die keinen weit verbreiteten Einfluß haben, wie die meiſten, die ſich in den erſten Jahrhunderten von dem großen Körper der Kirche abſonderten, verdanken ihre beſondere Exiſtenz nur der Hartnäkkigkeit des geringen Theils, von welchem die Spaltung ausging; allein außer dem was ſie abweichend bilden, vernachläßigen ſie doch das übrige nicht, wenn nicht etwa eine fortgeſezte Polemik ſie über jenes eine fortwährend in Athem hält. Diejenigen aber werden auch am meiſten Sekten genannt, und verdienen auch nur einen Namen der eine freiwillige Ausſchließung andeutet, welche ſich in wenige abweichend gebildete Anſichten ausſchließend vertiefen, und ſich alles übrige fremd werden laſſen;

und hierbei liegt wol immer eine einzelne beſchränkte aber in ihrer Beſchränktheit kräftige Perſönlichkeit zum Grunde.

4) S. 401. Ueber den Rang den ich dieſer Differenz anweiſe, habe ich mich ſchon wie ich hoffe zur Genüge erklärt. Der Gegenſaz aber zwiſchen Perſonalismus und Pantheismus, der hier als durch alle drei Stufen durchgehend vorgeſtellt wird, giebt mir Veranlaſſung die Sache auch noch von dieſer Seite zu erläutern. Auch auf der zweiten Stufe nämlich, der polytheiſtiſchen, iſt dieſer Gegenſaz unverkennbar; nur tritt er weniger deutlich hervor, wie in allem unvollkommnern die Gegenſäze weniger geſpannt ſind. Denn wie wenig Einheit die meiſten dieſer göttlichen Einzelweſen in der helleniſchen Mythologie haben, wenn man alles, was von ihrer Geſchichte vorkommt, zuſammen vereinigen will; ſo daß man um alles zu erklären immer genöthigt iſt auf verſchiedene Entſtehungen ihres Dienſtes und auf verſchiedene Heimathen und Charaktere der dahin gehörigen Mythen zurükkzukommen: das liegt zu Tage. Indem nun die Perſönlichkeit hier loſe iſt, ſo ſpielen die Geſtalten in das ſymboliſche hinein; und manche fremden Urſprungs, auf die nur deshalb, weil ohnedies keine feſte Perſönlichkeit da war, einheimiſche Namen konnten übertragen werden, ſind ganz ſymboliſch wie die epheſiſche Diana, welche rein das allgemeine Leben, die natura naturans, die der Perſönlichkeit grade entgegengeſezt iſt, darſtellt. In den egyptiſchen aber und 302
indiſchen Syſtemen iſt entweder das ſymboliſche die Baſis oder das hieroglyphiſche; hier alſo liegt gar keine Perſönlichkeit zum Grunde, und eine ſolche rein ſymboliſche Darſtellung der Grundurſachen hat eigentlich keine Götter mit Bewußtſein, ſondern iſt wahrhaft pantheiſtiſch. Allein die dramatiſirende oder epiſirende Darſtellung des Verhältniſſes der ſymboliſchen oder hieroglyphiſchen Weſen bringt einen Schein von Perſönlichkeit hervor, und ſo ſcheinen dieſe beiden Formen des Polytheismus die perſonaliſtiſche und pantheiſtiſche in einander überzugehen; allein dem Princip nach ſind ſie ſehr wohl zu ſcheiden. Daß nun auch auf der chaotiſchen Stufe oder dem Fetiſchismus derſelbe Gegenſaz ſtatt finde, ergiebt ſchon die Analogie, zugleich aber auch daß er hier noch ſchwerer zu erkennen und darzulegen iſt, weil dieſe gleichſam Larven von Göttern, die erſt bei einer ſpäteren Entwikklung Pſychen werden können, eine genauere Beobachtung ſchwerlich zulaſſen.

5) S. 402. Ich faſſe hier unter dem Ausdrukk Naturalismus alle die Religionsformen zuſammen, welche man ſonſt wol durch den Namen Naturdienſt zu bezeichnen pflegt, und welche ſämmtlich in dem oben angegebenen Sinne unperſönlich polytheiſtiſch ſind. Auch den Sternendienſt nicht ausgeſchloſſen, ja ſelbſt den Sonnendienſt nicht, der nur ſcheinbar monotheiſtiſch iſt, weil eine erweiterte Kenntniß des Weltgebäudes ihn gleich in den Sternendienſt und alſo den Polytheismus hinüberziehen muß. Dieſe Veränderung des Gebrauchs eines üblichen Ausdrukks aber, da ſonſt die Wörter Naturaliſt und Naturalismus unter uns etwas ganz anderes bedeuten, weiß ich zunächſt nur damit zu entſchuldigen, daß hoffentlich jeder Leſer, der nur an den hergebrachten Gebrauch nicht denkt, den hier davon gemachten in dem Zuſammenhang der andern Ausdrükke leicht verſtehen und ſachgemäß finden wird.

Indeß würde ich mich doch deſſen enthalten haben, wenn mir nicht ſchon damals die Art wie Naturalismus und Rationalismus ſo faſt gleichlautend gebraucht und beide dem Supernaturalismus entgegengeſezt werden, eben ſo mißfallen hätte, und mir eben ſo verwirrend erſchienen wäre, wie ich ſpäterhin bei andern Gelegenheiten geäußert. Es läßt ſich noch etwas dabei denken, und zwar was beſſer Stich hält als das gewöhnlich dabei gedachte, wenn man Vernunft und Offenbarung einander entgegenſezt; aber ein Gegenſaz zwiſchen Natur und Offenbarung hat gar keine Handhabe, und jemehr man über den fraglichen Gegenſtand verhandeln wird von dieſer Entgegenſezung ausgehend, der auch, worauf doch ein Chriſt immer zurükkgehen ſollte, das bibliſche Fundament gänzlich fehlt, um deſto mehr wird die ganze Sache ſich verwirren.

6) Ebendaſ. Die Erwartung, daß ſich noch mehrere polytheiſtiſche Re-
503 ligionen entwikkeln werden, iſt nicht aufs Ohngefähr ausgeſprochen, ſondern ſie beruhte damals auf einer Anſicht, die auch in der Einleitung meiner Glaubenslehre angedeutet iſt, daß nämlich viele polytheiſtiſche Syſteme offenbar aus einer potenziirenden Zuſammenſchmelzung kleiner idololatriſcher Stammesreligionen entſtanden ſind. So lange es alſo noch Völkerſchaften giebt, welche nur einen Fetiſchdienſt kennen, ſo iſt ein ſolches geſchichtliches Ereigniß denkbar; und zu jener Zeit da das chriſtliche Miſſionsweſen faſt im Einſchlafen begriffen war, ſah ich dies als einen natürlichen Uebergang zum beſſern für dieſe roheſten Geſellſchaften an. Seitdem hat ſich dieſe Wahrſcheinlichkeit bedeutend gemindert, und die dagegen vergrößert, daß auch dieſe unmittelbar können vom Chriſtenthum ergriffen werden.

7) S. 403. Der Ausdrukk Häreſis war nämlich ſchon einmal bei Ehren. Nicht nur bei den Hellenen wurden die Schulen der Philoſophen und der Aerzte ſo genannt, in denen doch zuſammengenommen jene ganze Kunſt und Wiſſenſchaft enthalten war; ſondern auch was uns noch näher liegt, die verſchiedenen dogmatiſchen Schulen der Juden führten bei den Helleniſten denſelben Namen, und daß in der kirchlichen Sprache nicht auch der feſtgeſtellte Kirchenglaube die orthodoxe oder katholiſche Häreſis heißt, ſondern das Wort ganz und ausſchließend für das verwerfliche gebraucht wird, was etymologiſch gar nicht gegründet iſt, rührt wol nur daher, weil die Schrift in einer andern Beziehung das Wort häretiſch — in unſerer Ueberſezung kezeriſch — in einem üblen Sinne gebraucht hat. Hier nun gebrauche ich es von den poſitiven Religionen in demſelben Sinne, wie es von den helleniſchen Schulen gebraucht wird, in denen zuſammengenommen die ganze Nationalphiloſophie enthalten war. Denn es müßte ja ein ſchlechtes philoſophiſches Syſtem ſein welches nicht ein wahrhaftes philoſophiſches Element erfaßt hätte, und nicht auch wirklich auf dieſes alle andern irgendwie zu beziehen ſuchte. Da es nun mit den poſitiven Religionen dieſelbe Bewandtniß hat, ſo darf man auch ſchließen, daß wenn ſie alle werden entwikkelt ſein, dann auch in ihnen zuſammengenommen die ganze Religion des menſchlichen Geſchlechts enthalten ſein werde.

8) S. 404. Dieſes machen iſt freilich mit einiger Einſchränkung zu

zu verſtehen; aber ich lebte im Schreiben des guten Vertrauens, daß jeder ſich dieſe von ſelbſt ergänzen würde. Es konnte nämlich wol nicht meine Meinung ſein, daß nur derjenige ein rechter Chriſt ſei, der auch ſelbſt hätte Chriſtus ſein können, wenn Chriſtus nicht ſchon vor ihm da geweſen wäre. Dies aber wird man wol zugeben, daß jeder nur in dem Maaß und Grade ein Chriſt iſt, als er in der vorchriſtlichen Zeit unter Juden würde die meſſianiſche Idee in ſich ausgebildet oder wenigſtens aufgefaßt und fortgepflanzt haben, und als er unter Heiden von der Unzulänglichkeit ſinnlicher Gottesdienſte wäre überzeugt geweſen, und durch das Gefühl ſeiner Erlöſungsbe- 304
dürftigkeit das Chriſtenthum gleichſam gelokkt und an ſich gezogen hätte. — Das folgende zeigt ja auch deutlich genug, wie wenig es mit der Vorausſezung, daß wirklich wenige oder viele könnten die Keime zu ganz neuen außerhalb der geſchichtlichen Formen liegenden Religionsweiſen in ſich tragen und gehalten ſein ſie ans Licht zu fördern, ernſtlich gemeint ſei.

9) S. 406. Ich kann dieſe Stelle, wiewol ich eigentlich noch hoffen dürfte, daß ſie im ganzen Zuſammenhange nicht leicht könne mißverſtanden werden, doch nicht ohne eine kleine Berichtigung laſſen ſowol was die Sache als was den Ausdrukk betrifft. Um den Ausdrukk zuerſt ſchwebt ein gewiſſer Schein, als ob es möglich wäre auf dem Gebiet der Religion auf Entdekkungen auszugehn oder willkührlich etwas hervorzubringen, da doch hier alles, wenn es wahr ſein ſoll und rein, und das neue am meiſten, auf unwillkührliche Art der Eingebung ähnlich aus dem innerſten des Gemüthes hervorgehen muß. Doch wer den Eindrukk und Zuſammenhang des ganzen feſthält, den wird dieſer Schein nicht täuſchen. Was zweitens die Sache ſelbſt betrifft, ſo ſcheint ſie zu allgemein dargeſtellt und zu wenig Rükkſicht auf den großen Unterſchied der verſchiedenen Religionsformen genommen zu ſein. Denn jede Religion der höchſten Stufe, und am meiſten die, der ſich eine vollſtändige Theologie angebildet hat, muß im Stande ſein ihr ganzes Gebiet zu überſehen. Es iſt das Geſchäft der Dogmatik einen ſolchen Grundriß davon anzulegen, daß nicht nur alles, was ſich in einer ſolchen Religionsform ſchon wirklich gebildet hat, ſeinen Raum darin finde, ſondern in dem auch jeder mögliche Ort angezeigt ſei; und wenn wir einen ſolchen Grundriß überſchauen, werden wir doch nicht leicht etwas leer finden, ſondern nur einige Oerter mehr andere weniger durch verſchiedene Bildungen ausgefüllt. Nur den untergeordneten Religionsformen und den kleineren Partheien kann das begegnen was hier angenommen iſt, indem in den erſteren die einzelnen zu wenig von einander differiren um einander vollſtändig zu ergänzen, von den lezten aber iſt ſchon angeführt worden, weshalb ſie eine natürliche Neigung haben, nicht die ganze Maſſe des religiöſen Stoffs zu verarbeiten.

10) S. 409. Der Oppoſitionscharakter, den dieſes Buch durch und durch an ſich trägt, wird es dem, welcher ſich die damalige Zeit vergegenwärtiget, ſehr begreiflich machen, daß ich hier vorzüglich die Sache derer vertheidige, welche den Anfang ihres religiöſen Lebens auf einen beſtimmten Augenblikk zurükkführen. Doch iſt dies keineswegs nur ein Verſuch die Gegner dieſer Anſicht zum Schweigen zu bringen, in der guten Zuverſicht, daß

ſie ſich nicht gehörig vertheidigen können. Es iſt mir vielmehr hernach das ſonderbare begegnet, daß ich eben dieſen Saz habe vertheidigen müſſen gegen einen vortrefflichen Mann, einen angeſehenen nun längſt entſchlafenen Lehrer einer mir ſehr werthen Religionsgeſellſchaft, deren ganze Praxis eigentlich auf dieſer Vorausſezung beſtimmter Momente der Begnadigung beruht. Er fragte mich, ob ich in der That an ſolche Momente glaube und ſie für nothwendig halte, ſo daß ein allmähliges und unmerklich werdendes und wachſendes religiöſes Leben mir nicht genüge. Er wandte mir aus der Erfahrung das ein, was freilich jedem, der viele Lebensläufe erwekkter Menſchen aufmerkſam geleſen hat, immer muß aufgefallen ſein, daß nämlich bei den meiſten früher oder ſpäter nach ſolchen Momenten, wo ſie die Verſicherung der göttlichen Gnade erhalten hatten, alſo zu einem perſönlich eignen religiöſen Leben geboren waren, wieder Zeiten der Abſpannung eintreten, wo ihnen dieſe Gewißheit wieder verloren geht, ſo daß noch Momente der Beſtätigung hinzukommen müſſen, und man alſo billig zweifeln muß, ob der erſte oder zweite der wahre Anfangspunkt ſei; aus welchem Zweifel dann von ſelbſt folgt, daß die Wahrheit nur in den allmähligen Uebergängen iſt, welche einen ſolchen erſten Moment vorbereiten und durch einen zweiten oder dritten befeſtigen. Ich machte ihn aufmerkſam darauf, was ich auch hier nochmals in Erinnerung bringen will, daß ich dieſe Form nicht für die einzige in der Erſcheinung halte, ſondern auch unmerkliches Entſtehen und Wachſen zugäbe; daß aber doch das innere wahre nur das Ineinander dieſer beiden ſei, und nur in verſchiedenen Fällen mehr das eine oder andere heraustrete, eben deshalb aber auch etwas ganz anders ſei ſolche Momente poſtuliren als verlangen daß jeder ſie ſolle ſelbſt angeben und ein zeitliches Bewußtſein davon nachweiſen können, wie ich dieſes ſeitdem auch in einer Predigt*) auseinandergeſezt; und auf dieſe Weiſe kamen wir überein. — Was aber beſonders die Art betrifft wie die Sache hier dargeſtellt iſt, daß nämlich ein ſolcher Moment immer etwas außerordentliches ſei, und auch jedes auf dieſe Weiſe erzeugte religiöſe Einzelleben ein ganz eigenthümliches ſein müſſe; ſo läßt ſich zweierlei dagegen einwenden. Einmal, daß ja ſchon in den erſten Zeiten der Kirche und durch die Verkündigung der Apoſtel chriſtliche Erwekkungen in Maſſe vorgekommen, und auch jezt noch bisweilen, nicht ſowol unter fremden Glaubensgenoſſen, als vorzüglich unter Chriſten, deren Frömmigkeit in weltlichen Sorgen und Beſchäftigungen untergegangen iſt, ſolche gleichſam epidemiſche chriſtliche Erwekkungen vorkommen. Wie ſie nun hiernach ſchon nicht für etwas außerordentliches können gehalten werden: ſo iſt zweitens auch ſchon hieraus wahrſcheinlich, daß nicht jedes Erzeugniß derſelben etwas außerordentliches und eigenthümliches ſein werde, um ſo weniger als dieſe Erwekkungen oft als Gegenwirkungen erſcheinen gegen weit und gleichförmig verbreitet geweſene Stumpfſinnigkeit oder Zügelloſigkeit. Dem nun ſtimmt auch die Erfahrung bei, und zeigt uns zu gewiſſen Zeiten grade unter denen, die auf ſolche nachweisliche entſcheidende Momente halten, nur Eine ſich bis zur Ermüdung über-

*) III. Samml. 9te Predigt.

all gleiche Form der Frömmigkeit und eine und dieſelbe oft ziemlich verworrene Terminologie über die damit zuſammenhängenden Gemüthszuſtände. Allein dies hängt genau zuſammen mit der Unzuverläſſigkeit dieſer Momente; und es iſt nicht in dieſem Sinne, daß die Rede die beiden Formen des plözlich erwachenden und des allmählig ſich entwikkelnden religiöſen Lebens gegenüberſtellt. In dem lezten wird allemal mehr das gemeinſame vorherrſchen; das einzelne was ſo erſcheint, iſt durch die Gewalt des gemeinſamen gebildet und dieſem untergeordnet; das eigenthümliche tritt darin ſparſamer und ſchüchterner hervor. Aber daſſelbe iſt auch der Charakter der Religioſität, die ſcheinbar auf einem ſolchen Moment beruht. Die bearbeitenden Bekehrer haben gewöhnlich auch nur einen überlieferten Typus, der grade durch ſeine Beſchränktheit auf wenige kräftige Formeln am meiſten geeignet iſt auch ſtumpfſinnige, ſei es nun verhärtete oder vereitelte, Gemüther zu erſchüttern. Dies iſt die ihnen einwohnende Kraft; und indem ihre Anſicht einen ſolchen Moment fordert, ſo bereitet die beſtändig wiederholte Forderung denſelben wirklich vor. Und daß nun an ſolchen wiederholten Momenten, die das Hervorbrechen der vorbereiteten Erſchütterungen ſind, und in denen wenngleich nur auf eine ganz allgemeine und anfänglich vorübergehende Weiſe das Bewußtſein der eignen gänzlichen Nichtigkeit und das der göttlichen Gnade ſich gegenſeitig ſteigern und durchdringen, ein religiöſes Leben ſich allmählig befeſtigt, welches aber auf das ſtrengſte an jenen Typus gebunden und eben deshalb ängſtlich beſorgt und ſparſam ausgeſtattet iſt, das iſt der unverkennbare Segen, der auf dieſer Methode ruht. Wenn nun diejenigen, die eine ſolche Geſchichte haben, beſcheiden in ihrem Kreiſe bleiben, ſo ſind ſie uns werthe Genoſſen; und jemehr auch ſolche, die im weltlichen Sinne hoch gebildet ſind und angeſehen, ſich im religiöſen Gebiet auf dieſer Stufe wohlbefinden, um deſto rührender iſt die eben ſo erhebende als demüthigende Erſcheinung. Aber alle dieſe ſind hier nicht gemeint, eben weil ſich ein eigenthümliches Leben in ihnen nicht entwikkelt; und die Momente aus welchen ein ſolches ſich erzeugt, und welche hier gemeinet ſind, tragen ein ganz anderes Gepräge. Sie entſtehen nur in ſolchen, in denen eine religiöſe Richtung ſchon gegeben iſt, nur chaotiſch und unbeſtimmt. Sie haben ihren Grund nicht in der Nachwirkung äußerer Erregungen, ſondern vielmehr aus dem ſich immer erneuernden Gefühl der Unzulänglichkeit und Unangemeſſenheit des äußerlich dargebotenen bereiten ſie ſich vor durch ſtilles inneres Sinnen und Sehnen, in welchem ſich eben aus jenem negativen das poſitive geſtaltet, daß das innerſte Selbſt von dem göttlichen ergriffen und mit dieſem ſich ſelbſt ergreifend mehr oder minder plözlich hervortritt. Dieſes nun ſind 307
die ſeltenen Erſcheinungen, über die aber auch der flüchtigſte Beobachter ſich nicht ſo täuſchen kann, daß er ſie durch einen allgemeinen Namen erſchöpfend zu bezeichnen glaubte.

11) S. 417. Nicht neue Offenbarungen ſind natürlich hier gemeint, welche außerhalb des Umkreiſes einer gegebenen Religion fielen; vielmehr kann in keiner poſitiven Religion eine Sehnſucht nach ſolchen ſein, indem auch die Sehnſucht eines jeden natürlich ſeine eigenthümliche Art und Form

an ſich tragen muß. Auch die meſſianiſchen Hoffnungen der Juden waren keine ſolche Sehnſucht nach etwas über das Judenthum hinausgehendem, wenngleich ſie hernach durch die weit über daſſelbe hinausgehende Erſcheinung Chriſti erfüllt wurden. Und dieſes iſt wol vornehmlich der eigenthümliche Zuſammenhang zwiſchen dieſen beiden Religionsformen. Aber jede Religion hat nach dem Maaß ihrer Lebendigkeit ein ſolches Verlangen noch unerkanntes göttliches in ſich ſelbſt zu finden, und eben deshalb iſt die geſchichtliche Conſiſtenz eines jeden Glaubens, der ſich über einen weiten Raum verbreiten und lange Zeiträume ausfüllen ſoll, dadurch bedingt, daß er etwas normales beſize, worauf alles neue zurükkgeführt werden muß. Wo dieſes fehlt wird ſich auch die Einheit zum Zerfließen hinneigen; wo, ohnerachtet es da iſt, dennoch Trennungen entſtehen, da werden ſich die größten auch immer auf dieſes normale beziehen. Und in dieſem Sinne kann man freilich ſagen, der Streit zwiſchen der griechiſchen und römiſchen Kirche ſei der zwiſchen dem Grundtert und der Ueberſezung, der Streit zwiſchen der evangeliſchen Kirche und jenen beiden iſt der zwiſchen der Schrift und der Ueberlieferung.

12) S. 418. Auch dieſe Stelle bedarf aus einem ähnlichen Grund einer kleinen Erklärung, weil es ſcheinen könnte als ſollten die großen weltgeſchichtlichen Religionen in Schatten geſtellt werden und das merkwürdige nur in kleinern Geſtaltungen aufgeſucht. Und auf dem politiſchen Gebiete zwar ſind wir an etwas ähnliches gewöhnt. Denn viele Staatsformen großer Völker erſcheinen uns unbehoifen oder unbedeutend, wogegen die Verfaſſungen einzelner Städte mit geringem Gebiet von den Geſchichtsforſchern als Meiſterſtükke des politiſchen Kunſttriebes bewundert werden und der Gegenſtand eines ſich immer erneuernden Studiums ſind. Nicht ſo aber iſt es auf dem religiöſen Gebiet; denn ein kräftiges religiöſes Leben, wenn auch durch beſchränkte Formen gehemmt, durchbricht doch früher oder ſpäter die Schranken der Volksthümlichkeit, wie ſelbſt das Judenthum gethan, und nichts eigenthümliches und in ſich ſtarkes auf dieſem Gebiet kann immerwährend klein bleiben. Die Rede aber iſt hier eigentlich von dem was innerhalb der großen Religionsformen und namentlich des Chriſtenthums ſich bildet. Und hier gilt ein ganz anderes Verhältniß. Groß und weit verbreitet wird das was am
308 leichteſten in die Maſſe eindringt, und dies iſt in der Regel jene Entfernung von allem was als ein Extrem erſcheint, welche nur durch ein reges Aufmerken nach allen Seiten hin kann erreicht werden, alſo durch eine im ganzen gewiſſermaßen äußerliche Richtung, durch welche eine innere und eigenthümliche Entwikklung nicht eben unterſtüzt wird. Dies iſt der vorherrſchende Charakter deſſen im Chriſtenthum, was wir im alten Sinne des Wortes das katholiſche nennen; und da die meiſten hieran hauptſächlich denken, wenn von dem Chriſtenthum, deſſen Charakter und Entwikklung die Rede iſt: ſo ſchien es mir hier an der Stelle die Aufmerkſamkeit derer, welche wirklich forſchen wollen, und in denen irgend ein Intereſſe für das religiöſe erwacht iſt, von dem was ſich als groß aufdringt abzulenken und ſie vielmehr auf das kleinere hinzuleiten. Weniger aber auf die häretiſchen Partheien, welche beſtimmte Einſeitigkeiten bezeichnen, als vielmehr auf diejenigen einzelnen in der größe-

ren Kirche, welchen es nicht gelingen konnte, ſich in der Mittelmäßigkeit, oder wenn man es lieber ſo bezeichnen will, in der vorſichtigen Haltung zu bewahren, mit der allein der einzelne ſich eine glänzende Stellung unter den katholiſchen für immer erhalten konnte, ſondern die ihre innere Freiheit vorzogen, und eben deshalb ſich die Verborgenheit nicht verdrießen ließen.

13) S. 420. Ernſthaft iſt das nie meine Meinung geweſen, daß die Sittenlehre überall eine und dieſelbe ſein ſolle. Hier aber genügte es mir auf das hierüber allgemein angenommene mich zu berufen. Mir nämlich ſcheint, als ob die Moral nicht überall dieſelbe ſein könne; wie auch alle Zeiten beweiſen, daß ſie nie überall dieſelbe geweſen iſt. Denn ihre Form iſt weſentlich ſpeculativ, und kann nicht eher überall dieſelbe ſein, bis die Speculation überhaupt überall dieſelbe geworden iſt, wozu eben wegen der großen Fruchtbarkeit der lezten Jahrhunderte an allgemein gültiger Philoſophie noch gar kein Anſchein ſich zeigen will. Dann aber auch ihr Inhalt kann nicht überall derſelbe ſein; denn wenngleich jeder der eine Sittenlehre darſtellt, von der reinen Menſchheit ausgeht, ſo ſieht er doch dieſe nur durch das Medium ſeines Zeitalters und ſeiner Volksthümlichkeit. Daher jede allgemeingeltende Sittenlehre nur das allgemeinſte und auch dieſes nur in ſolchen Formeln enthalten könnte, denen ſich verſchiedene Werthe unterlegen laſſen: ſo daß die allgemeine Geltung immer mehr ſcheinbar ſein würde als wahr. Demohnerachtet hat es mit dem hier aufgeſtellten Saz deshalb ſeine Richtigkeit, weil der Maaßſtab dieſer Verſchiedenheiten nicht derſelbe iſt für die Sittenlehre und für die Religion. Denn jene fängt immer an mit der Unterordnung des einzelnen und alſo auch des eigenthümlichen unter ein gemeinſames, und nur durch dieſe Unterordnung gewinnt das eigenthümliche ein Recht ſich auch geltend zu machen: ſo daß wenn es auch allerdings möglich iſt, ein eben ſo richtiges ja genau genommen daſſelbe Syſtem der Sit- 309
tenlehre auf die entgegengeſezte Vorausſezung zu bauen, eine ſolche Sittenlehre doch das allgemeine Gefühl nicht würde überwinden und ſich irgend geltend machen können. Auf dem Gebiet der Religion hingegen geht alles von dem einzelnen Leben je eigenthümlicher deſto kräftiger aus, und alles gemeinſame entſteht erſt aus der bemerkten Verwandtſchaft und Zuſammengehörigkeit. Darum können ſich viele, die ihrer verborgnen Verſchiedenheiten noch nicht inne geworden ſind, zu Einer Religionsweiſe halten, aber zu einer und derſelben Sittenlehre auch viele, die ſich ihrer Verſchiedenheit bewußt ſind, nur daß ihre Auffaſſung der menſchlichen Verhältniſſe dieſelbe ſein muß; wogegen grade hierüber unter denen, die ſich zu derſelben Religionsweiſe bekennen, ſo bedeutende Differenzen ſtattfinden können, daß ihnen nicht möglich iſt auch ihre Sittenlehre gemein zu haben.

14) S. 430. Nichts verräth wol weniger Sinn für das Weſen des Chriſtenthums ſowol, und für die Perſon Chriſti ſelbſt, als auch überhaupt hiſtoriſchen Sinn und Verſtand davon, wodurch große Ereigniſſe zu Stande kommen, und wie diejenigen müſſen beſchaffen ſein, in denen ſolche ihren wirklichen Grund haben, als die Anſicht, welche ſonſt etwas leiſe auftrat mit der Behauptung, Johannes habe den Reden Chriſti viel fremdes beigemiſcht

von ſeinem eignen; jezt aber, nachdem ſie ſich in der Stille geſtärkt und ſich mit kritiſchen Waffen verſehen hat, eine derbere Behauptung wagt, daß Johannes das Evangelium gar nicht geſchrieben, ſondern daß erſt ein ſpäterer dieſen myſtiſchen Chriſtus erfunden. Wie aber ein jüdiſcher Rabbi mit menſchenfreundlichen Geſinnungen, etwas ſokratiſcher Moral, einigen Wundern, oder was wenigſtens andre dafür nahmen, und dem Talent artige Gnomen und Parabeln vorzutragen, denn weiter bleibt doch nichts übrig, ja einige Thorheiten wird man ihm nach den andern Evangeliſten immer auch noch zu verzeihen haben, wie ſage ich, einer der ſo geweſen, eine ſolche Wirkung wie eine neue Religion und Kirche habe hervorbringen können, ein Mann der wenn er ſo geweſen, dem Moſes und Mohammed nicht das Waſſer gereicht: dies zu begreifen überläßt man uns ſelbſt. Doch dies muß auf eine gelehrtere Weiſe ausgefochten werden, wozu ſich auch gewiß die Freunde und Verehrer des johanneiſchen Gottesſohnes ſchon rüſten. — Wenn *ich aber* von dieſer Wehmuth des Chriſten, wozu uns übrigens in Chriſto auch die andern Evangeliſten, ſobald wir ſie durch Johannes recht verſtehen gelernt, die Züge liefern, etwas weiter oben geſagt habe, daß ſie in dem Stolz wie in der Demuth des Chriſten der Grundton ſei: ſo ſcheint es, wenngleich man ziemlich darüber einig iſt, daß es auch etwas untadliges gebe, was ſich durch den Ausdruk Stolz bezeichnen laſſe, doch etwas gewagt, dieſes als einen chriſtlichen Gemüthszuſtand zu bezeichnen, da der chriſtlichen Geſinnung
zu die Demuth ſo weſentlich und ſo in ihr dominirend iſt, daß etwas dem Stolz ähnliches auf dieſem Gebiet gar nicht aufkommen zu können ſcheint, wenngleich wir es in dem der bürgerlichen Sittlichkeit gar nicht tadeln würden. Ich will mich nun nicht damit bedekken, daß ich auch Furcht und Liebe hier nebeneinander geſtellt, da doch die Liebe das Kennzeichen der Chriſten iſt, und die völlige Liebe die Furcht austreibt; woraus eben folgt, daß mir ein menſchlicher d. h. unvollkommner Zuſtand vorgeſchwebt. Sondern mein Sinn war dieſer, daß wenn man in dem Chriſten unterſcheidet ſein perſönliches Selbſtgefühl, mit welchem er ſich auch Chriſto gegenüberſtellt, von demjenigen Selbſtgefühl, welches er in der Gemeinſchaft mit Chriſto hat, jenes immer, auch wenn der göttliche Geiſt des guten ſchon viel in ihm gewirkt hat, doch nie ein anderes ſein kann als Demuth. Das leztere aber, welches in der Zueignung aller Vollkommenheiten Chriſti beſteht, muß jenem entgegengeſezt ſein, und ſo weiß ich keine andere Bezeichnung, welche den Gegenſaz ſtärker ausdrükke; und um eben dieſes Gefühl nachzuweiſen, brauche ich nur alle Verherrlichungen der chriſtlichen Kirche in unſeren neuteſtamentariſchen Büchern in Erinnerung zu bringen. Daß aber auch in dieſem Stolz die Wehmuth ſei über den immer noch beſchränkten Umfang, in welchem die Gemeinſchaft mit Chriſto wirklich empfunden wird, ergiebt ſich wol von ſelbſt.

15) S. 432. Es iſt immer etwas gefährliches, zumal, wie hier die Meinung iſt, den ungläubigen gegenüber, den Glauben an Chriſtum auf irgend etwas einzelnes in ihm gleichſam zu ſtüzen. Denn nur zu leicht läßt ſich dem einzelnen etwas ſcheinbar ähnliches gegenüberſtellen, deſſen innere und weſentliche Verſchiedenheit von jenem nicht leicht iſt aufzudekken. So iſt

mancher Schwärmer, der mehr von ſich hielt als er war, auf dieſen Glauben geſtorben; und wie oft iſt nicht ein Irrthum auf Gefahr des Lebens mit der feſteſten Ueberzeugung vertheidigt worden. Allein ein ſolches Einwurzeln des Irrthums, wenn nicht doch der eigentliche Gegenſtand des Glaubens die Wahrheit iſt, an die der Irrthum ſich angeſezt hat, beruht nur auf einer Idioſynkraſie, welche ſich nicht weit verbreiten kann. Von dieſem Selbſtbewußtſein Chriſti aber iſt der Glaube der ganzen Schaar ſeiner Jünger und die Freudigkeit aller Märtyrer dieſes Glaubens der Abglanz; und eine ſolche Kraft hat wol nie die Selbſttäuſchung einer einzelnen Seele ausgeübt. Dazu nehme man, daß es bei dieſem Bekenntniß nicht bloß auf innere Erſcheinungen des Bewußtſeins ankam, über welche ſich der Menſch leichter täuſchen mag, auch nicht außerdem auf eine Ausſicht in ſehr ferne Zukunft, wo der Fantaſie ein ganz freies Spiel eröffnet iſt: ſondern daß Chriſtus glauben mußte, unter den ungünſtigen Umſtänden, welche vor Augen lagen und leicht zu überſchauen waren, werde ſich unmittelbar die göttliche Kraft dieſes fortwirkenden Bewußtſeins bewähren. Doch immer bleibt ſowol die Rechtfertigung des Glaubens aus dem einzelnen unvollſtändig, als auch der Verſuch 311
ihn durch das einzelne in andern zu begründen, gewagt.

16) S. 433. Der Schluß dieſer Darſtelung, daß nämlich Chriſtus aller Vermittlung Mittelpunkt ſei, ſoll wol alles einzelne in derſelben gehörig zuſammenknüpfen und das ſcheinbar unbefriedigende ergänzen. Indeß wünſche ich doch, der Leſer möge nicht überſehen, daß ich den Gegenſtand grade ſo behandelt habe, um recht bemerklich zu machen, wie auch wenn man den Unterſchied, der damals als eine große Entdekkung viel Glükk machte, nämlich zwiſchen der Lehre Chriſti und der Lehre von Chriſto, etwas gelten laſſe, man doch die Idee der Vermittlung auf alle Weiſe zur Lehre Chriſti rechnen müſſe, und unſere Lehre von Chriſto nichts anderes ſei als die vom Glauben zuerſt geſtaltete hernach aber von der Geſchichte verſiegelte Beſtätigung und Anwendung jener Lehre Chriſti. Und wenn ich ſeine Schule von der Religion trenne: ſo iſt dies, wie der Schluß ganz deutlich bezeugt, doch nur eine verſchiedene Betrachtung derſelben Sache aus verſchiedenen Geſichtspunkten. Denn aus der Idee der Erlöſung und der Vermittlung das Centrum der Religion bilden, das iſt die Religion Chriſti; ſofern aber die Beziehung dieſer Idee auf ſeine Perſon zugleich etwas geſchichtliches iſt, und die ganze geſchichtliche Exiſtenz der Lehre ſowol als der Geſellſchaft darauf beruht, ſo nenne ich dieſe geſchichtliche Seite, wie ja hiezu der Ausdrukk allgemein geſtempelt iſt, die Schule. Daß nun dieſe für Chriſtum nur das zweite war, jene aber das erſte, leuchtet aus dem hier angeführten, ſo wie auch daraus hervor, daß zuerſt das Reich Gottes und der kommende verkündigt wurde und hernach erſt er als der gekommene. — Wenn aber etwas weiter oben nur geſagt iſt, Chriſtus ſei Mittler geworden für viele: ſo erinnere man ſich, daß Chriſtus ſelbſt einmal ſagt, Er laſſe ſein Leben zum Löſegeld für viele, und mache aus meinen Worten keinen particulariſtiſchen Schluß, wenigſtens nicht anders als nach meiner ſchon anderwärts dargelegten Anſicht, nach welcher die wirklich erfahrne Beziehung der Menſchen auf Chriſtum

immer etwas beſchränktes iſt, und auch bleiben wird, ſelbſt wenn das Chriſtenthum ſich über die ganze Erde verbreitet, wogegen ich eine rein innere und myſteriöſe Beziehung Chriſti auf die menſchliche Natur überhaupt anerkenne, welche ſchlechthin allgemein iſt und unbegränzt.

17) S. 434. Was hier von der Schrift geſagt iſt, werden vielleicht manche von unſerer Kirche katholiſch finden wegen der Annäherung deſſen, was ſich in der Kirche erzeugt, an die Schrift, die katholiſchen aber hyperproteſtantiſch, weil hier nicht nur die Conſtitution der Schrift durch die Kirche nicht anerkannt, ſondern auch der Umfang der Schrift ſelbſt für noch nicht abgeſchloſſen erklärt wird. Das leztere iſt blos verſuchsweiſe geſagt, und um dadurch das äußere der Sache deſto ſchärfer von dem inneren zu trennen.
312 Denn wenn ſich jezt noch ein Buch vorfinden könnte von einem Verfaſſer wie Markus oder Lukas oder Judas mit allen Kennzeichen der Aechtheit: ſo würden wir zwar ſchwerlich wol dahin kommen, es einſtimmig in den Kanon aufzunehmen; aber ſeine normale bibliſche Kraft würde es doch äußern, wenn es eine ſolche in ſich trüge und alſo doch Bibel ſein der That nach. Daß aber eben dieſe Kraft der Beſtimmungsgrund geweſen iſt für die kirchliche Praxis, durch welche der Kanon eher feſtgeſtellt war als durch einen kirchlichen Ausſpruch, der jene nur beſtätigen konnte, iſt wol gewiß. Wie unmerklich aber der Uebergang iſt aus dem kanoniſchen ſogar in das apokryphiſche, und wie ſtark und erfreulich die Annäherung vieles kirchlichen, ſehe man nun auf Kraft oder Reinheit, an das kanoniſche, das wird auch wol kein erfahrner und geſchichtliebender Proteſtant abläugnen.

18) S. 438. Was etwa ein vergleichender Leſer in der vorigen Ausgabe an dieſer Stelle vermißt, iſt doch nicht ein Zuſaz, den ich jezt erſt gemacht hätte; ſondern er war ſchon für die zweite Ausgabe beſtimmt, ich habe ihn aber dort wieder geſtrichen, weil er mir zu herausfordernd ſchien. Jezt da dieſe Zeiten vorbei ſind, kann er da ſtehn als ein Denkmal des Eindrukks, welchen es auf mich wie gewiß auf viele machte, daß die Ueberſättigung an dem unverſtandenen Chriſtenthum ſich damals nicht nur bei vielen als die Irreligioſität ankündigte die hier beſtritten wird — denn das gereicht noch dem Chriſtenthum zur Ehre, daß ſie glaubten, wenn es mit dem Chriſtenthum nichts ſei, ſo müſſe es auch mit der Religion überhaupt nichts ſein — ſondern auch bei nicht wenigen theils als ein Beſtreben der natürlichen Religion eine äußere Exiſtenz zu verſchaffen, was ſich ſchon in England und Frankreich als ein leeres Unternehmen gezeigt hat, theils in einem neuerungsſüchtigen Kizel ſolcher, die von einem ſymboliſirten oder gnoſtiſirten Heidenthum von einer Rükkehr zu alten Mythologemen als von einem neuen Heile träumten und ſich freuten den ſchwärmeriſchen Chriſtus von dem heiter nüchternen Zeus überwunden zu ſehen.

Nachrede.

Laßt mich, ehe ich ganz von Euch scheide, über den Schluß 313
meiner Rede noch ein paar Worte an Euch verlieren. Vielleicht meint Ihr nämlich, es wäre besser gewesen ihn jezt nach mehreren Jahren zu unterdrükken; denn es zeigte sich ja deutlich, wie ich mit Unrecht dieses als einen Beweis von der Kraft der religiösen Gesinnung angeführt hätte, daß sie jezt eben im Hervorbringen neuer Formen begriffen sei, und wie ich mit Unrecht mir angemaßt Ahndungen zu haben von dem was sie hervorbrächte, indem überall nichts dergleichen erfolgt wäre. Wenn Ihr dies meint, so habt Ihr wol vergessen, daß die Weissagung der erste Vorläufer der Zukunft ist, und nur inwiefern sie dies ist ihren Namen wirklich verdient; sie ist eine Andeutung des künftigen, worin dieses selbst schon enthalten ist, aber nur für den dem weissagenden selbst am nächsten stehenden Sinn bemerkbar. Je umfassender also und größer das geweissagte ist, und je mehr die Weissagung selbst im ächten hohen Styl, um desto weniger darf sie der Erfüllung nahe stehn; sondern wie nur in weiter Ferne die untergehende Sonne aus dem Schatten großer Gegenstände große magische Gestalten bildet am grauen Osten, so stellt auch die Weissagung ihre aus Vergangenheit und Gegenwart gebildeten Gestalten der Zukunft nur in weiter Ferne auf. Darum sollte, was ich in diesem Sinne gesagt habe, keinesweges ein Zeichen etwa für Euch sein um die Wahrheit meiner Rede daran

zu prüfen, die Euch vielmehr aus ſich ſelbſt klar werden muß;
314 und weiſſagen würde ich nicht gewollt haben in meinen Reden an Euch, geſezt auch daß mir die Gabe nicht fehlte, weil es mir nichts gefruchtet hätte Euch in eine weite Ferne hinaus zu verweiſen. Sondern in der Nähe und unmittelbar wollte ich nichts weiter mit jenen Worten, als theils nur einige andere, nicht Euch, halbſpottend, wenn ſie es verſtanden haben, auffordern, ob ſie wol das leiſten könnten, deſſen ſie ſich zu vermeſſen ſcheinen; theils hoffte ich von Euch, Ihr ſolltet aufgeregt werden dadurch den Gang der Erfüllung ſelbſt zu verzeichnen, und dann war ich ſicher, Ihr würdet ſchon finden, was auch ich Euch gern zeigen wollte, daß Ihr in eben der Geſtalt der Religion, welche Ihr ſo oft verachtet, im Chriſtenthum, mit eurem ganzen Wiſſen, Thun und Sein ſo eingewurzelt ſeid, daß Ihr gar nicht heraus könnt, und daß Ihr vergeblich verſucht Euch ſeine Zerſtörung vorzuſtellen, ohne zugleich die Vernichtung deſſen, was Euch das liebſte und heiligſte in der Welt iſt, eurer geſammten Bildung und Art zu ſein, ja Eurer Kunſt und Wiſſenſchaft mit zu beſchließen. Woraus Euch dann gefolgt wäre, daß ſo lange unſer Zeitalter währt, auch aus ihm und dem Gebiete des Chriſtenthums ſelbſt nichts ausgehen könne, was das leztere beeinträchtige, ſondern dieſes aus allem Streit und Kampf immer nur erneuert und verherrlicht hervorgehen müſſe. Dies hatte ich für Euch vorzüglich gemeint, und Ihr ſeht alſo wol, daß ich nicht im Sinn haben konnte mich anzuſchließen an einige Aeußerungen trefflicher und erhabener Männer, welche Ihr ſo verſtanden habt, als wollten ſie das Heidenthum der alten Zeit zurükkführen, oder gar eine neue Mythologie und durch ſie eine neue Religion willkürlich erſchaffen. Vielmehr mögt Ihr, nach meinem Sinne, auch daraus, wie nichtig und erfolglos alles immer ſein wird, was ſich an ein ſolches Beſtreben anhängt, die Gewalt des Chriſtenthums erkennen.

Am allermeiſten aber thut wol Noth, über das, was ich

von den Schikſalen des leztern ſelbſt geſagt, mich zu verſtändigen. Indeſſen freilich meine Anſicht hiervon Euch zu begründen und zu erweiſen, oder auch nur hinreichend anzudeuten worauf ſie beruht, dazu iſt hier nicht der Ort; ſondern er wird ſich, wenn eine ſolche Erläuterung fortfährt nothwendig zu ſein, anderwärts finden müſſen. Hier aber und jezt will ich nur ganz einfach ſagen wie ich es meine, damit Ihr mich nicht etwa, nach der üblichen Art alles auf Schulen und Partheien zurükkzuführen, anderen beigeſellt, mit denen ich hierin wenigſtens nichts gemein habe.

Seitdem das Chriſtenthum beſteht, hat faſt immer irgend ein ſtark hervortretender Gegenſaz innerhalb deſſelben beſtanden. Dieſer hat jedesmal, wie es ſich gebührt, Anfang Mitte und Ende gehabt; nämlich das entgegenſtehende hat ſich erſt allmählig von einander geſondert, die Trennung hat darauf ihren höchſten Gipfel erreicht, und dann wieder allmählig abgenommen bis der ganze Gegenſaz in einem andern, der ſich während dieſer Abnahme zu entwikkeln angefangen hatte, endlich völlig verſchwunden iſt. Wie nun an einem ſolchen Faden die ganze Geſchichte des Chriſtenthums abläuft, ſo bilden jezt im chriſtlichen Abendlande proteſtantiſches und katholiſches den herrſchenden Gegenſaz, in deren jedem die Idee des Chriſtenthums auf eine eigenthümliche Weiſe ausgeſprochen iſt, ſo daß nur durch das Zuſammenſein beider jezt die geſchichtliche Erſcheinung des Chriſtenthums der Idee deſſelben entſprechen kann. Dieſer Gegenſaz nun ſage ich iſt jezt in der Ordnung und beſteht; und wenn ich Euch die Zeichen der Zeit deuten ſollte, ſo würde ich ſagen, er wäre jezt eben daran ſich ruhig zu fixiren, keinesweges aber etwa ſchon merklich in der Abſpannung und im Verſchwinden [1]). Darum nun ſei allerdings niemand ſorglos, ſondern jeder beſinne ſich, und ſehe zu auf welche Seite er gehöre mit ſeinem Chriſtenthum, und in welcher Kirche er ein religiöſes miterbauendes Leben führen könne: und wer einer geſunden tüchtigen Natur ſich erfreut und dieſer auch

folgt [2]), der wird ſicher nicht irre gehen. Nun aber giebt es
316 einige, ich rede nicht von ſolchen die in ſich ſelbſt gar nichts ſind, die ſich von Glanz und Schimmer blenden laſſen wie Kinder, oder von Mönchen beſchwazen, aber es giebt einige die gar wol etwas ſind, und auf die ich auch ſonſt ſchon gedeutet habe, treffliche und ehrenwerthe Dichter und Künſtler, und wer weiß was für eine Schaar von Anhängern, wie es heut zu Tage geht, ihnen nachfolgt, welche ſich aus der proteſtantiſchen zu retten ſcheinen in die katholiſche Kirche, weil in dieſer allein die Religion wäre, in jener aber nur die Irreligioſität, die aus dem Chriſtenthum ſelbſt gleichſam hervorwachſende Gottloſigkeit. Derjenige nun ſei mir ehrenwerth, der indem er einen ſolchen Uebergang wagt, nur ſeiner Natur zu folgen bezeugt, als welche nur in dieſer, nicht aber in jener Form des Chriſtenthums einheimiſch wäre; aber ein ſolcher wird auch Spuren dieſer natürlichen Beſchaffenheit in ſeinem ganzen Leben aufzeigen, und nachweiſen können, daß er durch ſeine That nur äußerlich vollendet habe, was innerlich und unwillkürlich ſchon immer und ſtreng genommen gleichzeitig mit ihm ſelbſt vorhanden geweſen. Auch der ſei mir wo nicht ehrenwerth doch zu bedauern und zu entſchuldigen, welcher, wie der Inſtinkt der kranken bisweilen zwar bewundernswürdig glükklich iſt, dann aber auch wieder gefährlich, denſelben Schritt thut offenbar in einem Zuſtande der Beängſtigung und Schwäche, eingeſtändlich weil er für ein irre gewordenes Gefühl einer äußeren Stüze bedarf, oder einiger Zauberſprüche um beklommene Bangigkeit zu beſchwichtigen und böſes Hauptweh; oder weil er eine Atmoſphäre ſucht, worin ſchwächliche Organe ſich beſſer befinden, weil ſie weniger lebendig iſt und alſo auch weniger erregend; wie manche kranke ſtatt der freien Bergluft lieber die thieriſchen Ausdünſtungen ſuchen müſſen. Jene aber, welche ich jezt bezeichne, ſind mir weder das eine noch das andere, ſondern nur verwerflich erſcheinen ſie mir; denn ſie wiſſen nicht was ſie wollen noch was ſie thun. Oder iſt das etwa

eine verſtändige Rede, die ſie führen? Strahlt wol irgend einem unverdorbenen Sinne aus den Heroen der Reformation die Gott- 317
loſigkeit entgegen, oder nicht vielmehr jedem eine wahrhaft chriſtliche Frömmigkeit? Oder iſt wirklich Leo der zehnte frömmer als Luther, und Lojolas Enthuſiasmus heiliger als Zinzendorfs? Und wohin ſtellen wir die größten Erſcheinungen der neueren Zeit in jedem Gebiete der Wiſſenſchaft, wenn der Proteſtantismus die Gottloſigkeit iſt und die Hölle? Jene aber, ſo wie der Proteſtantismus ihnen nur Irreligion iſt, ſo lieben ſie auch an der römiſchen Kirche keinesweges ihr eigenthümliches Weſen, ſondern nur ihr Verderben, zum deutlichen Beweiſe daß ſie nicht wiſſen was ſie wollen. Denn beherziget nur dieſes rein geſchichtlich, daß doch das Pabſtthum keinesweges das Weſen der katholiſchen Kirche iſt, ſondern nur ihr Verderben [3]). Und eben dieſes ſuchen und lieben jene eigentlich; den Götzendienſt, mit welchem leider auch die proteſtantiſche Kirche, wiewol unter weniger prachtvollen und alſo auch weniger verführeriſchen Formen zu kämpfen hat, und der ihnen eben hier nicht derb und nicht koloſſaliſch genug iſt, den ſuchen ſie eigentlich auf jenſeits der Alpen. Denn was wäre ſonſt ein Götze, ein Idol, als wenn was mit Händen gemacht werden kann und betaſtet und mit Händen zerbrochen, eben in dieſer Hinfälligkeit und Gebrechlichkeit thörichter und verkehrter Weiſe aufgeſtellt wird, um das ewige nicht etwa an ſeinem Theil und nach Maaßgabe der ihm einwohnenden Kraft und Schönheit lebendig darzuſtellen, ſondern als ob es als ein zeitliches, und oft mit der größten Ideenloſigkeit und Verkehrtheit behaftetes, das ewige zugleich ſein könne, daß ſie auch das mit Händen betaſten mögen, und jedem zuwägen und zumeſſen willkürlich und magiſch. Dieſe Superſtition in Kirche und Prieſterthum, Sacrament, Sündenvergebung und Seligkeit iſt das vortreffliche was ſie ſuchen. Sie werden aber nichts damit ſchaffen, denn es iſt ein verkehrtes Weſen, und wird ſich auch in ihnen offenbaren durch vermehrte Verkehrtheit, indem ſie ſich aus

der gemeinſamen Sphäre der Bildung hinausſtürzen in ein leeres nichtiges Treiben, und auch das Theil von Kunſt das ihnen
318 Gott verliehen in Eitelkeit verkehren. Dies iſt, wenn Ihr wollt, eine Weiſſagung, deren Erfüllung nahe genug liegt, daß Ihr ſie erwarten könnt.

Und nun noch eine von anderer Art, und möchtet Ihr deren Erfüllung auch gewahr werden, wie ich hoffe. Sie geht auf das zweite was ich eben ſagte, daß nämlich der Gegenſaz dieſer beiden Parteien ein noch beſtehender ſei, und auch noch bleiben müſſe. Es könnte ſein daß die römiſche Kirche, wenn auch nicht überall und alles doch einen großen Theil ihres Verderbens von ſich thäte auch äußerlich, wie es unſtreitig viele in ihr giebt, die es von ſich gethan haben innerlich. Dann können Verführer kommen, die mächtigen drohend, die ſchwachen vielleicht gar wohlmeinenden ſchmeichelnd, und den Proteſtanten zureden, doch nun, wie denn viele jenes Verderben für den einzigen Grund der Trennung halten, wieder zurükkzutreten in die Eine untheilbare urſprüngliche Kirche. Auch das iſt ein thörichter und verkehrter Rathſchlag! er mag viele lokken oder einſchrekken; aber wird nicht durchgeführt werden, denn die Aufhebung dieſes Gegenſazes wäre jezt der Untergang des Chriſtenthums, weil ſeine Stunde noch nicht gekommen iſt. Ja ich möchte herausfordern den mächtigſten der Erde ob er dieſes nicht auch etwa durchſezen wolle, wie ihm alles ein Spiel iſt, und ich möchte ihm dazu einräumen alle Kraft und alle Liſt; aber ich weiſſage ihm, es wird ihm mißlingen, und er wird mit Schanden beſtehen. Denn Deutſchland iſt immer noch da, und ſeine unſichtbare Kraft iſt ungeſchwächt, und zu ſeinem Beruf wird es ſich wieder einſtellen mit nicht geahndeter Gewalt, würdig ſeiner alten Heroen und ſeiner vielgeprieſenen Stammeskraft; denn es war vorzüglich beſtimmt dieſe Erſcheinung zu entwikkeln, und es wird mit Rieſenkraft wieder aufſtehn um ſie zu behaupten [4]).

Hier habt Ihr ein Zeichen, wenn Ihr eines bedürft, und

wenn dies Wunder geſchieht, dann werdet Ihr vielleicht glauben wollen an die lebendige Kraft der Religion und des Chriſten- 319
thums. Aber ſelig ſind die, durch welche es geſchieht, die welche nicht ſehen und doch glauben.

Anmerkungen zur Nachrede.

1) S. 453. Dieſe Aeußerung wird jezt weniger befremden als bei ihrer erſten Erſcheinung. Denn damals konnte man, wenn man auf die eine Seite ſah, leicht glauben, beide Kirchen würden ſich im Unglauben im Indifferentismus vereinigen, oder wenn man auf die andere ſah, ſie würden bald nur zwei verſchiedene Formen von Superſtition ſein, die nur auf die äußerlichſte und zufälligſte Weiſe verſchieden wären, und ſo, daß jeder einzelne eben ſo gut der einen angehören könnte wie der andern. In neueren Zeiten haben nun mancherlei Ereigniſſe, welche hier unnöthig wäre zu erwähnen, nicht nur das Bewußtſein aufgefriſcht, daß der Gegenſaz wirklich noch beſteht, ſondern auch ſehr klar zur Sprache gebracht, was beide Theile eigentlich von einander halten. Und wir können nicht läugnen der reine Hauptſiz des Gegenſazes iſt in Deutſchland; denn in England iſt er zwar ſtark genug aber mehr politiſch; in Frankreich hingegen ſpielt er eine ſehr untergeordnete Rolle. Nun ziemte es freilich uns Deutſchen vor allen ihn auch rein in ſeinem innern Weſen aufzufaſſen, ſowol geſchichtlich als ſpeculativ; allein das geſchieht leider zu wenig, ſondern wir ſind auch ſehr in ein leidenſchaftliches Weſen gerathen, daß wenn einer von uns unpartheiiſch über die Sache reden wollte, er gewiß von ſeinen Glaubensgenoſſen als ein Kryptokatholik würde beargwohnt werden und von den römiſchen mancherlei zudringlichen und ſchmeichleriſchen Annäherungen ausgeſezt ſein. Rühmliche Ausnahmen von wahrhaft gründlicher und dabei auch anerkannter Mäßigung ſind ſehr ſelten. Ganz über den gegenwärtigen Zuſtand hinweggehend will ich daher nur mit wenigen Worten andeuten, auf welchem Punkt dieſer Gegenſaz mir, wenn man auf ſeine geſchichtliche Entwikklung ſieht, noch zu ſtehen ſcheint. Es giebt in beiden Kirchen eine unverkennbare Neigung ſich gegeneinander abzuſchließen und ſich gegenſeitig möglichſt zu ignoriren; die faſt unbegreifliche Unwiſſenheit über die Lehren und Gebräuche des andern Theils giebt davon hinreichenden Beweis. Natürlich genug iſt dieſe Neigung in der Maſſe. Denn jeder Theil findet religiöſe Erregung und Nahrung genug in ſeinem engen Kreiſe, und der andere Theil erſcheint ihm, wenn auch nicht ſo unrein wie den Juden fremde Religionsgenoſſen, wiewol auch daran oft nicht viel fehlt,

doch wenigſtens völlig fremd. Dieſe Neigung dominirt in ruhigen Zeiten,
320 und wird in der Maſſe nur von den leidenſchaftlichen Aufregungen unterbrochen, welche wir immer wieder aufs neue entſtehn ſehn, wenn der eine Theil über den andern irgend einen entſcheidenden Vortheil errungen in politiſchen Verhältniſſen, oder in einer hinreichenden Menge von einzelnen Fällen aus dem Privatleben. Aber wie diejenigen, in denen ein geſchichtliches Bewußtſein wohnen ſoll, die gebildeten Stände, nicht jene träge Abgeſchloſſenheit theilen ſollen, ſo auch nicht dieſe immer nur ſchädliche Leidenſchaftlichkeit. Zwiſchen dieſen ſoll in beiden Kirchen eine lebendige wenn auch nicht unmittelbare Einwirkung ſtatt finden, ein durch ruhige Betrachtung angeregter Wetteifer um ſich dasjenige anzueignen, was jeder in dem andern Theile vorzügliches anerkennt. Denn der entgegengeſezte Charakter beider Kirchen bringt es mit ſich, daß jede am wenigſten für die Unvollkommenheiten empfänglich iſt, welche die andere am meiſten drükken. Mögen die katholiſchen ſich daran erbauen, wie bei uns grade die religiöſe Richtung, je ſtärker ſie hervortritt, um deſto mehr das Zurükkſinken in jede Art von Barbarei hindert; und wenn ſie ſich nicht ſelbſt täuſchen, als ob kein Unterſchied hierin beſtehe, ſo mögen ſie ſehen, wie weit ſie es bringen können in dieſer Förderung der individuellen Freiheit. Und wir mögen ſo leidenſchaftlos als es geſchehen kann die feſte Stellung beobachten, welche die katholiſche Kirche in allen äußeren Beziehungen ſich zu ſichern weiß durch ihre kräftige Organiſation, und mögen dann verſuchen, wie weit auch wir zu Einheit und Zuſammenhang gelangen können, aber in unſerm Geiſt und ohne dem geiſtlichen Stand eine ſolche Stellung gegen die Laien zu geben die dieſem Geiſt ganz zuwider wäre. Solche heilſame Einwirkungen finden ſtatt und man bemerkt Reſultate davon von Zeit zu Zeit; allein ſie werden gehemmt durch die träge Abgeſchloſſenheit der Maſſe und unterbrochen durch alle leidenſchaftliche Momente. Daher mag es dann noch lange währen, bis das Ziel derſelben erreicht iſt, und eher werden wir doch nicht ſagen können, daß die Spannung ſich feſtgeſtellt habe und in Abſpannung übergehen werde. Allein dann erſt, wird beiden gemeinſchaftlich die Aufgabe entſtehen, belebende Einwirkungen auszuüben auf die ſo gut als ganz erſtorbene griechiſche Kirche, und gewiß werden lange Zeit beide müſſen alle ihre Kräfte und Hülfsmittel aufbieten um dieſen todten zu erwekken, und bis ihnen dies gelungen iſt, können ſie auch beide das Schikkſal ihrer Trennung nicht erfüllt haben.

2) S. 454. Wie ſelten es iſt, daß in Ländern welche ganz der einen Kirche angehören irgend ein einzelner ohne Nebenabſichten und ohne künſtliche Ueberredungen durch einen wahren innern Drang zur andern Kirche getrieben wird, das liegt zu Tage. Eben ſo auch wie ruhig wir ſelbſt in ſolchen Gegenden, wo beide Partheien unter einander gemiſcht ſind, die Kinder aus eingläubigen Ehen in der elterlichen und für ſie erziehen ohne daß
321 uns im mindeſten einfiele, ſie könnten wol eine innere Beſtimmung für die andere habe. Da nun überhaupt der verſchiedene Nationalcharakter der chriſtlichen Völker nicht ohne Einfluß iſt auf den Weg, den die Reformation genommen hat, ſollte man nicht glauben, daß auch dieſe geiſtige Richtung an-

erbte und angeboren würde? — wie wir ja auch bei dem Uebertritt fremder Glaubensgenoſſen in das Chriſtenthum den chriſtlichen Sinn nicht eher als nach ein Paar Generationen für rein und befeſtigt halten. Und ſo wäre denn für die Kinder gemiſchter Ehen als vorläufige Maaßregel nicht das natürlich, daß die Söhne dem Vater folgen und die Töchter der Mutter, ſondern jedes müßte dem folgen, von welchem es auch ſonſt am meiſten angeerbte Aehnlichkeiten zeigt. Aber auf der andern Seite iſt wol auch nicht zu läugnen, daß das genetiſche Verhältniß der beiden Kirchen der Vermuthung einer eigentlich angebornen Hinneigung nicht günſtig ſei, ſondern vielmehr erwarten läßt, daß eine Selbſtbeſtimmung für die eine oder die andere Form nach Maaßgabe des perſönlichen Charakters ſich bilde. Von dieſer Anſicht aus wäre für die gemiſchten Ehen das natürliche Princip, und was ſich auch, wenn fremdartige Einmiſchung nicht ſtattfindet, von ſelbſt geltend machen wird, daß vorläufig alle Kinder demjenigen von beiden Eltern folgen, welcher am ſtärkſten religiös angeregt iſt, weil unter deſſen beſonderem Einfluß das religiöſe Element am kräftigſten wird entwikkelt werden, daß aber dann auch ruhig und fröhlich erwartet werde, in welche Form ſich jeder bei wachſender Selbſtſtändigkeit einbürgern werde. Wird dieſer natürliche Gang überall befolgt: ſo würde gewiß, abgerechnet was fremde Motive und ſolche Einwirkungen, die faſt gewaltthätig genannt werden können, etwa bewirken, der Fall eines Uebertritts in der Zeit der Reife des Lebens, und nachdem eine Glaubensweiſe ſchon mit Liebe aufgefaßt worden und eine Zeit lang das Leben geleitet hat, eine Handlung die immer verworren iſt und verwirrend, nur entweder bei ſolchen Individuen vorkommen, welche auch im übrigen als Ausnahmen und gleichſam als eigenſinnige Einfälle der Natur bezeichnet ſind, oder in ſolchen Fällen, wo eine verkehrte Leitung der religiöſen Lebens die Unvollkommenheit und Einſeitigkeit der ſchon angenommenen Glaubensweiſe recht ans Licht brächte und dadurch zu der entgegengeſezten hintriebe, wie denn dieſe Fälle auch jezt in beiden Kirchen nicht die ſeltenſten ſind.

3) S. 455. Wol nur vor wenigen wird dieſer Saz an und für ſich einer Rechtfertigung bedürfen, daß die katholiſche Kirche nicht nur in dem alten Sinne, ſondern auch ſo wie die evangeliſche den Gegenſaz dazu bildet, das päbſtliche Anſehn abſchütteln und von der monarchiſchen zu der ariſtokratiſchen Form des Epiſkopalſyſtems zurükkehren könnte, ohne daß dadurch der Gegenſaz zwiſchen beiden Kirchen aufgehoben oder ihre Vereinigung bedeutend erleichtert würde. Und daß eben dies päbſtliche Anſehn, man gehe auf 322
ſeine Entſtehungsweiſe zurükk, oder man betrachte die Richtung, die es faſt immer genommen hat, am meiſten alle falſche aus dem Gebiet der Kirche hinausgehende Beſtrebungen offenbart. Merkwürdig aber iſt, daß faſt alle von unſerer Kirche abgefallenen ſtrenge Papiſten werden. Man kann kaum anders als daraus ſchließen, daß ſie den wahren Charakter der katholiſchen Kirche doch nicht in ſich aufgenommen haben, und nur in zwei verſchiedenen Formen ihre religiöſe Unfähigkeit an den Tag zu legen beſtimmt ſind.

4) S. 456. Schlimm iſt es, wenn grade der Schluß eines Werkes leicht ein Lächeln erregen kann, welches die etwanigen früheren günſtigen Ein-

drükke verwiſcht. Und das kann dieſer in zwiefacher Hinſicht, einmal weil darin die Ahndung ausgeſprochen wird als könnte Buonaparte etwas im Schilde führen gegen den Proteſtantismus, da er ja vielmehr ſpäterhin mit ſeinem und eines großen Theiles von Frankreich Uebertritt zum Proteſtantismus gedroht hat, und noch vor kurzem die Proteſtanten des ſüdlichen Frankreichs, als die ihm am meiſten anhingen, ſind verfolgt worden. Dann aber auch weil hier faſt geredet wird, als ſei ganz Deutſchland proteſtantiſch; und nun hoffen viele, es werde über lang oder kurz ganz oder größtentheils wieder katholiſch werden. Was nun das erſte betrifft, ſo ſpricht das, was ich geſagt, zu genau die Gefühle aus, von denen wir in den Jahren der Schmach durchdrungen waren, als daß ich es nicht ſollte ſtehen laſſen, wie ich es damals geſchrieben. So viel war uns genommen, daß wir wol fürchten durften, auch das lezte werde uns noch bedroht ſein, zumal unläugbar Napoleon im proteſtantiſchen Deutſchland auf eine ganz andere Art verfuhr als im katholiſchen, und als ihm nicht verborgen bleiben konnte, daß unſre religiöſe Geſinnung und unſre politiſche weſentlich zuſammenhingen. Was aber das andere betrifft, ſo hüte ſich jeder zu früh zu lachen, und wie feſt auch der Gegenpart ſeiner Hoffnung lebe, ſo feſt lebe ich der meinigen, daß da in Deutſchland weiteres Umſichgreifen eines papiſtiſchen Katholicismus und Zurükſinken in jede Art der Barbarei aus vielen Gründen nothwendig verbunden ſind, ſo wie die Freiheit der evangeliſchen Kirche der ſicherſte Stüzpunkt für jedes edlere Beſtreben unter uns bleiben wird, es wol nicht in den Wegen der Vorſehung liegen mag, dieſe zu ſchwächen und jene auf ihre Koſten überhand nehmen zu laſſen.

Die

Weihnachtsfeier.

Ein Gespräch.

1806. 1827.

Vorerinnerung

zur zweiten Ausgabe.

Die Zeiten ſind jezt anders als vor nun beinahe ein und zwanzig Jahren als dieſes Büchlein zuerſt erſchien. Das große Schikkſal, welches damals drohend einherſchritt, hat ſeine Rolle ausgeſpielt, und in tauſend kleine hat ſich der große Kampf zerſplittert. Die religiöſen Verſchiedenheiten, welche hier einander gegenüber treten, wenn ſie auch allerdings dem Weſen nach noch fortbeſtehen, haben doch Farbe und Ton bedeutend geändert, ſo daß wol das meiſte hier nicht mehr dieſelbe Wahrheit hat wie damals.

Doch ſchien mir dies nicht Grund genug zu wehren daß das Büchlein noch einmal ausgegeben würde; und auch die nicht eben bedeutenden oder zahlreichen Veränderungen, die ich damit vorgenommen, haben nicht den Zwekk es dem gegenwärtigen Augenblikk näher anzupaſſen, wozu eine undankbare Umarbeitung gehört hätte, ſondern nur, was mir nicht klar und beſtimmt genug ausgedrükkt ſchien, etwas feſter und ſichrer zu zeichnen, ohne daß irgend ein weſentlicher Zug geändert würde.

Wenn nun die ähnlichen Verſchiedenheiten der Anſicht über dieſe Gegenſtände heutiges Tages ſchroffer aus einander treten, und wir auch im Leben mit der feineren und gebildeteren Welt

oft Urſache finden zu bedauern, daß Menſchen welche es verdienten einander zu lieben und liebend auf einander zu wirken dadurch gänzlich von einander getrennt werden, und ſich gegenſeitig ausſchließen: ſo mag es ein erfreulicher Anblikk ſein und nicht unwerth als Weihnachtsgabe dargebracht zu werden, wie die verſchiedenſten Auffaſſungsweiſen des Chriſtenthumes hier in einem mäßigen Zimmer nicht etwa nur friedlich neben einander ſind, weil ſie ſich gegenſeitig ignoriren, ſondern wie ſie ſich einander freundlich ſtellen zur vergleichenden Betrachtung. Und ſo mag das Büchlein noch einmal verſuchen eine günſtige Aufnahme und eine das gute fördernde Wirkſamkeit zu finden, indem es auf ſeine Weiſe daran erinnert, daß der Buchſtabe tödtet und nur der Geiſt lebendig macht.

Berlin, am Ende des Novembers 1826.

Der freundliche Saal war feſtlich aufgeſchmükkt, alle Fenſter des Hauſes hatten ihre Blumen an ihn abgetreten; aber die Vorhänge waren nicht herunter gelaſſen, damit der hereinleuchtende Schnee an die Jahrszeit erinnern möchte. Was von Kupferſtichen und Gemälden ſich auf das heilige Feſt bezog, zierte die Wände; und ein paar ſchöne Blätter dieſer Art waren das Geſchenk der Hausfrau an ihren Gatten. Die zahlreich und hoch geſtellten durchſcheinenden Lampen verbreiteten ein feierliches Licht, welches doch zugleich ſchalkhaft mit der Neugierde ſpielte. Denn es zeigte die bekannten Dinge zwar deutlich genug; das fremde aber und neue konnte nur langſam und bei genauer Betrachtung beſtimmt erkannt und ſicher gewürdiget werden. So hatte es die heitere und verſtändige Erneſtine angeordnet, damit nur allmählig die halb im Scherz halb ernſthaft aufgeregte Ungeduld ſich befriedigte, und die bunten kleinen Gaben noch ein Weilchen von einem vergrößernden Schimmer umgeben blieben.

Alle nämlich, die den eng verbundenen Kreis bildeten, Männer und Frauen, Jünglinge und Mädchen, hatten es diesmal ihr übertragen, das, womit ſie einander erfreuen wollten, einem jeden zuſammenzuſtellen, und ſo was vereinzelt unſcheinbar würde, zu einem ſtattlichen ganzen zu ordnen. Nun hatte ſie es vollbracht. Wie man in einem Wintergarten zwiſchen den immergrünen Stauden die kleinen Blüthen des Galanthus und der Viole noch unter dem Schnee oder unter der ſchirmenden Dekke des Mooſes hervorholen muß: ſo war jedem ſein Gebiet durch Epheu, Myr-

ten und Amaranten eingehegt, und das zierlichſte lag unter weißen Dekken oder bunten Tüchern verhüllt, indeß die größeren Geſchenke rund umher oder unter den Tafeln mußten aufgeſucht werden. Die Namenszeichen fanden ſich mit eßbaren Kleinigkeiten geſchrieben auf den Bedekkungen, und jeder mochte dann verſuchen zu den einzelnen Gaben den Geber aufzufinden. Die Geſellſchaft wartete in den anſtoßenden Zimmern, und die Ungeduld gab dem Scherz, der unterdeß getrieben wurde, einen leichten Stachel. Unter dem Vorwande zu errathen oder zu verrathen, wurden Gaben erſonnen, deren Beziehung auf kleine Fehler und Gewohnheiten, auf luſtige Vorfälle und lächerliche Mißverſtändniſſe oder Verlegenheiten nicht zu verkennen waren; und wem ein kleiner Streich dieſer Art geſpielt war, der ſäumte nicht ihn nach allen Seiten hin zu erwiedern. Nur die kleine Sofie ging in ſich gekehrt mit den größten ihrer Schrittchen auf und ab, und war den muthwillig durcheinander laufenden und redenden mit ihrer unruhigen Gleichförmigkeit faſt eben ſo ſehr im Wege, als dieſe ihr. Endlich fragte Anton ſie mit verſtellter Verdrüßlichkeit, ob ſie nicht jezt alle ihre Geſchenke gern hingeben würde für einen magiſchen Spiegel, welcher ihr vergönnte durch die verſchloſſnen Thüren zu ſchauen. — Wenigſtens, ſagte ſie, thäte ich das eher als du. Denn du biſt gewiß mehr eigennüzig als neugierig, und glaubſt wol ohnedies, daß die Strahlen deiner wunderbaren Klugheit auch durch alle Wände nicht aufgehalten werden. Und nun ſezte ſie ſich in den dunkelſten Winkel, und wiegte das Köpfchen bedachtſam in den aufgeſtüzten Händen.

Nicht lange ſo öffnete Erneſtine die Thüre, an der ſie angelehnt ſtehen blieb. Allein anſtatt daß die muntere Schaar begierig, wie man erwarten ſollte, zu den beſezten Tafeln geeilt wäre, wendeten ſich plözlich in der Mitte des Saales, wo man das ganze überſchauen konnte, unwillkührlich alle Blikke auf ſie. So ſchön war die Anordnung und ein ſo vollkommner Ausdrukk ihres Sinnes, daß unbewußt und nothwendig Gefühl und Auge

zu ihr hingezogen wurden. Halb im Dunkel ſtand ſie da, und gedachte ſich unbemerkt an den geliebten Geſtalten und an der leichten Freude zu ergözen: aber ſie war es, an der ſich alles zuerſt ergözte. Als hätte man das übrige ſchon genoſſen, und als wäre ſie die Geberin von allem, ſo ſammelte man ſich um ſie her. Das Kind umfaßte ihre Knie und ſchaute ſie mit den groſſen Augen an, ohne Lächeln aber unendlich lieblich; die Freundinnen umarmten ſie; Eduard küßte ihr ſchönes heruntergeſchlagenes Auge, und wie es jedem geziemte, wurde ihr von allen die herzlichſte Liebe und Andacht bezeugt. Sie mußte ſelbſt das Zeichen geben zur Beſiznehmung. — Wenn ich es euch zu Dank beſtellt habe, ihr lieben! ſagte ſie, ſo vergeßt nur nicht über dem Rahmen das Bild, und bedenkt, daß ich nur den feſtlichen Tag und eure fröhliche Liebe geehrt habe, deren Zeichen ihr mir anvertrautet. Kommt nun, und ſehe jedes, was ihm beſchert iſt; und wer nicht verſtändig zu rathen weiß, laſſe ſich geduldig auslachen. — Auch fehlte es hieran nicht. Zwar die Frauen und Mädchen riefen mit groſſer Zuverſicht zu einer jeglichen Gabe den Geber aus, ſo daß ſich keiner verläugnen konnte; aber die Männer begingen viele Mißgriffe, und nichts war luſtiger und verdrüßlicher, als wenn ſie über ihre Vermuthung ſchon einen wizigen Einfall ausgeſtellt hatten, und dieſer dann wie ein ſchlechter Wechſel mit Proteſt zurükkgeſchikkt wurde. — Es muß ſich wol ſo ziemen, ſagte Leonhardt, wenn gleich es uns mit Recht immer verdrießt, daß die Frauen in dieſen lieblichen Kleinigkeiten uns ſo weit an Scharfſinn übertreffen. Denn wie ihre Gaben weit mehr als die unſrigen durch ihre Bedeutung die feinſte Aufmerkſamkeit verrathen, und wir dieſe ſchöne Frucht ihres Talentes genieſſen: ſo müſſen wir uns auch jene andere Wirkung deſſelben gefallen laſſen, wiewol ſie uns etwas in den Schatten ſtellt. — Zu gütig, entgegnete Friederike, es iſt gar nicht ſo allein unſer Talent; ſondern, wenn es zu ſagen erlaubt iſt, eine gewiſſe Ungeſchikktheit in euch Männern kommt uns auch nicht wenig zu

Hülfe. Ihr liebt gar sehr die geraden Wege, wie es auch den Machthabern geziemt, und eure Bewegungen, wenn ihr auch gar nichts damit zu sagen gemeint seid, sind doch von einer so verrätherischen Verständlichkeit, wie etwa auf dem Schachbrett die Entwürfe desjenigen, der es nicht unterlassen kann die bedenklichen Steine des Gegners prüfend zu berühren, und mit unreifem Entschluß seine eigenen sechsmal zu heben, ehe er einmal zieht. — Ja, ja! entgegnete Ernst ehrlich lächelnd und verstellt seufzend, es bleibt wol bei dem, was der alte Salomon sagt: den Mann hat Gott aufrichtig geschaffen, aber die Weiber suchen viel Künste. — So habt ihr doch den Trost, sprach Karoline, uns nicht verderbt zu haben durch die moderne Artigkeit. Vielleicht mag wol gar beides eben so ewig sein als nothwendig; und wenn etwa eure ehrliche Einfalt die Bedingung unserer Schlauheit ist, so beruhiget euch damit, daß vielleicht auf einer andern Seite unsere Beschränktheit sich eben so verhält zu euren größeren Talenten.

Indeß waren die Geschenke näher betrachtet worden, und zumal was eigne weibliche Arbeiten waren in Stikkerei und feiner Nähkunst, wurde von ihnen allen mit Kunstverstand geprüft und gelobt. Sofie hatte zuerst nur einen flüchtigen Blikk auf ihre eigenen Schäze geworfen, und war gleich bald hier bald dort bei allen umhergegangen, alles neugierig beschauend und eifrig rühmend, vor allen Dingen aber ansehnliche Bruchstükke von den zerstörten Namenszeichen einbettelnd. Denn an Süßigkeiten aller Art ist sie unersättlich, und liebt große Vorräthe davon zu besizen, zumal wenn sie sie auf diese Weise zusammenbringen kann. Erst nachdem sie ihre Reichthümer mit einem solchen Magazin vermehrt hatte, fing sie an, ihre Geschenke genauer zu betrachten, und ging nun wieder zeigend und triumfirend mit jedem einzelnen Stükke besonders umher, gleich von jedem, wie es sich thun ließ, Gebrauch machend, um dadurch die Vortrefflichkeit der Gaben am sichersten zu beweisen. — Aber das beste scheinst du gar

nicht zu achten, erinnerte die Mutter. — O ja! einzige Mutter, ſagte das Kind, ich habe nur noch nicht Herz dazu. Denn iſt es ein Buch: ſo hilft es mir nicht, ob ich hier hinein ſehe; ich muß mich hernach in das Kämmerchen verſchließen, um es dort erſt zu genießen. Hat mir aber jemand, denn du biſt es ſicher nicht geweſen, einen ernſthaften Scherz gemacht mit Muſtern und Anleitungen zu allerlei Strikken und Stikken und andern Herrlichkeiten: ſo verſpreche ich dir ſo gewiß ich kann, ſie im neuen Jahre recht fleißig zu gebrauchen; aber nur jezt will ich es noch nicht wiſſen. — Schlecht gerathen, ſprach der Vater, dergleichen iſt es nicht, denn du willſt noch nicht verdienen ſo etwas zu beſizen; aber es iſt auch kein Buch, womit du dich, um es ſeiner Beſtimmung gemäß zu genießen, in die Kammer zurükkziehen könnteſt. — Nun zog ſie es mit der größten Begierde hervor auf die Gefahr einen großen Theil ihrer Vorräthe zu verſchütten, rief mit einem Schrei aus, Muſik! und umherblätternd, o große Muſik! Weihnachten für ein ganzes Leben! ihr ſollt ſingen, Kinder, die herrlichſten Sachen. Nun las ſie die Ueberſchriften von größtentheils religiöſen Compoſitionen, alle in Bezug auf das liebliche Feſt, lauter vorzügliche und zum Theil auch alte ſeltene Sachen. Sogleich lief ſie nun zum Vater hin, um in leidenſchaftlicher Dankbarkeit ihn mit Küſſen zu überdekken.

Bei der ſchon erwähnten Abneigung gegen weibliche Arbeiten zeigt das Kind ein entſchiedenes Talent zur Muſik; aber auch eben ſo beſchränkt als groß. Zwar ihr Sinn iſt keineswegs beſchränkt, ſondern ſie hat herzliche Freude an allem ſchönen auf jedem Gebiet dieſer Kunſt. Nur ſelbſt ausüben mag ſie nicht leicht etwas, als was im großen Kirchenſtil geſezt iſt. Man darf es ſchon ſelten für ein Zeichen einer rein fröhlichen Stimmung halten, wenn ſie halb laut ein leichtes luſtiges Liedchen trillert. Geht ſie aber ans Inſtrument, und ſezt ihre Stimme, die ſich zeitig zur Tiefe neigt, ordentlich in Bewegung: ſo hat

ſie es immer nur mit jener großen Gattung zu thun. Hier weiß ſie jedem Tone ſein Recht zu geben, jeder tritt mit kaum von dem andern ſich losreißender Liebe heraus, ſteht aber dann doch ſelbſtſtändig da in gemeßner Kraft, bis auch er wieder, wie mit einem frommen Kuſſe, dem nächſten ſeine Stelle einräumt. Auch wenn ſie allein zur Uebung ſingt, bezeugt ihr Geſang ſo viel Achtung für die anderen Stimmen, als ob dieſe ebenfalls wirklich gehört würden: und wie ſehr ſie auch oft ergriffen iſt, niemals doch ſtört eine Art von Uebermaaß den Wohllaut des ganzen. Man kann es kaum anders nennen, auch ganz abgeſehen von den Gegenſtänden, als daß ſie mit Andacht ſingt, und jeden Ton mit demüthiger Liebe wartet und pflegt. Wie nun Weihnachten recht eigentlich das Kinderfeſt iſt, und ſie ganz beſonders darin lebt: ſo konnte ihr kein lieberes Geſchenk erſcheinen, als eben dieſes.

Sie ſaß eine Weile in das Anſchaun der Tonzeichen vertieft, griff die Accorde auf dem Buch, und ſang in ſich hinein ohne Laut, aber mit ſichtlicher Bewegung der Muskeln und mit lebhaften Geberden. Dann ſprang ſie plözlich hinaus, kehrte aber bald zurükk und ſagte, Nun laßt aber alles Beſehen und Beſprechen, und kommt bei mir zu Gaſte drüben. Ich habe ſchon alles angezündet; der Thee iſt auch bald bereitet, und alſo iſt jezt die bequemſte Zeit. Ich durfte euch nichts ſchenken, wie ihr wißt und geſehen habt; aber auf ein Schauſpiel euch einzuladen iſt mir nicht verboten. Man hatte ihr nämlich die Bedingung gemacht, ſie ſollte mit unter die Zahl der ſchenkenden aufgenommen werden, ſobald ſie eine fehlerfreie zierliche Arbeit als erſte Gabe darbringen könnte. Dies hatte ſie noch nicht vermocht, aber ſie wollte ſich doch auf irgend eine Weiſe ſchadlos halten. Nun beſizt ſie eines von jenen kleinen künſtlichen Spielwerken, auf denen der urſprünglichen Abſicht nach die Geſchichte des Tages durch kleine bewegliche geſchnizte Figuren unter angemeſſenen Umgebungen ſoll dargeſtellt ſein, gewöhnlich aber wird dieſe

ſo gut als ganz verdrängt durch eine Menge von ungehörigen ja zum Theil abgeſchmakkten und burlesken Zuthaten, welche man anbringt, um dem einfältigen Mechanismus möglichſt viel buntſchekkige Verrichtungen zu geben; dies hatte ſie gereinigt, aufs neue in Stand geſezt, hie und da Verbeſſerungen angebracht, und es war nun in ihrer Kammer recht vortheilhaft aufgeſtellt und erleuchtet. Auf einer ziemlich großen Tafel ſah man mit leidlichem Geſchikk in freier Verwirrung und von wenigen Epiſoden unterbrochen viele wichtige Momente aus der äußeren Geſchichte des Chriſtenthums dargeſtellt. Durch einander ſah man da die Taufe Chriſti, Golgatha und den Berg der Himmelfahrt, die Ausgießung des Geiſtes, die Zerſtörung des Tempels, und Chriſten die ſich mit den Sarazenen um das heilige Grab ſchlagen, den Pabſt auf einem feierlichen Zuge nach der Peterskirche, den Scheiterhaufen des Huß, und die Verbrennung der päbſtlichen Bulle durch Luther, die Taufe der Sachſen, die Miſſionarien in Grönland und unter den Negern, den herrnhutiſchen Gottesakker und das halliſche Waiſenhaus, welches leztere der Verfertiger, wie es ſchien, als das jüngſte große Werk einer religiöſen Begeiſterung eigens hervorheben wollte. Mit beſonderem Fleiß hatte die kleine überall Feuer und Waſſer behandelt, und die ſtreitenden Elemente recht geltend gemacht. Die Ströme floſſen wirklich und das Feuer brannte, und ſie wußte mit großer Vorſicht die leichte Flamme zu unterhalten und zu hüten. Unter allen dieſen ſtark hervortretenden Gegenſtänden ſuchte man eine Zeit lang die Geburt ſelbſt vergeblich; denn den Stern hatte ſie weislich zu verſtekken gewußt. Man muß den Engeln und den Hirten nachgehn, die auch um ein Feuer verſammelt waren, man öffnet eine Thüre in der Wand des Bildwerkes, das Haus war nur als Decoration aufgetragen, und man erblikkt in einem Gemach, das alſo eigentlich außerhalb liegt, die heilige Familie. Alles iſt dunkel in der ärmlichen Hütte, nur ein verborgenes ſtarkes Licht beſtrahlt das Haupt des Kindes, und bildet einen

Widerſchein auf dem vorgebeugten Angeſicht der Mutter. Gegen die wilden Flammen draußen verhielt ſich dieſer milde Glanz wirklich wie himmliſches Feuer gegen das irdiſche. Auch pries Sofie dies ſelbſt mit ſichtlicher Zufriedenheit als ihr höchſtes Kunſtſtükk; ſie dünkte ſich dabei ein zweiter Correggio, und machte ein großes Geheimniß aus der Veranſtaltung. Nur, ſagte ſie, habe ſie bis jezt noch vergeblich darauf geſonnen, auch einen Regenbogenſchein hinein zu bringen, weil doch, ſprach ſie, der Chriſt der rechte Bürge iſt, daß Leben und Luſt nie mehr untergehen werden in der Welt. Sie kniete einige Augenblikke, das Köpfchen reichte nur eben auf den Tiſch, vor ihrem Werk, unverwandt in das kleine Gemach hineinſchauend. Plözlich ward ſie gewahr, daß die Mutter grade hinter ihr ſtehe: ſie wendete ſich zu ihr ohne ihre Stellung zu ändern, und ſagte innig bewegt, O Mutter, du könnteſt eben ſo gut die glükkliche Mutter des göttlichen Kindleins ſein! und thut es dir denn nicht weh, daß du es nicht biſt? Und iſt es nicht deshalb, daß die Mütter die Knaben lieber haben? Aber denke nur an die heiligen Frauen, welche Jeſum begleiteten, und an alles, was du mir von ihnen erzählt. Gewiß, ich will auch eine ſolche werden, wie du eine biſt. Die gerührte Mutter hob ſie auf und küßte ſie. Die andern betrachteten indeß einzeln dies und jenes. Beſonders ernſthaft ſtand Anton davor. Er hatte ſeinen jüngeren Bruder neben ſich, und zeigte dieſem erklärend mit der weitſchweifigen pathetiſchen Eitelkeit eines Cicerone, alles was er wußte. Der kleine ſchien ſehr aufzumerken, verſtand aber gar nichts, und wollte immer zwiſchen durch in das Gewäſſer greifen und nach den Flammen, um ſich zu überzeugen, ob ſie auch wahrhaft wären und keine Täuſchung. Während die meiſten noch hier beſchäftigt waren, ließ Sofie nicht ab mit leiſen Bitten beim Vater; er mußte ſich mit Friederike und Karoline in das andere Zimmer ziehnlaſſ en, leztere ſezte ſich ans Klavier, und ſie ſangen zuſammen das Chor „Laſſet uns ihn lieben,“ und den Choral „Will-

kommen in dem Jammerthal," auch noch einiges andere aus Reichardts trefflicher Weihnachts-Cantilene, in welcher die Freude und das Gefühl der Errettung und die demüthige Anbetung so schön ausgedrükkt ist. Bald hatten sie die ganze Gesellschaft zu andächtigen Zuhörern, und als sie geendet hatten, geschah es, wie immer, daß religiöse Musik zuerst eine stille Befriedigung und Zurükkgezogenheit des Gemüthes bewirkt. Es gab einige stumme Augenblikke, in denen aber alle wußten, daß eines jeden Gemüth liebend auf die übrigen und auf etwas noch höheres gerichtet war. Der Ruf zum Thee versammelte bald wieder die übrigen im Saale; nur Sofie blieb noch lange in emsiger Uebung am Klavier, und kam nur schnell und ohne große Theilnahme ab und zu, ihren Durst zu löschen.

Man ging auf und nieder, und beschäftigte sich noch einmal mit den Geschenken. Sie schienen nun erst, nachdem etwas anderes vorgegangen war, recht in den Besiz ihrer neuen Eigenthümer übergegangen zu sein, und konnten deshalb auch schon von den Gebern selbst als etwas fremdes betrachtet und unbefangen gerühmt werden. Manches war vorher von vielen übersehen worden, an manchem wurden nun erst noch besondere Vorzüge entdekkt. Wir haben aber auch diesmal, sagte Ernst, ein besonders günstiges Jahr um uns an unseren Gaben zu erfreuen. Manche bedeutende Veränderung steht bevor. Das niedliche Kinderzeug, womit Agnes so reichlich beschenkt ist, die schönen kleinen Kostbarkeiten für unsere künftige Einrichtung, meine gute Friederike, das Reisegeräth für Leonhardt, selbst die Schulbücher für deinen Anton, liebe Agnes, alles zeigt auf Fortschritte und schöne Ereignisse, und macht uns die Freuden der Zukunft auf eine belebende Art gegenwärtig. Ist doch das Fest selbst die Verkündigung eines neuen Lebens für die Welt, und so wird es uns natürlich am eindrükklichsten und erfreulichsten, wenn auch in unserm Leben sich etwas neues bedeutend regt. Ich schließe dich aufs neue wie ein Geschenk des heutigen Tages in meine Arme,

du geliebte! Als wäreſt du mir mit dem Erlöſer zugleich izt eben gegeben, ſo ergreift mich ein wunderbares feſtliches Gefühl in hoher Freude. Ja es kann mich ſchmerzen, daß nicht alle hier, ſo wie wir, vor einer neuen Stufe des Lebens andächtig knien, daß euch, geliebten Freunde, nichts großes nahe liegt, was ſich dem größten Gegenſtand unmittelbar anheftet; und ich fürchte, wie unſre Gaben nur bedeutungslos erſcheinen können gegen die eurigen an uns, ſo ſei auch euer Gemüthszuſtand zwar heiter und glükklich, aber doch minder bewegt und erhöht, ja ich möchte faſt ſagen gleichgültig im Vergleich mit dem unſrigen. — Gewiß du biſt ſehr gut, lieber Freund, erwiederte Eduard, aus deiner Begeiſterung ſo theilnehmend auf uns herüber zu ſehn. Aber doch rükkt eben die Begeiſterung uns dir zu ſehr in die Ferne. Bedenke nur, daß unſer ruhiges Glükk eben daſſelbe iſt, dem du entgegen gehſt, und daß jede ächte Begeiſterung, zumal die der Liebe, etwas nie veraltendes und immer erregbares bleibt. Oder kannſt du dir Erneſtinens Gefühl bei dem Ausdrukk kindlicher Andacht und tiefer Innigkeit in unſerer Sofie als etwas gleichgültiges, kannſt du es ohne die lebendigſte Thätigkeit der Phantaſie denken, in welcher Gegenwart Vergangenheit und Zukunft ſich umſchlingen? Sieh nur, wie ſie im innern bewegt iſt, wie ſie in einem Meere der reinſten Glükkſeligkeit badet. — Ja, ich geſtehe es gern, ſagte Erneſtine, ordentlich entzükkt hat ſie mich vorher mit ihren wenigen Worten. Aber ich thue ihr unrecht, die Worte allein könnten eher einem, der ſie nicht kennt, als Affectation vorgekommen ſein; es war ungetheilt die ganze Anſchauung des Kindes. Das engelreine Gemüth that ſich ſo herrlich auf, und wenn ihr verſteht was ich meine, aber ich weiß es nicht anders auszudrükken, in der größten Unbefangenheit und Unbewußtheit lag ein ſo tiefer gründlicher Verſtand des Gefühls, daß ich überſchüttet wurde von der Fülle des ſchönen und liebenswürdigen, das nothwendig aus dieſem Grunde emporwachſen muß. Warlich ich fühle es, daß ſie in Einer Hinſicht

nicht zu viel gesagt hat, als sie sagte, ich könnte wol auch die Mutter des angebeteten Kindes sein, weil ich in der Tochter, wie Maria in dem Sohne, die reine Offenbarung des göttlichen recht demüthig verehren kann, ohne daß das richtige Verhältniß der Mutter zum Kinde dadurch im mindesten gestört würde. — Darüber sind wir wol alle einverstanden, sagte Agnes, daß das sogenannte Verzärteln und Verziehen, das nicht den Kindern nur sich selbst zu Liebe geschieht um sich etwas unangenehmes zu ersparen, nichts zu schaffen haben kann mit dem was du meinst. — Wir Frauen verstehen das wohl, erwiederte Ernestine; aber ob man es nicht den Männern doch bisweilen ausdrükklich vorhalten muß? Wenn deren eigentliche Sorge angeht, zumal für die Knaben, dann gilt es Tapferkeit und Tüchtigkeit, das Fortschreiten ist dann immer verbunden mit Anstrengung und Versagung, ja oft mag es auch Noth thun das vergrößernde Selbstgefühl niederzuhalten; und dies könnte den Vätern leicht eine unrichtige Ansicht geben, wenn sie sich nicht an unserm mütterlichen Thun und Sinn fleißig orientirten. — Ja wir erkennen es, sprach Eduard, wie ihr bestimmt seid und gemacht, die ersten reinen Keime zu pflegen und zu entwikkeln, ehe noch etwas verderbliches heraustritt oder sich ansezt. Den Frauen, die sich dem heiligen Dienst widmen, ziemt es überall im innern des Tempels zu wohnen als Vestalinnen, die des heiligen Feuers wachen. Wir dagegen ziehn außen herum in strenger Gestalt, üben Zucht und predigen Buße, oder heften den Pilgern das Kreuz an, und umgürten sie mit dem Schwerdt um ein verlornes Heiligthum zu suchen und wieder zu gewinnen. — Du bringst mich, unterbrach ihn Leonhardt, wieder auf meinen Gedanken zurükk, den ich im Fluß eures Gespräches schon fast verloren hatte. Er betrifft eure Sofie, und schwebt mir seit einiger Zeit schon öfters auf der Zunge, izt aber besonders lebhaft. Ihre kindliche Frömmigkeit rührt mich gewiß ebenfalls; aber mir schaudert auch nicht selten davor. Wie ihr Gefühl herausbricht, erscheint sie mir bis-

weilen ſchon im Geiſt wie eine Knospe, die durch zu ſtarken Trieb in ſich ſelbſt vergeht, ehe ſie ſich aufſchließt. Bei allem heiligen, lieben Freunde, gebt dieſem Gefühl nicht zu viel Nahrung! Oder könnt ihr ſie nicht ſo lebhaft wie ich ſehen mit früh verblühten Farben, vielleicht gar im Schleier mit unfruchtbarem Roſenkranzdienſt vor einem Heiligenbilde knien, oder wenn das nicht, eingehüllt in das zurükkſtoßende Häubchen und in die anmuthsloſe Tracht vom freien und frohen Lebensgenuß ausgeſchloſſen in einem herrnhutiſchen Schweſternhauſe dumpf und unthätig hinbrüten? Es iſt eine gefährliche Zeit, viel ſchöne weibliche Gemüther begeben ſich in eine von dieſen ſchnöden Verirrungen, die Familienbande zerreißen; und ſo wird auf jeden Fall die ſchönſte Geſtalt und das reichſte Glükk der weiblichen Beſtimmung verfehlt, der inneren Verſchrobenheit, ohne die ſo etwas gar nicht entſtehen kann, nicht zu gedenken. Und das Kind, fürchte ich, hängt ſehr nach dieſer Seite. Ja es wäre ein unerſezlicher Verluſt, wenn dies Gemüth und dieſer Geiſt von dem Verderben einer Zeit ergriffen würden, in welcher, man möchte faſt ſagen, wenig Frauen ihre Ehre ganz unbefleckt behalten, wenn das wahr iſt was Göthe ſagt, daß immer ein Makel auf einer Perſon haftet, die wenn auch nur in irgend einem Sinn ihre Ehe aufgelöſt oder ihre Religion geändert hat. Geſprochen ſoll werden über eine ſolche Beſorgniß, wenn ſie ein Freund hegt; aber nur einmal, und ſo mag es nicht unrecht ſein, daß ich immer, ich weiß nicht wie, bis heute bin gehindert worden. — Ich gebe dir das Zeugniß, ſagte Erneſtine, daß du biſt gehindert worden. Denn angemerkt habe ich dir dein beſorgliches Gefühl ſchon mehr als ein Mal; und bei dieſer Beſtimmtheit wollte es auch gewiß ſchon längſt gern in Worte übergehen. Aber ich forderte es dir nicht ab, weil ich hoffte, es ſollte dir ſelbſt verdächtig werden, wenn du das Kind mehr ſäheſt und ſein inneres ſich dir deutlicher entwikkelte. Sieh, lieber! ich berufe mich auf dich ſelbſt. Gewiß ganz richtig ſezteſt du voraus, es liege allemal eine innere

Verſchrobenheit zum Grunde, wo ein ſolcher Lebensweg eingeſchlagen wird, wie du beſorgſt. Und wo iſt dieſe leichter zu erkennen, als bei einem Kinde, bei dem man ſo wenig zweifelhaft ſein kann, ob irgend etwas wirklich aus dem innern hervorgegangen iſt oder ſich nur von außen angeſezt hat? Kannſt du aber wol irgend etwas verſchrobenes in ihr aufzeigen, irgend etwas über die wahre Kindlichkeit hinausgehendes? Oder irgend ein Mißverhältniß, wodurch ihre frommen Regungen ſonſt etwas unterdrükken was ihr geziemt? Ich weiß nicht anders, als daß ſie dies völlig eben ſo behandelt, wie jedes andere was ihr lieb und werth iſt. Eben ſo giebt ſie ſich jeder Bewegung hin, bei jedem auch ganz kindiſchen Intereſſe wirſt du ſie ganz als dieſelbe finden, und ſie treibt warlich mit dieſem ſo wenig Eitelkeit wie mit jedem andern. Auch fehlt es ihr an jeder Veranlaſſung dazu, und wird ihr, was uns betrifft, immer daran fehlen. Denn niemand merkt hierauf beſonders; und wenn ſie freilich inne werden muß, wie billig, daß wir dieſe Geſinnung eben mit unter das höchſte rechnen, ſo wird doch von den einzelnen Regungen und deren Aeußerung niemals viel Aufhebens gemacht. Wir finden ſie natürlich, und ſo iſt auch in der That die Geſinnung ihr natürlich. Was ſo kommt, denken wir, kann man auch ungeſtört der Natur überlaſſen. — Und zwar um ſo ſicherer, fuhr Eduard halb unterbrechend fort, je mehr es zu dem ſchönſten und edelſten gehört. Denn warlich, lieber Freund! es muß doch das rechte von der Sache ſein, das innere, was die kleine ſo ergreift, da ſie gar keine Gelegenheit hat ſich an das bloß äußerliche zu hängen. Dies Weihnachtsſpiel iſt in wenigen Tagen bei Seite geſtellt, und du weißt ſelbſt recht gut, daß es gar nichts förmliches von religiöſer Art in unſerm Kreiſe giebt, kein Gebet zu beſtimmten Zeiten, keine eignen Andachtsſtunden, ſondern alles nur wenn es uns ſo zu Muth iſt. Auch hört ſie uns oft dergleichen ſprechen, ja ſingen ſogar was doch ſo ſehr ihre Lieblingsſache iſt,

Du magſt wol Recht haben, erwiederte Leonhardt, daß es ſich mit vielen gerade ſo verhält; aber gewiß iſt dies nicht die einzige Quelle dieſes Uebels. Unmittelbar von innen heraus ſcheint es in vielen zu entſtehen, und ſo auch in der kleinen. Es iſt warlich wunderbar, daß ich und andere, die ihr wol unter euch ungläubige nennt, euch warnen und vor euch predigen müſſen gegen den Unglauben: — aber freilich nur gegen den Unglauben an den Aberglauben, und an alles was daran hängt. Ich brauche dir wol nicht zu betheuern, Eduard, daß ich das ſchöne der Frömmigkeit ehre und liebe; aber ſie muß ein innerliches ſein und bleiben. Will ſie äußerlich ſo hervortreten, daß ſie eigenthümliche Verhältniſſe im Leben bildet: ſo entſteht das verhaßteſte daraus, verſteinernde Abſonderung und geiſtlicher Stolz, das gerade Gegentheil von dem was die Frömmigkeit eigentlich bewirken ſoll. Beſinne dich, Eduard, wie wir noch neulich davon redeten, daß der ſogenannte geiſtliche Stand nur dann ohne Gefahr ſein könnte von dieſer Seite, wenn die Frömmigkeit überall verbreitet wäre, die man von ſeinen Mitgliedern verlangt; und wie du unter der großen Zahl, die du von Amtswegen kennſt, mit Mühe ein Paar Beiſpiele auftreiben konnteſt von ſolchen, die nicht in das lezte Uebel gerathen wären. Noch verderblicher aber wird es für die Laien, die keinen beſondern Beruf dazu haben, wenn ſie ſich einer ausgezeichneten Frömmigkeit befleißigen wollen. Ja es gemahnt mich völlig wie ein Rauſch; nur anders iſt der der Katholiken, die ſich an ganz äußerlichen frommen Werken übernehmen, und anders der der unſrigen, wenn ſie ſich um irgend eine engherzig ausſchließende Meinung verſammeln. Und aus demſelben Becher hat auch deine kleine, wie es ſcheint, ſchon einen Zug gethan, der für ein ſolches Kind gar nicht ſchlecht iſt. Gönnſt du ihr nun thörichterweiſe dieſen Ehrgeiz eine heilige Frau zu werden, oder pflegſt ihn gar: wo will ſie dereinſt damit hin als ins Kloſter oder zu den Schweſtern? Denn wir andern thun

dergleichen nicht gut in der Welt. Nun gar die ſpielende Andacht mit dem Chriſtkindlein, die Anbetung des Heiligenſcheins, den ſie ihm ſelbſt gemacht hat, iſt das nicht der unverkennbarſte Keim des Aberglaubens? Iſt es nicht der baare Gözendienſt? Seht das iſt es, lieben Freunde, was gewiß, wenn ihm nicht Einhalt gethan wird, in etwas unvernünftiges endet. Aber weit entfernt dem Einhalt zu thun, habe ich die deutlichſten Spuren, daß ihr dem Kinde ſogar die Bibel gebt. Ich will hoffen, nicht ganz frei hin zum eignen Gebrauch; aber es ſei, daß ihr darin leſet in ihrer Gegenwart, oder daß die Mutter ihr daraus erzählt, immer gleichviel. Das mythiſche muß ihre Fantaſie lokken, und wunderlich verworrene ſinnliche Bilder müſſen ſich feſtſezen, neben denen hernach kein geſunder Begriff Plaz finden kann; ein geheiligter Buchſtabe ſteht auf dem Thron, in den die ungezügelte Willkühr, die das Kind gängelt, hineinlegt was nie darin lag; das miraculöſe ohnehin nährt den Aberglauben unmittelbar; und der Unzuſammenhang begünſtigt jede Täuſchung der eignen Schwärmerei und jeden Betrug eines angelernten Syſtems. Warlich, zu einer Zeit, wo ſich die Prediger ſogar rühmlich beeifern auf der Kanzel die Bibel möglichſt entbehrlich zu machen, dieſe den Kindern wieder in die Hände geben, für welche ſie niemals gemacht war, dies iſt das ärgſte; und es wäre dieſen Büchern, um ſie mit ihren eigenen Worten zu ſtrafen, beſſer, daß ein Mühlſtein an ihren Hals gebunden und ſie im Meere verſenkt würden, da es am tiefſten iſt, als wenn ſie den kleinen zum Aergerniß gereichen. Wie ſoll es nun werden, wenn ſie die heilige Geſchichte mit den andern Feenmärchen in ſich aufnimmt? Welche Gefahren entſtehen nicht daraus, wenn das Herz an einem ſolchen Glauben hangt, das Leben durch einen ſolchen geordnet werden ſoll, der keine andere Wahrheit hat als dieſe, zumal wie bedenklich für das andere Geſchlecht. Ein Knabe hilft ſich eher heraus, und findet noch zur rechten Zeit einen feſte-

ren Boden; oder wäre es recht arg mit ihm geworden, ſo laſſe man ihn nur ein Jahr Theologie ſtudiren, das heilt ihn gewiß.

Ich muß nur, ſagte Eduard, nachdem er wohl abgewartet, ob auch die Rede zu Ende wäre, unſern Leonhardt gegen euch vertheidigen, die ihr ihn noch nicht genau kennt, damit ſeine Rede euch nicht ruchloſer erſcheine, als ſie gemeint war. Er iſt eigentlich gar nicht ſo tief in den Unglauben verſunken, und hat mit unſern Aufklärern, zu denen er ſich geſellt, wenig gemein. Nur iſt er noch nicht ganz auf dem reinen mit ſich ſelbſt in dieſer Sache, und miſcht deshalb Scherz und Ernſt immer ſo wunderlich, daß nicht jeder beides ſoll von einander ſondern können. Wollten wir aber alles für Ernſt nehmen, ſo würde er uns gewiß nicht wenig auslachen. Ich will mich alſo lediglich an den Scherz halten, lieber Freund; für den Ernſt iſt das vorhin geſagte genug. Laß dir daher erzählen, und erſchrikk nicht zu ſehr. Ja, das Mädchen hört wirklich manches aus der Bibel recht genau wie es daſteht. So war ihr auch Joſef nur als der Pflegevater Chriſti vorgeſtellt worden — es iſt wol ſchon ein Jahr und länger her, was ich jezt erzähle; — und als ihr auf die Frage, wer denn ſein rechter Vater geweſen, die Mutter antwortete, er habe keinen andern gehabt als Gott, meinte ſie, Gott wäre ja ihr Vater auch, aber ſie möchte mich deshalb nicht miſſen, und es gehöre das wol ſchon zum Leiden Chriſti, keinen rechten Vater zu haben, denn es ſei eine gar herrliche Sache um einen ſolchen. Wobei ſie mir liebkoſete und mit meinen Lokken ſpielte. Du ſiehſt daraus, wie ſtreng ſie ſchon auf die Dogmatik hält, und welche vorzügliche Anlage ſie hat, für den Glauben an die jungfräuliche Empfängniß zur Märtirin zu werden. Ja noch mehr, ſie nimmt wirklich die heilige Geſchichte in etwas wie ein Mährchen. Denn wie ſie ſich aus dieſen die Idee ausbildet, wenn in einzelnen Momenten ſchon das Mädchen die Oberhand gewinnt über das Kind: ſo zweifelt ſie auch wol bisweilen an dem einzelnen und factiſchen in jener, und fragt, ob

das auch buchſtäblich zu verſtehen ſei. Du ſiehſt, es iſt arg genug, und ſie iſt nahe an der allegoriſchen Erklärung einiger Kirchenväter. — Der Scherz macht mir ordentlich Muth auch ein Wörtchen drein zu reden, ſagte Karoline, und ſo möchte ich eingeſtehen, ſie habe freilich den Heiligenſchein um das Chriſtkindlein gemacht, und ſie werde bald ſelbſt Kindlein und Mutter zeichnen, maien und wo möglich modelliren, allen heidniſch geſinnten Künſtlern zum Troz und Aergerniß. Denn ſie krizelt ſchon jezt oft ſolche Skizzen beim Schreiben und Leſen, alſo ſchon halb gedankenlos, was offenbar nur um ſo ärger katholiſch iſt. Aber im Ernſt glaube ich, wir ſind nur um ſo ſicherer vor beidem. Denn bei den Herrnhutern hält man nichts auf Bildwerke, dort wird es ihr alſo zu unkünſtleriſch ſein. Und was das katholiſche betrifft, ſo ſagt ihr ja immer, die beſten, die von uns zu jener Kirche übertráten, thäten es deshalb, weil ſie dort einen feſten Verein der Religion mit den Künſten anträfen, der bei uns fehle. Hat ſich nun Sofie dieſen Verein ſchon gemacht auf ihre eigne Weiſe, ſo wird ſie kein Bedürfniß fühlen, ſich an jenen anzuſchließen, in dem die Kunſt oft ſo wunderlich und geſchmakklos auftritt. — Ei, ſagte Leonhardt, ſcheinbar heftig, wenn ſogar die Mädchen mich verwirrt machen wollen, ſo muß ich es ja wol werden über und über. Und meinetwegen mag ſie lieber katholiſch werden mit ihrer Anwendung der Künſte auf die Religion, denn ich mag das gar nicht. Ich bin als Chriſt ſehr unkünſtleriſch, und als Künſtler ſehr unchriſtlich. Ich mag die ſteife Kirche nicht, die uns Schlegel in ſeinen auch etwas ſteifen Stanzen geſchildert hat, noch auch die armen bettelnden erfrornen Künſte, welche froh ſind ein Unterkommen zu finden. Wenn dieſe nicht ewig jung, reich und unabhängig für ſich leben, ſich ihre eigne Welt bildend, wie ſie ſich die alte Mythologie unſtreitig gebildet haben, ſo verlange ich keinen Theil an ihnen. Eben ſo die Religion, wie wir es nehmen, kommt mir ſchwach vor und verdächtig, wenn ſie ſich erſt auf die Künſte ſtüzen will. —

Sieh dich vor, Leonhardt, ſagte Ernſt, daß ſie dich nicht zur Unzeit an deine eignen Worte erinnern. Haſt du uns nicht neulich noch auseinander geſezt, daß Leben und Kunſt eben ſo wenig ein Gegenſaz wären, wie Leben und Wiſſenſchaft, daß ein gebildetes Leben recht eigentlich ein Kunſtwerk wäre, eine ſchöne Darſtellung, die unmittelbarſte Vereinigung des plaſtiſchen und muſikaliſchen? Nun werden ſie ſagen, du wolleſt alſo auch nicht, daß das Leben bei der Religeon unterkommen ſolle, oder ſich von ihr begeiſtern laſſen, und ſie ſollte alſo nirgends ſein als in Worten, wo ihr ſie bisweilen braucht aus allerlei Urſachen. — Das wollen wir nicht ſagen, entgegnete Erneſtine. Es iſt ohnehin des müßigen Streites längſt genug, der uns andere langeweilt, weil wir das reine Vergnügen am Streiten nicht mit Euch theilen können. —

Und wir ſind ja offenbar einig, fügte Eduard hinzu, wenigſtens in dem wohlthuenden Gefühl, welches ſich in unſerm heutigen Leben ſo beſonders ausdrükkt. Denn was iſt die ſchöne Sitte der Wechſelgeſchenke wol anders, als reine Darſtellung der religiöſen Freude, die ſich, wie Freude immer thut, in ungeſuchtem Wohlmeinen, Geben und Dienen äußert, und hier noch beſonders das große Geſchenk, deſſen wir uns alle gleichmäßig erfreuen, durch kleine Gaben abbildet. Je reiner dieſe Geſinnung im ganzen hervortritt, um deſto mehr iſt unſer Sinn getroffen. Und um deswillen, liebe Erneſtine, waren wir ſo ergözt von deiner Anordnung dieſes Abends, weil du unſern Weihnachtsſinn ſo recht ausgedrükkt; das Verjüngtſein, das Zurükkgehn in das Gefühl der Kindheit, die heitre Freude an der neuen Welt, die wir dem gefeierten Kinde verdanken, das alles lag in dem dämmernden Schein, in der grünen blumigen Umgebung, in dem aufgehaltenen Verlangen. — Ja gewiß, ſagte Karoline, iſt was wir in dieſen Tagen fühlen ſo rein die fromme Freude an der Sache ſelbſt, daß mir ordentlich leid that, was Ernſt vorhin äußerte, ſie könnte durch irgend frohe Begebenheiten oder Erwartungen

des äußeren Lebens erhöht werden. Aber es war ihm wol auch nicht recht Ernſt damit; und was die Bedeutſamkeit unſerer kleinen Gaben anlangt, ſo haben ſie ihren Werth in ſofern gar nicht durch das, worauf ſie ſich beziehen, ſondern nur überhaupt dadurch, daß ſie ſich auf etwas beziehn, daß die Abſicht zu erfreuen darin liegt, und der Beweis, wie beſtimmt uns das Bild jedes lieben Freundes dabei vorgeſchwebt. Mein Gefühl wenigſtens unterſcheidet jene höhere allgemeinere Freude ſehr beſtimmt von der lebhafteſten Theilnahme an dem, was euch allen, ihr lieben Freunde, begegnet oder bevorſteht; und ich möchte eher ſagen, dieſe wird durch jene erhöht. Wenn das ſchöne und erfreuliche zu einer Zeit vor uns ſteht, wo wir uns des größten und ſchönſten aufs innigſte bewußt ſind: ſo theilt ſich dieſes jenem mit, und in Beziehung auf das große Heil der Welt bekommt alles liebe und gute eine größere Bedeutung. Ja ich fühle es noch klar, wie ich es ſchon einmal erlebt habe, daß auch neben dem tiefſten Schmerz jene Freude ungehindert in uns aufblüht, und daß ſie ihn reiniget und beſänftiget, ohne von ihm geſtört zu werden, ſo urſprünglich iſt ſie, und unmittelbar in einem unvergänglichen gegründet. — Auch ich, ſagte Eduard, der ich nach Ernſts voriger Schäzung leicht der heute am wenigſten beglükkte ſein würde unter uns, fühle ein frohes Uebermaaß von reiner Heiterkeit in mir, die mir gewiß auch alles übertragen würde, was begegnen möchte. Es iſt eine Stimmung, in der ich das Schikkſal herausfordern könnte, oder wenn das frevelhaft klingt, mich ihm wenigſtens muthig ſtellen möchte auf jede Forderung; und eine ſolche Faſſung iſt doch einem jeden zu wünſchen. Ich glaube aber das volle Bewußtſein und den rechten Genuß derſelben verdanke ich auch zum Theil unſerer kleinen, die uns vorhin zur Muſik führte. Denn jedes ſchöne Gefühl tritt nur dann recht vollſtändig hervor, wenn wir den Ton dafür gefunden haben; nicht das Wort, dies kann immer nur ein mittelbarer Ausdrukk ſein, nur ein plaſtiſches Element, wenn ich ſo ſagen darf,

ſondern den Ton im eigentlichen Sinne. Und gerade dem religiöſen Gefühl iſt die Muſik am nächſten verwandt. Man redet ſo viel darüber hin und her, wie man dem gemeinſamen Ausdrukk deſſelben wieder aufhelfen könnte; aber faſt niemand denkt daran, daß leicht das beſte dadurch geſchehen möchte, wenn man den Geſang wieder in ein richtigeres Verhältniß ſezte gegen das Wort. Was das Wort klar gemacht hat, muß der Ton lebendig machen, unmittelbar in das ganze innere Weſen als Harmonie übertragen und feſthalten. — Das wird wol auch niemand läugnen, fügte Ernſt hinzu, daß nur auf dem religiöſen Gebiet die Muſik ihre Vollendung erlangt. Die komiſche Gattung, die allein als reiner Gegenſaz exiſtirt, beſtätigt dies eher als ſie es widerlegt; eine ernſte Oper aber kann man doch kaum machen, ohne eine religiöſe Baſis, und daſſelbe möchte von jedem höheren Kunſtwerk von Tönen gelten; denn in den untergeordneten Künſteleien wird niemand den Geiſt der Kunſt ſuchen. — Dieſe nähere Verwandtſchaft, ſagte Eduard, liegt wol mit darin, daß nur in der unmittelbaren Beziehung auf das höchſte, auf die Religion und eine beſtimmte Geſtalt derſelben, die Muſik ohne an ein einzelnes Factum geknüpft zu werden doch gegebenes genug hat um verſtändlich zu ſein. Das Chriſtenthum iſt ein einziges Thema in unendlichen Variationen dargeſtellt, die aber auch durch ein inneres Geſez verbunden ſind, und unter beſtimmte allgemeine Charaktere fallen. Es iſt auch gewiß wahr, was jemand geſagt hat, daß die Kirchenmuſik nicht des Geſanges, wol aber der beſtimmten Worte entbehren könnte. Ein Miſerere, ein Gloria, ein Requiem, wozu ſollen ihm die einzelnen Worte? es iſt verſtändlich genug durch ſeinen Charakter, und erleidet keine weſentliche Veränderung, wenn die Worte mit andern ähnlichen Inhalts, ſo ſie nur eben ſo ſangbar ſind und der Muſik gemäß gegliedert, in derſelben oder einer andern Sprache vertauſcht werden; ja niemand wird ſagen es ſei ihm etwas großes entgangen, wenn er die untergelegten Worte auch gar nicht vernommen hat.

Darum müſſen beide feſt an einander halten, Chriſtenthum und Muſik, weil beide einander verklären und erheben. Wie Jeſus vom Chor der Engel empfangen ward, ſo begleiten wir ihn mit Tönen und Geſang bis zum großen Hallelujah der Himmelfahrt; und eine Muſik wie Händels Meſſias iſt mir gleichſam eine compendiöſe Verkündigung des geſammten Chriſtenthums. — Ja überhaupt, fügte Friederike hinzu, der frömmſte Ton iſt es, der am ſicherſten ins Herz dringt. — Und die ſingende Frömmigkeit, ſtimmte Karoline bei, iſt es, die am herrlichſten und geradeſten zum Himmel aufſteigt. Nichts zufälliges, nichts einzelnes hält beide auf. Ich erinnere mich bei dem, was Eduard ſagt, an etwas ohnlängſt geleſenes; ihr werdet gleich rathen, wem es angehört. Nie über einzelne Begebenheiten, ſo lauten etwa die Worte, weint oder lacht die Muſik, ſondern immer nur über das Leben ſelbſt. — Wir wollen in Jean Pauls Namen hinzuſezen, ſagte Eduard, die einzelnen Ereigniſſe ſeien für ſie nur durchgehende Noten, ihr wahrer Inhalt aber die großen Akkorde des Gemüths, die wunderbar und in den verſchiedenſten Melodien wechſelnd ſich immer doch in dieſelbe Harmonie auflöſen, in der nur Dur und Moll zu unterſcheiden iſt, männliches und weibliches.

Seht, fiel Agnes ein, hier kommen wir wieder auf meine vorige Rede. Das einzelne, das perſönliche, es ſei nun Zukunft oder Gegenwart, Freude oder Leid, kann einem Gemüthe, das ſich in frommen Stimmungen bewegt, ſo wenig geben oder nehmen, als etwa durchgehende Noten, die nur leichte Spuren zurükklaſſen, den Gang der Harmonie afficiren. — Höre Eduard, fiel Leonhardt haſtig ein, es wird mir zu arg mit Eurer Ruhe, welche die Wirklichkeit des Lebens ganz verläugnet, und dich muß ich darüber anklagen. Leideſt du wol, fuhr er halb leiſe fort, daß Agnes ſo ſprechen kann, ſie, die in der ſchönſten und ſeligſten Hoffnung lebt? Warum nicht? antwortete ſie ſelbſt. Iſt nicht eben auch hierbei das perſönliche zugleich das vergängliche? iſt nicht ein neugebornes den meiſten Gefahren ausgeſezt? wie leicht wird die

noch unſtäte Flamme auch von dem leiſeſten Winde ausgeweht! Aber die Mutterliebe iſt das ewige in uns, der Grundakkord unſeres Weſens. — Und ſo iſt es dir gleichgültig, fragte Leonhardt, ob du dein Kind bilden kannſt zu dem was dir vorſchwebt, oder ob es dir in der erſten dürftigen Periode des Lebens wieder entriſſen wird? — Gleichgültig? entgegnete ſie, wer ſagt das? aber das innere Leben, die Haltung des Gemüthes wird nicht dadurch verlieren. Und glaubſt du denn, die Liebe geht auf das, wozu wir die Kinder bilden können? Was können wir bilden? Nein, ſie geht auf das ſchöne und göttliche, was wir in ihnen ſchon glauben, was jede Mutter aufſucht in jeder Bewegung, ſobald ſich nur die Seele des Kindes äußert. — Seht ihr lieben, ſagte Erneſtine, mit dieſem Sinn iſt wieder jede Mutter eine Maria. Jede hat ein ewiges göttliches Kind, und ſucht andächtig darin die Bewegungen des höheren Geiſtes. Und in ſolche Liebe bringt kein Schikkſal eine ſchmerzliche Zerſtörung, noch auch keimt darin das verderbliche Unkraut der mütterlichen Eitelkeit. Mag der alte weiſſagen, daß ein Schwerdt durch ihre Seele gehen wird; Maria bewegt die Worte nur in ihrem Herzen. Mögen die Engel ſich freuen und die Weiſen kommen und anbeten; ſie überhebt ſich nicht, ſondern bleibt immer in der gleich andächtigen und demüthigen Liebe. — Wüßtet ihr nur nicht alles ſo lieblich auszudrükken, daß man es nicht kann verlezen wollen! ſprach Leonhardt, es wäre wol viel dagegen zu ſagen. Sonſt wenn das alles ſo recht vorhielte, warlich Ihr wäret die Heldinnen dieſer Zeit, ihr lieben idealiſtiſchen Schwärmerinnen mit eurer Verachtung des einzelnen und wirklichen, und man ſollte bedauern, daß eure Gemeine nicht ſtärker iſt, und daß Ihr nicht lauter tüchtige ſchon waffenfähige wehrhafte Söhne habt. Ihr müßtet die rechten chriſtlichen Spartanerinnen ſein. Darum ſehet ja zu euren Worten, und haltet was ihr verſprecht; es können euch harte Prüfungen bereitet ſein, daß ihr ſie gut beſtehet. Die Anſtalten ſind ſchon gemacht. Ein großes Schikkſal geht

unſchlüſſig auf und ab in unſerer Nähe mit Schritten unter denen die Erde bebt, und wir wiſſen nicht wie es uns mit ergreifen kann. Daß ſich dann nur nicht das wirkliche mit ſtolzer Uebermacht für eure demüthige Verachtung räche! — Lieber Freund, antwortete Ernſt, die Frauen werden hierin wol ſchwerlich hinter uns zurükkſtehen. Und die ganze Probe iſt, wie mich dünkt, für ſie nicht viel. Was uns aus der Ferne als ein großes Bild häuslichen Elendes erſcheint, zerfällt in der Nähe in viele Kleinlichkeiten, das große daran verſchwindet, und was den einzelnen trifft, ſind wiederum nur einige von dieſen Kleinigkeiten, erleichtert überdies durch die Aehnlichkeit mit dem was allen rund umher begegnet. Was uns Männer bewegen muß in dieſen Angelegenheiten, iſt nicht das, was von Nähe und Ferne abhängt, aber grade das, was nicht in das unmittelbare Gebiet der Frauen fällt, und ſie nur aufregen kann durch uns und um unſertwillen.

Sofie war unterdeß größtentheils am Inſtrument geweſen, um ſich mit ihren neuerworbenen Schäzen zu befreunden, von denen ſie einen Theil noch nicht kannte, und auch von dem bekannten manches gern gleich als Eigenthum begrüßen wollte. Izt eben hörte man ſie beſonders laut aus einer Cantate einen Choral ſingen. „Der uns den Sohn geſchenkt zum ewgen Leben, Wie ſollt uns der mit ihm nicht alles geben," an welchen ſich eine prächtige Fuge anſchloß, „Wenn ich nur dich habe, frage ich nichts nach Himmel und Erden." Als ſie dies geendet, verſchloß ſie das Inſtrument und kam in den Saal zurükk. Sieh da! ſagte Leonhardt, der ſie kommen ſah, unſere kleine Prophetin! ich will doch gleich hören in wiefern ſie ſchon zu euch gehört. Sage mir kleine, redete er ſie an, indem er ihr die Hand hinüber reichte, du biſt doch gewiß lieber luſtig als traurig? — Ich bin izt wol eben keines von beiden, antwortete ſie. — Doch nicht luſtig nach ſo viel ſchönen Geſchenken? Das macht gewiß die ernſthafte Muſik! Aber du haſt nicht recht ver-

ſtanden, was ich meinte; ich fragte, zum Ueberfluß freilich, welches von beiden du überhaupt lieber wäreſt, luſtig oder traurig? — Ja das iſt ſchwer zu ſagen, erwiederte ſie, ich bin beides nicht außerordentlich gern; aber am liebſten immer das, was ich jedesmal bin. — Das verſtehe ich nun wieder nicht, kleine Sphinx, wie meinſt du das? — Nun, ſagte ſie, ich weiß weiter nicht, als daß Luſtigkeit und Traurigkeit bisweilen gar wunderlich durcheinander gehn und ſich ſtreiten, und das macht mich ängſtlich, weil ich wol merke, wie mir Mutter auch geſagt hat, daß dabei allemal etwas verkehrtes oder falſches im Spiel iſt, und darum mag ich es nicht. — Alſo, fragte er weiter, wenn du nur eins von beiden ganz biſt, ſo iſt es dir einerlei, ob fröhlich oder traurig? — Je bewahre, dann bin ich ja eben gern, was ich bin, und was ich gern bin, iſt mir ja nicht gleichgültig. Ach Mutter, fuhr ſie fort zu Erneſtinen gewendet, hilf mir doch! er fragt mich da ſo wunderlich aus, und ich kann mich gar nicht hinein verſtehen, was er eigentlich will. Laß ihn lieber die großen fragen, die werden ihm ja beſſer Rede ſtehn. — In der That, ſagte Erneſtine, ich glaube nicht, Leonhardt, daß du viel weiter mit ihr kommen wirſt; ſie iſt eben noch gar nicht in dem Geſchikk des Vergleichens mit ihrem Leben. — Laß dich dieſen Verſuch nicht abſchrekken, tröſtetete ihn Ernſt lächelnd, es bleibt immer eine ſchöne Kunſt das Katechiſiren, und die man vor Gericht ſo gut braucht als irgendwo. Auch lernt gewiß immer einer etwas dabei, wenn es nicht ganz verkehrt angefangen wird. — Sollte ſie aber kein Gefühl darüber haben, ſagte Leonhardt, den ſpöttiſchen Ernſt vermeidend zu Erneſtinen gewendet, ob ihr wohler iſt im luſtigen Zuſtande oder im traurigen? — Wer weiß? entgegnete jene, was meinſt du, Sofie? — Ich weiß es ja warlich nicht, Mutter; mir kann in beiden ſehr wohl ſein, und eben jezt war mir, auch ohne daß ich eins von beiden bin, außerordentlich wohl. Nur mit ſeinen Fragen macht er mir Angſt, weil ich es nicht anzuſtellen weiß, alles was vorbei iſt ſo zuſammenzuſuchen. Und

damit küßte ſie der Mutter die Hand und begab ſich an das entgegengeſezte Ende des Saales ins Dunkel, wo nur noch einige von den Lampen ſchimmerten, zu ihren Weihnachtsgeſchenken. — Das hat ſie uns doch deutlich gezeigt, ſagte Karoline halb leiſe, welches der Kinderſinn iſt, ohne den man nicht ins Reich Gottes kommen kann; eben dies, jede Stimmung und jedes Gefühl für ſich hinnehmen und nur rein und ganz haben wollen. — Wohl, ſprach Eduard, nur daß ſie kein bloßes Kind iſt, und dies alſo auch nicht der ganze Kinderſinn, ſondern ſie iſt ein Mädchen. — Nun ja, fuhr Karoline fort, es ſollte auch nur für uns gelten, und ich wollte nur ſagen, die Klagen die man ſo häufig hört von jüngern und ältern, zumal auch an dieſen Tagen der Kinderfreude, daß ſie ſich nun nicht mehr ſo freuen könnten wie in ihren Kinderjahren, rühren gewiß nicht von denen her, die eine ſolche Kindheit gehabt. Nur geſtern noch mußte ich mich wundern über die Verwunderung von einigen, denen ich behauptete, ich wäre jezt noch eben ſo lebhafter Freude fähig, nur mehrerer. — Ja und die arme, ſcherzte Leonhardt, wird manchmal eben von jener Art für eitel gehalten, wenn ſie nichts thut, als ſich recht kindlich über etwas mädchenhaftes erfreuen. Aber laß es gut ſein, ſchönes Kind, dieſe Widerſacher ſind dafür diejenigen, denen die Natur eine zweite Kindheit ans Ende des Lebens geſezt hat, damit ihnen doch, wenn ſie dies Ziel erreichen, noch ein lezter Labetrunk aus dem Becher der Freude zu Theil werde, zum Schluß der langen kläglichen freudeleeren Zeit. — Dies iſt wol ernſthafter und tragiſcher als ſcherzhaft, ſagte Ernſt. Ich wenigſtens weiß kaum etwas ſchauderhafteres, als wie der große Haufen der Menſchen, da ſie die erſten Gegenſtände der kindiſchen Freude nothwendig verlieren müſſen, hernach aus Unfähigkeit höhere zu gewinnen, der ſchönen Entwikkelung des Lebens gedankenlos und von Langweil gequält — ich weiß nicht ſoll man ſagen zuſchauen oder beiwohnen, denn auch das iſt noch zu viel für ihre reine Unthätigkeit — bis endlich aus dem Nichts

wieder eine zweite Kindheit entſteht, die ſich aber zu der erſten verhält wie ein widriger Zwerg zu einem ſchönen lieblichen Kinde, oder wie das unſtäte Flakkern einer verlöſchenden Flamme zu dem um ſich greifenden vielfach ſich verwandelnden Schein einer eben entzündeten. — Nur gegen eines, ſprach Agnes, möchte ich wieder eine Einwendung niederlegen. Müſſen denn die erſten kindlichen Gegenſtände der Freude in der That verloren gehen, damit man die höheren gewinne? Sollte es nicht eine Art geben dieſe zu gewinnen, ohne jene fahren zu laſſen? Fängt denn das Leben mit einer reinen Täuſchung an, in der gar keine Wahrheit iſt, nichts bleibendes? Wie ſoll ich das eigentlich verſtehen? Beruhen die Freuden des Menſchen, der zur Beſinnung über ſich und die Welt gekommen iſt, der Gott gefunden hat, wenn es doch dabei ohne Streit und Krieg nicht abgeht, auf der Vertilgung nicht etwa des böſen, ſondern des ſchuldloſen? Denn ſo bezeichnen wir doch immer das kindliche oder auch das kindiſche, wenn ihr lieber wollt. Oder muß die Zeit mit ich weiß nicht welchem Gift die erſten urſprünglichen Freuden des Lebens ſchon vorher getödtet haben? Und der Uebergang aus dem einen Zuſtande in den andern ginge doch auf jeden Fall durch ein Nichts? — Ein Nichts kann man es wol nennen, fiel Erneſtine ein, aber es ſcheint doch, und ſie geſtehen es auch ſelbſt ein, daß die Männer, man möchte wol ſagen die beſten am meiſten, zwiſchen der Kindheit und ihrem beſſeren Daſein ein wunderliches wüſtes Leben führen, leidenſchaftlich und verworren. Es ſieht auf der einen Seite aus wie eine Fortſezung ihrer Kindheit, deren Freuden auch eine heftige und zerſtörende Natur zeigen, auf der andern aber geſtaltet es ſich auch zu einem unſtäten Treiben, einem unſchlüſſigen immer wechſelnden Fahrenlaſſen und Ergreifenwollen, wovon wir nichts verſtehen. Bei unſerm Geſchlecht vereinigt ſich beides unmerklicher mit einander. In dem was uns in den Spielen der Kindheit anzieht, liegt ſchon unſer ganzes Leben, nur daß ſich wie wir erwachſen allmählig die höhere Bedeu-

tung von dem und jenem offenbart; und auch wenn wir Gott und die Welt nach unſerer Weiſe verſtehen, drükken wir unſere höchſten und ſüßeſten Gefühle immer zugleich auch in jenen lieblichen Kleinigkeiten aus, in jenem milden Scheine, der uns in den Tagen der Kindheit mit der Welt befreundete. — So hätten, ſagte Eduard, Männer und Frauen auch in der Entwikkelung des geiſtigen, ohnerachtet es doch in beiden daſſelbe ſein muß, ihre abgeſonderte Weiſe, um ſich durch gegenſeitiges Erkennen auch hierin zu vereinigen. Ja es mag wol ſein, und es ſpricht mich recht klar an, daß der Gegenſaz des unbewußten und des beſonnenen in uns Männern ſtärker hervortritt, und ſich während des Ueberganges in jenem unruhigen Streben, jenem leidenſchaftlichen Kampf mit der Welt und ſich ſelbſt offenbart; dagegen in eurem ruhigen und anmuthigen Weſen die Stätigkeit beider und ihre innere Einheit ans Licht tritt, und heiliger Ernſt und liebliches Spiel überall eins ſind. — Allein, entgegnete Leonhardt ſcherzhaft lächelnd, ſo wären, wunderbar genug, wir Männer chriſtlicher als die Frauen. Denn das Chriſtenthum redet ja überall von einem Umkehren, einer Veränderung des Sinnes, einem neuen wodurch das alte ſoll ausgetrieben werden. Welches alles, wenn die vorige Rede wahr iſt, ihr Frauen, wenige Magdalenen abgerechnet, gar nicht nöthig hättet. — Aber Chriſtus ſelbſt, erwiederte Karoline, hat ſich doch nicht bekehrt. Eben deshalb iſt er auch immer der Schuzherr der Frauen geweſen, und während ihr euch nur über ihn geſtritten habt, haben wir ihn geliebt und verehrt. Oder was könnteſt du dagegen einwenden, wenn wir nun erſt den rechten Sinn hineinlegten in das abgebrauchte Sprichwort, daß wir immer Kinder bleiben; dagegen ihr erſt umkehren müßt, um es wieder zu werden? — Und was uns ſo nahe liegt, fügte Ernſt hinzu, was iſt die Feier der Kindheit Jeſu anders als die deutliche Anerkennung der unmittelbaren Vereinigung des göttlichen mit dem kindlichen, bei welcher es alſo keines Umkehrens weiter bedarf. Auch hat ſchon

Agnes dies vorher geäußert als die allgemeine Anſicht aller Frauen, daß ſie in ihren Kindern, wie die Kirche es in Chriſto thut, ſchon von der Geburt an das göttliche vorausſezen und es aufſuchen. — Ja eben dieſes Feſt, ſagte Friederike, iſt der nächſte und beſte Beweis, daß es ſich mit uns wirklich ſo verhält, wie Erneſtine vorher beſchrieben hat. — Wie ſo? fragte Leonhardt. — Weil man hier, antwortete ſie, in kleinen aber doch weder unkenntlichen noch vergeſſenen Abſchnitten, der Natur unſerer Freude nachgehen kann, um zu ſehen ob ſie mehrere plözliche Verwandlungen erfahren hat. Man bedürfte kaum uns auf das Gewiſſen zu fragen; denn die Sache ſpricht ſelbſt für ſich. Es iſt offenbar genug, daß überall Frauen und Mädchen die Seele dieſer kleinen Feſte ſind, am meiſten geſchäftig dabei, aber auch am reinſten empfänglich und am höchſten erfreut. Wenn ſie nur euch überlaſſen wären, würden ſie bald untergehn: durch uns allein werden ſie zu einer ewigen Tradition. Könnten wir aber nicht die religiöſe Freude auch für ſich allein haben? Und würde dem nicht auch ſo ſein, wenn wir ſie erſt ſpäterhin als etwas neues gefunden hätten? Aber bei uns hängt jezt noch alles ſo zuſammen wie in den früheren Jahren. Schon in der Kindheit legten wir dieſen Geſchenken eine beſondere Bedeutung bei; ſie waren uns mehr als das nämliche zu einer andern Zeit gegeben. Nur daß es damals eine dunkle geheimnißvolle Ahndung war, was ſeitdem allmählig klarer hervorgetreten iſt, was uns aber immer noch am liebſten unter derſelben Geſtalt vor Augen tritt, und das gewohnte Symbol nicht will fahren laſſen. Ja bei der Genauigkeit, mit welcher uns die kleinen ſchönen Momente des Lebens in der Erinnerung bleiben, könnte man ſtufenweiſe dies Hervortreten des höheren nachweiſen. — Warlich, ſagte Leonhardt, lebhaft und gut ausgeführt, wie ihr es könntet, müßte das eine ſchöne Reihe kleiner Gemälde geben, wenn ihr uns eure Weihnachtsfreuden mit ihren Merkwürdigkeiten beſchreiben wolltet; und auch wer in den unmittelbaren Zwekk nicht mit beſonderer Theil-

nahme einginge, würde ſich daran erfreuen. — Wie artig er zu verſtehen geben will, daß es ihn langweilen würde! rief Karoline aus. — Freilich, ſagte Erneſtine, ſo wäre es zu kleinlich, auch für den der ſich noch frauendieneriſcher anſtellen wollte, wie für den, der wirklich noch mehr Sinn für die Sache hätte. Aber wer einzeln etwas merkwürdiges dieſer Art zu erzählen weiß, in Bezug auf unſere Unterredung, der thue es, und ſchließe ſich einem ſolchen Zuge aus meiner frühen Kindheit an, den ich euch erzählen will, wenn auch vielleicht einige ſchon darum wiſſen ſollten. Friederike ſtand auf und ſagte, Ihr wißt, ich pflege nicht ſo zu erzählen; ich will aber etwas anderes thun, was euch Vergnügen macht, ich werde mich an das Inſtrument ſezen und eure Erzählungen fantaſiren. So höret ihr ja auch etwas von mir, und mit eurem feineren und höheren Ohre.

Erneſtine begann. Zu Hauſe waren dem fröhlichen Feſte allerlei trübſelige Umſtände vorhergegangen, die ſich nur kurz zuvor ziemlich glükklich aufgelöſet hatten. Es war daher weniger und bei weitem nicht mit ſo viel Liebe und Fleiß als gewöhnlich für die Freude der Kinder geſorgt worden. Dies war eine günſtige Veranlaſſung um einen Wunſch zu befriedigen, den ich ſchon ein Jahr früher aber vergeblich geäußert hatte. Damals nämlich wurden noch in den ſpäten Abendſtunden die ſogenannten Chriſtmetten gehalten und bis gegen Mitternacht unter abwechſelnden Geſängen und Reden vor einer unſtäten und nicht eben andächtigen Verſammlung fortgeſezt. Nach einigen Bedenklichkeiten durfte ich wohlbegleitet von dem Kammermädchen der Mutter zur Kirche fahren. Ich weiß mich nicht leicht einer ſo gelinden Witterung um Weihnachten zu erinnern als damals. Der Himmel war klar und doch der Abend faſt lau. In der Gegend des faſt ſchon verlöſchenden Chriſtmarktes trieben ſich große Schaaren von Knaben umher mit den lezten Pfeifen, Piwvögeln und Schnurren, die um einen wolfeilen Preis losgeſchlagen wurden, und liefen lärmend auf den Wegen zu den verſchiedenen Kirchen hin und

her. Erſt ganz in der Nähe vernahm man die Orgel und wenige unordentlich begleitende Stimmen von Kindern und alten. Ohnerachtet eines ziemlichen Aufwandes von Lampen und Kerzen wollten doch die dunklen altersgrauen Pfeiler und Wände nicht hell werden, und ich konnte nur mit Mühe einzelne Geſtalten herausfinden, die jedoch nichts erfreuliches darboten. Noch weniger konnte mir der geiſtliche mit ſeiner quäkenden Stimme einige Theilnahme einflößen; ich wollte ſchon ganz unbefriedigt meine Begleiterin bitten zurükkzukehren, und ſah mich nur noch einmal überall um. Da erblikkte ich in einem offnen Stuhl, unter einem ſchönen alten Monumente, eine Frau mit einem kleinen Kinde auf ihrem Schooß. Sie ſchien des Predigers, des Geſanges und alles um ſie her wenig zu achten, ſondern nur in ihren eigenen Gedanken tief verſenkt zu ſein, und ihre Augen waren unverwandt auf das Kind gerichtet. Es zog mich unwiderſtehlich zu ihr, und meine Begleiterin mußte mich hinführen. Hier hatte ich nun auf einmal das Heiligthum gefunden, das ich ſo lange vergeblich geſucht. Ich ſtand vor der edelſten Bildung die ich je geſehn. Einfach gekleidet war die Frau, ihr vornehmer großer Anſtand machte den offnen Stuhl zu einer verſchloſſenen Kapelle; niemand hielt ſich in der Nähe, und dennoch ſchien ſie auch mich nicht zu bemerken, da ich dicht vor ihr ſtand. Ihre Mine ſchien mir bald lächelnd bald ſchwermüthig, ihr Athem bald freudig zitternd bald frohe Seufzer ſchwer unterdrükkend; aber das bleibende von dem allen war freundliche Ruhe, liebende Andacht, und herrlich ſtralte dieſe aus dem großen ſchwarzen niedergeſenkten Auge, das mir die Wimpern ganz verdekkt hätten, wenn ich etwas größer geweſen wäre. So ſchien mir auch das Kind ungemein lieblich; es regte ſich lebendig aber ſtill, und ſchien mir in einem halb unbewußten Geſpräch von Liebe und Sehnſucht mit der Mutter begriffen. Nun hatte ich lebendige Geſtalten zu den ſchönen Bildern von Maria und dem Kinde; und ich vertiefte mich ſo in dieſe Fantaſie, daß ich halb unwill-

kührlich das Gewand der Frau an mich zog, und ſie mit bewegter ſehr bittender Stimme fragte, Darf ich wol dem lieblichen Kinde etwas ſchenken? und ſo leerte ich auch ſchon einige Händchen voll Näſchereien, die ich zum Troſt in aller etwanigen Noth mitgenommen, auf ſeine Bedekkungen aus. Die Frau ſah mich einen Augenblikk ſtarr an, zog mich dann freundlich zu ſich, küßte meine Stirn und ſprach, O ja, liebe kleine, heute giebt ja jedermann, und alles um eines Kindes willen. Ich küßte ihre um meinen Hals gelegte Hand und ein ausgeſtrekktes Händchen des kleinen, und wollte ſchnell gehn; da ſagte ſie, Warte, ich will dir auch etwas ſchenken; vielleicht daß ich dich einmal daran wieder erkenne. Sie ſuchte umher, und zog aus ihren Haaren eine goldne Nadel mit einem grünen Stein, die ſie an meinem Mantel befeſtigte. Ich küßte noch einmal ihr Gewand, und verließ ſchnell die Kirche mit einem vollen über alles ſeligen Gefühl. Es war Eduards älteſte Schweſter, jene herrliche tragiſche Geſtalt, die mehr als irgend jemand auf mein Leben und mein inneres Sein gewirkt hat. Sie wurde bald die Freundin und Führerin meiner Jugend, und wiewol ich nichts als Schmerzen mit ihr zu theilen gehabt, zähle ich doch meine Verbindung mit ihr zu den ſchönſten und wichtigſten Momenten meines Lebens. Auch Eduard ſtand damals als ein herangewachſener Knabe hinter ihr; aber ohne auch nur von mir bemerkt zu werden. — Friederike ſchien den Inhalt gekannt zu haben, ſo genau begleitete ihr Spiel die anmuthige Erzählung, und brachte jedes einzelne gleich in Uebereinſtimmung mit dem Totaleindrukk des ganzen. Als Erneſtine geendet, bog jene nach einigen fantaſtiſchen Gängen in eine ſchöne Kirchenmelodie ein. Sofie, die ſie errieth, lief hin um ihre Stimme hinzuzufügen, und ſie ſangen zuſammen die ſchönen Verſe von Novalis

Ich ſehe dich in tauſend Bildern,
Maria, lieblich ausgedrükkt;
Doch keins von allen kann dich ſchildern
Wie meine Seele dich erblikkt.

Ich weiß nur, daß der Welt Getümmel
Seitdem mir wie ein Traum verweht,
Und ein unnennbar süßer Himmel
Mir ewig im Gemüthe steht.

Mutter, ſagte Sofie als ſie zurükkam, jezt ſchwebt mir alles recht lebendig vor, was du mir je von Tante Cornelie erzählt haſt, und von dem ſchönen Jüngling den ich noch geſehen habe, und der ſo heldenmüthig und ſo vergeblich für die Freiheit geſtorben iſt. Doch laß mich die Bilder herholen; wir kennen ſie wol alle, aber ich meine wir müſſen ſie gerade jezt betrachten. — Die Mutter winkte zu, und das Kind holte zwei noch nicht gefaßte Gemälde von Erneſtinens Pinſel. Beide ſtellten ihre Freundin vor und den Schmerzensſohn. Das eine, wie er zu ihr zurükkkehrt aus der Schlacht, verwundet aber mit Ruhm bedekkt; das andere wie er Abſchied von ihr nimmt, um als eins der lezten Opfer der blutdürſtigſten Zeit zu fallen.

Leonhardt unterbrach die ſchmerzlichen Erinnerungen, die ſich nur in einzelnen wehmüthigen Worten Luft machten, indem er zu Agnes ſagte, Erzähle uns etwas anderes, Kind, und mache uns dadurch von beidem los, von dem ſtechenden Schmerz ſowol, der gar nicht in unſere Freude gehört, als von dem Mariendienſt, in den uns die Mädchen dort eingeſungen haben.

Nun wohl, antwortete Agnes: ſo will ich etwas weniger bedeutendes, vielleicht aber dafür recht fröhliches erzählen. Ihr wißt, vor dem Jahr waren wir an dieſem Feſt alle zerſtreut, und ich ſchon ſeit mehreren Wochen bei meinem Bruder, um Luiſens erſter Niederkunft hülfreich beizuſtehen. Der heilige Abend wurde auch dort nach unſerer Sitte von verſammelten Freunden und Freundinnen begangen; Luiſe war zwar vollkommen hergeſtellt, ich hatte mir aber doch nicht nehmen laſſen alles zu ordnen, und zu meiner Freude herrſchte auch unter allen ganz die reine Heiterkeit und die friſch aufgeregte Liebe, die ſich an dieſem allgemeinen Freudentage unter guten Menſchen überall einſtellen; und wie ſie ſich unter Geſchenken und Freudensbezeu-

gungen in das muntere Gewand des Scherzes und der freien ſpielenden Kindlichkeit kleidet, ſo war ſie auch unter uns. Plözlich erſchien im Saal die Wärterin mit ihrem kleinen, ging beſchauend um die Tiſche herum, und rief mehrere Male hintereinander halb ſcherzhaft, halb weinerlich, Hat denn niemand dem Kinde etwas geſchenkt? Haben ſie denn das Kind ganz vergeſſen? Wir verſammelten uns bald um das kleine niedliche Geſchöpf, und im Scherz und Ernſt entſponnen ſich allerlei Reden darüber, wie man ihm bei aller Liebe noch keine Freude machen könne, und wie recht es wäre, daß wir alles, was ihm eigentlich gehörte, der Mutter zugewendet hätten. Der Wärterin wurde nun alles gezeigt und auch dem kleinen vorgehalten, Müzchen, Strümpfchen, Kleider, Löffelchen, Näpfchen; aber weder Glanz und Klang des edeln Metalls noch die blendende oder durchſichtige Weiße der Zeuge ſchien ſeine Sinne zu rühren. Ja ſo iſt es, Kinder, ſagte ich zu den andern; er iſt noch ganz an ſeine Mutter gewieſen, und auch dieſe kann ihm heute noch nichts anderes als das gleiche tägliche Gefühl der Befriedigung erregen. Sein Bewußtſein iſt noch mit dem ihrigen vereinigt, in ihr wohnt es und nur in ihr können wir es pflegen und erfreuen. — Aber wir ſind doch alle recht beſchränkt geweſen, fing ein liebenswürdiges Mädchen an, daß wir nur ſo auf den gegenwärtigen Augenblikk gedacht haben. Steht denn nicht das ganze Leben des Kindes vor der Mutter? Mit dieſen Worten forderte ſie mir meine Schlüſſel ab, mehrere andere zerſtreuten ſich gleichfalls mit der Verſicherung, bald wieder da zu ſein, und Ferdinand redete ihnen zu, zu eilen; denn er habe auch noch etwas vor für den kleinen. Ihr errathet wol nicht was? ſagte er zu uns zurükkbleibenden. Ich will ihn gleich taufen, ich wüßte keinen ſchöneren Augenblikk dazu als dieſen; beſorget das nöthige, ich will auch wieder da ſein wenn unſere Freunde zurükkehren. So ſchnell als möglich kleideten wir das Kind in das niedlichſte was unter den Geſchenken vorhanden war, und wir hatten kaum geendet, als die weg-

gegangenen ſich mit allerlei Gaben wieder einſtellten. Scherz und Ernſt war darin wunderlich gemiſcht, wie es bei jeder Vergegenwärtigung der Zukunft nicht anders ſein kann. Zeuge zu Kleidungsſtükken für ſeine Knabenjahre nicht nur, ſondern gar für ſeinen Hochzeitstag; ein Zahnſtocher und ein Uhrband mit dem Wunſch, daß man von ihm ſagen möge, in beſſerem Sinne, was von Churchill, Wenn er am Uhrband ſpielt, wenn er in den Zähnen ſtochert, kommt ein Gedicht heraus; zierliches Papier worauf er den erſten Brief an ein geliebtes Mädchen ſchreiben ſollte; Lehrbücher für die Anfangsgründe in allerlei Sprachen und Wiſſenſchaften, auch eine Bibel, welche ihm eingehändigt werden ſollte, wenn ihm der erſte Unterricht im Chriſtenthum würde ertheilt werden; ja ſein Oheim der gern Karikaturen macht, brachte ſogar als das erſte Erforderniß eines künftigen Zierboldes, wie er ſich auf Campiſch ausdrükkte, eine Brille, und ruhte nicht, ſie mußte den großen hellen blauen Aeuglein vorgehalten werden. Viel wurde gelacht und geſcherzt, aber Luiſe behauptete ganz ernſthaft, die Brille ausgenommen — denn er mußte ja wol ihre und Ferdinands tüchtige Augen haben — ſehe ſie ihn doch nun ganz lebendig und mit beſtimmter Geſtalt und Zügen gewiß ächt profetiſch in allen den Zeiten und Verhältniſſen vor ſich, auf welche die Geſchenke hindeuteten. Vergeblich nekkte man ſie damit, wie altfränkiſch er ſich wahrſcheinlich ausnehmen würde, wenn er wirklich jedes Geſchenk durch Gebrauch ehren wollte, und wie man beſonders das Papier vor dem Gelbwerden hüten müſſe. Endlich kamen wir überein, vor allen den Geber der Bibel zu loben, die er doch am ſicherſten würde gebrauchen können. Ich machte ſie auf den Schmukk des kleinen aufmerkſam; aber niemand ſuchte etwas beſonderes darin, ſondern nur dieſes daß er ihre Gaben auf recht würdige Weiſe in Empfang nehmen ſollte. Alle waren daher nicht wenig verwundert, als Ferdinand in voller Amtskleidung hereintrat, und zugleich der Tiſch mit dem Waſſer gebracht wurde. Wundert euch nicht zu ſehr, lieben Freunde,

ſagte er. Bei Agneſens Bemerkung vorher fiel mir ſehr natürlich der Gedanke ein, den Knaben noch heute zu taufen. Ihr ſollt ſämmtlich Zeugen dabei ſein, und auch dadurch euch aufs neue als theilnehmende Freunde ſeines Lebens unterzeichnen. Ihr habt ihm Gaben dargebracht, fuhr er fort, nachdem er das einzelne unter mancherlei fröhlichen Bemerkungen betrachtet hatte, die auf ein Leben hindeuten, wovon er noch nichts weiß, wie auch Chriſto Gaben dargebracht wurden, die auf eine Herrlichkeit hindeuteten, wovon das Kind noch nichts wußte. Laßt uns ihm nun auch das ſchönſte, Chriſtum ſelbſt, zueignen, wiewol es ihm izt noch keinen Genuß noch Freude gewähren kann. Nicht in der Mutter allein oder in mir wohnt jezt noch für ihn die Kraft des höheren Lebens, das in ihm ſelbſt noch nicht ſein kann, ſondern in uns allen, und aus uns allen muß es ihm dereinſt zuſtrömen und er es in ſich aufnehmen. So verſammelte er uns um ſich, und faſt unmittelbar aus dem Geſpräch ging er zu der heiligen Handlung über. Mit einer leiſen Anſpielung auf die Worte, Wer mag wehren daß dieſe getauft werden? ſprach er ſich darüber aus, wie eben dies, daß ein chriſtliches Kind von Liebe und Freude empfangen werde und immer umgeben bleibe, die Bürgſchaft leiſte, daß der Geiſt Gottes in ihm wohnen werde; wie das Geburtsfeſt der neuen Welt ein Tag der Liebe und Freude ſein müſſe, und wie beides vereinigt recht dazu auserleſen ſei, ein Kind der Liebe auch zur höheren Geburt des göttlichen Lebens einzuweihen. Als wir nun alle dem Kinde die Hände auflegten nach der dortigen guten alten Sitte, ſo war es als ob die Strahlen der himmliſchen Liebe und Freude ſich auf dem Haupt und Herzen des Kindes als einem neuen Brennpunkt vereinigten, und es war gewiß das gemeinſchaftliche Gefühl, daß ſie dort ein neues Leben entzünden, und ſo wiederum nach allen Seiten ausſtrahlen würden. — Alſo wieder das vorige, unterbrach Leonhardt, nur gleichſam ein umgekehrtes negatives Chriſtkindlein, in welches der Heiligenſchein einſtrömt, nicht aus. —

Ganz herrlich haſt du das getroffen, lieber Leonhardt, antwortete Agnes, ich konnte es ſo ſchön nicht ſagen. Nur die Mutter, deren Liebe den ganzen Menſchen im Kinde ſieht, und dieſe Liebe iſt es eben, die ihr den engliſchen Gruß zuruft, ſieht auch den himmliſchen Glanz ſchon ausſtrömen aus ihm, und nur auf ihrem profetiſchen Angeſicht bildet ſich jener ſchöne Widerſchein, den in unbewußtem kindlichen Sinn Sofie dargeſtellt hat. Und weshalb ich euch grade dieſen Abend wiedergegeben, das wirſt du nun auch beſſer und ſchöner ſagen als ich es kann, wenn du es auch überhaupt nur ſagſt. Denn ich weiß mit Worten nicht zu beſchreiben, wie tief und innig ich damals fühlte, daß jede heitere Freude Religion iſt, daß Liebe Luſt und Andacht Töne aus einer vollkommnen Harmonie ſind, die auf jede Weiſe einander folgen und zuſammenſchlagen können. Und wenn du es recht ſchön machen willſt, ſo nimm dir nur vor zu ſpötteln; dann kommt dir das wahre gewiß wider deinen Willen wie vorher. — Warum ſollte ich? antwortete Leonhardt. Du haſt ja ſelbſt angegeben, wie du es ausgedrükkt haben willſt, nämlich nicht mit Worten, ſondern in Muſik. Aber Friederike hat nur ſelbſt gehört, wie es ſcheint, und uns gar nichts zu hören gegeben, nicht einmal dein Symbol, wovon du jezt ſo entzükkt biſt, den einfachen Hauptaccord; wie mag das zugehn? — Ja, ſagte Friederike, es iſt leichter eine Geſchichte wie die vorige unmittelbar zu begleiten; zumal wenn man etwas davon weiß, fügte ſie lächelnd hinzu. Aber ich glaube überdies meine Kunſt geht weniger verloren an euch, wenn ich der Geſchichte erſt folge; und wenn du willſt ſoll ſie dir jezt gleich geſpielt werden. Sie fantaſirte mit eingewebter Melodie einiger heitern klaren Kirchenmelodien, die aber wenig mehr gehört werden, und ſang dann, um wieder mit ihrem Lieblingsdichter zu enden, nach einer derſelben zerſtreute Strophen des Liedes, Wo bleibſt du Troſt der ganzen Welt, diejenigen natürlich, die dem weiblichen Sinn die verſtändlichſten ſein mußten. Und wo eine Lükke blieb, wußte

ſie dieſe mit Harmonien auszufüllen, welche die innige Ruhe, die Luſt ausdrükkten, von der ſie mit ergriffen war und die ſie darſtellen wollte.

Nun aber, ſagte Karoline, wirſt du dir auch einen Uebergang bahnen müſſen zu den Tönen der Wehmuth, wenn ihr anders nicht mit der reinen Freude endigen, ſondern auch von mir eine Zeichnung haben wollt in den Rahmen um dieſes ſchöne Feſt. Denn es iſt mir ſo zu Muthe euch zu erzählen, wie ich das Feſt im vorigen Jahre beging bei meiner theuern Charlotte. Freilich iſt eigentlich nichts zu erzählen dabei, es iſt nur ein Beitrag zu der Art wie ihr Charlotten kennt aus andern Erzählungen und aus ihren Briefen, und ihr müßt euch an alles erinnern, was ihr ſchon von ihr wißt. Dort iſt unter den erwachſenen die wizige Gewohnheit ſich unerkannt zu beſchenken. Durch die größten Umwege und auf die ſonderbarſte Art läßt jeder dem andern ſeine Gabe zukommen, wo möglich ſie ſelbſt noch unter etwas minder bedeutendes verhüllend, ſo daß der Empfänger ſich bisweilen ſchon gefreut oder gewundert und doch das rechte noch nicht gefunden hat. Vielerlei muß alſo hier erſonnen werden, und das glükklich ausgedachte iſt oft nicht ohne vielfältige und lange Vorbereitungen ins Werk zu richten. Charlotte aber hatte ſchon ſeit mehreren Wochen das Leiden einer unerklärlichen und nur um deſto ängſtlicheren Krankheit ihres Lieblings, ihres jüngſten Kindes zu tragen. Der Arzt konnte lange Zeit ſo wenig Hoffnung geben als nehmen; aber Schmerz und Unruhe raubten je länger je mehr dem kleinen Engel die Kräfte, und ſo war nichts anders als ſeine Auflöſung zu erwarten. Unter Freunden und Freundinnen wurden alle Zurüſtungen die Mutter durch ſinnreiche Einfälle oder muthwilligen Scherz zu überraſchen, mit innigem Bedauern unterbrochen; ja niemand wollte es wagen auch nur durch eine einfache Gabe ihre Aufmerkſamkeit von dem Gegenſtande ihrer Liebe und ihres Schmerzens ablenken zu wollen; man verſchob alles auf eine günſtigere Zeit. Faſt unauf-

hörlich trug ſie das Kind auf ihren Armen umher; keine Nacht legte ſie ſich ordentlich nieder; nur am Tage zu Zeiten, wenn das Kind ruhiger ſchien, und wenn ſie es mir oder einer andern zuverläſſigen Freundin übergeben konnte, vergönnte ſie ſich eine ſparſame Ruhe. Indeß verſäumte ſie nicht die Angelegenheiten des Feſtes, ſo ſehr wir ſie oft baten ſich nicht durch den Contraſt ihrer Sorgen noch mehr zu erſchöpfen. Selbſt etwas zu arbeiten war ihr freilich unmöglich, aber ſie ſann und ordnete an; und oft überraſchte mich aus ihrem tiefſten Schmerz heraus bald eine Frage, ob dies oder jenes beſorgt ſei, bald ein neuer Gedanke zu einer kleinen Freude. Luſtigkeit oder Muthwillen war freilich eigentlich in keinem, allein das iſt auch überhaupt nicht ihre Art. Nirgends aber wurde das ſinnige und bedeutſame vermißt, die ruhige Anmuth die alle ihre Handlungen bezeichnet. Ich weiß noch, als ich ihr einmal faſt mißbilligend meine Bewunderung äußerte, daß ſie mir ſagte, Gutes Kind, es giebt keinen ſchöneren und auch keinen ſchikklicheren Rahmen um einen großen Schmerz, als eine Kette von kleinen Freuden die man andern bereitet. So iſt dann alles in der Faſſung, in der es zeitlebens bleiben kann, und warum ſollte man nicht gleich in dieſer ſein wollen? In allem was die Zeit verwiſcht, und das thut ſie doch allem heftigen und einſeitigen, iſt auch etwas unreines. Wenige Tage vor Weihnachten konnte man ihr einen innern Kampf anmerken. Sie faſt allein hatte ſich immer noch nicht von dem hoffnungsloſen Zuſtande des Kindes überzeugt. Izt hatte ſein Ausſehn und ſeine Schwäche ſie beſonders ergriffen. Das Bild des Todes ſtand auf einmal ganz beſtimmt vor ihr. Tief in ſich gekehrt ging ſie wol eine Stunde mit allen Zeichen der innerſten Bewegung, das Kind in dem Arme, auf und nieder. Dann ſah ſie es eine Weile mit einem wehmüthig erheiterten Geſicht wie zum leztenmal an, beugte ſich zu einem langen Kuß auf ſeine Stirne nieder, reichte mir dann geſtärkt und muthig die Hand, und ſagte, Nun habe ich es überſtanden, liebe Freundin.

Ich habe den kleinen Engel dem Himmel wiedergegeben, von dem er gekommen iſt; ich ſehe nun ruhig ſeiner Auflöſung entgegen, ruhig und gewiß; ja ich kann wünſchen ihn bald verſcheiden zu ſehen, damit die Zeichen des Schmerzens und der Zerſtörung mir das Engelsbild nicht trüben, das ſich tief und für immer meinem Gemüth eingeprägt hat. Am Morgen des Feſtabends verſammelte ſie die Kinder um ſich, und fragte ſie, ob ſie heute ihr Feſt feiern wollten, es wäre alles bereitet und hinge ganz von ihnen ab; oder ob ſie warten wollten, bis Eduard begraben und die erſte Stille und der erſte Schmerz vorüber wäre. Sie äußerten einmüthig, daß ſie ſich doch an nichts freuen könnten; aber der kleine Bruder lebe ja noch, und könne auch wol nicht ſterben. Nachmittag übergab mir Charlotte das Kind und legte ſich zur Ruhe, und indem ſie einen langen erquikkenden Schlaf ſchlief, aus dem ich mir vorgenommen hatte ſie nicht zu wekken, was auch geſchehen möchte, entſtand in dem faſt ſchon ſterbenden Körper unter heftigen Krämpfen, die ich für die lezten hielt, eine Kriſis, die dem herbeigeholten Arzte zugleich das Uebel und die Heilung verrieth. Nach einer Stunde befand ſich das Kind auffallend beſſer, und man ſah deutlich daß es auf dem Wege der Geneſung ſei. Eilig ſchmükkten die Kinder das Zimmer und das Lager des kleinen feſtlich aus. Die Mutter trat herein, und glaubte wir wollten ihr nur den Anblikk der Leiche verſchönern. Das erſte Lächeln des Kindes ſchimmerte ihr entgegen, als ſie auf ſein Lager blikkte; wie eine ſchon halb erſtorbene Knospe, die ſich nach einem wohlthätigen Regen wieder hebt und ſich aufſchließen will, ſo ſchien es ihr unter den Blumen hervor. Wenn es keine trügeriſche Hoffnung iſt, ſagte ſie, uns alle umarmend, nachdem ſie den Hergang vernommen hatte, ſo iſt es eine andere Wiedergeburt, als die ich erwartet hatte. Ich hatte gehofft und gebetet, fuhr ſie fort, daß das Kind ſich in dieſen feſtlichen Tagen aus dem irdiſchen Leben erheben möchte. Es rührte mich wehmüthig und verſüßend, einen Engel zum Himmel zu ſenden, zu der Zeit,

wo wir die Sendung des größten auf die Erde feiern. Nun kommen mir beide zugleich unmittelbar von Gott geſchenkt. Am Feſte der Wiedergeburt der Welt wird mir der Liebling meines Herzens zu einem neuen Leben geboren. Ja er lebt, es iſt kein Zweifel daran, ſagte ſie, indem ſie ſich zu ihm überbog und doch kaum wagte ihn zu berühren, und ſeiner Hand ihre Lippe aufzudrükken. Bleibe er auch ſo ein Engel, ſagte ſie nach einer Weile, geläutert durch die Schmerzen, wie durch den Tod hindurchgedrungen und zu einem höheren Leben geheiligt. Er iſt mir ein vorzügliches Gnadengeſchenk, ein himmliſches Kind, weil ich ihn ſchon dem Himmel geweiht hatte. — Karoline mußte noch manches genauer erzählen von dieſer Geſchichte ſowol, als von der herrlichen ſeltenen Frau, der ſie mit einer beſonders frommen Verehrung zugethan iſt. Leonhardt hörte mit einem ganz eigenen Intereſſe zu, und wurde faſt verdrießlich, als Ernſt ihn fragte, Aber findeſt du nicht auch hier wieder das vorige? gleichſam eine umgekehrte Maria, die mit dem tiefſten Mutterleiden, mit dem Stabatmater anfängt, und mit der Freude an dem göttlichen Kinde endigt? — Oder auch nicht umgekehrt, ſagte Erneſtine. Denn Mariens Schmerz mußte doch verſchwinden in dem Gefühl der göttlichen Größe und Herrlichkeit ihres Sohnes; ſo wie ihr auf der andern Seite von Anbeginn an bei ihrem Glauben und ihren Hoffnungen alles, was ihm äußerlich begegnete, nur als Leiden als Entäußerung erſcheinen konnte.

Hier wurde das weitere Geſpräch unterbrochen durch eine luſtige Streifparthie von einigen bekannten, die theils ſelbſt keinem beſtimmten Kreiſe angehörten, theils in unſtätem Sinne ihre eigne Freude ſchneller erſchöpft hatten, und nun umherzogen um hie und da zu ſchauen wie man ſich erfreut und beſchenkt habe. Um willkommnere Zuſchauer zu ſein, und auch überall einen freundlichen Cicerone zu finden, kündigten ſie ſich als Weihnachtsknechte an, und theilten die auserleſenſten Kleinigkeiten für den Gaumen unter Kinder und Mädchen aus. Sofie wurde ſchon

mit dem gewöhnlichen Ceremoniel, erſt nach der Artigkeit der Kinder zu fragen, verſchont, und gab ſich dafür den Ankömmlingen ſehr flink und gefällig her. Sie erneuerte ſchnell die Erleuchtung, und war eine eben ſo beredte Caſtellanin als neugierige Fragerin nach allem was jene ſchon anderwärts geſehen hätten. Indeß wurde eine flüchtige Mahlzeit herumgereicht, die hinzugekommenen eilten weiter, und wollten ſich durch einige von der Geſellſchaft verſtärken. Dies aber ließ Eduard nicht zu; ſie müßten, ſagte er, noch lange bei einander bleiben, und überdies werde Joſef noch ganz ſicher erwartet, der auch das Verſprechen erhalten hatte, er ſolle ſie noch alle finden.

Als nun jene ſich wieder entfernt hatten, ſagte Ernſt, Gut, wenn es denn beſchloſſen iſt, daß wir noch die Nacht hier erwarten wollen im Geſpräch und bei den Gläſern: ſo meine ich, wir ſind den Frauen eine Erwiederung ſchuldig, damit ſie auch um ſo williger bei uns bleiben. Zwar das Erzählen iſt nicht die Gabe der Männer, und ich wüßte am wenigſten wie ich mir ſelbſt ſo etwas anmuthen ſollte. Aber was meint ihr, Freunde, wenn wir nach engliſcher Weiſe, um nicht zu ſagen nach griechiſcher, und die uns doch auch nicht ganz fremd iſt, einen Gegenſtand wählten, über welchen jedem obläge etwas zu ſagen. Und zwar einen ſolchen und ſo, daß wir dabei die Gegenwart der Frauen in keinem Sinne vergeſſen, ſondern es für das ſchönſte achten, von ihnen verſtanden und gelobt zu werden. Dem ſtimmten alle bei, und die Frauen freuten ſich, weil ſie dergleichen lange nicht gehört hatten. — Wohl, ſprach Leonhardt, wenn ihr mit ſolcher Theilnahme in den Vorſchlag eingehet, ſo ſollte ihr auch aufgeben, worüber wir zu reden haben, damit nicht unſere Ungeſchicktheit etwas allzu fernes oder gleichgültiges ergreife. Wenn die andern derſelben Meinung ſind, ſagte Friederike, ſo wünſche ich nur es dir nicht allzuſehr zum Verdruß zu thun, wenn ich das Feſt ſelbſt in Vorſchlag bringe, welches uns hier verſammelt hält. Hat es doch ſo viele Seiten, daß jeder es ver-

herrlichen kann, wie er am liebſten will. — Niemand ſezte ſich dagegen, und Erneſtine bemerkte, jedes andere würde doch fremd ſein und gleichſam den Abend zerſtören. — Wolan denn, ſagte Leonhardt, nach unſerer Gewohnheit werde ich, als der jüngſte, mich nicht weigern dürfen auch der erſte zu ſein. Und ich bin es um ſo lieber, theils weil die unvollkommene Rede ſo am leichteſten von einer beſſern verweht wird; theils weil ich ſo am ſicherſten die Freude genieße, einem andern den erſten Gedanken vorwegzunehmen. Zumal, ſezte er lächelnd hinzu, eure Anordnung die Anzahl der mitredenden auf eine unſichtbare Weiſe verdoppelt. Denn ihr werdet morgen die Kirchen ſchwerlich verſäumen, und es würde doch mehr uns zum Verdruß gereichen, als jenen Männern zur Freude, Euch aber vielleicht am meiſten zur Langeweile, wenn ihr dort wieder das nämliche zu hören hättet. Darum will ich mich auch von dieſer Bahn ſo weit als möglich entfernen, und meine Rede ſo anheben.

Verherrlichen und preiſen kann man jedes auf eine zwiefache Weiſe; einmal indem man es lobt, ich meine ſeine Art und innere Natur als gut anerkennt und darſtellt, dann aber wiederum indem man es rühmt, das heißt ſeine Trefflichkeit und Vollkommenheit in ſeiner Art heraushebt. Das erſte nun möge dahin geſtellt oder andern überlaſſen bleiben, das Feſt als ſolches überhaupt zu loben, in wiefern es gut ſei, daß durch gewiſſe zu beſtimmten Zeiten wiederkehrende Handlungen und Gebräuche das Andenken großer Begebenheiten geſichert und erhalten werde. Sollen aber Feſte ſein, und iſt der erſte Urſprung des Chriſtenthums für etwas großes und wichtiges zu achten: ſo kann niemand läugnen, daß dieſes Feſt der Weihnacht ein bewundernswürdiges Feſt iſt; ſo vollkommen erreicht es ſeinen Zwekk, und unter ſo ſchwierigen Bedingungen. Denn wenn man ſagen wollte, das Andenken an die Geburt des Erlöſers werde weit mehr durch die Schrift erhalten und durch den Unterricht im Chriſtenthum überhaupt als durch das Feſt: ſo möchte ich dieſes

läugnen. Nämlich wir gebildetern zwar, ſo meine ich, hätten vielleicht an jenem genug, keineswegs aber der große Haufen des ungebildeten Volkes. Vielmehr nicht zu gedenken der römiſchen Kirche, wo ihnen die Schrift wenig oder gar nicht in die Hand gegeben wird, ſondern nur auf die unſrigen Rükkſicht genommen, ſo iſt ja offenbar, wie wenig auch dieſe geneigt ſind die Bibel zu leſen, oder auch fähig ſie im Zuſammenhang zu verſtehen. Und was davon ihrem Gedächtniß eingeprägt wird beim Unterricht, das ſind weit mehr die Beweiſe einzelner Säze, als die Geſchichte; ſo wie wiederum aus der Geſchichte auf dieſem Wege weit mehr der Tod des Erlöſers würde ins Andenken gebracht werden, und aus ſeinem Leben das was im einzelnen nachahmungsfähig und lehrhaft iſt, als ſein erſter Eintritt in die Welt. Ja auch in Beziehung auf das Leben des Erlöſers möchte ich behaupten, daß die Leichtigkeit mit welcher wir an die von ihm verrichteten Wunder glauben ihren Grund ganz vorzüglich hat in unſerm Feſte und den Eindrükken die es hervorbringt. Denn daß der Glaube an das wunderbare vielmehr auf ſolche Weiſe entſteht als durch Zeugniß oder Lehre, iſt offenbar. Oder woher kommt es, daß der gemeine katholiſche Chriſt ſo viel an das abgeſchmakkte grenzendes wunderbare glaubt von ſeinen heiligen, aber ſich doch nicht entſchließen würde ähnliches zu glauben, wie ähnlich man es ihm auch darſtellen möchte, von Perſonen aus einem fremden religiöſen oder geſchichtlichen Kreiſe, zumal doch auch die Wunder jener heiligen mit den Wahrheiten und Anweiſungen des chriſtlichen Glaubens gar nicht zuſammenhängen? Er glaubt das alles eben den Feſten, die den heiligen zu Ehren begangen werden; denn indem durch dieſe was in der bloßen Erzählung gar keine überredende Kraft ausüben würde, in Verbindung tritt mit einer ſinnlich kräftigen Gegenwart, bekommt es eine Haltung und befeſtigt ſich immer wieder aufs neue im Gemüth. Wie denn auch im Alterthum gar vielerlei wunderbares aus grauer Vorzeit ſich vorzüglich auf dieſe Weiſe erhalten

hat und geglaubt worden iſt durch Feſte, auch ſolches, wovon Geſchichtſchreiber und Dichter wenig oder nichts ſagen. Ja ſo viel kräftiger iſt die Handlung zu dieſem Zwekk als das Wort, daß nicht ſelten um feſtlicher Handlungen und Gebräuche willen, wenn ihre wahre Bedeutung verloren gegangen war, falſche Geſchichten ſind nicht nur erdichtet ſondern auch geglaubt worden. Eben ſo auch umgekehrt, wie wir ja ſolche Beiſpiele in der chriſtlichen Kirche ſelbſt haben, wenn man Fabeln erſonnen hat um das wunderbare noch mehr zu häufen: ſo ſind dieſe erſt recht geglaubt worden, wenn man ihnen Feſte, wie Mariä Himmelfahrt ein ſolches iſt, geweihet hat. Wenn ſich alſo das Volk ſo viel mehr an Handlungen und Gebräuche hält als an Erzählung und Lehre: ſo haben wir alle Urſache zu glauben, daß zumal unter uns — denn in der katholiſchen Kirche kommt dem noch alles was ſich auf die Maria bezieht, weil ſie ja immer Jungfrau begrüßt wird, zu Hülfe — der Glaube an das wunderbare bei der Erſcheinung des Erlöſers ganz vorzüglich an unſerm Feſte und ſeinen lieblichen Gebräuchen haftet. Dieſes alſo und alles was daran hängt, iſt das Verdienſt um deswillen ich zuerſt unſer Feſt rühme und preiſe. Was ich aber ferner geſagt, dieſe Erinnerung ſei beſonders ſchwierig zu erhalten geweſen, und deshalb das Verdienſt noch um ſo größer, das meine ich ſo. Je mehr man überhaupt von einem Gegenſtande weiß, um deſto beſtimmter und bedeutſamer läßt er ſich auch darſtellen, und je nothwendiger er mit dem gegenwärtigen zuſammenhängt, um deſto leichter wird jede Veranſtaltung, welche an ihn erinnern ſoll. Dieſes aber fehlt wie mir ſcheint gar ſehr bei allem was zur erſten Erſcheinung Chriſti gehört. Denn das Chriſtenthum will ich allerdings als eine ſtarke und kräftige Gegenwart gelten laſſen; aber die irdiſche perſönliche Thätigkeit Chriſti ſcheint mir weit weniger damit zuſammenzuhängen, als von den meiſten mehr angenommen als geglaubt wird. Was nämlich die auf ihm beruhende Verſöhnung unſers Geſchlechtes betrifft, dieſe knüpfen wir

ja alle erſt an ſeinen Tod; und wenn es gleich hiebei wie ich denke mehr auf einen ewigen Rathſchluß Gottes ankommt, als auf eine beſtimmte einzelne Thatſache, und wir deshalb dieſe Ideen lieber nicht an einen beſtimmten Moment knüpfen, ſondern ſie über die zeitliche Geſchichte des Erlöſers hinausheben und ſymboliſch halten ſollten: ſo iſt doch natürlich, daß ſich dieſe Idee des Andenkens ſowol des Todes Chriſti, welcher das Zeichen der vollbrachten Verſöhnung war, als auch ſeiner Auferſtehung als Bewährung deſſelben auf ewig unter den gläubigen befeſtigen mußte. Die leztere war auch deshalb der Hauptgegenſtand der erſten Verkündigung, und der Grund auf den die Kirche gebaut wurde, ſo daß es vielleicht nicht nöthig geweſen wäre ihr Andenken auch durch die ſonntägliche Feier beſtändig zu wiederholen. Betrachten wir aber, abgeſehen von der Idee der Verſöhnung, die menſchliche Thätigkeit Chriſti, deren Gehalt doch nur zu ſuchen iſt in der Verkündigung ſeiner Lehre und in der Stiftung der chriſtlichen Gemeinſchaft: ſo iſt es wunderbar wie klein der Antheil iſt, den man ihm mit Recht zuſchreiben kann an der gegenwärtigen Geſtalt des Chriſtenthums. Bedenket nur wie wenig von der Lehre ſowol als den Einrichtungen man auf ihn ſelbſt zurükkführen kann, ſondern bei weitem das meiſte iſt anderen und ſpäteren Urſprungs. So ſehr, daß wenn man ſich als Glieder einer Reihe denkt Johannes den Vorläufer, Chriſtus, die Apoſtel mit Einſchluß des Spätlings, dann die erſten Väter, man geſtehen muß, das zweite ſtehe nicht in der Mitte zwiſchen dem erſten und dritten, ſondern Chriſtus jenem Johannes weit näher als dem Paulus. Ja es bleibt zweideutig, ob überall nach Chriſti Willen eine ſo in ſich abgeſchloſſene und zuſammenhaltende Kirche ſich bilden ſollte, ohne welche unſer jeziges Chriſtenthum, und mithin auch unſer Feſt, der Gegenſtand meiner Rede, ſich gar nicht denken läßt. Darum nun wurde auch das Leben Chriſti ſehr zurükkgeſtellt in der Verkündigung, und wie ja die meiſten jezt glauben nur theilweiſe von untergeordneten Perſonen.

Ja wenn man das eifrige Beſtreben dieſer Erzählungen bemerkt Chriſtum an das alte Königshaus des jüdiſchen Volkes anzuknüpfen, was doch, ob es ſich ſo verhält oder nicht, ganz unbedeutend iſt für den Stifter einer Weltreligion: ſo muß man geſtehen, es wurde auch nur auf untergeordnete Weiſe erzählt. Chriſti übernatürliche Geburt aber ſcheint noch weniger durch Erzählungen allgemein verbreitet worden zu ſein; ſonſt könnte es nicht zeitig ſo viele Chriſten gegeben haben, die ihn für einen natürlich erzeugten Menſchen hielten; ſo daß die Wahrheit nur ſcheint durch unſer Feſt aus dem Schutt hervorgegangen und wieder herrſchend geworden zu ſein. Denn die Erzählung für ſich würde im Streit der verſchiedenen Meinungen nicht ausgereicht haben, indem die Erzähler, wenn ſie auf dieſe Verſchiedenheit keine Rükkſicht nahmen, auch nichts ausrichten konnten, wenn aber, dann gewiſſermaßen ſelbſt wieder aus Zeugen und Berichterſtattern in Parteien verwandelt wurden. Denn dieſe Verſchiedenheit iſt ſo groß, daß wie man es nennen will jede Nachricht oder jede Behauptung die andere aufhebt. Oder kann jemand die Auferſtehung behaupten, ohne daß er jedem frei ſtellen muß, den Tod für ungeſchehen zu erklären? welches ja nichts anders heißen kann, als daß die ſpätere Thatſache die Meinung für falſch erklärt, welche man von der frühern gefaßt hatte. Eben ſo macht wiederum die Himmelfahrt Chriſti gewiſſermaßen die Wahrheit ſeines Lebens verdächtig. Denn das Leben gehört dem Planeten an, und was ſich von demſelben trennen läßt, kann gar nicht in einem lebendigen Zuſammenhang mit ihm geſtanden haben. Eben ſo wenig bleibt übrig, wenn man die Meinung derer, die Chriſto einen wahren Leib, oder derer die ihm eine wahre menſchliche Seele abſprechen, mit der Meinung derjenigen zuſammenſtellt, welche ihm gegentheils die wahre Gottheit oder überhaupt das übermenſchliche nicht beilegen wollen. Ja wenn man bedenkt, daß darüber geſtritten wird, ob er noch jezt nur auf eine geiſtige und göttliche oder außerdem auch auf eine leib-

liche und ſinnliche Weiſe gegenwärtig ſei auf Erden: ſo kann man leicht beide Parteien darauf führen, ihr gemeinſchaftlicher verborgener Sinn ſei der, daß Chriſtus ehedem nicht auf eine andere und eigentlichere Art zugegen geweſen ſei und gelebt habe auf Erden und unter den ſeinigen, als auch jezt noch. Kurz das erfahrungsmäßige und geſchichtliche von dem perſönlichen Daſein Chriſti iſt durch die Verſchiedenheit der Meinungen und Lehren ſo ſchwankend geworden, daß wenn unſer Feſt vorzüglich als der Grund des gleichmäßig erhaltenen Glaubens anzuſehen iſt, es dadurch um ſo mehr verherrlicht wird, und eine Kraft beweiſet, die nahe an das oben erwähnte gränzt, daß nämlich durch ſolche Gebräuche bisweilen die Geſchichte ſelbſt erſt gemacht worden. Was aber dabei am meiſten zu bewundern iſt, und uns zum Vorbilde zugleich und zur Beſchämung für vieles andere dienen kann, iſt dieſes, daß offenbar das Feſt ſelbſt ſeine Geltung größtentheils dem Umſtande verdankt, daß es in die Häuſer eingeführt worden und unter die Kinder. Dort nämlich ſollten wir mehreres befeſtigen, was uns werth und heilig iſt, und als Vorwurf und übles Zeichen anſehn, daß wir es nicht thun. Dieſes alſo wenigſtens wollen wir feſthalten, wie es uns überliefert worden iſt; und je weniger wir wiſſen, worin die wunderbare Kraft liegt, um deſto weniger auch nur das mindeſte daran ändern. Mir wenigſtens iſt auch das kleinſte davon bedeutungsvoll. Denn wie ein Kind der Hauptgegenſtand deſſelben iſt, ſo ſind es auch hier die Kinder vornehmlich, welche das Feſt, und durch das Feſt wiederum das Chriſtenthum ſelbſt heben und tragen. Und wie die Nacht die hiſtoriſche Wiege des Chriſtenthums iſt, ſo wird auch das Geburtsfeſt deſſelben in der Nacht begangen; und die Kerzen, mit denen es prangt, ſind gleichſam der Stern über der Herberge und der Heiligenſchein, ohne welchen man das Kind nicht finden würde in der Dunkelheit des Stalls, und in der ganz unbeſtimmten Nacht der Geſchichte. Und wie es dunkel iſt und zweifelhaft, was wir bekommen haben an Chriſti Perſon

und von wem: ſo iſt auch jene Sitte, die ich aus der *leztern* Erzählung kennen lernte, die ſchönſte und am meiſten ſymboliſche Art der Weihnachtsgeſchenke. Dies iſt meine ehrliche Meinung, auf welche ich euch jezt auffordere die Gläſer ertönen zu laſſen und ſie auf ein ewiges Fortbeſtehen unſeres Feſtes zu leeren; wofür ich eures Beifalls ſo gewiß bin, daß ich hoffe, dadurch alles gut zu machen und abzuwaſchen, was euch etwa frevelhaft erſchienen iſt in meiner Rede.

Nun begreife ich, ſagte Friederike, warum er ſich ſo wenig zur Wehre geſezt hat gegen unſere Aufgabe, der ungläubige Schalk, da er im Sinne hatte ſo ganz gegen ihren eigentlichen Sinn zu reden. Ich möchte darauf dringen, daß er in namhafte Strafe genommen würde; zumal gerade ich die Aufgabe ausgeſprochen habe, und man wol ſagen kann, er habe mich *lächerlich* gemacht durch ſeine Art der Ausführung. — Du haſt wol Recht, ſagte Eduard, aber es möchte ſchwer ſein, ihm *beizukommen*: denn er hat ſich recht ſachwalteriſch vorgeſehen durch ſeine Erklärung, und durch die Art, wie er das herabſezende zuſammengeflochten mit der Abſicht des Erhebens, die er doch an die Spize ſtellen mußte. Sich ſachwalteriſch vorſehn, ſagte Leonhardt, iſt wol nichts übles, und warum ſoll ich nicht jede Gelegenheit wahrnehmen, mich in den erlaubten und anſtändigen Theilen meiner Kunſt zu üben? Ueberdies durfte ich doch den Frauen nicht widerſprechen, und ſie konnten ſich nichts beſſeres oder anderes verſehen zu der Denkungsart, die ich offen genug bekenne. Allein ſachwalteriſch verfahren habe ich übrigens gar nicht, da ich ja nicht einmal die kleinſte Gunſtbewerbung an die Richterinnen angebracht in der Rede. — Auch das Zeugniß muß man dir geben, ſagte Ernſt, daß du uns vieles erlaſſen, was noch wäre anzuführen geweſen, es ſei nun, daß es dir nicht bei der Hand geweſen, oder daß du es unterlaſſen, um die Zeit zu ſchonen und um nicht zu gelehrt und unverſtändlich vor den Frauen zu reden. — Ich meines Theils, ſagte Erneſtine, wollte ihn auch

ſchon loben, wie redlich er darin Wort gehalten, was er verſprach, ſich möglichſt von dem entfernt zu halten, was wir vielleicht morgen an den öffentlichen Andachtsorten hören könnten. — Wolan denn, ſagte Karoline, wenn es nicht möglich iſt ihn geradezu vor Gericht zu ziehn, ſo wird es darauf ankommen ihn zu widerliegen. Und wo ich nicht irre, ſteht es an dir, Ernſt, zu reden, und die Ehre unſerer Aufgabe zu retten. — Ich gedenke, ſagte Ernſt, das lezte zu thun ohne das erſte; und vermöchte auch meines Theils nicht beides mit einander zu verbinden. Sondern die Widerlegung würde mich abziehen zu anderen Gegenſtänden, und ich könnte dann ſelbſt ſtraffällig werden. Auch iſt dem an freies zuſammenhangendes Reden ungewöhnten nichts ſchwerer, als dabei der Gedankenreihe eines andern zu folgen.

Was ich ſagen will, hub er nun ſeine Rede an, davon wußte ich nicht zu unterſcheiden ehe du ſprachſt, Leohnhardt, ob es ein Loben ſei, oder ein Rühmen. Jezt aber weiß ich, daß es nach deiner Weiſe ein Rühmen iſt. Denn auch ich will das Feſt preiſen als ein vortreffliches in ſeiner Art. Das Loben aber, daß die Art und der Begriff ſelbſt auch etwas gutes ſei, will ich nicht, wie du es thateſt, dahingeſtellt ſein laſſen, ſondern vielmehr es vorausſezen. Nur daß deine Erklärung eines Feſtes mir nicht genügt, wie ſie denn überhaupt nur für dein Bedürfniß eingerichtet einſeitig war; meines aber iſt ein anderes, und ich bedarf der anderen Seite. Du nämlich ſaheſt nur darauf, daß jedes Feſt ein Gedächtniß iſt von irgend etwas; mir aber liegt daran, von was? Demnach ſage ich, daß nur zu deſſen Gedächtniß ein Feſt geſtiftet wird, durch deſſen Vorſtellung eine gewiſſe Gemüthsſtimmung und Geſinnung in den Menſchen kann aufgeregt werden; und daß dieſes in dem ganzen Gebiet einer ſolchen Anordnung und in einem lebhaften Grade erfolge, darin beſteht eines jeden Feſtes Vortrefflichkeit. Die Stimmung aber, welche unſer Feſt hervorbringen ſoll, iſt die Freude; und daß es

dieſe weit verbreitet und lebhaft erregt, liegt ſo klar vor Augen, daß nichts darüber zu ſagen wäre, als was jeder ſelbſt ſieht. Nur dies eine iſt die Schwierigkeit, welche ich zu beſeitigen habe, daß man ſagen könnte, es ſei keineswegs das eigentliche und weſentliche des Feſtes, was dieſe Wirkung thut, ſondern nur das zufällige, nämlich die Geſchenke, welche gegeben und genommen werden. Wie unrichtig nun dieſes iſt, muß hier doch gezeigt werden. Denn gebet den Kindern daſſelbige zu einer andern Zeit: ſo werdet ihr nicht den Schatten einer Weihnachtsfreude damit hervorlokken, bis ihr etwa auf den entgegengeſezten Punkt kommt, nämlich den, wo ihr beſonderes perſönliches Feſt gefeiert wird. Mit Recht glaube ich, nenne ich dies einen entgegengeſezten Punkt, und gewiß wird niemand läugnen, daß die Geburtstagsfreude einen ganz andern Charakter hat, als die Weihnachtsfreude, jene ganz die Innigkeit, die das Beſchloſſenſein in einem beſtimmten Verhältniß erzeugt, dieſe ganz das Feuer und die raſche Beweglichkeit eines weitverbreiteten allgemeinen Gefühls. Hieraus geht nun hervor, daß keineswegs die Geſchenke an ſich ſelbſt das erfreuende ſind, ſondern nur weil ſchon ein Grund da iſt ſich zu freuen wird auch geſchenkt, und ſo verbreitet ſich das eigenthümliche der Weihnachtsfreude, welches eben in dieſer großen Allgemeinheit beſteht, freilich auch auf die Geſchenke, ſo daß in einem großen Theil der Chriſtenheit, ſo weit die ſchöne alte Sitte noch reicht, jeder mit dem Zubereiten eines Geſchenkes beſchäftigt iſt; und in dieſem Bewußtſein liegt ein großer Theil des Zaubers, welcher ſich aller bemächtigt. Denkt euch, daß eine einzelne Familie dieſen Gebrauch feſt hielte, während alle andern an demſelben Orte ihn ſchon hätten fahren laſſen: ſo würde der Eindrukk bei weitem nicht mehr derſelbe ſein. Aber das gemeinſame Bereden vieler, das Arbeiten in die Wette auf die beſtimmte feſtliche Stunde, und draußen der allen offene und für eine große Menge berechnete Chriſtmarkt, der ſich in jedem Geſchenk abſpiegelt mit ſeiner Erleuchtung, die wie ſchimmernde Sternchen auf

der Erde umher glänzt in der Winternacht, daß der Himmel davon widerſcheint, das giebt den Gaben ihren eigenthümlichen Werth. Und was ſo allgemein iſt, kann ſchon um deswillen nicht willkührlich erſonnen oder verabredet worden ſein, ſondern es muß einen gemeinſchaftlichen inneren Grund haben; ſonſt könnte es weder ſo gleichmäßige Wirkung thun, noch auch überhaupt fortbeſtehen, wie wir ja an vielen neueren Verſuchen zur Genüge geſehn haben. Dieſer innere Grund aber kann kein anderer ſein, als daß die Erſcheinung des Erlöſers die Quelle aller andern Freude in der chriſtlichen Welt iſt, weshalb nichts anderes verdienen kann eben ſo gefeiert zu werden. Denn einige freilich, an welche ich nicht erinnern kann ohne ſie zugleich deshalb anzuklagen, haben die allgemeine Freude von dieſem Feſt wegverlegt auf Neujahr, auf den Tag an welchem vorzugsweiſe der Wechſel und Gegenſaz in der Zeit vorgeſtellt wird. Denn wenn auch viele hierin nur unverſtändigerweiſe gefolgt ſind, und es ungerecht wäre zu behaupten, daß überall wo man ſich zu Neujahr beſchenkt ſtatt Weihnachten, wenig Antheil genommen werde an dem eigentlich chriſtlichen in unſerem Leben: ſo hängt doch dieſe abweichende Sitte offenbar genug mit einer ſolchen Zurükkſezung zuſammen, und es geziemt vorzüglich denen, welche der innern Haltung ermangelnd nur in dieſem Wechſel leben, ſich auch den Tag zum beſondern Freudentage zu machen, welcher der Erneuerung des vergänglichen geweihet iſt. Für uns andere aber, die wir dem Wechſel der Zeit zwar auch unterworfen ſind, aber nicht in dem vergänglichen zu leben begehren, bleibt die Geburt des Erlöſers das einzige allgemeine Freudenfeſt, weil es nämlich für uns kein anderes Princip der Freude giebt als die Erlöſung, in der Entwikklung von dieſer wiederum die Geburt des göttlichen Kindes der erſte helle Punkt iſt, nach welchem wir keines anderen warten und unſere Freude noch länger verſchieben können. Daher hat auch kein beſonderes Feſt mit dieſem allgemeinen eine ſolche Aehnlichkeit, als das der Kindertaufe, durch welche

den kleinen das Princip der Freude in dem göttlichen Kinde angeeignet wird. Und daher der beſondere Reiz jener anmuthigen Erzählung, in welcher uns beides vereinigt erſchien. Ja, Leonhardt, wir mögen uns anſtellen wie wir immer wollen, hier iſt kein Entrinnen. Das Leben und die Freude der urſprünglichen Natur, wo jene Gegenſäze gar nicht vorkommen zwiſchen der Erſcheinung und dem Weſen, der Zeit und der Ewigkeit, iſt nicht die unſrige Und dachten wir uns dieſes in Einem, ſo dachten wir uns eben dieſen als Erlöſer, und er mußte uns anfangen als ein göttliches Kind. Wir ſelbſt hingegen beginnen mit dem Zwieſpalt, und gelangen erſt zur Uebereinſtimmung durch die Erlöſung, die eben nichts anderes iſt, als die Aufhebung jener Gegenſäze, und eben deshalb nur von dem ausgehen kann, für den ſie nicht erſt durften aufgehoben werden. Gewiß, das wird niemand läugnen, dies iſt die eigentliche Natur dieſes Feſtes, daß wir uns des innerſten Grundes und der unerſchöpflichen Kraft eines neuen ungetrübten Lebens bewußt werden, daß wir in dem erſten Keime deſſelben zugleich ſeine ſchönſte Blüthe, ja ſeine höchſte Vollendung anſchauen. Wie unbewußt es auch in vielen ſei, in nichts anderes läßt ſich das wunderbare Gefühl auflöſen, als in dieſe zuſammengedrängte Anſchauung einer neuen Welt. Dieſe ergreift einen jeden, und der Urheber derſelben wird in tauſend Bildern auf die verſchiedenſte Weiſe dargeſtellt, als die aufgehende wiederkehrende Sonne, als der Frühling des Geiſtes, als der König eines beſſeren Reiches, als der treueſte Götterbote, als der lieblichſte Friedensfürſt. Und ſo komme ich doch dazu, Leonhardt, dich zu widerlegen eben indem ich dir beiſtimme, und die verſchiedenen Anſichten, von welchen wir ausgegangen ſind, vergleichend zuſammenſtelle. Mögen die hiſtoriſchen Spuren ſeines Lebens, wenn man die Sache in einem niedrigeren Sinne kritiſch betrachtet, noch ſo unzureichend ſein: das Feſt hängt nicht daran, ſondern wie an der Nothwendigkeit eines Erlöſers, ſo an der Erfahrung eines geſteigerten Daſeins, welches auf keinen andern

Anfang als dieſen zurükkzuführen iſt. Noch weniger Spuren findeſt du oft von dem Faden, an welchen man eine Kryſtalliſation hat anſchießen laſſen, aber auch die kleinſte reicht hin um dir zu beweiſen daß er da war. So iſt es auch wirklich Chriſtus geweſen, deſſen Anziehungskräften dieſe neue Welt ihre Geſtaltung verdankt, und wer, wie du doch auch geneigt biſt, das Chriſtenthum für eine kräftige Gegenwart anerkennt, für die große Form des neuen Lebens, der heiliget dieſes Feſt, nicht wie man das unverſtandene nicht zu verlezen wagt, ſondern indem er es vollkommen verſteht, auch alles einzelne darin, die Geſchenke und die Kinder, die Nacht und das Licht. Und mit dieſer kleinen Verbeſſerung, von der ich wünſche daß ſie auch dir gefallen möge, wiederhole ich deine Aufforderung, und wünſche oder vielmehr weiſſage dem ſchönen Feſte auf ewig die frohe Kindlichkeit, mit der es uns jedesmal wiederkehrt, und allen die es feiern die rechte Freude an dem wiedergefundenen höheren Leben, aus welcher allein alle ſeine Lieblichkeiten aufblühen.

Ich muß dir abbitten, Ernſt, ſagte Agnes. Ich hatte nämlich geſürchtet, ich würde dich gar nicht verſtehn; dem iſt aber nicht ſo geweſen, und du haſt es recht ſchön beſtätiget, daß wirklich das religiöſe das Weſen des Feſtes iſt. Nur ſcheint es freilich nach dem, was vorhin ausgemacht wurde, als ob uns Frauen weniger Freude müſſe zu Theil werden, weil jenes Unweſen ſich weniger in uns offenbart. Allein auch das kann ich mir wol zurecht legen. — Recht leicht, ſagte Leonhardt. Man könnte eben nur kurz weg ſagen, und es iſt ſo anſchaulich als möglich, daß die Frauen für ſich alles leicht ertragen, und nach wenigem Genuß ſtreben, daß aber, wie ihr innerſtes Leiden Mitleiden iſt, ſo auch ihre Freude Mitfreude iſt. Nur mögt ihr ſehen, wie ihr mit der heiligen Autorität zurechtkommt, die ihr niemals verlaſſen wollt, und die ſo offenbar die Frauen als die erſten Urheber alles Zwieſpaltes und aller Erlöſungsbedürftigkeit angiebt. Aber wenn ich Friederike wäre, ich wollte Ernſten doch den Krieg

machen, daß er der Taufe ſo leichtſinnig ohne Erwägung ſeiner eignen Umſtände den Vorrang eingeräumt vor der Trauung, die doch auch ein ſchönes und freudiges Sacrament ſein ſoll, hoffe ich. — Antworte ihm nicht, Ernſt, ſagte Friederike, er hat ſich ſchon ſelbſt geantwortet. — Wie das? fragte Leonhardt. — Nun offenbar, entgegnete Erneſtine, indem du von den eignen Umſtänden ſprachſt. Aber deinesgleichen merkt es immer nicht, wenn ihr das liebe Ich einmiſcht. Ernſt unterſchied das aber wohl, und wird dir gewiß ſagen, daß jenes ſich mehr der Geburtstagsfreude nähert, als der Weihnachtsfreude. — Oder, fügte Ernſt hinzu, wenn du etwas chriſtliches dazu haben willſt, daß es mehr Charfreitag und Oſtern iſt, als Weihnachten. Nun aber laßt uns das vorige bei Seite ſtellen, und hören, was uns Eduard ſagen wird. — Dieſer fing darauf ſo an zu reden.

Es iſt ſchon von einem beſſeren, als ich bin, bei einer ähnlichen Gelegenheit angemerkt worden, daß die lezten am übelſten daran ſind, wo über einen Gegenſtand, welcher es auch ſei, auf dieſe Weiſe geredet wird. Und nicht etwa nur, als ob ihnen die früheren wegnähmen was zu ſagen war — wiewol ihr beiden auch in dieſer Hinſicht euch wenig um mich bekümmert habt, daß ihr etwa einzelnes herausgenommen hättet, um mir anderes einzelne übrig zu laſſen —, ſondern vornehmlich, weil den hörenden von jeder Rede wieder eigne Nachklänge zurükkbleiben, die alſo einen immer zunehmenden Widerſtand bilden, den der lezte am ſchwerſten zu überwinden hat. Daher muß ich mich nach einer Hülfe umſehen, und was ich ſagen will an etwas bekanntes und liebes anlehnen, damit es leichteren Eingang finde. Wie nun Leonhardt gar oft die mehr äußerlichen Lebensbeſchreiber Chriſti im Sinne gehabt hat um bei ihnen das geſchichtliche aufzuſuchen: ſo will ich mich an den myſtiſchen unter den vieren halten, bei dem gar wenig von einzelnen Begebenheiten vorkommt, ja auch kein Weihnachten äußerlich, in deſſen Gemüth aber eine ewige kindliche Weihnachtsfreude herrſcht. Dieſer giebt uns die

geiſtige und höhere Anſicht unſeres Feſtes. Er hebt aber ſo an, wie ihr wißt, Im Anfange war das Wort, und das Wort war bei Gott, und Gott war das Wort. In ihm war das Leben, und das Leben war das Licht der Menſchen. Und das Wort ward Fleiſch und wohnete unter uns, und wir ſahen ſeine Herrlichkeit, als des eingebornen Sohnes vom Vater. So ſehe ich am liebſten den Gegenſtand dieſes Feſtes, nicht ein Kind ſo und ſo geſtaltet und ausſehend, von dieſer oder jener geboren da oder dort; ſondern das Fleiſch gewordene Wort, das Gott war und bei Gott. Das Fleiſch aber iſt, wie wir wiſſen, nichts anderes als die endliche beſchränkte ſinnliche Natur; das Wort dagegen iſt der Gedanke, das Erkennen; und das Fleiſchwerden deſſelben iſt alſo das Hervortreten dieſes urſprünglichen und göttlichen in jener Geſtalt. Was wir ſonach feiern, iſt nichts anders als wir ſelbſt, wie wir insgeſammt ſind, das heißt die menſchliche Natur, oder wie ihr es ſonſt nennen wollt, angeſehen und erkannt aus dem göttlichen Princip. Warum wir aber Einen aufſtellen müſſen, in welchem ſich die menſchliche Natur allein ſo darſtellen läßt, und warum gerade dieſen Einen, und auch bei ihm ſchon in die Geburt dieſe Einerleiheit des göttlichen und irdiſchen ſezen, nicht als eine ſpätere Frucht des Lebens, das wird hieraus erhellen. Was iſt der Menſch an ſich anders, als der Erdgeiſt ſelbſt, das Erkennen der Erde in ſeinem ewigen Sein und in ſeinem immer wechſelnden Werden. So iſt auch kein Verderben in ihm und kein Abfall, und kein Bedürfniß einer Erlöſung. Der einzelne aber, wie er ſich anſchließt an die andern Bildungen der Erde, und ſein Erkennen in ihnen ſucht, da doch ihr Erkennen allein in ihm wohnt, dieſer iſt das Werden allein, und iſt im Abfall und Verderben, welches iſt die Zwietracht und die Verwirrung, und er findet ſeine Erlöſung nur in dem Menſchen an ſich. Darin nämlich, daß eben jene Einerleiheit ewigen Seins und Werdens des Geiſtes, wie er ſich auf dieſem Weltkörper offenbaren kann, in jedem ſelbſt aufgeht, ſo daß jeder alles Wer-

den und auch ſich ſelbſt nur in dem ewigen Sein betrachtet und liebt, und inſofern er als ein Werden erſcheint, auch nichts anders ſein will, als ein Gedanke des ewigen Seins, noch in einem andern ewigen Sein will gegründet ſein, als in dem, welches einerlei iſt mit dem immer wechſelnden und wiederkehrenden Werden. Darum findet ſich zwar in der Menſchheit jene Einerleiheit des Seins und Werdens ewig, weil ſie ewig als der Menſch an ſich iſt und wird; im einzelnen aber muß ſie, wie ſie in ihm iſt, auch werden als ſein Gedanke, und als der Gedanke eines gemeinſchaftlichen Thuns und Lebens, in welchem eben jenes unſerm Weltkörper eignende Erkennen iſt nicht nur, ſondern auch wird. Nur wenn der einzelne die Menſchheit als eine lebendige Gemeinſchaft der einzelnen anſchaut und erbaut, ihren Geiſt und Bewußtſein in ſich trägt, und in ihr das abgeſonderte Daſein verliert und wiederfindet, nur dann hat er das höhere Leben und den Frieden Gottes in ſich. Dieſe Gemeinſchaft aber, durch welche ſo der Menſch an ſich dargeſtellt wird oder wiederhergeſtellt, iſt die Kirche. Sie verhält ſich alſo zu allem übrigen, was menſchliches um ſie her und außer ihr wird, wie das Selbſtbewußtſein der Menſchheit in den einzelnen zur Bewußtloſigkeit. Jeder alſo, in dem dieſes Selbſtbewußtſein aufgeht, kommt zur Kirche. Darum kann niemand wahrhaft und lebendig die Wiſſenſchaft in ſich haben, der nicht ſelbſt in der Kirche wäre, ſondern ein ſolcher kann die Kirche nur äußerlich verläugnen, nicht innerlich. Wol aber können in der Kirche ſein, die nicht die Wiſſenſchaft in ſich haben; denn ſie können jenes höhere Selbſtbewußtſein in der Empfindung beſizen, wenn auch nicht in der Anſchauung. Welches eben der Fall bei den Frauen iſt, und zugleich der Grund, warum ſie ſich um ſo inniger und ausſchließender der Kirche anhängen. Dieſe Gemeinſchaft nun iſt als ein werdendes auch ein gewordenes, und als eine Gemeinſchaft der einzelnen ein durch Mittheilung derſelben gewordenes, und wir ſuchen alſo auch einen Punkt, von dem dieſe Mittheilung aus-

gegangen, wiewol wir wiſſen, daß ſie von einem jeden wieder ſelbſtthätig ausgehn muß, auf daß der Menſch an ſich auch in jedem einzelnen ſich gebäre und geſtalte. Jener aber, der als der Anfangspunkt der Kirche angeſehen wird, als ihre Empfängniß, ſo wie man die erſte am Pfingſttage frei und ſelbſtthätig ausbrechende Gemeinſchaft der Empfindung gleichſam die Geburt der Kirche nennen könnte, jener muß als der Menſch an ſich, als der Gottmenſch ſchon geboren ſein, er muß das Selbſterkennen in ſich tragen, und das Licht der Menſchen ſein von Anfang an. Denn wir zwar werden wiedergeboren durch den Geiſt der Kirche. Der Geiſt ſelbſt aber geht nur aus vom Sohn, und dieſer bedarf keiner Wiedergeburt, ſondern iſt urſprünglich aus Gott geboren. Das iſt der Menſchenſohn ſchlechthin. Auf ihn war alles frühere Vorbedeutung, war auf ihn bezogen, und nur durch dieſe Beziehung gut und göttlich; ja in ihm feiern wir nicht nur uns, ſondern alle die da kommen werden, ſo wie alle die geweſen ſind, denn ſie waren nur etwas ſo fern er in ihnen war und ſie in ihm. In Chriſto ſehen wir alſo den Geiſt nach Art und Weiſe unſerer Erde zum Selbſtbewußtſein in dem einzelnen ſich urſprünglich geſtalten. Der Vater und die Brüder wohnen gleichmäßig in ihm, und ſind eins in ihm, Andacht und Liebe ſind ſein Weſen. Darum ſieht jede Mutter, die es fühlt daß ſie einen Menſchen geboren hat, und die es weiß durch eine himmliſche Botſchaft, daß der Geiſt der Kirche, der heilige Geiſt in ihr wohnt, und die deshalb gleich ihr Kind mit ganzem Herzen der Kirche darbringt, und dies zu dürfen als ihr Recht fordert, eine ſolche ſieht auch Chriſtum in ihrem Kinde, und eben dies iſt jenes unausſprechliche alles lohnende Muttergefühl. Eben ſo aber auch jeder von uns ſchaut in der Geburt Chriſti ſeine eigene höhere Geburt an, durch die nun auch nichts anderes in ihm lebt, als Andacht und Liebe, und auch in ihm der ewige Sohn Gottes erſcheint. Darum bricht das Feſt hervor wie ein himmliſches Licht aus der Nacht. Darum iſt es ein allgemeines Pul-

ſiren der Freude in der ganzen wiedergebornen Welt, das nur die für eine Zeitlang kranken oder gelähmten Glieder nicht fühlen. Und eben dies iſt die Herrlichkeit des Feſtes, die ihr auch von mir wolltet preiſen hören; aber wie ich ſehe, ſollte ich nicht der lezte ſein. Denn der langerwartete Freund iſt ja nun auch da.

Joſef nämlich war während dieſer Rede gekommen, und ſo leiſe er auch hereintrat und ſich niederſezte, doch von Eduard bemerkt worden. Keinesweges ſagte er, als ihn Eduard ſo aufrief: ſondern du ſollſt gewiß der lezte geweſen ſein. Ich bin nicht gekommen Reden zu halten, ſondern mich zu freuen mit euch; und ihr kommt mir, daß ich es ehrlich ſage, wunderlich und faſt thöricht vor, daß ihr dergleichen treibt, wie ſchön es auch mag geweſen ſein. Aber ich merke es ſchon, euer ſchlechtes Princip iſt wieder unter euch, dieſer Leonhardt, der denkende reflectirende dialektiſche überverſtändige Menſch, in den ihr wahrſcheinlich hineingeredet habt; denn für euch hättet ihr es gewiß nicht gebraucht, und wäret nicht darauf verfallen; ihm aber hilft es doch nicht. Und die armen Frauen haben ſich das ſo müſſen gefallen laſſen. Bedenkt nur, welche ſchöne Töne ſie euch würden geſungen haben, in denen alle Frömmigkeit eurer Reden weit inniger gewohnt hätte, oder wie anmuthig aus dem Herzen voll Liebe und Freude ſie mit euch hätten plaudern können; was euch anders und beſſer würde behagt und erquikkt haben, als ſie durch dieſe feierlichen Reden ſind angeregt worden. Ich meinestheils kann heute damit gar nicht dienen. Alle Formen ſind mir zu ſteif, und alles Reden zu langweilig und kalt. Der ſprachloſe Gegenſtand verlangt oder erzeugt auch mir eine ſprachloſe Freude; die meinige kann wie ein Kind nur lächeln und jauchzen. Alle Menſchen ſind mir heute Kinder, und ſind mir eben deshalb nur um ſo lieber. Die ernſthaften Falten ſind einmal ausgeglättet, die Zahlen und die Sorgen ſtehen ihnen einmal nicht an der Stirn geſchrieben, das Auge glänzt und lebt einmal, und es iſt eine Ahndung eines ſchönen und anmuthigen Daſeins in ihnen.

Auch ich ſelbſt bin ganz ein Kind geworden zu meinem Glükk. Wie ein Kind den kindiſchen Schmerz erſtikkt, und die Seufzer zurükkdrängt und die Thränen einſaugt, wenn ihm eine kindiſche Freude gemacht wird: ſo iſt mir heute der lange tiefe unvergängliche Schmerz beſänftiget, wie noch nie. Ich fühle mich einheimiſch und wie neugeboren in der beſſeren Welt, in welcher Schmerz und Klage keinen Sinn mehr haben und keinen Raum. Mit frohem Auge ſchaue ich auf alles, auch auf das tiefverwundende. Wie Chriſtus keine Braut hatte als die Kirche, keine Kinder als ſeine Freunde, kein Haus als den Tempel und die Welt, und doch das Herz voll himmliſcher Liebe und Freude: ſo ſcheine auch ich mir geboren eben darnach zu trachten. So bin ich umhergegangen den ganzen Abend, überall mit der herzlichſten Theilnahme an allen Kleinigkeiten und Spielen, und habe alles geliebt und angelacht. Es war Ein langer liebkoſender Kuß, den ich der Welt gab, und jezt meine Freude mit euch ſollte der lezte Drukk der Lippe ſein. Ihr wißt, wie ihr mir die liebſten ſeid von allen. Kommt denn, und das Kind vor allen Dingen mit, wenn es noch nicht ſchläft, und laßt mich eure Herrlichkeiten ſehn, und laßt uns heiter ſein und etwas frommes und fröhliches ſingen.

A 533414

UNIVERSITY OF MICHIGAN
3 9015 00429 489